

Jahresbrauchtum im japanischen Dorf

Von Takeda Hisayoshi

Vorwort des Herausgebers

Das japanische Original dieser Arbeit von Dr. Takeda Hisayoshi (武田久吉) ist in Buchform unter dem Titel Nôson no nenjû gyôji (農村の年中行事) Shôwa 18 (1943) im Verlage Ryûseikaku (龍星閣) erschienen. Die deutsche Übersetzung besorgte auf meine Anregung Frau Dr. Nelly Wang-Jost, Shanghai. Ich habe Herrn Dr. Takeda's Buch über im Kreislauf des Jahres in den japanischen Bauerndörfern ausgeübte Brauchtümer für eine Veröffentlichung in einer europäischen Sprache hauptsächlich aus zwei Gründen für geeignet gefunden, zunächst weil sie uns zeigt, in welchem reichhaltigen Ausmaße das ländliche Leben Japans noch mit Festen, Sitten und Bräuchen, über die wir in unserer ethnographischen Literatur noch verhältnismäßig wenig wissen, durchwoben ist; ferner weil der Verfasser den Stoff genügend eingehend und umsichtig behandelt, sodaß er als Material für vergleichende volkskundliche Studien verwandt werden kann. Bei diesen denke ich in erster Linie an die interessante Frage, wie weit und wieviel chinesisches Brauchtum im Zuge der Ausbreitung der chinesischen Kultur in das japanische Volksleben eingedrungen ist. Der erste Eindruck beim Lesen des Buches ist, daß das ausserordentlich weitgehend der Fall war. Im Einzelnen können weitere Studien noch zeigen, wann und in welcher Form chinesische Bräuche nach Japan gelangt sind, sich hier erhalten und wie sie sich mit einheimischen Elementen vermischt haben. Darüber hinaus kann die Arbeit Takeda's auch für weiter ausholende Studien über Kulturzusammenhänge und für völkerpsychologische Betrachtungen verwertet werden. Nur kurz sei erwähnt, daß Takeda sich von fachfremden Einstellungen und Nebenabsichten zeitbedingter politischer Natur vollständig freigehalten hat.

Da nur wenigen westlichen Lesern das reichliche Bildermaterial in der japanischen Ausgabe der Arbeit erreichbar sein wird, wurde es zur Gänze in dieser Zeitschrift wiedergegeben. Die vom Herausgeber beigefügten Fußnoten sollen dem japanologisch nicht vorgebildeten Leser die Lektüre erleichtern.

M. E.

VORWORT

Will man den Urquell des reinen japanischen Geistes finden, so darf man nicht in den Städten suchen, sondern muß seinen Schritt geradeswegs den Berg- und Fischerdörfern zuwenden und die dort überlieferte alte Kultur, oder mit anderen Worten, das innere Leben der Dorfbevölkerung eingehend untersuchen. Das Innenleben aber verharret nie in seinem in sich gekehrten Zustand, es tritt zwangsläufig nach außen in Erscheinung und übt seinen Einfluß aus auf Kunst und Religion, auf Sitte und Brauch, auf alle Lebensgebiete. Die Erforschung der Kultur und die Beobachtung von Sitte und Brauchtum stehen immer in engem Verhältnis zueinander, beide zusammen machen erst ein umfassendes Studium eines Landes aus.

Die wichtigste Arbeit im Dorf ist natürlich der Ackerbau, er bildete von altersher den Mittelpunkt des Glaubens- und Soziallebens Japans. Folglich stellt auch die Ackerbaukultur den Hauptkulturstrom unseres Landes dar und ihr Studium, ein Unternehmen von großer Bedeutung, erhellt das Geistesleben des japanischen Volkes.

Mit Rücksicht auf die durch Klima und Bodenbeschaffenheit beschränkte Erde wird hauptsächlich Naßfeldbau des Reises betrieben. Daher beziehen sich viele Feste und religiöse Zeremonien hierauf und die dörflichen Feiern, die im Laufe eines Jahres begangen werden, sind zutiefst mit dem Anbau des Reises verbunden. Von ihnen wiederum wird das Leben im Dorf beherrscht und geregelt.

Der Anbau des Reises ist eine alljährlich einmal wiederkehrende wichtige Begebenheit und von den Vorbereitungen zur Aussaat bis zu den letzten Erntearbeiten erfordert es den langen Zeitraum von mehr denn einem halben Jahr. Dabei wechseln Perioden angespannter Arbeit mit Ruhepausen und es entsteht die Notwendigkeit, die verschiedenen Nebenbeschäftigungen einzuordnen. So erwachsen auch aus der Erfahrung des täglichen Lebens die alljährlichen Feste und sie bilden ihrerseits wieder den Leitfaden für das Leben, gleichzeitig durch den von altersher überlieferten Glauben unterstützt. Das Studium der Jahresfeste ist daher von großer Bedeutung, nicht nur der Japan eigentümliche Glaube ist in ihnen zu finden, es besteht auch die Möglichkeit, in ihnen das soziale Fundament der Religion nachzuweisen.

Für eine Untersuchung und Beschreibung der alljährlichen Feste wäre es zwar sehr bequem, eine ganze Provinz oder einen Distrikt als Einheit zu nehmen und in den wesentlichen Punkten zu behandeln. Das Ideale jedoch ist, jedes Dorf für sich allein zu untersuchen. Trotzdem darf man nicht übersehen, daß in den ungewöhnlich großen Dörfern, die seit der

Meiji-Zeit aus mehreren Einzelortschaften vereinigt wurden, in den einzelnen Flecken die Bräuche oft sehr verschieden voneinander sind. Je genauer man sein will, desto enger muß man also das Gebiet umgrenzen. Gleichzeitig ist es von nicht geringem Nutzen, gleichartiges oder ähnliches Brauchtum von verschiedenen Orten nah und fern zu sammeln und zu vergleichen, um dadurch die wahre Gestalt von Bräuchen, deren Sinn im Zusammenhang mit dem Jahreslauf vergessen wurde oder sich in veränderter Form zeigt, zu erfassen.

Es gibt viele bemerkenswerte Jahresfeste in den Dörfern, die auch von den Fremden in ihren Reisebeschreibungen als solche erkannt werden, aber so manche sind auf eiliger Reise schwer zu faßen. Will man aber mit Hilfe von zuverlässigem Quellenmaterial eine Ernte von wissenschaftlichem Wert einheimen, so darf man erst keine Mühe und Zeit scheuen, sonst besteht wenig Hoffnung auf Erfolg. Auch übt es auf Quantität und Qualität des Ergebnisses einen großen Einfluß aus, ob man beim Sammeln auf einen geschickten Gewährsmann trifft. Diesen wichtigen Faktor darf man ebenfalls nicht übersehen.

Im Verlaufe einer Reise kann es manchmal vorkommen, daß einem unerwartet eine ungewöhnliche Geschichte zu Ohren kommt, oder man hört von einem seltsamen Brauch und zum Glück stößt man nicht selten zufällig auf ein sonst schwer zu sehendes Fest. Aufzeichnungen über solcherlei Dinge haben allein in meiner Hand im Laufe vieler Jahre ein beträchtliches Maß erreicht. Ich habe sie geordnet und mit Material aus geschichtlichen Quellen ergänzt. So hatte ich bereits die Dorffeste während eines ganzen Jahres gesammelt und vor zwei oder drei Jahren auf Verlangen der Buchhandlung *Daihôrinkaku* schon öfter beschrieben. Das behandelte Gebiet erstreckte sich freilich nicht über das ganze Land, sondern den Hauptteil bildeten das Kantô-Gebiet und Mitteljapan, vom nordöstlichen Japan wurde nur ein Teil erfaßt.

Nun habe ich auf Wunsch des Ryûseikaku-Verlages, aus all dem ein Buch zusammenzustellen, die Aufzeichnungen früherer Tage wieder hervorgeholt. Sie bilden den Kern, zu welchem ich eine große Menge neuen Materials und zahlreiche an Ort und Stelle gemachte Photographien hinzufügte. Auch habe ich mich größerer Genauigkeit halber bemüht, verschiedene in näherer Beziehung dazu stehende Bücher anzuführen. Ich habe jedoch viele Tatsachen, die in der Fachliteratur bisher nicht beschrieben wurden, beigebracht. Das Ergebnis davon war ein Buch, das in vielen interessanten Dingen über die früheren Aufzeichnungen hinausgeht.

Anläßlich der Fertigstellung des Manuskriptes möchte ich all denen, die mir das zahllose Material verschafften, von Herzen danken; besonders den Dorfbewohnern, die mir das Photographieren des Zimmerschmuckes und anderer Dinge gestatteten und die bereitwillig mir Erklärungen dazu

gaben. Den Freunden, die mir verschiedene Photos für das Buch übersandten, möchte ich ebenfalls meinen Dank zum Ausdruck bringen, wie auch den Verfassern der von mir zum Nachschlagen benützten Literatur. Die wichtigsten Werke davon führe ich unten an. Für diejenigen, die ich häufig benützt habe, wende ich im Text die in der Literaturliste in Klammern beigefügte Abkürzung an.

Benützte Literatur:

- Kita-Azumi-gun Kyôdo shi-kô* (北安曇郡郷土誌稿) (*Kita-Azumi-g.*) (Entwurf einer Beschreibung des Dorflebens im Nord-Azumi-Distrikt). 3. Band, Abschnitt Jahresfeste. — Zusammengestellt vom Shinano-Volksbildungsverein, Zweigstelle Kita-Azumi, 1931.
- Minami-Azumi-gun Kyôdo-chôsa Sôsho* (南安曇郡郷土調査叢書) (*Minami-Azumi-g.*). (Sammlung von Aufnahmeergebnissen über das Dorfleben in Süd-Azumi). Zusammengestellt vom Shinano-Bildungsverein, Zweigstelle Minami-Azumi-gun, 1935.
- Sado Nenjû-gyôji* (佐渡年中行事) (*Sado-gyôji*) (Jahresbrauchtum auf Sado). 1. Band der: *Beiträge über Folklore von Sado* (佐渡民間傳承叢書). Von Nakayama Tokutarô (中山太郎) und Aoki Shigetaka (青木重孝), 1932.
- Saiji Shûzoku-goi* (歳事習俗語彙) (*Saiji-goi*) (Vokabular des Jahresbrauchtums). Von Yanagida Kunio (柳田國男), 1939.
- Bunrui Nôson-goi* (分類農村語彙) (Klassifiziertes Vokabular des Bauernlebens). Von Yanagida Kunio, 1937.
- Nippon Minzokugaku Jiten* (日本民俗學辭典) (*Minzoku-jiten*) (Wörterbuch der japanischen Volkskunde). Von Nakayama Tarô, 1933.
- Hoi Nippon Minzokugaku Jiten* (補遺日本民俗學辭典) (*Hoi Minzoku-jiten*) (Ergänzungsband zum Wörterbuch der japanischen Volkskunde). Vom selben Verfasser wie oben, 1935.
- Tabi to Densetsu* (旅と傳説) (Wanderfahrten und lokale mündliche Überlieferungen). Zeitschrift herausgegeben vom Verlage *Sangensha* (三元社).
- Kyôdo* (郷土) (Dorfleben). Zeitschrift, im eigenen Verlage.
- Kyôdo-kenkyû* (郷土研究) (Dorfstudien). Zeitschrift herausgegeben vom Verlage *Kyôdo-kenkyûsha* (郷土研究社).
- Minzoku* (民族) (Das Volk). Zeitschrift, im eigenen Verlage.
- Minzokugaku Kenkyû* (民族學研究) (Ethnologische Studien). Herausgegeben vom Ethnologischen Verein Japans im Verlage *Sanshōdō* (三省堂).
- Minzoku Bunka* (民族文化) (Volkskultur). Zeitschrift herausgegeben vom Verlage Yamaoka-Buchhandlung (山岡書店).

Während ich nun die verschiedenen Vorbereitungen zur Herausgabe dieses Buches zum Abschluß bringe, möchte ich noch dem Direktor des

Ryûseikaku-Verlages, Herrn Sawada Ishirô, meine höchste Verehrung zum Ausdruck bringen. Er wartete mit großer Geduld die rechte Zeit ab, ohne den Schreiber, der zur Verbesserung und Vervollkommnung seines Werkes drei lange Jahre brauchte, je zu drängen.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	1
Einleitung	8
Toshiotoko (Jahresmann)	11
Neujahrstag	12
Glückwunschbesuche	15
Arbeitsbeginn	19
Erster Gang in den Wald und Abholen des Jung-Baumes	22
Dritter Neujahrstag	25
Silvester des Kesselgottes (Kamagamisama)	26
Abräumen des Hausaltars — Tempel-Neujahr — Erster Besuch im Heimatdorf	31
Sechster Neujahrstag und Krabbensilvester	33
Sieben Kräuter	36
Torkiefern Schmuck und seine Entfernung	38
Bis zum Kleinen Neujahr	40
Kleines Neujahr	44
Mayudama (Kokon-Kügelchen)	46
Mayudama und Magie	49
Inebana—Reisblüten	52
Tawara (Strohsäcke) und Awa-Hirseähren, Hie-Hirseähren	55
Monotsukuri	60
Silvester der Ackergeräte und der Haustiere	62
Kezuribana und Júrokudama	63
Hoher Mann und Flachssäen	68
Jûnigatsu	70
Sankurô-Puppen	71
Okkadobô und Kadonyûdô	72
Vögelverscheuchen	78
Wunschkreis und Breikratzstöcke	89
Brei-Eßstäbchen	96
Brei-Stöcke (Kayu-zue)	98
Brautglückwunsch	102
Divination mit Brei und Röhren	106
Dôsojin	111
Feuerfest am 15. I.	115
Pfeiler und Gohei	122
Austreiben der bösen Geister	133
Fukuma-Sankurô	139
Einladen der Krähen	144
Buddhas Neujahr und Berggott (yama no kami)	146
Zwanzigster Neujahrstag	151
Reiskuchen und Knödel zum Monatsletzten	153

Tarô no tsuitachi — Jirô no tsuitachi	154
Setsubun (Frühlingsanfang)	155
Koto-yôka	158
Pferdeziehen und Nadelgottesdienst	166
Inari und Erster-Pferd-Tag	170
Zwölfer-Gott (Jûnisama)	173
Nehan-e	179
Erdgott (gishin) und Tag des Erdgottes	181
Frühlingsäquinoktium	184
Fortgeleiten des Seuchengottes	184
Miso-Kochen	186
Puppenfest	189
Achter April	190
Stecklingsfeld und Aussaat	191
Kalmusfest	193
Herrichten der Reisfelder	194
Erster Juni	197
Auspflanzen der Reisstecklinge	200
Fortgeleiten der Insekten	206
Ôbarai (Große Reinigung)	212
Monatserster des Kesseldeckels	213
Siebter Tag des siebten Monats	213
Urabon-e	217
Hundstage	222
Hassaku (1. VIII.)	223
210. Tag	224
15. Nacht	226
Das Fest der Neuner-Tage	226
13. Nacht	227
Vogelscheuchen	228
10. Nacht	231
Schnittbeendigung und Hechelstäbchenentfernen	237
Ebisu-Andacht	243
I no ko	243
Fortgeleiten und Abholen der Götter	245
Kanayama-Andacht	245
15. Tag des 11. Monats	247
Daishi-Andacht	248
Otogo no tsuitachi	249
Rußfegen — Abholen und Aufstellen der Neujahrskiefern	252
Stampfen der Reiskuchen	256
Jahresgott und Jahresaltar	257
Omitama	262
Schmuck geweihter Strohseile	265
Hackengott (Kuwagamisama)	266
Ôtoshi (Silvester)	267
Photos	

EINLEITUNG

In den letzten Jahren kam es zwar vor, daß auf Grund von Anweisungen der Gemeinde- oder Polizeiämter traditionelle Feste abgeschafft oder auf Veranlassung der Schule vereinfacht und in Formen, die ihrem ursprünglichen Sinn keineswegs mehr entsprachen, weitergeführt wurden; im Allgemeinen aber gibt es im Unterschied zu den großen Städten nach wie vor zahlreiche Zeremonien, die die Dorfbevölkerung ausführt. Man hat zwar in den Städten beispielsweise auch Neujahrskiefern Schmuck, aber man erwirbt ihn um Geld und ist damit von einem anderen abhängig, oder man geht auf den Neujahrsmarkt und such sich ihn dort aus, stellt ihn passend — oder auch nur der Form halber — auf, aber auf dem Lande erwirbt man Dinge wie den Kiefern Schmuck oder die geweihten Strohseile nicht durch Kauf, sondern man fertigt sie mit eigener Anstrengung an. Zur Vorbereitung des Kiefern Schmuckes ist ein fester Tag bestimmt, der Tag des *omatsukiri* (Fällen der Kiefern) oder des *omatsumukae* (Abholen der Kiefern), an dem das ganze Dorf, jede Familie, die gleiche Arbeit ausführt, in den Wald geht, die Kiefern fällt und nach Hause führt. Was an jedem einzelnen Tag, vom Neujahrstag bis Silvester getan werden muß, ist fest bestimmt, und zahlreiche Feste, die in keinem amtlichen Kalender verzeichnet sind, werden regelmäßig begangen.

Das Fest des Sippengottes, das Bohnenstreuen am Setsubuntage, das Sternfest und das Betrachten des Mondes sind Feste, die bis zu einem gewissen Grade auch in den Städten begangen werden, aber es ist da eine äußerliche und leere Zeremonie, bei der man sich an den ursprünglichen Sinn der Feste nicht mehr erinnert. Man kann natürlich auch nicht sagen, daß alle Feste im Dorf auf den ursprünglichen Sinn Rücksicht nehmen, aber man darf wohl annehmen, daß sie mit ehrfurchtsvollem Gefühl ausgeführt werden. In den meisten Fällen sind sie mit irgendeinem besonderen Glauben vermischt, und unzweifelhaft sind sie von dem Gefühl erfüllt, gute Vorzeichen willkommen zu heißen.

Alles in allem ist der Ackerbau kein Geldgeschäft, wie es die Städte bieten, sondern eine ursprünglich mit der Natur als Bundesgenossen verbundene Arbeit. So kann es wohl vorkommen, daß trotz äußerster Anstrengung durch Regengüsse, Sturm, Dürre, Insektenschaden, Pilzkrankheiten, Mäuseplage und anderes Unheil Schaden verursacht wird, gegen den menschliche Kraft allein machtlos ist. Aber nicht nur Ernteschäden allein sind zu erleiden, das Leben, das von einer geheimnisvollen Natur umgeben ist, muß auch auf andere unerwartete Naturkatastrophen gefaßt sein. Es ist daher nur selbstverständlich, daß das Gefühl, zu Göttern und

Buddhas seine Zuflucht zu nehmen, um solcherlei Mißgeschick zu entgehen, stärker hervortritt. Das Ergebnis dieser Tendenz ist in den Gebeten um fruchtbare Ernte, Gesundheit der Familie, sowie Verhütung von Unglück, die den Mittelpunkt vieler Feste bilden, zu sehen. Bevor man daher all dies in Bausch und Bogen als Aberglauben abtut, soll man zuerst den wahren Sinn erforschen.

Indessen mußte sich dieser Volksglaube, der viele Jahrzehnte und Jahrhunderte im Umlauf war, der Gegend entsprechend und im Laufe der Zeit mehr oder weniger verändern. Oft ging daraus eine unerwartete Veränderung im ursprünglichen Sinn der Feste hervor, so daß es nicht mehr möglich ist, ihren Zweck zu erkennen. Und selbst wenn man eine Erklärung über ihren Sinn erhält, so ist dies nicht selten eine falsche Auslegung oder Verdrehung, und bei Festen mit zwei Bedeutungen ist oft die Hauptsache zur Nebensache geworden, während die Nebensache nun die Hauptrolle übernommen hat. In den meisten Fällen gewinnt man keine andere Erklärung, als daß es von alters her so überkommen sei. So scheint dies vielmehr eine besondere Eigentümlichkeit solcherlei Angelegenheiten sei. Dann, wenn auch in der Art des Feierns allgemeine Grundzüge vorhanden sind, ist es trotzdem selbstverständlich, daß in der Form der Ausübung oder in der Überlieferung bei den einzelnen Familien mehr oder weniger Unterschiede zu sehen sind. Sammelt man nun gleiche Festbräuche, in ihren verschiedenen Formen von vielen Gegenden, so wird man durch ein vergleichendes Studium bald ihre ursprüngliche Bedeutung herausfinden können, ebenso wird man den vermutlichen Prozeß ihrer Veränderungen und Übergänge folgern können. Sammelt man andererseits den im Herzen des Volkes lebenden Glauben, so ist es möglich, daraus die Tendenz der völkischen Religion zu erkennen.

Bei einer Beschreibung der alljährlichen Feste ist es zweckmäßig, mit denen des Jahresanfangs zu beginnen. Aber die Vorbereitungen für die Neujahrsfeierlichkeiten setzen schon zu Ende des Vorjahres ein, sobald die notwendigen Arbeiten von der Herbsternste bis zum Winter beendet sind. Auf das Rußfegen folgt das Abholen der Neujahrskiefern, je nach der Gegend dreht man Seile und spannt die heiligen Strohseile aus, vor dem Haus errichtet man den Pfosten für die Tor-Kiefern und richtet den Außenschmuck, während man drinnen den Jahrgott verehrt. Außerdem stampft man Reiskuchen, und wo es einen Jahresmarkt gibt, besorgt man seine notwendigen Einkäufe. Damit sind dann alle Vorbereitungen für das Neujahrsfest getroffen.

Südlich des Kantô- und Chûbu-Gebietes feiert man jetzt allgemein das Neujahr nach dem neuen, d.h. dem Sonnenkalender, je mehr man aber nach Norden geht, um so weniger ist es der klimatischen Verhältnisse wegen möglich, den alten Kalender ganz zu vermeiden. So ist dort Neu-

jahr nach dem Sonnenkalender auf Schulen und Ämter beschränkt und in den Familien hängt man der Form halber die Fahne heraus; aber solange noch gar kein oder nur wenig Schnee gefallen ist, hat man mit den Nach-Erntearbeiten immer noch alle Hände voll zu tun und um gemächlich Neujahr zu feiern, fehlt es an der Zeit. Wenn dann allmählich Neujahr nach dem Mondkalender heranrückt, liegt draußen bereits tiefer Schnee und an ein Arbeiten außerhalb des Hauses ist nicht mehr zu denken. Auch im dämmerigen Innern des Hauses lassen sich kaum andere Arbeiten als Seildrehen und Mattenflechten ausführen und deshalb ist es auch im Grunde der Ferien- und Feiermonat. Man macht also Abrechnungsschluß, und der Überfluß an Zeit und der reichliche Vorrat an Lebensmitteln wird jedermann mit Neujahrstimmung erfüllen. Wenn der Sonnenkalender in der Theorie auch scheinbar siegt, so siegt er doch ganz und gar nicht im praktischen Leben. In Gegenden, wo man dies nicht beachtet und die Tatsachen davon abweichen, ihn unbedingt zu erzwingen, kann niemals als kluge Politik betrachtet werden.

Toshiotoko (Jahresmann)

Möglicherweise sind heutzutage unter den Leuten von raschem Verständnis diejenigen zahlreich, die als *Toshiotoko* nur den Knaben, der am Setsubuntag die Bohnen streut, ansehen. Aber ursprünglich war er die leitende Person bei der Verehrung des Jahrgottes und als solche mit dem wichtigen Amt betraut, alle mit dem Neujahr in Beziehung stehenden Angelegenheiten zu ordnen. Er muß sich um alle wichtigen Arbeiten von den Vorbereitungen zum Fest während des ganzen Neujahrsmonates kümmern, um das Abholen der Neujahrskiefern zum Altjahrende, um das Drehen der heiligen Strohseile, um das Anbringen des Schmuckes, das Schöpfen des Jungwassers, um das Entzünden des Feuers am Neujahrmorgen und um die Opfertgaben für den Jahrgott, u.s.w. In alter Zeit war es deshalb allgemein üblich, daß das Familienoberhaupt oder der älteste Sohn dieses Amt übernahm, und dabei Enthaltbarkeit hielt. Diese Tradition wurde allmählich schwächer und in großen Familien überließ man diese Aufgabe schließlich einem Arbeiter und wählte dazu meist einen jüngeren Mann aus, schließlich traf man in den meisten Fällen überhaupt keine besondere Wahl mehr; so kam es wieder dazu, daß der Hausherr diese Pflichten übernahm, allerdings ohne besonderen Namen. Richtiggenommen müßte dies während eines ganzen Monats geschehen, aber in den meisten Fällen nimmt man nur noch den Neujahrstag dafür, oder verkürzt es wenigstens bis zum 3. Neujahrstag, seltener bis zum 5. Neujahrstag oder bis zu den „Sieben Kräutern“.

In Sado (*Sado-gyōji*, S. 4) und in der Gegend des Higashi-Chikuma-Distriktes von Shinano besorgt auch jetzt noch der *Toshiotoko* das Abholen der Neujahrskiefern, in den Azumi-Distrikten aber, ebenfalls in Shinano, fallen das Abholen der Kiefern und das Rußfegen beide auf den 13. Tag des letzten Monats, überdies findet meist an diesem Tag der Dienstbotenwechsel statt, daher gibt es hier Orte, wo die alten Dienstboten den Ruß entfernen und die neuen die Neujahrskiefern holen (*Kita-Azumi-G.*, S. 3, *Minami-Azumi-G.*, S. 19). Ob nun der Name *Toshiotoko* gebräuchlich ist oder nicht, so gibt es jedenfalls doch ziemlich viele Orte, wo der Hausherr oder der Erbe dieses Amt übernimmt. Da, wo derjenige, der die Vorbereitungen am Jahresende leitet, nicht *Toshiotoko* genannt wird, ist es üblich, am Silvestertag einen *Toshiotoko* zu bestimmen. Dieser gilt dann als so gewichtige Persönlichkeit, daß er, ist es nicht der Hausherr selbst, sogar vor diesem ins Silvesterbad steigt. Beim Silvesteressen erhält er den Reis vor allen anderen eingefüllt, die Neujahrsspeisen genießt er zuerst allein, er besitzt überhaupt das Vorrecht, alles vor den andern zu tun. Dafür muß er aber auch am Neujahrmorgen

noch vor Tagesanbruch vor allen anderen aufstehen und das Jung-Wasser schöpfen, das Feuer im Herd anzünden und das ganze Essen mit eigener Hand, ohne jede weibliche Hilfe, kochen. Es heißt, in manchen Gegenden legte er sich vor der Schmucknische nieder und stand wieder auf, um den Göttern zu dienen (*Minami-Azumi-G.* S. 48).

Eigenartig ist der Brauch im Minami-Azumi-Distrikt von Shinano. Wenn dort eine Frau an die Stelle des *Toshiotoko* tritt, so steckt sie sich Blätter eines immergrünen Baumes wie die Japanische Zeder oder die Sonnentypresse ins Haar und darf ihren Körper nicht mit Feuer, das aus Feuerstein geschlagen wurde, in Berührung bringen (*Minami-Azumi-G.* S. 49).

Neujahrstag

Dieser Tag erfüllt uns mit einem köstlichen Gefühl, das durch keinerlei Güter oder Besitz zu ersetzen ist, und etwas so erfrischendes wie die Stimmung des Neujahrstages wird es sonst wohl nicht mehr geben. Sogar die Gläubiger, die kurz vorher noch hartnäckig hinter ihren Schuldner her waren, kommen, sobald der Morgen anbricht, mit lächelndem Gesicht zum Gratulationsbesuch, denn der Neujahrstag besitzt die Kraft, sogar die dunkelsten Gefühle in Heiterkeit umzuwandeln.

Neujahr in einer großen Stadt wie Tōkyō ist von Neujahr auf dem Lande in Wesen und Erscheinung größtenteils verschieden. In der Meiji-Zeit sah man wohl noch vor jedem Haus den Kieferschmuck und die Landesfahne, überall gingen die Neujahrsbesucher in gehobener Stimmung, die Knaben ließen ihre Drachen steigen und die Mädchen spielten fröhlich mit ihren Federbällen. In den letzten Jahren aber wurde alles, bis zu den althergebrachten schönen Zügen als leere Form verachtet und abgeschafft, und das Bild des Neujahrstages ist hier ganz unjapanisch und gleicht einer toten Landschaft.

Doch auch in jenen Zeiten, als das Neujahrsgedühl noch auf seinem Höhepunkt stand, war man in den Geschäftsstraßen an Silvester bis in die tiefe Nacht hinein mit Geldeintreiben beschäftigt, und nicht selten legte man erst am Neujahrmorgen, nachdem schon der erste Hahn gekräht hatte, letzte Hand an den Neujahrsschmuck. Deshalb bot sich hier an Neujahr der verlassene Anblick verschlossener Türen, und es war hier noch einsamer als in den Wohnvierteln.

Der Neujahrstag im Dorf ist davon ganz verschieden. Im letzten Monat des alten Jahres läßt man alles andere beiseite und bringt alle Neujahrs Vorbereitungen zum Abschluß. Deshalb steht man allgemein früh am Neujahrmorgen auf und heißt den Gott des neuen Jahres willkommen. Vor oder nach dem Frühstück besucht man unbedingt den Sippengott oder einen

Tempel in der glückbringenden Richtung. Das ist auch in den Dörfern, die in der Ebene von Tōkyō liegen, so, und selbst in einem derart abgelegenen Ort wie Hinoematamura in Iwashiro, Minami-Aizu-Distrikt, ist es gleich. Hier wie in den meisten Dörfern ebenso steigt man am frühen Morgen schon in das seit dem Abend vorher gekochte Morgenbad und reinigt den Körper, und die Männer gehen noch vor dem Frühstück zum Tempelbesuch. Geht man nun, vorbei an dem durch seine landschaftliche Schönheit im Innern bekannte Oze, südwärts den Paß hinunter nach Tokura in Kōzuke, so findet man das gleiche. Sobald 12 Uhr in der Silvesternacht vorüber ist, machen sich Männer und Frauen auf den Weg zur Neujahrsandacht. Man wird also wohl nirgends noch früher dabei sein als in Tokura! Bei dieser Gelegenheit vollführt man das Anziehen der Festschuhe. Was man hier aber als Schuhe bezeichnet, sind keineswegs Lederschuhe, wie die Städter wohl glauben mögen, sondern aus Stroh geflochtene Fußbekleidungen (Abb. 2). Und diejenigen, die man zum wichtigsten Fest im ganzen Jahr, zum Neujahrstag, anzieht, nennt man eben Festschuhe.

Nach 12 Uhr in der Silvesternacht beginnt das Anschlagen der 108 Glockenschläge zu Neujahr. Mancherorts schlägt man zum Zeichen um 12 Uhr beim Schrein des Sippengottes die Trommel. In allen Dörfern der Ebene von Matsumoto in Shinano beginnt man auf dieses Zeichen hin zum Sippengott zu wallfahrten. Man läuft einander um die Wette zuvor und den ersten Ankömmling nennt man „den Ersten, der ankam“ oder „Erster, der den Garten tritt“ (*Kita-Azumi-G.*, S. 43), „Erster, der die Holztür tritt“, „Erster, der den Tempel tritt“ oder „Der den Garten zu Anfang tritt“ (*Minami-Azumi-G.*, S. 51; *Saiji-goi*, S. 98); es heißt aber, die zusammen an der Spitze laufen, dürfen sich nicht um den ersten Platz streiten. In Sado wieder gibt es Dörfer, wo man vom Abend des Silvestertages an im Schrein zur Andacht bleibt (*Sado-Gyōji*, S. 58).

Kommt man dann vom Tempelbesuch zurück, so kocht auch schon das Wasser. Man streut Teeblätter hinein, und alle setzen sich um den Fußwärmer herum. Das Wasser, das man am Neujahrmorgen schöpft, wird gewöhnlich „*wakamizu*“ (Jung-wasser) genannt, aber in Iriyamabemura im Higashi-Chikuma-Distrikt von Shinano nennt man es „*fukumizu*“, Glückswasser, und gibt nur dem von jungen Leuten geschöpften den Namen Jungwasser. Auch der Name Glückswasser kommt anderswo noch vor, z.B. in Azumimura im Minami-Azumi-Distrikt (*Minami-Azumi-G.*, S. 53). Um dann das Jungwasser zu kochen, muß man erst das Feuer im Herd entzünden. Um das leicht bewerkstelligen zu können, bedeckt man am Abend vorher etwas Glut mit der Asche und entzündet dann mit Hilfe von Bohnenstauden, Kiefernnadeln, dürren Strünken der Eierfrüchte, Grün-Bambus, Blättern vom *Torreya*-Baum u.a. daran das Feuer, entweder in der Richtung zum Licht oder nach Osten. Das Feuer, das so entsteht, indem man das Feuer

vom alten Jahr aufbewahrte und von neuem die Glut entfacht, nennt man Zwei-Jahres-Feuer. Es gibt Gegenden, wo man dies als gutes Vorzeichen für das lange Bestehen der Familie betrachtet, aber anderswo, z.B. im Gebiet nördlich des Suwasees in Shinano, löscht man das übrige Feuer aus, indem man Wasser daraufgießt und schlägt mit dem Feuerstein von neuem Feuer. (*Minzoku-kenkyū*, Jahrg. 4, 1). Auch in Iriyamabemura, Higashi-Chikuma-Distrikt, löscht man das Feuer einmal aus, reinigt dann den Herd mit Salz und entfacht von neuem Feuer aus Bohnenstauden. In strengen Familien fegt man den im Boden eingelassenen Herd mit dem Besen und reinigt ihn dann mit Salzwasser, darauf kehrt man das Empfangszimmer. In der Ortschaft Yashiki in Akiyama von Shinano, einer Gegend, wo man am Althergebrachten festhält, ist es Sitte, Feuerzangen aus Weigela-Stengeln zu machen.

Den Tee, den man am Neujahrmorgen trinkt, nennt man ebenfalls „*wakacha*“ (Jung-Tee) oder „*fukucha*“ (Glückstee). Dazu ißt man Kastanien, Bohnen, u.s.w. und nennt dies „*ha-gatame*“ (Härten der Zähne) (*Kita-Azumi-G.*, S. 45). Es gibt aber auch Orte, wo man nur die getrockneten Kastanien mit „*ha-gatame*“ bezeichnet und dazu noch „*sembei*“ (eine Art Brezeln) und „*mantō*“ (gefülltes Gebäck) ißt, was als gutes Vorzeichen, durch das tausend — *sen*, zu zehntausend — *man*, werden soll. Oder man klügelt Dinge aus, wie zum Beispiel das Essen von Bohnen (*mame*) und *Rakugan*-Kuchen bedeute behaglich (*anraku*) und von Mißgeschick befreit (*mame*) zu leben (*Minami-Azumi-G.*, S. 57). Kaki legt man mit „*kakikomu*“ zusammenscharren, aus und in manchen Gegenden ißt man süße Reisgallerte, um damit sein Alter zu verlängern (*Sado-gyōji*, S. 57). In Tokura von Kōzuke ist es etwas anders. Dort bezeichnet man unter den verschiedenen Speisen den Reiskuchen als „*ha-gatame*“, doch sind ähnliche Bräuche anscheinend überall zu finden. Nur Yashiki und Ko-Akazawa in Akiyama weisen Unterschiede davon auf. In Yashiki ißt man außer Kastanien und getrockneten Kaki unbedingt über Nacht eingelegte Rettiche und Rüben und nennt dies „*ha-gatame*“; erst wenn man damit fertig ist, genießt man die übrigen Speisen. In Ko-Akazawa ißt man zumindest ein bißchen Rettiche und Rüben, die man im vergangenen Herbst vorsorglich in Salz eingelegt hatte und betrachtet dies als „*ha-gatame*“. Dann legt man auf das Eßtischchen mit den verschiedenen Speisen Kastanien, Kaki, Riementang und Kiefernadeln. In diesen beiden Orten geht man nach dem Essen zum Schrein des Schutzgottes.

In Mikura, das zwar ebenfalls in Akiyama liegt, doch in dem zu Echigo gehörigen Teil, steht man morgens um 3 Uhr auf und nimmt ein Bad, dann besucht man zuerst den Sippengott. Man weiht der Sonne einen 3-Shō-Reiskuchen und schneidet ihn dann auseinander, er wird im Eintopf mitgekocht und dann gegessen. Es ist auch eine Eigentümlichkeit dieser

Gegend, daß die Feiertags-Eßstäbchen nicht aus Weidenholz, sondern aus Zedern- oder Holz vom Japanischen Lebensbaum angefertigt werden.

In Tōkyō etwa hält man es für selbstverständlich, daß am Neujahrsmorgen *zōni* gegessen wird. Aber in Shinano und Kōzuke gibt es ziemlich viele Orte, wo man sagt, man bekommt Leibschmerzen oder wird von einer Seuche befallen oder man bekommt einen Kropf, wenn man am Neujahrsmorgen Reiskuchen isst, und wo man deshalb Buchweizen oder Nudeln zum Frühstück nimmt. Es gibt sogar Familien, die nicht nur beim Frühstück, sondern während des ganzen Tages keinen Reiskuchen essen, und umgekehrt wieder solche, die zu allen drei Mahlzeiten Reiskuchen zu sich nehmen (*Kyōdo*, Jhg. 1/4, S. 143). In Suizumura Tsukifuse, Sado, gibt es manchmal Reisbrei mit Tee, und in alten Familien von Funatsu bereitet man drei Tage lang das Frühstück aus Mehl (*Sado-gyōji*, S. 53). In Gagoonsen am Fuße des Zaō-Berges bot man am Neujahrsmorgen *zōni* mit gewöhnlichem gekochtem Reis darin und süße Mungobohnensuppe mit Reißmehlklößchen als Opfer dar und hielt das für etwas ganz Besonderes.

Neujahrsbesuche

In Wayama in Akiyama geht man, sobald man sich morgens das Gesicht gewaschen hat, noch vor dem Frühstück ins Stammhaus der Familie zur gegenseitigen Begrüßung. Eine ähnliche Sitte gibt es auch in Ketamura von Tōtomi. Dort geht man am Neujahrsmorgen noch vor dem Tempelbesuch des Sippengottes zum Hause der Stammeltern zur Begrüßung und bezeichnet dies als *kadowake*; nach dem *Saiji Shūzoku-goi* (S. 81) scheint dies aber richtig *kadoake* zu sein (*kadoake*=Öffnen des Tores).

Dies sind allerdings Ausnahmefälle, im allgemeinen geht man erst Neujahrsbesuche machen, wenn man vom Schrein des Sippengottes zurückgekehrt ist und gefrühstückt hat. Die Sitte des *mura-nenshi* (Dorf-Jahresbeginn), in frischen Kleidern reihum alle Verwandten im Dorf zu besuchen, neigt in den letzten Jahren überall dem allmählichen Verfall zu. Statt dessen versammelt man sich nun beim gemeinsamen Sippengott und führt auf vereinfachte Weise gleich hier die Begrüßung aus. Trotzdem ist es üblich, den Eltern und nächsten Verwandten, Bekannten und Familien, denen man Dank schuldet, einen Neujahrsbesuch abzustatten, ebenso dem Schrein, wo sich das Familiengrab befindet, dem Tempel im Nachbardorf oder dem Shintōpriester.

Zu den Neujahrsbesuchen muß man vorher Geld oder Geschenke zu sich stecken. Es gibt zwar Orte, wo es Brauch ist, dem Besucher Reiswein anzubieten, aber in anderen Gegenden wartet man nicht damit auf, teil-

weise bewirtet man auch nur die nächsten Verwandten mit Wein. In Hinoemata gab man den Verwandten und Gemeindebeamten, die zum Gratulationsbesuch kamen, Eingepökeltes, je eine Scheibe in Papier gewickelt, und verschenkte der Reihe nach getrocknete Sardinen und Heringe, aber diese Sitte scheint nun auch der Vergangenheit anzugehören. In Tokura richtet man Geld und Geschenke für die Kinder her, wenn man zu den Neujahrsbesuchen geht. Der Geldbetrag richtet sich nach dem Alter der Kinder, pro Jahr einen Groschen (*sen*), also höchstens zehn Groschen. Sonst schenkt man meistens Schreibpapier. In dieser Gegend macht man den „Schreibanfang“ schon während des letzten Monats im Altjahr fertig und bei den Besuchen am Silvesterabend verteilt man diese „Schreibanfänge“ an befreundete Familien. Kommen diese dann zum Neujahrsbesuch, so schenken sie den Kindern, die ihnen einen „Schreibanfang“ gegeben haben, etwa zehn Bogen Papier, den anderen Kindern zwei bis drei.

Auch in Hinoemata schreibt man den „Schreibanfang“ am Ende des Jahres, hier hängt man ihn dann am Neujahrstage auf und läßt ihn hängen bis zum „*Sai no Kami*“ (Grenzgott) am 15. I. Hier hat sich auch die Sitte erhalten, ein *tekake*¹⁾ anzufertigen und im Wohnzimmer als Schmuck anzubringen. In Kôzuke kennt man das nirgends mehr. Im (*Saiji-goi*, S. 87) sind Beispiele für diese Sitte aus allen Gegenden aufgezählt. Danach bot man das *tekake* früher den Neujahrsbesuchern an und der Gast tat so, als ob er es in Empfang nähme; in Hinoemata wurde es sehr früh schon zu einem reinen Schmuckgegenstand und man bot es den Gästen nicht einmal mehr an. Das *tekake* von Hinoemata besteht aus einem hölzernen Tischchen oder einfach aus einem Tablett, auf das Nadeln oder Zweige von *himekomatsu* (*Pinus pentaphylla*), in Papier gewickelt und mit Papierbindfäden verschnürt, zwei Früchte, wie Mandarinen und Kastanien, und je nach der Familie noch etwas gewaschener Reis gelegt wird. Man stellt es meist neben den Seitensitz hin.

Das *Tekake*-Tablett von Miomotemura im Iwafune-Distrikt in Echigo ist noch einfacher. Man legt dazu nur kleine Kiefernzweige und Rie-mentang auf ein Tablett. Wenn in dieser Gegend aber ein Gratulant kommt (die Neujahrsbesucher werden hier *nenshido* „Jahresanfangsleute“ genannt), so bringt die Hausfrau während der Begrüßung zwischen ihm und dem Hausherrn das *tekake* und bietet es mit den Worten „*odekage neanshi*“²⁾ dem Gast an. Hat dieser ein Neujahrs Geschenk (man nennt dieses in dieser Gegend *nenshimon*=Gegenstand des Jahresanfangs) mitgebracht, etwa ein Handtuch oder etwas Ähnliches, so nimmt man es auf diesem Tablett entgegen (*Echigo Miomotemura Nunobe Kyôdoshi*, S. 48). Dies sind alles

1) geschrieben 手掛, Wortbedeutung demnach „Gegenstand, an den die Hände ge-bracht werden“, den man anfaßt.

2) dialektisch für *o-tekake kudasai*, bitte gib das *tekake*!

sehr einfache *otekake*, aber in manchen Gegenden richtet man sie mit viel Mühe und Geschick sehr kunstfertig her. Oder man häuft auf ein Holztischchen ein *Shō*³⁾ polierten Reises und legt darauf noch spiegelförmige Reiskuchen, Mandarinen u.s.w., und auf die andere Seite Geschenk-Papierzeichen (Higo, Aso-Distr., Naminomura), oder man breitet weißes Papier auf ein Holztischchen und häuft hierauf polierten Reis, darauf legt man eine Bitterorange und schmückt es ferner noch mit Kaki an Speilern, Mandarinen, Heringsrogen, Riementang und anderen Dingen (Hizen, Watari-shima) (*Saiji-goi*, S. 87).

Nach demselben Buch breitet man in einem Teil des Kita-Kambara-Distriktes, Echigo, auf ein Holztischchen weißes Papier und häuft darauf polierten Reis. Auf diesen legt man zum Schmuck ein Stück Holzkohle von vier bis fünf Zolle Länge, in Blätter vom Kunugi-Baum (*Quercus serrata*, eine Art Eiche) gehüllt und mit Riementang verschnürt. Dieses *tekake* bietet man den Neujahrsbesuchern an, die so tun, als ob sie es annähmen. Im Minami-Uonuma-Distrikt, Echigo, bereitet man dieselben *tekake*, doch fügen manche Familien noch Kiefernzweige, Bambus mit Geschenkzeichen, Riementang, Kastanien, Eicheln und Mandarinen als Schmuck hinzu. Häufig verwendet man statt des Holztischchens nur ein Tablett und früher bestand auch die Sitte, es jedem Besucher anzubieten, der es zum Schein mit einer Hand in Empfang nahm. Auch in der Umgebung von Niigata übte man diesen Brauch noch bis in die letzten Jahre aus, dabei stellte man auf das Tischchen außer den Lebensmitteln noch eine junge Kiefer und legte Holzkohle, mit einer Geschenkschnur zu einem Bündelchen gemacht, zum Schmuck dazu, ebenfalls als Geschenkzeichen.

Im Minami-Uonuma-Distrikt nennt man das *tekake* auch *tsumo no bon* (Abpflück-Tablett), wie ebenfalls aus *Saiji-goi* zu ersehen ist. Es ist zwar unklar, um welches Dorf oder um welche Gegend in diesem Distrikt es sich hierbei handelt, aber in Kandachimura no Nanatagiri, in der Nähe von Yuzawa, wird diese Sitte jetzt noch geübt, dort häuft man auf ein Tablett eine oder zwei Handvoll polierten Reises und legt darauf fünf bis sechs Kiefernadeln nebeneinander, in die Mitte gibt man etwas, das mit Riementang zusammengebunden ist, und wenn man sie hat, fügt man noch einige getrocknete Kastanien bei. Dieses Tablett stellt man neben den Hausherrn und wenn ein Gratulant kommt, überreicht es ihm der Hausherr wortlos mit einer Hand. Der Gast legt ebenso wortlos seine beiden Hände zusammen und tut als ob er es annähme.

Kommt man aus den Bergen des Naka-Uonuma-Distriktes in die abgelegenen Gebiete von Akiyama, die sich bis zum Shimo-Takai-Distrikt von Shinano erstrecken, so ist es interessant zu sehen, wie man hier heute das *tsumo no bon* gebraucht. Obwohl man auch heute noch nicht sagen

3) ein *shō* ist ungefähr zwei Liter.

kann, daß hier der Eigenanbau ausreiche, so wird jetzt doch ziemlich viel Reis gewonnen, während bis vor dreißig oder vierzig Jahren Awa- und Hie-Hirse* zusammen mit Roßkastanien die gewöhnliche Kost bildeten. In einer solchen Gegend häuft man auf das *tsumo no bon* keinen polierten Reis, es genügt schon, wenn jemand etwa zwanzig Reiskörner darauflegt. Nicht selten jedoch läßt man jeden Reis weg und wickelt nur getrocknete Kaki und Kastanien (je ein Stück, manchmal auch zwei Kaki und zwei bis drei Kastanien) in ein Stück Papier, das man mit einem Papierbindfaden oder einer Geschenkschnur zusammenbindet, daran steckt man ein Bündelchen der *himekomatsu* genannten Kiefer und Riementang, manchmal wickelt man auch Kastanien, Kaki und Kiefernadeln zusammen in Papier und bindet dieses mit Riementang zusammen und legt es so auf das Tablett. Wenn Neujahrsbesucher am Eingang erscheinen, nimmt der Hausherr, der am Quersitz sitzt, dieses in die Hand und sagt: „Bitte hierher“ und deutet dabei auf den gegenüberliegenden Gastsitz an der Feuerstelle am Boden, der Gast verbeugt sich höflich und nimmt es in Empfang. Dann tritt er ein und hält eine Ansprache. Da er aber die Gegenstände nie berührt, kann man es auch hier nur mehr als Formsache betrachten.

In Yashiki in Akiyama hörte ich auch die Bezeichnung *tsumo no bachi* (Abpflück-Becken), aber dieser Name ist auch in Kita-Otarimura und Minami-Otarimura, die in der Nord-Ecke des Kita-Azumi-Distriktes von Shinano liegen, gebräuchlich. Hier verwendet man ein Tablett mit einem hohen Fuß oder ein Tablett von sieben bis acht Zoll Größe mit Füßen, darauf legt man Kastanien und Kaya-Früchte (Torreya-Nuß) und überreicht es mit Tee zusammen dem Gast unter den Worten „Nehmen Sie bitte“; dieser nimmt es unter Dankesworten ab und tut als ob er es annähme, dann stellt er es wieder ab. Da er jedoch auch hier nichts davon genießt, ist es wenigstens zur Hälfte formell geworden. In Minami-Otarimura bot man es mit den Worten „Essen Sie bitte“ an und der Gast nahm es höflich in Empfang. Man benützt hier ein Tablett dazu. In Miasamura bohrte man mitten in ein Holz Tischchen ein kleines Loch und steckte hier hinein eine kleine Kiefer, diese stützte man mit drei kleinen Holzkohlenstücken und füllte Bohnen, Kastanien und Torreya-Nüsse hinein (*Kita-Azumi-g.*, S. 48).

In Hamochimura Ōzaki, Sado, drückt man Reiskuchen flach auf ein Opfertischchen und steckt eine einstufige Kiefer hinein, dazu legt man noch Kaki an Speilern und geröstete Torreya-Nüsse. Dies nennt man ebenfalls Otekake-Tablett, und wenn ein Gast kommt, geht ihm der Hausherr damit entgegen und sagt „Bitte, nehmen Sie“; der Gast tut, als ob er es in die Hand nehmen wolle und spricht seinen Glückwunsch aus (*Sado-gyōji*, S. 64). In manchen Dörfern legt man Reiskuchen auf ein Tischchen oder

* uater A wa-Hirse ist Kolbenhirse, unter Hie-Hirse Getreide-Fennich gemeint.

ein Tablett und steckt eine kleine Kiefer oder Yuzuri (*Daphniphyllum humile*) hinein, dazu fügt man Birnen, Mandarinen, Kastanien, Äpfel u.s.w. und bezeichnet dies als *hōrai* (Feenland) (*ebenda*), aber man wird auch das als eine Art *tekake* ansehen müssen. Doch kennt man in dieser Gegend die Begrüßung mit den Worten „Bitte nehmen Sie das *otekake*“ nicht.

Der Name *horai* wird, wie im *Morisada Mankō* (Kap. 23) steht, hauptsächlich in der Umgebung von Kyōto verwendet, in Kyōto sagte man *yamadana* (Berg-Altar), in der Umgebung von Kōchi in Tosa nennt man es *asayama* (Morgenberg), in Tōkyō *kuitsumi* (Anhäufung von Essen) und in den Bergdörfern von Tōtomi, Keta-Distr., *kuitsugi* (Essen weiterführen); diese von Gegend zu Gegend verschiedenen Bezeichnungen sind ebenfalls recht interessant (*Saiji-goï*). Doch ist es überall zu einer reinen Formsache geworden und in Wirklichkeit ergreift es niemand und führt es zum Mund. Aber als in ferner Vergangenheit einst diese Sitte entstand, werden wohl Gast und Wirt zusammen die Speisen verzehrt haben, und in späterer Zeit gab man dann vielleicht dem Gast die Sachen in Papier gewickelt mit.

Im Dorf wird überall vom Neujahrsmorgen an Tee aufgegossen und, wie vorher schon beschrieben, den Gästen angeboten; aber die Sitte, am Neujahrsmorgen sich des Tees zu enthalten, wie sie in altmodischen Tōkyōer Familien noch ausgeübt wird, und nur reines Wasser zu trinken, hat eine andere Bedeutung. Die Sitte, bei Festlichkeiten keinen Tee zu verwenden, scheint in der Endperiode der Edozeit entstanden zu sein. Aber im Dorf schätzt man den Tee allgemein hoch und er gilt als besonders glückbringend bei Hochzeitszeremonien, da der Teestrauch sich nicht umpflanzen läßt. Am Neujahrsmorgen Tee zu trinken und davon auch Gästen anzubieten, bildet keinen Ausnahmefall.

Arbeitsbeginn

Es gibt zwar Orte, wo man am Neujahrsmorgen mit Spielzeug-Flöten aus Bambus, die man *hatsune* (Erster Ton) nennt, zum Verkauf kommt, (Shinano, Higashi-Chikuma- und Minami-Azumi-Distr.), aber sonst wird an diesem Tag wohl nichts getan außer Besuchen. Am zweiten Neujahrstag aber beginnt man natürlich mit verschiedenen Arbeiten. Es gibt wohl auch Orte, wo man, wie in Tokura von Kōzuke oder in Hinoemata von Minami-Aizu, während des Altjahresendes den „Schreibanfang“ ausführt, aber im allgemeinen schreibt man am zweiten Neujahrstag. Jedoch es gibt auch Orte, wo man ihn schon am Neujahrsmorgen vollführt und ihn bei den Neujahrsbesuchen an nahe Verwandte verteilt (*Kyōdo*, 1/2). Das „Beginnen des Gesangs“ war eine in alter Zeit weit verbreitete Sitte, man

versammelte sich dazu am Abend des zweiten Neujahrstages entweder im Hause des Anführers oder bei einer Familie, die im Vorjahre Braut oder Bräutigam aufgenommen hatte (Minami-Azumi) oder bei irgendeiner anderen geeigneten Familie. Man beginnt zwar mit Gesang, aber später kommt dann Reiswein oder Tee mit Kuchen, man singt Gassenliedchen, und die Nacht vergeht unter Singen und Lärmen. Die Frauen beschäftigen sich mit dem „Beginn des Nähens“ und stellen ein Paar Socken für den Gatten her. Man richtet auch ein Bad und steigt hinein und nennt dies „Badestuben-Anfang“, oder man geht zum erstenmal ins öffentliche Bad, mit einem eingewickelten Trinkgeld, und bezeichnet dies als „Erstes Baden“. In der Nacht breitet man unter dem Kopfkissen ein Schatzschiff aus und sieht den „Ersten Traum“. Die Großkaufleute schicken ihren Stammkunden die erste Ware als „Erste Last“, in den Läden macht man den „Ersten Verkauf“, und es gibt solche, wo man dem ersten Kunden ein Geschenk zugibt. Andererseits macht man den „Ersten Einkauf“, und in Hinoemata gab es Geschäfte, die eingepackten Kuchen oder Reiswein abgaben, wenn man etwa 20 *Sen* eingewickelt mitbrachte.

Je nach dem Beruf beginnt auch ein jeder mit seiner Arbeit, der Dachdecker zum Beispiel schält Schindeln und bringt sie auf dem Hausaltar dar, die Zimmerleute schleifen den Hobel, die Brettschneider schärfen die Sägen, die Mattennäher nähen Matten u.s.w. Im Bauernhaus beginnt man mit der Feldbestellung, und sei es, daß man auch nur die Hacke einmal einhaut; oder man beginnt mit dem Holzspalten und mit dem Düngen. Auch die verschiedenen Stroharbeiten sind unerläßlich. Die einfachste Stroharbeit besteht im Klopfen des Stroh, und wenn man jeden Morgen einen Bund Stroh klopft, kann man nachher gemütlich feiern. Es gibt dabei Orte, wo die jungen Leute schon vom frühen Morgen an ihre Schlegel ertönen lassen (*Kita-Azumi-g.*, S. 51). Ferner macht man Strohschuhe, Strohsandalen, Pferdeschuhe u.s.w. Überall gibt es auch Orte, wo man Stroh knickt und die Gestelle zum Einspinnen der Seidenraupen anfertigt, oder wo man an diesem Tag das Stroh zum Bündeln der Reisstecklinge auswählt (*Sado-gyôji*, S. 66). Außerdem dreht man Lastenseile, Netze, u.s.w. (*ebenda*). Es gibt so vielerlei Stroharbeiten, aber überall dreht man an diesem Tag besonders die *sugenawa*.

Für Neulinge wird *sugenawa* im ersten Moment Seil aus Schilfgras (*suge*) bedeuten, aber in Wirklichkeit muß man es wohl für die verkürzte Form von *sugé* halten, was wiederum eine Entstellung von *sugai* ist. *Sugai* ist aber wohl eine Entstellung von *tsugai* Paarung. In der Gegend von Tatebayashi, Kôzuke, wird das Wort *tsugau* wie *sugau* ausgesprochen. Inzwischen hat sich aber nun dieses Wort bereits selbständig gemacht und ist zu *sugeru* geworden und es wird erklärt, da es sich um ein gebundenes *sugeru*-Seil handle, nenne man es *sugenawa*. *Sugeru* hat nun nicht die

gleiche Bedeutung wie *musubu* (binden, verknüpfen) oder *yuwaeru* (binden), sondern hat den Sinn, eine Sache mit einer anderen zu verketten. Die *sugenawa* werden später zum Zusammenbinden des im Frühsommer gemähten Grases oder frischer Zweige oder zum Garben-Binden verwendet. Man macht sie gewöhnlich acht Fuß lang und knüpft die beiden Enden; mit sechs Seilen macht man einen Bund. Es gibt Orte, wo man am Tage des Jahresanfanges nur einen Bund dreht und diesen als *ichidasuge* bezeichnet; aber es gibt andere Orte, wo man drei, fünf oder sogar zehn Lasten dreht (*Minami-Azumi-g.*). Es soll sogar Gegenden geben, wo man hundert dreht (*Nôson-goi*, S. 149), und im Aso-Distrikt von Higo dreht man von diesem Tage angefangen bis zum 11. Tage des Monats alle während eines Jahres für Rinder und Pferde gebrauchten Seile (*Kyôdo-kenkyû*, 7/3, S. 180).

Das Wort *sugenawa* wurde noch weiter entstellt und es gibt Orte, wo man *subenawa* sagt (Matsumoto), *sunai* (*Nôson-goi*, S. 148), *kusasuge* (Higashi-Chikuma-Distrikt), *kusaezu* (*Kyôdo*, 1/2, S. 62), *yuiso* (*Minken*, 4/5, S. 109), *kusaiso* (*Nôson-goi*, S. 146) u.s.w.; *kusaiso* ist vermutlich zusammengezogen aus *kusa-yuiso*, das verballhornte Wort *iiso* hat jedoch die Bedeutung *yui-so* = Bindefaser und war ursprünglich nur die Bezeichnung für das Stroh, mit dem man die Garben des eben geschnittenen Reises band, erst später bekam es auch die Bedeutung Seil. Der Name *kusasuge*, der im Higashi-Chikuma-Distrikt von Shinano gebräuchlich ist, bedeutet dann wohl „Seil, aus Gras gedreht“.

Die fertig gedrehten *sugenawa* nun hängt man entweder am Türsturz oder am Hauptpfeiler auf, mancherorts legt man sie auch auf den Jahresaltar (Abb. 3, 4, 34, 185). Ziemlich häufig wird erklärt, sie seien ein Opfer für Ebisu; andernfalls bezeichnet man sie als Opfer für den Gott des Feldbaues oder für den Jahresgott oder auch für den Herdgott. Die Pferdeschuhe weiht man gewöhnlich Ebisu, doch wird auch erzählt, wenn man sie dem Berggott darbringt, stößt einem kein Unglück in den Bergen zu; doch gibt es da sehr viele Unterschiede. In einem Teil des Minami-Azumi-Distriktes von Shinano gibt man je einen Bund dem Ebisu und dem Jahresgott (*Kyôdo* 1/2, S. 95).

In veränderter Form ist dieser Brauch in Nagaizumi-mura, Suntô-Distrikt, Suruga, zu sehen. Dort dreht man *sugenawa* und verwendet sie, aber die beim Arbeitsbeginn am zweiten Tage gedrehten Seile nennt man *suhana*; man biegt sie zu einem Ring und hängt sie an einer Seite des Jahresaltars auf. Sie sind etwa 240 Fuß lang und heißen *ichibo*. Das *sunawa* ist bedeutend dicker als die *sugenawa*, es ist ein Seil, das man zum Binden von dem und jenem verwenden kann, eigentlich ein richtiges Seil für alles.

Da der zweite Neujahrstag der Tag für den Beginn aller Arbeiten ist, drischt man in Shinano Buchweizen als „Beginn des Dreschen“, schneidet

Buchweizen als „Beginn des Schneidens“, reibt Yamswurzeln als „Beginn des Reibens“ und macht Yamssaft daraus (*Minken*, 4/1, S. 110). Überall sagt man, wer am dritten Neujahrstag Yamssaft trinkt, erkältet sich während des laufenden Jahres nicht; in manchen Orten betrachtet man es aber auch als gutes Vorzeichen, da man glaubt, der Gott des Glückes komme dadurch ins Haus oder man begehe keine Fehlritte. Im Flecken Chikuni von Otarimura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano, macht man am zweiten Tag Yamssuppe und trinkt sie, die Überreste streicht man an die Wasserrinne an der Tür und sagt, dann gleiten die Teufel aus und können nicht in das Haus kommen. Das unterscheidet sich auch nicht viel von den anderen Sitten. Im Nordteil von Shinano, ein Gebiet, in dem sehr viel Flachs erzeugt wird, spinnst man zum „Anfang des Spinnens“ Hanf und macht daraus kleine *tegara* (am Haarschmuck der Frauen befestigte färbige Fäden), steckt sie in *yasunogoki*⁴⁾ und bringt sie den Kiefern (*o-matsusama*) als Opfer dar (*Kita-Azumi-g.*, S. 104).

Erster Gang in den Wald und Abholen des Jung-Baumes

Die Bauern, die auch Waldarbeit betreiben, gehen gewöhnlich zum Arbeitsbeginn am zweiten Neujahrstag in die Berge. Dies bezeichnet man als *hatsu-yama* (Erster-Berg) oder *yamairi* (in die Berge gehen), oder, da man bei dieser Gelegenheit den Jung-Baum abholt, nennt man es auch *wakagi-mukae* (Abholen des Jung-Baumes). In Hiraomura no Kutsuno in Shinano ist der Ausdruck *hatsu-yama* gebräuchlich. An diesem Tage geht man in den Wald und fällt den Essigbaum, der beim *monotsukuri* am Kleinen Neujahr Verwendung findet, und bringt auch die *dango-boya* mit nach Hause. *Dango-boya* sind die geweihten Zweige, an die man am 14. Tage Klöße steckt. Man verwendet in dieser Gegend hierfür meistens Zweige von *mizuki* (Hartriegelart), manchmal auch vom Nara-Baum (*Quercus glandulifera*).

Auch in Shirasawamura no Iwamuro, Tone-Distrikt, Kôzuke, holt man beim Arbeitsbeginn an zweiten Tage *mizubusa* als Jung-Baum ab. *Mizubusa* ist ein anderer Name für *mizuki*⁵⁾, der vielerorts verwendet wird. In Katschinamura Tokura im selben Distrikt verhält es sich gleich, auch hier bringt man am zweiten Tag einen *mizuki* nach Hause unter der Bezeichnung *wakagi-mukae*.

In Koakazawa in Akiyama, das zu Sakaimura, Shimo-Takai-Distrikt,

4) ein Gefäß, in dem zu Neujahr Göttern Lebensmittel dargebracht werden.

5) *mizuki* ist *Cornus controversa*, Hemsl.

Shimano, gehört, ist diese Sitte nicht unbedingt auf den zweiten Tag festgelegt. Man wählt irgendeinen guten Tag nach dem zweiten Tag und geht in den Wald, um den Jung-Baum abzuholen. Man schneidet zwei Bündel etwa vier Fuß lange Nara-Zweige ab, legt zwei oder drei davon etwas verkleinert auf ein Tablett und opfert sie auf dem Hausaltar. So holt man an diesem Tage, trotz der Bezeichnung *wakagi-mukae* eigentlich gar nicht den Jung-Baum ein, an den die Klöße gesteckt werden, sondern erst am 14. Tag fällt man dazu einen *mizuki*.

In Akinarimura no Mikura, ebenfalls in Akiyama, aber zum Naka-Uonuma-Distr. von Echigo gehörig, nehmen die Männer beim *yamai* am zweiten Tag jeder zwei Stück *hachijô* (eine Art Papier) mit. Diese binden sie an irgendeinen geeigneten Baum fest und schneiden dann seine Zweige ab. Dabei vermeiden sie jedoch die Morgendämmerung.

Viel strenger wurde diese Sitte in Hinoematamura, Minami-Aizu, bewahrt. Auch hier wird das *yamai* an einem günstigen Tag nach dem zweiten ausgeführt. Alle männlichen Familienmitglieder nehmen dazu je zwei Bogen Yamairi-Papier und Opferwein mit sich. Sie gehen ostwärts in den Wald hinein und befestigen dort das Papier an irgendeinem Baum in anderer als östlicher Richtung, indem sie es an einer Seite auseinanderreißen, dann gießen sie etwas Opferwein aus, schneiden Kleinholz ab und nehmen es mit nach Hause. Diese geweihten Zweige breitet man abwärts aus und entzündet sie, wärmt daran Opferwein und trinkt ihn in der ganzen Familie. In dieser Ortschaft besteht auch der Brauch, solange das *yamai* nicht beendet ist, keinen Speicher zu öffnen.

Es gibt also auch Orte, wo nicht unbedingt der zweite Tag zum *yamai* festgelegt ist, sondern irgendein Tag danach. In vielen Dörfern von Izu und Sagami z. B. ist der vierte Tag zum *hatsuyama* bestimmt, und an diesem Tag geht man in den Wald, um den Essigbaum o. ä. zu fällen, der als „Jung-Baum“ das Material für die *kayukakibô*⁶⁾ oder *dainokongô*⁷⁾ bildet. In Gôdomura no Kami-Gôdo, Nitta-Distr., Kôzuke, findet jedoch am fünften Tag das *yamai* statt, bei dem man Brennholz mit nach Hause bringt.

Aus dem *Saiji-shûzoku-goi* ist zu ersehen, daß es auch Gegenden gibt, wo man am dritten, sechsten, achten oder neunten Tag das *hatsuyama* ausführt, nach einem in *Kyôdo-kenkyû*, Bd. 7, Nr. 1 erschienenen Bericht findet in Aizu in manchen Orten das *yamai*, ebenso wie die Arbeit des Feldbestellens, erst am elften, zwölften oder dreizehnten statt. Nach diesem Artikel nimmt man in der Umgebung von Tajimamachi, Minami-Aizu-Distr., in Okugawamura, Yama-Distr., in Fujikawamura, Ônuma-Distr., in Akazawamura, ebenfalls Ônuma Distr., in der Umgebung von Nozawa-

6) wörtlich „Stock zum Umrühren des Breies“.

7) Wortbedeutung nicht klar. Eine Art der mit Spänen versehenen Weihestöcke (Abb. 40).

machi, Kawanuma-Distr., und in anderen Orten am Tag des *yamairi* Flachs, Riementang, Reiskuchen, Holzkohle, getrocknete Sardinen und ein besonderes geweihtes Strohseil mit *shide* (besondere Papierstreifen) mit. Dies bindet man an einen Baumzweig, so daß es herunterhängt, und opfert es dem Berggott (*yama no kami*), darauf schneidet man ein paar Zweige ab. In der Umgebung von Tajima, in Fujikawamura und Akazawamura nimmt man unter dem Namen *dangosashi no ki* Mizune-Zweige mit, an die man später die Klöße steckt. Im Allgemeinen müßte *mizune* eine Entstellung von *mizume*⁸⁾ sein, hier scheint es sich aber um *mizuki* zu handeln.

Im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano findet das Abholen des Jungbaumes meist am elften statt (*Kyôdo*, 1/2, S. 73), aber in Akiyama gibt es auch Orte, wo man den vierzehnten Tag dazu nimmt (*Kita-Azumi-g.*, S. 79). Gleich wie in anderen Dörfern geht man am Morgen dieses Tages ostwärts in den Wald und allgemein fällt man den Baum, nachdem man Reiskuchen, Papier oder Flachs, getrocknete Sardinen, gewaschenen Reis u.ä. dem Berggott geopfert hat. Die Opfergaben nimmt man meist mit nach Hause zurück und die ganze Familie ißt sie gemeinsam. Der Baum, den man abholt, ist der wichtige *mizubusa*,⁹⁾ an den die Klöße gesteckt werden, man nimmt dazu meist einen drei- oder fünfstufigen. Gleichzeitig schneidet man auch Zweige von Nuß-, Torreyanuß-, Weiden- und Essigbäumen ab. Was hier als Nußbaum bezeichnet wird, sind eigentlich *onigurumi* (Teufels-Nüsse), und die Torreyanußbäume streng genommen Zwerg-Torrey (*chabo-gaya*). Man benützt davon auch nicht eigentlich das Holz, sondern nimmt nur ganz kleine Zweigchen, die man zu den *jûnigatsu*, die am 15. Tag an den Türschlitz im Eingangstor gesteckt werden, oder zum „Mundverbrennen der Insekten“ am Abend desselben Tages verwendet.

In der Gegend nördlich des Suwa-Sees geht man noch später als am elften, erst am dreizehnten Tag in den Wald, um junge Weiden, Essig- oder Nußbäumchen zu holen (*Minken*, 4/1, S. 114).

Nach dem *Sado-nenjû-gyôji* nennt man den zweiten Tag „Beginn des Baumfällens“ und fällt dazu zwei oder drei verschiedene Bäume, auch gibt es Ortschaften, wo man dieses Holz dann zum Kochen des Reises oder zum ersten Sieden des Wassers verwendet. Das *hatsu-yama* findet jedoch meist am sechsten Tage statt und man bringt dabei Zweige oder Torreyanußbäumchen mit. In manchen Dörfern nimmt man jedoch auch erst den elften Tag dazu und teilweise hält man etwa am zwölften, dreizehnten oder vierzehnten Tag einen Nesselbaum für den Mayudama-Baum, oder am fünfzehnten einen Ahornbaum, den man als Brennholz zum Dämpfen des Kuchenreises verwendet oder auch zum Mayudama-Baum nimmt.

8) *Betula grossa*, Sieb. et Zucc.

9) *Cornus controversa*, Hemsl.

Dritter Neujahrstag

Die drei Tage von Neujahr bis zum dritten Januar nennt man „Die drei Tage“; man mißt ihnen großen Wert bei und nimmt sie gleichzeitig als Feiertage. Den dritten Tag nennt man *mikka doshikoshi* (Silvester am dritten) (Iriyamabemura Ushitate, Higashi-Chikuma-Distr., Shinano) oder *mikka-doshitori* (wie oben) (Hiraomura Kutsuno, Shimotakai-Distr.), zum Abendbrot richtet man Rettiche, Kartoffeln, Fisch oder sonst ein einfaches Essen.

Da der dritte Tag im Volksmund auch als unreiner Tag bezeichnet wird, gibt es viele Gegenden, wo man es vermeidet, an diesem Tag irgend etwas zu beginnen oder außer Haus zu gehen. *Fujôbi*, unreiner Tag, ist eine Entstellung von *fujôjubi*, Tag des Mißlingens. Ursprünglich war es Sitte, im Neujahrsmonat (nach dem alten Kalender) den dritten, im zweiten Monat den zweiten, im dritten Monat den ersten, im vierten Monat den vierten, im fünften den fünften und im sechsten Monat den sechsten Tag, von diesem Tag an jeden neunten, als *fujôjubi*, als Tag des Mißlingens, zu vermeiden.

In Tokura im Tone-Distrikt, Kôzuke, macht man an diesem Tag als *fujôbi* ebenfalls nichts, aber Leute, die aus diesem Dorf anderswohin geheiratet haben, kommen an diesem Tag mit *nagadachi*¹⁰⁾ genannten Reiskuchen zum Neujahrsbesuch. Auch in Hinoematamura, nördlich des Passes von Tokura, nennt man den Tag *fujôbi* und beschäftigt sich mit nichts, aber jetzt versammeln sich nachmittags die Jugendlichen und besprechen den Arbeitsplan der Jugendvereinigung. In dieser Gegend besteht auch die Sitte, verschieden von anderen Dörfern, am dritten Tag das *tanasagashi* (Abräumen der Altäre) vorzunehmen und die Opfer-Reiskuchen und anderen Opfergaben vom Altar herunterzunehmen und alles zusammen zu kochen.

Wie in Tokura anderswohin Verheiratete mit den *Nagadachi*-Reiskuchen zum Neujahrsbesuch kommen, gehen in Ariakemura, Minami-Azumi-Distr., Shinano, an diesem Tag jungverheiratete Frauen oder Männer ins Elternhaus oder zu den *haneoya*¹¹⁾ (siehe *Kon-in-shûzoku-goi* (Vokabular der Hochzeitssitten), S. 131) zum Neujahrsbesuch. Dabei nehmen sie außer den Neujahrsgeschenken *otaru* oder *masugata* mit, das sind zwei flache

10) *nagadachi* (長裁) sind eine Art Reiskuchen (*mochi*), der Name kommt von den langen Streifen, in die sie geschnitten werden. Die gewöhnlichen *mochi* sind viereckig, ungefähr ebenso breit wie lang.

11) *haneoya* ist verbildet aus *kaneoya*, das sind bei der Zahnfärbungszeremonie fungierende stellvertretende Eltern.

Reiskuchen, auf einen Fuß zwei Zoll, bezw. einen Fuß, einen Zoll und fünf *bu* zugeschnitten und aufeinandergelegt (*Kyôdo*, 1/2, S. 95).

In den Dörfern am Nordufer des Suwa-Sees begeht man an diesem sonst allgemein an Feiern armen Tag das „Silvester des Ebisu-sama“. Man klebt auf den Ebisu-Altar Ebisu- und Daikoku-Amulette, kocht Mungobohnen, fügt noch Sardinen oder getrocknete Sardinen samt Kopf zu und opfert dies Ebisu (*Minken*, 4/1, S. 110). Dies ist wohl eine kleine Besonderheit. Wenn diese Opfergaben vom Altar entfernt werden, darf sie niemand essen außer der Hausfrau; besonders wenn sie heiratsfähige junge Mädchen essen, werden sie lange keine Gelegenheit haben zum Heiraten, heißt es. In Kawakamimura, Minami-Saku-Distrikt, nennt man diesen Tag *yaku-matsuri* (Unglücksfest), und die 19-jährigen Mädchen und 25-jährigen Burschen als Hauptbeteiligte laden die jungen Leute aus anderen Dörfern ein und bewirten sie.

Silvester des Kesselgottes (Kamagamisama)

In der Gegend nördlich des Suwa-Sees, Shinano, beging man in alter Zeit nicht nur den Silvester des Ebisusama am dritten Neujahrstag, sondern auch den Silvester des Kesselgottes (*ebenda*). Man legte dazu auf den Deckel des mit Griffen versehenen Kessels oder auf den Pfannendeckel oder einen ähnlichen Ort drei Reisklöße, aber Genaueres ist ganz vergessen. Es ist anzunehmen, daß man vielleicht Eßstäbchen hineinsteckte, doch weiß man nichts Sicheres.

In Hokujômura Warabidaira, Kita-Azumi-Distrikt, wird dieser Brauch jedoch auch gegenwärtig noch ausgeführt. Am Abend des dritten Tages legt man auf einen weitmaschigen Bambuskorb oder ein Tüchlein, das man auf die Feuerstelle legt, drei Gemüse-Reisklöße. In diese steckt man ein Schilfrohr von etwa einem Fuß Länge, dessen oberes Ende man etwa zwei Zoll weit umgebogen hat, die sogenannten *berobero*. Man nennt diese ganze Zeremonie deshalb auch „Berobero-Silvester“. In manchen Dörfern macht man die Klöße auch aus gewöhnlichem Reis, oft aber aus Mungobohnen und Reis zusammengemacht, was man in manchen Familien dann in lackierte Schachteln oder in Porzellannäpfe füllt und auf ein Opfertischchen stellt. Es gibt auch Familien, wo man die *berobero* aus Eßstäbchen von rohem Holz, aus Hanfstroh, Bohnenstroh u.ä. anfertigt, im großen Ganzen sind sie sich aber in der Form immer gleich. In Yashimura, im selben Distrikt, indessen legt man je drei Klöße in drei Schalen, und in Miasamura und andernorts ist die Zahl überhaupt nicht festgelegt, man bereitet einige Klöße und opfert sie so, oder man legt sie auf das Gitter des Dämpfkorbes oder auch auf einen umgestülpten Regenhut (*Kita-*

Azumi-g., S. 56).

Die so dem Kesselgott geopfert Klöße nimmt man meist schon am nächsten Morgen weg und ißt sie auf. Man sagt, sie seien ein Zaubermittel gegen Abmagerung im Sommer, Erkältung während des ganzen Jahres, ebenso gegen rote Ruhr. Den hakenförmigen Stäbchen, die man in die Klöße steckt, gab man den Namen *berobero* wohl deshalb, weil sie wie eine herausgestreckte Zunge aussehen. Man dreht sie zwischen beiden Händen hin und her, hört dann plötzlich auf und schaut nun nach der Richtung, in die sich das *bero* wandte. In alter Zeit benützte man dies beim Wahrsagen, heute ist es zu einem Zeitvertreib geworden und man führt es bei einer Trinkgesellschaft, oder wenn man ums Feuer sitzt, aus. Andererseits dreht man es auch, um schreiende Kinder zu besänftigen, und man singt sogar: „Der Berobero-Gott, der erhabene Gott, läßt weinende Kinder ruhig sein, läßt ruhige Kinder weinen“ (*Minken*, 4/1, S. 111).

Man scheint allgemein anzunehmen, daß diese Zeremonie auf den Kita-Azumi-Distrikt von Shinano beschränkt sei, fragt man aber einmal in den Dörfern des Shimo-Takai-Distriktes, die gegen Echigo zu liegen, nach, so wird man entdecken, daß auch dort diese alte Sitte nach wie vor bewahrt wird. Als einige Beispiele möchte ich über das, was man in den Orten im Innern von Akiyama am Nakatsugawa, die zu Sakaimura gehören, sehen kann. In Wayama, der zutiefst in Akiyama gelegenen Ortschaft, schreibt man am Abend des dritten Tages auf gewöhnliches Schreibpapier *kamagami*, dazu noch andere Schriftzeichen mit guter Vorbedeutung, wie „Reiche Ernte der fünf Körnerfrüchte“, „Gold, Silber, Kupfergeld sei in Fülle gewährt“ u.s.w., und klebt dies an eine Küchenwand. Davor stellt man ein Opfertischchen, breitet darauf Stroh aus einem Reisdämpfer aus und schüttet darauf eine Teeschale voll gekochten Reis mit Awa-Hirse gemischt, oder man stellt ihn auch direkt in der Teeschale hin, und manche Leute stecken drei *bero* aus Schilf hinein. Dieser Reis bleibt bis zu den „Sieben Kräutern“¹²⁾ stehen, dann essen ihn die Frauen. Es heißt, wenn ihn Männer essen, unterliegen sie beim Prahlen, deshalb rühren sie ihn nicht an. In Uenohara, etwa eine halbe Meile abwärts von Wayama, opfert man, bevor man dieses vorhin erwähnte Papier anklebt, einen großen Reiskloß, unter den Awa-Hirse gemischt wurde, in einer Porzellanschale. In diesen Reiskloß steckt man außer den drei *bero* aus Schilf noch drei ungebogene Eßstäbchen; man läßt ihn ebenfalls bis zu den „Sieben Kräutern“ stehen und ißt ihn dann unter den Reiskloß gemischt. Wieder eine halbe Meile abwärts, in Yashiki, rückt man vor das Papier des Kamagami ein Opfertischchen mit Suppe, breitet ferner Stroh aus einem Reisdämpfer darauf und schüttet darauf eine große Eßschale voll gekochten Reis mit

12) die „Sieben Kräuter“ sind ein Bestandteil des chinesischen Neujahrsbrauchtums. Darüber Material bei Nagao Ryūzō, *Shina minzoku-shi* (永尾龍造, 支那民俗誌), 2. Band, S. 238 f.

Awa-Hirse, steckt drei Eßstäbchen und drei *bero* aus Schilf hinein und bringt es dem Kesselgott dar. Man entfernt diesen Reis noch am gleichen Abend oder am folgenden Morgen, und wie im ersten Falle essen ihn nur die Frauen. Eine weitere halbe Meile abwärts, in Koakazawa, der größten Ortschaft von Akiyama, breitet man auf das Opfertischchen für den Kesselgott ebenfalls Stroh aus einem Reisdämpfer, legt darauf drei mit Awa-Hirse vermischte Reisklöße und steckt in jeden ein *bero* aus Schilf. Man läßt die Reisklöße bis zu den „Sieben Kräutern“ stehen und ißt sie dann im Reisbrei.

Es ist sehr sonderbar, daß man im Kita-Azumi-Distrikt Klöße aus Reis mit Gemüse oder aus Reis mit Mungobohnen vermischt herstellt, während man in Akiyama allgemein Awa-Hirse unter die Reisklöße mengt, auch daß man zu den drei *bero* noch drei gerade Stäbchen fügt und somit auf die Zahl sechs kommt. Interessant ist weiter, daß das Papier mit den Schrifzeichen „Kamagami“ alljährlich erneuert wird.

Folgt man dem Nakatsu-Fluß weiter abwärts, so trifft man auf dem rechten Ufer die vier zu Echigo gehörenden Ortschaften Ôakazawa, Matsuzawa, Mikura und Shimizugawara; auf dem linken Ufer die drei Ortschaften Maekura, Kamikettô und Sakasamaki, alle noch in Akiyama gelegen. Auch hier gleicht „Silvester des Kesselgottes“ dem Brauchtum in den zu Shinano gehörenden Ortschaften, an manchen Orten steckt man nur drei *bero* ein, an manchen noch drei gerade Stäbchen dazu, manchmal opfert man drei Klöße und manchmal gekochten Reis in einer Schale, auf ein Opfertischchen mit Suppe gestellt; die Form ist im Wesentlichen also gleich. In neuerer Zeit hat man aber diese Sitte in vielen Familien vereinfacht und nur noch ein Papier mit der Aufschrift „Kamagami“ oder dem Bild eines Kessels angeklebt. Es ist jedoch erstaunlich, daß sich manchmal doch noch die altertümliche Form, alljährlich aus Holz die Bilder des Kamagami zu schnitzen und diese zu verehren, erhalten hat.

Für die Bilder des Kamagami nimmt man zwei Roßkastanienhölzer von sieben bis acht Zoll Länge und etwa einem Zoll Durchmesser, bindet sie mit einem heiligen Strohseil zusammen und steckt dahinein aus kleinen Roßkastanienzweigen hergestellte Nachbildungen von Hacken und Spaten (Abb. 5). Ferner schnitzt man aus Taniutsugi-Zweigen¹³⁾ (*Diervilla hortensis*) *kezuribana* (Abb. 39), und steckt sie daran, ebenso vier bis fünf *bero* aus Schilf. Dies fertigt man entweder am dritten oder elften Tag alljährlich neu an. Die alten Kamagami-Figuren spaltet man am Abend des fünfzehnten Tages in zwölf Teile und verbrennt sie im Feuer der Herdstelle im Boden. Je nachdem, wie dabei die Glut ausgeht, weissagt man das Wetter für jeden Monat des kommenden Jahres.

Gab es hier einen solchen alten Brauch, so war es notwendig, auch

13) *taniutsugi* ist *Weigela hortensis*, C.A., Mey.

einmal die verschiedenen Dörfer des Naka-Uonuma-Distriktes daraufhin zu untersuchen. Dabei stellte sich heraus, daß in den Ortschaften, die zu Nakafukamimura, Kuramatamura, Tazawamura, Rokkamura, Shimofunatomura gehören, es Stellen gibt, wo man bis vor wenigen Jahren, oder bis vor einigen zehn Jahren, einen Kesselgott schnitzte; es gibt aber auch Orte, wo man jetzt noch Jahr für Jahr seine Figur herstellt und die alte verbrennt (Abb. 6, 7). Der Tag der Anfertigung ist nicht überall gleich, es kann der dritte, elfte, dreizehnte oder vierzehnte sein. Als Materie verwendet man Kastanien- oder Nußbaumhölzer, die man mit einem Seil zusammenbindet. Im Gegensatz zu den Bildern aus Akiyama schnitzt man ihnen mit Messer Nase und Augen ein oder malt ihnen ein Gesicht aus Tusche. Meist stellt man sie in einem kleinen Holz-Tempelchen auf den *hiragama* (Flach-Kessel) (Abb. 8). Als Opfergaben bringt man Awa-Hirse, gekocht, oder Reis mit Awa-Hirse gemischt und zu Klößen geformt dar, oder man häuft den Reis nur auf das Stroh aus einem Reisdämpfer, oder man füllt ungekochte Hirse in ein Holzgefäß oder lackierte Kästchen. Wer sich besondere Mühe damit geben wollte, füllte Awa-Hirse in lackierte Kästchen oder ein ähnliches Gefäß, bedeckte dies mit Stroh aus dem Reisdämpfer und setzte darauf sieben kleine Reisknödelchen, in jedes davon steckte man noch ein *bero* aus Schilf. Das ganze wurde auf ein Opferischchen gerichtet und dieses auf dem Kesseldeckel zum Opfer hingestellt. Auch darf die Zahl der *bero* mehr als drei betragen, man steckte gewöhnlich *bero* und gerade Stäbchen ein, zusammen zwölf oder dreizehn, je nachdem es ein gewöhnliches oder ein Schaltjahr ist (nach dem Mondkalender natürlich). Aus diesen Beispielen kann man schließen, daß es vermutlich Orte gibt oder gab, wo man in einem gewöhnlichen Jahr zwölf und in einem Schaltjahr dreizehn Klöße formte, in die Hälfte davon *bero*, in die andere Hälfte Eßstäbchen steckte.

Über die göttliche Natur des Kamagami ist nicht viel überliefert. Faßt man aber die Erzählungen, die in den oben angeführten Gebieten in Umlauf sind, zusammen, so ergibt sich, daß Kamagami eine häßliche, weibliche Gottheit war und entweder drei oder sieben oder sehr viele Söhne und Töchter besaß. Sie war sehr verdrießlich, leicht zornig und zeigte selten ein lächelndes Gesicht. Außerdem hatte sie stets sehr viel Arbeit und lebte dazu noch in sehr armen Verhältnissen. So bildete Hirse ihre gewöhnliche Nahrung. Es fehlten ihr die Mittel, um gleichzeitig mit anderen Leuten Neujahr begehen zu können, aber erst am dritten Tag sprach sie sich über ihre Lage aus. Deshalb nennt man den dritten Tag „Silvester des Kamagami“. Diese Erzählung spiegelt das Leben einer Bauernfrau vor mehr als hundert Jahren wieder und es wird wohl auch keine widersinnige Erklärung sein, wenn ich annehme, die Geschichte war auch auf eine solche Persönlichkeit gemünzt.

Über den Grund für das Einstecken der *bero* in die geopferten Speisen habe ich bis jetzt noch keine Erklärung, die der Zustimmung wert wäre, gehört. Diese *bero* sind zwar jetzt zu einem kurzweiligen Spiel geworden, aber man muß doch bedenken, daß sie früher zum Wahrsagen durch die Richtung, nach der sie wiesen, verwendet wurden und daß auch der Name *berobero no kami* noch existiert. Daher möchte ich eher die Existenz eines solchen Gottes außer dem Kamagami annehmen. Dieser wurde im Laufe der Jahre vergessen und dann wohl mit dem Feste des Kamagami zusammengebracht. Andererseits heißt es in den Dörfern, wo man drei *bero* einsteckt, Kamagami besitze drei Töchter; in denen, wo man sieben einsteckt, Kamagami habe sieben Töchter. Zieht man diesen Punkt in Erwägung, so weisen die *bero* auf eine Verbindung mit den Töchtern Kamagami's, während Kamagami selbst vernachlässigt wird. Auch daß man in diesen Gegenden die *bero* zwischen den Fingern dreht, um dadurch weinende Kinder zu beschwichtigen, nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch und von daher betrachtet scheint auch die falsche Auslegung, es sei zur Beruhigung der verdrießlichen Kinder Kamagami's, die mit ihrem Hirsebrei nicht zufrieden sind, nicht unmöglich. Träfe diese Vermutung zu, so könnte man dann weiter annehmen, daß man zuerst dem Kamagami *bero* weihte und diese dann sofort *berobero no kami* nannte. Schließlich gäbe es dann beim Wahrsagen mit den *bero* einen besonderen Gott dafür und das wäre der wirkliche *berobero no kami*.

Ich habe vorhin schon bemerkt, daß man anstelle der Holzfiguren des Kamagami nur noch auf ein Papier das Bild eines Kessels oder die Schriftzeichen für Kamagami malte und anklebte. Das verringerte natürlich die Mühe, aber eigentlich läuft es der Form zuwider. In Nakafukamimura, im Flecken Tokorohira, fertigte man ihn früher alljährlich aus Kastanienholz neu an, seit wenigen Jahren aber hat man auf dem Altar des Kamagami einen Strohschlegel liegen und am Kleinen Neujahr klebt man nun statt dessen ein Papier des Kamagami an. Man schreibt aber nicht einfach die Zeichen für Kamagami, sondern malt außerdem noch das Bild eines Pferdes mit einem Pflug, das ein Feld umackert, dazu. Auch in Ōba, am Oberlauf des Kamagawa, das zum selben Dorf gehört, und in Tashiro, das weiter unterhalb liegt, ist die Ausführung gleich. In bestimmten alten Familien von Tashiro druckt man mit einem alten Druckblock das Bild eines Affen auf einem Pferd, dazu malt man noch einen Bauern, der einen Pflug führt. Überdies kann man nicht übersehen, daß auf dem oberen Teil des Papiers etwa folgendes geschrieben steht: *Kamagami dai myōjin*, — Gold, Silber und alle Geräte in Hülle und Fülle — Reis, Bohnen, Weizen, Hie- und Awa-Hirse, die fünf Körnerfrüchte in Hülle und Fülle — Rinder, Pferde, Söhne und Töchter in Hülle und Fülle — Lachse und Lachsforellen, Pfannen, Kessel, Schüsseln, Teller, Eimer und Becken in Hülle und Fülle.“ Dieses

Papieramulett weist damit nämlich ganz ähnliche Züge auf, wie sie die Papieramulette tragen, die in Shinano, besonders im Kita-Azumi-Distrikt, beim *monotsukuri* Anwendung finden. Darüber werde ich erst später ausführlich berichten, aber jene Amulette tragen groß die Aufschrift: „Gedeihen aller Dinge“; rechts und links davon steht etwa „Gold und Silber in Fülle — fünf Körnerfrüchte im Überfluß — im Hause Frieden — Gedeihen der Seidenraupen“. Ein solches Amulett ist im *Kita-Azumi-gun Kyôdo-shikô, nenjû-gyôji-hen* abgebildet (S. 82), es gibt aber auch Amulette, wo man außerdem das Bild eines Pferdes zeichnet und „Gedeihen im Pferdestall“ dazu schreibt, oder solche, wo man Sicheln, Hacken und ähnliche Ackergeräte zeichnet, oder wo man etwa in die Mitte „Okamado Kamisama“, rechts und links davon „Im Hause Frieden — Erfüllung aller Biten“ schreibt, oder man schreibt „Kamado ôkami“ und dazu „Im Hause Frieden — tausend Kraniche, zehntausend Schildkröten, viel Glück“ (Abb. 4, 34, 35). Die Amulette für das *monotsukuri* sind heute nur auf Papier gemalte Bilder, man erspart sich damit die Mühe, sie wie früher aus Nußbaumholz in Puppengröße zu schnitzen. Doch kann man daraus folgern, daß auch das Papierblatt mit den Tuschezeichen für Kamadogami nur als ein Behelf für den früher in Holz angefertigten Kamagami anzusehen ist. Man kann daher annehmen, auch im Nordteil von Shinano habe vor mehr als hundert Jahren die Sitte bestanden, wie in Echigo, ein Paar des Kamagami alljährlich aus Holz zu schnitzen (*Minzoku bunka*, 2/1, T. to D., 15/2).

Auch in der Umgebung von Hiraomura im Shimo-Takai-Distr., Shinano, ist die Erinnerung an Kamagami fast ganz verblaßt. Von einer Verehrung seiner Figur gar nicht zu reden, opfert man auch keine Klöße mehr. Man schmückt nur am Kleinen Neujahr die Küche mit einem wie auf Abb. 33 gezeigten *kezurikake* und bezeichnet dies mit „für Kamagami-sama“.

Abräumen des Altars — Tempelneujahr — Erster Besuch im Heimatdorf

Es gibt zwar auch Dörfer, wo man schon am dritten Tag das „Abräumen des Altares“ vollzieht, wie z.B. in Hinoemata, doch, angefangen mit Tateiwamura in seiner Nachbarschaft, nimmt man in den meisten Gegenden den vierten Tag dazu. Am Morgen dieses Tages entfernt man alle bis zur Nacht vorher dargebrachten Opfergaben vom Hausaltar und kocht alles zusammen zu einem Eintopfessen. In Tateiwamura nimmt man allerdings die Opfergaben und den Opferreiskuchen nur vom Altar herunter, kocht aber keinen Eintopf. Im Minami-Azumi-Distrikt von Shinano bezeichnet man dies als *tanasarai*, d.h. „Leeren des Altares“, aber im Kita-Azumi- und Kita-Saku-Distrikt ist der Name *tanasagashi*, d.h. „Absuchen

des Altares“ gebräuchlich. In Komoro heißt es sehr lustig in einem Liedchen dieses Tages: „Kiikii, Altarabsuchen des Mäuschens, und dabei vom Altar heruntergefallen, kiikiikii“ (*Kyôdo*, 1/2, S. 84). In Hiraomura no Kutsuno hat sich nur noch der Name *tanasagashi* erhalten, die Zeremonie selbst wird kaum mehr ausgeführt, und in Iriyamabemura no Ushitate, Higashi-Chikuma-Distr., geriet sehr früh auch der Name in Vergessenheit. In Sakaimura no Koakazawa, ebenfalls im Shimo-Takai-Distr., breitet man am Neujahrstag auf ein Tablett Kiefernadeln, Kaki, Kastanien und Riementang, darauf häuft man gekochten Reis und fügt jeden kommenden Tag frischen Reis dazu. Am vierten Tage nimmt man alles zusammen herunter und ißt es auf. Auch das Hachijô-Papier entfernt man und legt es auf den Altar, beim Fest des *Sai no kami* wird es verbrannt. Genau so hält man es in Ôakazawa, das durch ein Flößchen im Norden von Koakazawa getrennt ist und zu Echigo gehört.

Als *hachijô* werden in dieser Gegend *shide* bezeichnet, die man an Sojabohnenstauden befestigt hat. Man bringt sie bei den Torkiefern oder auf dem Hausaltar dar.

In einer Gegend wie Hinoemata oder in Akiyama, wo es keine buddhistischen Tempel oder Klöster gibt und zudem tiefer Schnee liegt, kommen die Leute aus den Tempeln auch nicht zum Neujahrsbesuch. Aber der vierte Tag wird allgemein als „Tempel-Neujahr“ bezeichnet, und an diesem Tag kommen die Priester zu Besuch. Sogar in Tokura, das man zwar nicht als Gebiet mit besonders tiefem Schnee bezeichnen kann, aber wo es trotzdem recht tüchtig schneit und sich kein buddhistischer Tempel befindet, kommt der Hauptpriester von Konaka mit Begleitern zum Neujahrsbesuch, und mit lauter Stimme rufen sie „Neujahrsbesuch von Daien-ji“ und verteilen Amulette und Zündhölzer.

Wie ich vorhin erwähnte, kommen auswärts Verheiratete am dritten Neujahrstag nach Tokura zu Besuch. In den meisten Gegenden ist jedoch erst der vierte Tag der Tag dieser Besuche. In Iriyamabemura, Higashi-Chikuma-Distr., Shinano, nennt man diesen Tag *hatsugaeri* (Erste Rückkehr), und nach auswärts verheiratete Brautleute kommen zum Neujahrsbesuch. Es ist Sitte, am sechsten Tag dann wieder zurückzukehren. Im Chiisagata- und im Minami- und Kita-Saku-Distrikt bezeichnet man dies als „*sechi ni yuku*“ (Zum-Fest-Gehen). In Komoromachi geht das junge Ehepaar mit einem Reiskuchen, der auf dem Hausaltar geopfert war, zum Elternhaus der Frau, bleibt dort zwei oder vier Nächte und kehrt dann nach Hause zurück (*Kyôdo*, 1/2, S. 84). Auch im Minami-Azumi-Distrikt ist es üblich, daß ins Elternhaus zu Besuch gekommene junge Brautleute zwei oder viermal dort übernachten. Ein zweimaliges Übernachten bezeichnet man mit „*hitosetsu*“, ein viermaliges mit „*futasetsu*“ (*Minami-Azumi-g.*, S. 72). In ganz Japan gibt es genug Fälle, bei diesen Besuchen einen *kaga-*

*mi-mochi*¹⁴⁾ (besonders geformter runder Reiskuchen) mitzunehmen, im Minami-Azumi- und Higashi-Chikuma-Distrikt nimmt man jedoch einen „*masugata*“ genannten, genau rechtwinklig geschnittenen Reiskuchen von etwa einem Fuß zwei Zoll mit (*ebenda*, S. 72, *Kyôdo*, 2/1, S. 62). Die richtige Ausführung erfordert, jedes Jahr diesen Besuch zu machen, solange die Eltern am Leben sind, aber in neuerer Zeit hört man nach zwei, drei Jahren schon damit auf. In Akiyama von Echigo schneidet man einen Reiskuchen ziemlich lang und schmal zu, so daß die Breite nur etwa vier Zoll beträgt, die Länge muß dem freien Raum von Uchiyama-Papier¹⁵⁾ entsprechen. Man legt zwei Stück, einen aus Reis, einen aus Awa-Hirse, aufeinander und wickelt sie in Uchiyama-Papier ein. Zwei solche Päckchen wickelt man wieder zusammen mit Uchiyama-Packpapier viereckig ein, und legt noch eine kleine Menge Tee hinein. Übernachtet man zweimal, nimmt man zwei solche Päckchen mit, übernachtet man nur einmal, dann nur eines. Frischverheiratete müssen aber eine ganze Menge solcher Reiskuchen mitnehmen, da sie siebenmal übernachten müssen.

Sechster Neujahrstag und Krabben-Silvester

Diesen Tag, den man sowohl *muika-shôgatsu* (Sechster Neujahrstag) wie auch *muikabi no toshitori* (Silvester des sechsten Tages) nennt, bezeichnet man im Minami-Azumi-Distrikt von Shinano als *gomame no toshitori* (Silvester der getrockneten Sardinen), *onna no toshitori* (Frauen-Silvester) oder *iwashi no toshitori* (Sardinen-Silvester) (*Minami-Azumi-g.*, S. 73), in den Fischerdörfern der Umgebung von Hachisaki, Naka-Kubiki-Distr., Echigo, nennt man aber den achten Tag des vierten Monats nach dem alten Kalender „Silvester der Sardinen“ (*Saiji-goi*, S. 419). In Tôkyô räumt man an diesem Abend die Neujahrskiefern am Tor weg, damit sie nicht vom Winde des siebten Tages berührt werden. In die leeren Pfostenlöcher steckt man kleine Kiefernzweigchen, die sogenannten *rusui-matsu* (Kiefern, die sich während der Abwesenheit (der Neujahrskiefern) hier befinden). Da schon seit der Edozeit das Einsammeln und Verbrennen der Kiefern durch die Kinder verboten ist, bleibt nichts übrig, als sie selbst entsprechend zu verwerten. Die Sitte, am sechsten Tag den Außenschmuck zu entfernen, ist ebenfalls ein Überbleibsel aus der Edozeit, aber noch im *Edo-saijiki* steht: „ Bis etwa 1288 war der fünfzehnte Tag der Tag zum

14) *kagami-mochi* heißt wörtlich Spiegelkuchen, so genannt wegen der runden Form.

15) so genannt nach dem Herstellungsort Uchiyama, eine Siedlung innerhalb von Hodakamura, Shimotakai-gun, Nagano-ken. Die Papiererzeugung bildet dort ein Nebengewerbe der bäuerlichen Einwohner. Das Papier wird im Schnee gebleicht, wird wegen seiner Stärke zur Herstellung der papierenen Schiebewände im japanischen Hause (*shôji* 障子) verwandt.

Wegräumen“; man sieht also, daß im Laufe der Zeit dieser alte Brauch abgeschafft wurde.

In Kataokamura, Higashi-Chikuma-Distr., Shinano, opferte man an diesem Abend den Torkiefern auch gewaschenen Reis (*Kyôdo*, 1/2, S. 62), es scheint also, daß auch das Entfernen der Kiefern in der richtigen Form ausgeführt wurde. Im Minami-Azumi-Distrikt macht man zum sechsten Neujahrstag eine „kenchin“-Suppe,¹⁶⁾ in die man Tôfu, Karotten, Rettiche, Schwarzwurzeln etc. hineingibt, oder man bereitet von den Opfern zu Silvester eine Speise, die kaum davon verschieden ist. In manchen Dörfern kocht man an diesem Abend extra etwas mehr Miso-Suppe als notwendig und läßt etwas davon übrig, das man am anderen Morgen wärmt und ißt (*Minami-Azumi-g.*, S. 73); auch gibt es Dörfer, wo die Frauen ein Bad herrichten und Nachbarn einladen (*ebenda*).

In Iwakubimura, Sado, läßt man das Dampfbad sieden und nennt dies „Erstes Bad“ (*Sado-gyôji*, S. 73), auch im Gebiet von Akiyama, sowohl im Echigo wie im Shinano zugehörigen Teil, kocht man an diesem Tag ein Bad, und dabei steckten die Alten die Enkel ins Wasser und schnitten ihnen die Nägel. Nach dem *Saiji shûzoku-goi* ist diese Sitte auch überall in Rikuzen zu sehen. In Kesenmura nennt man deshalb dieses Bad *tsumekiryû* (Nägelschneide-Bad). In Tôkyô schnitt man früher am siebten Tag zum erstenmal die Nägel im neuen Jahr und nannte dies *nanagusa-tsume* (Sieben-Kräuter-Nägel). Die richtige Zeremonie dabei bestand darin, das Hirtentäschelkraut, das in den Sieben-Kräuter-Brei kam, in Wasser zu legen, nachher mit diesem Wasser die Nägel weich zu machen zum Schneiden. In Sado, heißt es, schneidet man die Nägel, nachdem man sie im Saft von Mungobohnen-Brei aufgeweicht hat. Während man im Tôhoku-Gebiet die „Sechs-Tage-Nägel“ schneidet, ist es südlich von Tôkyô üblich, die „Sieben-Kräuter-Nägel“ zu schneiden (*Saiji-goi*, S. 133).

Am sechsten Tag gibt es im Allgemeinen keine besonderen Feste, der „Krabben-Silvester“, der in den drei Distrikten Kita-Saku, Chiisagata, und Suwa von Shinano begangen wird, ist ganz ungewöhnlich. In Nagakubofuromachi, Chiisagata-Distr., ist es Sitte, beim Einsammeln der Kräuter zur Vorbereitung für die „Sieben Kräuter“ gleichzeitig viele Süßwasser-Krabben mitzubringen. In diese steckt man von hinten einen Speiler, röstet sie, und bringt sie, sobald sie rot geworden sind, zuerst auf dem Hausaltar dar, dann steckt man die nächsten an die Außentür des Klosetts und andere Türen. Auch an die hölzerne Hintertür und außen an die Veranda steckt man sie, und sind es schilfgedeckte Häuser, auch überall bei Aus- und Eingängen an den Rand des Vordaches (Abb. 9). Die übriggebliebenen

16) *kenchin-shiru* ist dasselbe wie *kenchan-shiru* (卷織汁). Von Zen-Mönchen in Japan bekannt gemachtes chinesisches Gericht. Hergestellt der Hauptsache nach aus Tôfu, und Hanföl mit Zugaben von Hanfrüchten. Siehe *Dai-Nihon Kokugo-jiten*.

Krabben bereitet man als Zuspese zum Wien für das Festessen am Abend. Falls es nicht möglich war, Krabben zu bekommen, malt man auch das Bild von einer Krabbe auf Papier als Ersatz dafür, oder in manchen Familien schreibt man das Wort *kani* (Krabbe) auf ein Stückchen Papier und klebt solche Papiere an alle betreffenden Stellen. Die Krabbe, die auf dem Hausaltar dargebracht wurde, bleibt immer dort liegen, aber die am Dachrand oder an den Türen angesteckten Krabben verschwinden nacheinander, von Katzen oder Mäusen geholt. In der Gegend nördlich des Suwa-Sees steckte man rot geröstete Krabben an jeden Eingang, dazu oben links und rechts je ein Stück an den Hausaltar und den Ebisu-Altar. In Toihasi, Shimo-Suwa, fing man früher Krabben und machte damit „Krabben-Tôfu“ (*Minken*, 4/1, S. 111). In Yugawa, südwestlich am Fuße des Daimon-Passes gelegen, schreibt man jetzt nur noch *kani* auf Papier und klebt dieses an alle Eingänge

Es heißt, der Krabben-Silvester sei eine Abwehr gegen Insekten oder Seuchen. Nun, ganz allgemein betrachtet, stellt man z. B. beim Silvester der Ackergeräte diese zum Schmuck auf, nachdem sie gewaschen und gereinigt wurden; zum Silvester der Pferde läßt man die Pferde sogar Reiskuchen fressen, beim Silvester der Rettiche opfert man Rettiche, ißt sie aber nicht. Geht man nun von der Tatsache aus, daß man die so delikaten Krabben röstet und als Zuspese zum Wein ißt, so kann man das nicht gerade für eine Zeremonie ansehen, bei der Krabben besonders verehrt werden. Allerdings ist von einem Verspeisen der Krabben nur die Rede, wenn man mehr als genug gefangen hat, und es ist wohl auch nicht die Hauptbedeutung des Krabben-Silvesters. Man wird wohl eher als ursprünglichen Sinn dieser Zeremonie die Abwehr des Seuchengottes mit Hilfe der besonderen Kraft der Krabbenscheren annehmen können.

Im Shimo-Ina-Distrikt wird dasselbe Zeremoniell, jedoch zu einem anderen Zeitpunkt, am Setsubun-Tag (Tag vor Frühlingsanfang), ausgeführt (*Saiji-goi*, S. 131). Diese Sitte wird daher in alter Zeit wohl ziemlich weit verbreitet gewesen sein, ob aber nun der sechste Tag im Neujahrsmonat oder der Setsubun-Tag der ursprüngliche Termin zum Anstecken der aufgespießten Krabben an den Eingängen war, ist jetzt schwer zu entscheiden. Bei der Beschreibung der Neujahrszeremonien im *Io no haru-aki*, eine Reisebeschreibung von Masumi, verfaßt im Jahre 1784, steht: „In alter Zeit steckte man Krabben auf Speiler, die man dann am Haus anbrachte, aber die alten Leute erzählen, man habe jetzt damit aufgehört“. Man kann daher annehmen, daß auch in der Ebene von Matsumoto dieses Fest gefeiert wurde. In der Erläuterung der revidierten Ausgabe dieses Buches (1930 vom Sangan-Verlag herausgegeben), S. 15, heißt es: „Auch in den letzten Jahren scheint in den Bergdörfern der Gegend vom Kita-Azumi-Distrikt und Kami-Minochi-Distrikt der Brauch, in den Teichen

der verschneiten Täler Krabben auszugraben, auf Speiler zu stecken, zu rösten und dann am Haus zu befestigen, ausgeübt worden zu sein.“ Man möchte nun gerne wissen, ob in diesen Dörfern der sechste, vierzehnte Neujahrstag, oder der Setsubun-Tag zur Veranstaltung der Zeremonie gewählt wurde.

Sieben Kräuter

In der Gegend nördlich des Suwa-Sees trifft man am sechsten Tag die Vorbereitungen für die „sieben Kräuter“ und sammelt dazu siebenerlei Pflanzen, Petersilie, Hirtentäschchen, Winterkohl, getrocknete Daikon-Blätter, Rettiche, Rüben, Schwarzwurzeln, Karotten, Süßkartoffeln, Riementang, Sojabohnen, Mungobohnen, Awa-Hirse, Weizen, u. s. w., was davon leicht zu erlangen ist; diese bringt man dann auf dem Jahresaltar dar. In der folgenden Nacht veranstaltet man vor dem Jahresgott das „Klopfen der sieben Kräuter“. Man legt die verschiedenen Pflanzen auf das gereinigte Hackbrett, klopft sie mit den ebenfalls gereinigten Feuerstäbchen, mit Küchenmesser, Nudelholz u.ä., und singt im Takt dazu Lieder (*Minken*, 4/1, S. 131). Am Morgen des siebten Tages klopft man sie noch einmal, fügt sie dann in den Reisbrei und kocht sie damit auf. Diesen Brei nennt man den „Sieben Kräuter-Brei“ oder „Brei des siebten Tages“, und die ganze Familie zusammen isst ihn auf.

Auch im Minami-Azumi-Distrikt hackt man die Kräuter am Vorabend klein (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 76), steht dann am siebten bei Tagesanbruch auf und klopft sie; dann kocht man sie zusammen mit dem Brei zum „Sieben-Kräuter-Brei“. Richtig genommen sind die als „Sieben Kräuter des Frühlings“ bekannten Pflanzen Petersilie, Hirtentäschchen, Ruhrkraut, Vogelmilch, Hotokenoza (Tabirako)¹⁷⁾ chinesischer Kohl, Rettich; in tief verschneiten Gegenden besteht allerdings keine Möglichkeit, diese Gewächse in die Hand zu bekommen. In Ôakazawa und Koakazawa in Akiyama rechnet man deshalb eingelegtes Kraut, Kastanien, Kaki, Riementang, Mungobohnen, Reiskuchen und den Reis, der schließlich den Hauptbestandteil des Breies bildet, als die sieben Kräuter. In Yashiki, das zu Shinano gehört, nimmt man Mungobohnen, Kastanien, Rettiche, Riementang, Kaki, Reis und ein wenig Awa-Hirse; in Mikura, zu Echigo gehörig, kocht man Kastanien, Kaki, Mungobohnen, Reiskuchen, eingelegtes Kraut, Reis und den Opferreis des Kamakami zusammen, so hat man ebenfalls sieben Dinge beisammen. Da man dies alles nicht klopft, fehlt auch der Gesang.

Hier geht es jedenfalls überall noch an, die sieben Kräuter zusammenzubringen. In Hinoematamura fügt man Lilien, Katanien und Riemen-

17) *Lapsana apogonoides*, Maxim.

tang, oder in manchen Familien statt dessen Mungobohnen und Nüsse zum Brei, in Tokura nur Petersilie. Es gibt Orte, wo es heißt, man muß unbedingt Petersilie in den Brei tun, und wieder andere, wo auf jeden Fall Hirtentäschelkraut verlangt wird. In der Gegend von Tatebayashi, Kôzuke, nennt man das Hirtentäschelkraut selbst „Sieben-Kräuter“ (*nana-kusa*); aus der Auffassung, es vertrete daher die sieben Kräuter, erkennt man den Sieben-Kräuter-Brei mit Reiskuchen und Hirtentäschel darin als vollkommen an, wahrhaft eine gründliche Vereinfachung!

Es ist interessant, daß es in Sado einerseits Dörfer gibt, wo man sich mit Reisbrei behilft, in den nur Mungobohnen eingekocht wurden, oder wo man höchstens noch etwas Petersilie zufügte, während man andererseits in manchen Orten Reiskuchen und Reis nicht zu den sieben Kräutern rechnen darf (*Sado-gyôji*, S. 75). Auch in Hiraomura, Shimo-Takaidistr., Shinano, ist Petersilie die einzige Zugabe zum Mungobohnen-Brei. Auch gibt es Orte, wo man noch eine Handvoll Sojabohnen und Reiskuchen dazugibt. Im Kita-Azumi-Distrikt darf mancherorts Petersilie und Hirtentäschelkraut auf keinen Fall fehlen, mancherorts darf man zu den sieben Kräutern alles dazurechnen. In verschiedenen Dörfern kocht man wieder keinen Brei, sondern bereitet mit den sieben Kräutern eine Suppe oder man gibt Miso (Bohnenmus) in den Brei hinein (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 58).

In Yashiki in Akiyama steht man am Sieben-Kräuter-Tag früh auf, reinigt zuerst das Innere mit Salzwasser, dann geht man auch damit ins Freie. In Mikura aber setzt man sich am frühen Morgen Moxa (*Artemisia princeps*) auf den eigenen Kopf und zündet sie an, weiter setzt man Moxa gleicherweise an den Eingang und zündet sie an, darin zeigt sich eine kleine Veränderung. In Ugo (*Hoi Minzoku-jiten*) und in Iwaki (*Saiji-goi*) besteht die Sitte, am zwanzigsten Tag des Neujahrsmonats Moxa zu setzen.

In den Gegenden, wo man die sieben Kräuter für den Brei auf einem Hackbrett klopft, gibt es stets auch verschiedene Begleitverse dazu, anderwärts fehlen diese natürlich. Zum Klopfen wird gewöhnlich das Nudelholz und die Feuerstäbchen oder das Nudelholz und das Küchenmesser verwendet. Aber in Matsugasakimura und Takachimura Katabe, Sado, legt man einen Stock aus Eichenholz von etwa einem Fuß Länge auf das Hackbrett. Nach dem Herrichten der Reisfelder im fünften Monat gräbt man mit diesem Stock am Feldrain ein Loch und streut Soja- oder Mungobohnen hinein. Dann erleide man weder von Vögeln noch von Insekten Schaden, heißt es (*Sado-gyôji*, S. 76).

In Kawakamimura, Minami-Saku-Distr., Shinano, heißt es, man soll den Sieben-Kräuter-Brei mit grünem Holz kochen, und der Form halber wirft man deshalb einige grüne Zweige ins Feuer. Auch verbrennt man in diesem Dorf am gleichen Tag die Neujahrskiefern auf dem Platz der Weggottheiten.

Wenn die Ansicht, die sieben Kräuter seien ursprünglich als Suppe be-

reitet gegessen worden und erst später gehackt und in den Reisbrei gekocht worden, zutrifft, so wird man es als Rest der ursprünglichen Form betrachten können, die sieben Kräuter in die Suppe hineinzugeben wie in Nakatsuchimura, Shinano (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 58). Nach einer anderen Erklärung hatte es ursprünglich den Sinn, die Neujahrsopfergaben zu sammeln und wieder die alte Ordnung herzustellen (*Saiji-goi*, S. 137). Ich selbst möchte annehmen, das Abräumen und Aufessen der Opfergaben unter dem Namen *tanasagashi* oder *tanazarae* vom vierten Neujahrstag war ursprünglich eine Zeremonie des siebten Tages, die später vorverlegt wurde.

Auch muß man beachten, daß es, wie schon oben erwähnt, Gegenden gibt, wo man die Pflanzen für den Reisbrei nicht klopft. Dazu kommt noch, wie später ausführlich beschrieben wird, die Gleichheit oder Ähnlichkeit der Klopf-Lieder mit den Liedern beim Vögelverjagen. Auch verwendet man mancherorts die Stöcke, mit denen man die Kräuter klopft, später zum Verscheuchen der Vögel. So kann man annehmen, daß die Zeremonie des „Vollmondbreis“ (*mochi no kayu*) vom fünfzehnten Tag und das Vogelverjagen sich vermischten und sich scheinbar überdies noch mit dem *naorai*,¹⁸⁾ dem Abräumen der Opfergaben am siebten Tag verbanden.

Torkieferschnuck und seine Entfernung

Über die verschiedenen Bräuche um die Torkiefern verweise ich auf den Artikel im *Minzokugaku-jiten*; wie man sie jedoch während der Zeit von ihrer Aufstellung zu Silvester bis zu ihrem Wegräumen behandelt, darüber möchte ich einige Beispiele anführen. Wie auch im eben erwähnten Buch bemerkt ist, waren die Torkiefern ursprünglich Stellvertreter bei der Einladung des Jahrgottes. Man muß ihnen deshalb gleich wie dem Jahrgott, der auf dem Jahresaltar verehrt wird, oder der *shinmatsu* (Kiefernstamm), die unter der Bezeichnung „Jahrgott“ besonders im Zimmer aufgestellt wird, jeden Morgen Opfergaben darbringen. In Kasukawamura, Seta-Distr., Kôzuke, ist es Sitte, vom ersten bis zum sechsten Tag des Neujahrsmonats täglich Reis oder Reiskuchen auf den Zweigen der Neujahrskiefern direkt darzubringen; in Nagaemura, Oura-Distr., bringt man diese Opfer nur bis zum vierten Tag dar.

Ein guter Einfall ist es, statt auf solche Weise die Opfergaben direkt auf die Zweige zu legen, aus Stroh einen Behälter zu flechten, den man an die Zweige festbindet. Man nennt ihn *yasu* oder *yasu no goki*,¹⁹⁾ und füllt nun die Opfergaben, *oyashinai*, hier hinein. Außer in den Dörfern der Minami-

18) sind Speiseopfer, die vom Altar heruntergenommen und gegessen werden. Das Wort ist wahrscheinlich eine Verbildung aus *name-ai* gemeinsam kosten, essen.

19) erwähnt in Anm. 4; *yasu* hat dieselbe Bedeutung wie *yashinai* ernähren.

und Kita-Azumi-Distrikte bis zum Higashi-Chikuma-Distrikt, im Ina-Distrikt und Suwa-Distrikt, Shinano, kann man diese Art auch in Hida, Mikawa, Mino u.s.w. sehen. Manchmal nennt man die Behälterchen auch einfach *wan* (Schüssel) (Abb. 10). Gewaschenen Reis, Reiskuchen, gekochten Reis und Speisen hier hinein zu füllen gehört natürlich auch zur Aufgabe des *toshiotoko*, des Jahresmannes. Im Minami-Azumi-Distrikt von Shinano läßt man die Opfergaben bis zum sechsten Tag im *yasu*, am siebten Tag kocht man sie im Brei mit (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 28).

Manchmal wird nur an den Torkiefern ein *yasu* befestigt, an anderen Orten bringt man auch an der Kiefer, mit der der Jahresaltar geschmückt ist, eines an, hierin gibt es von Dorf zu Dorf und von Familie zu Familie Unterschiede. Die Bedeutung des *yasu* ist jedoch überall dieselbe. Die *yasu*, die ihren Dienst getan haben, werden meist beim Feuerfest am kleinen Neujahr verbrannt, doch schmückt man mancherorts die Weggottheiten damit (Abb. 87) oder man deckt damit das Dächlein über den Weggöttern (Abb. 88). Dieses Dach bleibt dann ein Jahr lang so stehen. Bevor man es im nächsten Jahre neu deckt, werden die alten *yasu* verbrannt.

Die Torkiefern werden je nach dem Dorf an einem festgesetzten Tage fortgeräumt. Es gibt viele Orte, wo man dieses Forträumen mit *matsu-osame* (Entfernen der Kiefern) bezeichnet, doch gibt es auch andere Namen dafür wie *matsu-okuri* (Geleiten der Kiefern) oder *okuri-matsu* (die geleitete Kiefer) (Shinano, Minami-Azumi-Distrikt), *matsu-oroshi* (Herabnehmen der Kiefern) (Awaji, Tsuna-Distrikt), *matsu-harai* (Wegfegen der Kiefern) (Umgebung von Tôkyô).

In alter Zeit muß der Tag zum Entfernen des Kiefers Schmuckes erst gekommen sein, nachdem man den Brei vom fünfzehnten Tage geopfert hatte; in Hokujômura, Kita-Azumi-Distr., Shinano, ist es heute noch so (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 59) und auch in Sado gibt es Dörfer, in denen man am fünfzehnten Tage die Kiefern wegräumt (*Sado-gyôji*, S. 79). In Hinoemata werden ebenfalls an diesem Tage die Kiefern heruntergenommen und am Toreingang zusammengestellt, die Kinder im Dorfe gehen dann herum und sammeln sie ein. In Kasukawamura, Seta-Distrikt, Kôzuke, und in Katashinamura, Tone-Distrikt, ist es Sitte, sie einen Tag früher abzuräumen. Im selben Distrikt, Shirasawamura, Flecken Iwamuro, ist dies auf den elften Tag vorverlegt, dann sogar auf den letzten Tag des großen Neujahrs, den siebten Tag. An diesem Tage wird es jetzt fast in allen Provinzen begangen. In diesen Gegenden bleibt dann nur der Innenschmuck bis zum fünfzehnten Tage an seinem Platz, er wird ebenfalls nach einem Opfer von Brei hinausgebracht. In Sagami und Suruga ist man noch weiter gegangen und entfernt schon am vierten Tag die Torkiefern. In Shimizumura, Suntô-Distr., Suruga, ist es Brauch, den Außenschmuck am vierten und den Innenschmuck am siebten Tag zu entfernen, nachdem Brei geopfert wurde.

Gewöhnlich sammeln die Kinder die weggeworfenen Kiefern und bringen sie an einen bestimmten Ort. In Tabayamamura, Tsuru-Distrikt, Kai, gibt es jedoch alljährlich das „*omatsuhiki*“ (Kiefernziehen), wobei die am siebten Tag weggeräumten Kiefern zum Oberteil des jeweiligen Ortes gebracht und dort aufgeschichtet werden. Besonders in Taba, dem Hauptdorf von Tabayamamura, bringt man während des ganzen Tages die Kiefern vom unteren Ortsteil zu den Weggottheiten im oberen Ortsteil. Unterwegs werden Mandarinen verteilt und Reiswein ausgeschenkt und das Fest ist als äußerst fröhlich bekannt. Den herbeigebrachten Kiefern- und Bambusschmuck stellt man kegelförmig auf (Abb. 11) und verbrennt alles am Abend des vierzehnten Tages.

Nachdem man in Sagami am vierten Tag die Kiefern fortgeräumt hat, sammeln sie die Kinder von der Weggottheiten-Kameradschaft ein und bringen sie auf einen freien Platz in der Nähe der Weggottheiten der betreffenden Ortschaft. Sie errichten daraus ein kleines Hüttchen, *matsugoya* (Kiefern-Hüttchen) (Abb. 12), in das sie die Steinfiguren der Weggottheiten hineintragen. Sie selbst versammeln sich Tag und Nacht, so oft sie Zeit haben, im Hüttchen, schlagen die Trommel und treiben allerlei Kurzweil. Drinnen bauen sie sich einen Herd, breiten Matten aus und manchmal bringen sie noch Decken mit. Es gibt auch Dörfer, wo in den letzten Jahren die Torkiefern abgeschafft wurden, man konnte es daher hie und da sehen, daß die Kinder als Material für ihr Hüttchen nur Stroh und Matten verwenden konnten. Als Folge davon nannten sie es nicht mehr *matsugoya*, sondern *sai no kamisan no uchi* (Haus des Weggottes), oder *muro* (Aufbewahrungsort). Dieses Hüttchen bleibt bis zum vierzehnten Tag stehen, wobei es die Kinder als Hauptquartier benützen, wenn sie zum Reiskuchen-Bitten herumgehen oder zum Teufel-Austreiben. Daher bildet es schließlich den Auftakt zu den Feierlichkeiten des Kleinen Neujahrs.

Bis zum Kleinen Neujahr

Wenn die „Sieben Kräuter“ vorüber und das Große Neujahr zu Ende ist, dann ist fürs Erste ein Abschnitt vorbei. Von nun an bis zum Kleinen Neujahr fehlen eigentlich besonders hervorstechende Feierlichkeiten, doch gibt es Orte, wo man je nachdem am achten, neunten, elften und zwölften gewisse Zeremonien kennt.

Achter Tag.-Im Minami-Azumi-Distrikt von Shinano ißt man an diesem Tag den *yōka-dōfu* (Bohnenkäse des achten Tages) und in einem Teil desselben Distrikts gibt es auch Orte, wo man drei viereckige Reiskuchen, *orimochi* genannt, aufeinanderlegt und dem Gott der Felder darbringt (*Minami-Azumi-gyōji*, S. 80). In der Umgebung von Iriyamabemura Ushitate, Higashi-

Chikuma-Distrikt, wallfahrtet man zum Yakushisama* von Matsumoto. Auch in Tokura, Kôzuke, ist es Sitte, zum *hatsu-yakushi* (Ersten Yakushi) den Tempel zu besuchen oder ihn zu Hause zu verehren.

Im weit im Südwesten dazu gelegenen Yokosuka, Tôtômi, nennt man diesen Tag *yama no kami* (Berggott) und scheut sich, in die Berge zu gehen. Wer es trotzdem wagt, wird sicher verletzt, heißt es (*Kyôdo-kenkyû*, 4/10, S. 48).

Neunter Tag.-In Kita-Hotakamura, Minami-Azumi-Distrikt, Shinano, nennt man diesen Tag *tsukuri-hajime* (Beginn des Feldbaues) und pflügt ein Stecklingsfeld (*Minami-Azumi-gyôji*).

Elfter Tag.-Im Suwa-Distrikt und im Minami- und Kita-Azumi-Distrikt veranstaltet man am Morgen dieses Tages das Öffnen des Speichers. In Tokura allerdings nennt man den dreizehnten Tag des zwölften Monats *kurabiraki* (Speicher-Öffnen). Ferner bezeichnet man diesen Tag auch als *osonae-kowashi* (Wegnehmen der Opfergaben) oder *okazari-kowashi* (Wegnehmen des Schmuckes). Man räumt also die Neujahrsdekorationen weg und kocht aus den verschiedenen Opfergaben ein Eintopfessen (*ebenda*). In Tôkyô und anderswo ist dasselbe unter dem Namen *kagami-biraki* (Spiegel-Öffnen) bekannt.

Auch in Akiyama von Echigo nennt man diesen Tag *kagami-biraki*, zum *jûichinichi-shôgatsu* (Elfter Neujahrstag) dreht man geweihte Strohseile, die man einzeln aufspannt. Dann bereitet man allerlei seltsame Dinge vor, die man auf einem Reisekorb vor Ebisu stellt und opfert diesem Wein. Dies wird *Ebisu-gami no ni-zukuri* (Bereiten des Gepäcks des Gottes Ebisu) genannt.

In Shinano gibt es auch Dörfer, wo man an diesem Tag das Abholen des Jung-Baumes, der zum Jungen Jahr gebraucht wird, veranstaltet. In Kôzuke, Tokura, holt man den jungen Baum, wie oben bereits berichtet, beim Arbeitsbeginn am zweiten Neujahrstag, in Sagami allgemein am vierten.

Im Minami-Saku-Distrikt schneidet man an diesem Tag die *onigurumi*-Zweige (Walnuß), die das Material für die „Brei-Kratzstöcke“ ergeben, man nennt sie „*hondarebayashi*“. Interessant ist, daß dieser Name auch im Kami-Ina-Distrikt gebräuchlich ist, während der Name *hondare*²⁰⁾ sowohl im Nishi-Chikuma-Distrikt (*Saiji-goi*, S. 179) wie in Kuiss hikimura, Nishi-Yatsushiro-Distrikt, Kai, bekannt ist (*Kyôdo kenkyû*, 7/1). In manchen Dörfern bringt man statt dessen auch Essigbaumholz aus den Bergen mit.

In Hotakamachi Todoroki, Minami-Azumi-Distrikt, Shinano, führt man den Arbeitsbeginn am zweiten Neujahrstag aus. Der elfte Tag ist dann der Tag des *suge-nai* (Drehen der Suge-Seile), an diesem Tag dreht man nur Suge-Seile, manchmal zwanzig bis dreißig Bund. Auch in Rikugô-mura

* Bhaisajyaguru.

20) wörtlich Ährengehänge.

Ushizawa, Kita-Azumi-Distrikt, und in Rikugômura Kojippeï nennt man diesen Tag *sugenai*. Hier ist es jetzt Sitte, ungefähr vom neunten bis zum elften Tag alle Suge-Seile, die während eines ganzen Jahres gebraucht werden, zu drehen. Es heißt, in großen Familien dreht man da wohl fünfzig bis sechzig Bund.

Besonders in Kôzuke, dann aber auch überall im Kantô-Gebiet, stellt man unter der Bezeichnung *kuwa-tate* (Hacken-Aufstellen) entsprechende kleine Kiefern auf den Feldern auf und bindet daran Papier-*shide* (besonders geformte Papierstücke). Im Tôhoku-Gebiet gibt es Orte, wo man diesen Vorgang mit *nôtate* oder *nôhadate* bezeichnet. Im „*Kasumu komagata*“ von Masumi ist für den elften Tag im Neujahrsmonat (im Jahre 1788), Izawa-Distrikt, Rikuchû, folgendes angemerkt: „Den heutigen Tag nennt man *hadate*. Es ist der Tag, an dem in armen und reichen Familien mit der Arbeit begonnen wird. Man geht mit Spaten und Hacken auf den Schnee hinaus, macht wiederholt Besorgungen, und als ob man ein Reisfeld bepflanzt, steckt man in den Schnee Reihen von Miscanthus-Rispen oder Stroh. So vergnügt man sich weiter mit Gesang und Spiel.“ *Hadateru* ist Tôhoku-Dialekt und bedeutet *hajimeru* beginnen, das Wort wird bis Hitachi und Shimotsuke verwendet.

Im Iwaki-Distrikt nennt man die Zeremonie nicht *nôhadate*, sondern *nôtate*. Sie gehört ebenfalls in den Aufgabenkreis des *toshitoko*. Es wird dazu ein Acker in der Nähe des Hauses gewählt oder das im kommenden Jahr für die Stecklinge bestimmte Feld. Dort stellt man Kiefern- und Sakaki-Zweige auf und hackt dreimal in der Richtung nach Osten. Dann opfert man an drei Stellen etwas Getreidekörner und ladet die Krähen dazu ein und gleichzeitig diviniert man daraus das Gedeihen des frühen, mittleren und späten Reises im kommenden Jahr (*Saiji-goi*, S. 165). Im Kawachi-Distrikt, Shimotsuke, hebt man auf dem Acker hinter dem Haus drei Furchen aus, breitet an drei Stellen weißes Papier aus und opfert darauf Reiskörner. Man entfernt sich darauf etwas und ruft mit lauter Stimme die Krähen herbei. Nun beobachtet man, an welcher Stelle sie zuerst fressen und weissagt daraus die verschiedenen Reissorten, die man im kommenden Jahr anpflanzen soll (*ebenda*, S. 117).

Im Vergleich zu diesen Zeremonien ist das „Hacken-Aufstellen“ im Kantô-Gebiet ganz vereinfacht, aber erst richtig ausführlich wird die Feier in den Dörfern des Beckens von Kôfu begangen. In Kusakabemura Yôkaichiba habe ich folgendes darüber erfahren: Im Morgengrauen des betreffenden Tages steht man auf und geht mit Hacke, Opferwein, zerkleinertem Kagami-Reiskuchen und zwölf Kiefernzwiegen, die man aus den Torkiefern, welche am dritten Tag weggeräumt wurden, ausgewählt hatte, auf ein Feld, das zum Anpflanzen der Reisstecklinge bestimmt ist. Man wirft dort die Erde in der Richtung zum Fuji-Berg auf und gräbt je vier Löcher in drei Reihen. Dahinein

stellt man je einen Kiefernzweig und opfert davor Reiskuchen, Riementang und Wein, ferner streut man etwas enthülsten Reis aus und bittet um Fruchtbarkeit. Ist man damit zu Ende, entfacht man ein kleines Feuer aus Stroh, um sich daran die Hände oder auch den Reiswein zu wärmen, den man dann trinkt.

Nach einem Bericht von Herrn Nakazawa Atsushi ist es im benachbarten Kanoiwamachi Shimo-Kanagawa ebenfalls Sitte, schon früh bei Tagesanbruch aufzustehen und sich zu reinigen, worauf man mit Opferwein und anderen Dingen aufs Feld hinausgeht. Man gräbt entweder auf einem Feld, das alljährlich als Stecklingsfeld verwendet wird, oder auf einem Getreideacker, der noch nie als Reiskecklingsfeld benützt wurde, ebenfalls drei Furchen, entweder nach Osten oder in der Richtung zum Fuji, manchmal auch gegen Norden. In jede Furche steckt man vier Kiefernzweige, zusammen also zwölf, die man *nae* Reiskecklinge nennt (Abb. 14). Man verwendet dazu meistens die Neujahrskiefern, die man klein schneidet. In Familien, wo man wegen eines Todesfalles im vergangenen Jahr das Neujahrsfest nicht feierte, nimmt man statt der fehlenden Kiefern Nanten- (*Nandina domestica*) oder Zedernzweige. Zu Füßen der einzelnen Zweige legt man kleine Stücke der Opfergaben hin, besprengt sie mit Opferwein. Es gibt aber auch Familien, wo man statt des Reiskuchens gereinigten Reis streut. Den Reis oder den Reiskuchen trägt man in einer Holzschüssel auf das Feld, dort schlägt man den Reiskuchen mit einer Ecke der Schüssel in Stücke. Es ist also das Gleiche, als ob man auf dem Felde das „Spiegel-Öffnen“ veranstaltete. Aber da dies nur ein Opfer ist, feiert man nach Hause zurückgekehrt das wirkliche „Spiegel-Öffnen“. In den Dörfern von Hirashina, Yawata, Suwa, Nakamaki, Nishibu und Matsusato begeht man den Tag auf die gleiche Weise. Die Zeremonie im Freien nennt man *o-ta-ue* (Feldbepflanzen). Aus *Kai no ochiba* (Bd. 1, S. 40) ist zu ersehen, daß man in Inazumimura, Naka-Koma-Distrikt, ebenfalls in Kai, das Feld an fünf Stellen aufhackt und fünf Kiefernzweige aufstellt. Überdies fügt man noch *nusa* (geweihte Papierstreifen) dazu.

Nach Herrn Nakazawas Bericht machte man vor zwanzig bis dreißig Jahren einen Unterschied zwischen dem Jahresgott und dem Gott der Felder. Den Opferkuchen für den Feldergott brachte man am elften Tag beim *o-ta-ue* zusammen mit *ohanneri* dar (dies war in alter Zeit die Bezeichnung für die Speiseopfergaben auf dem Jahresaltar, jetzt aber benennt man damit den Reis, der unter den Kiefernzweigen ausgestreut oder der vor dem Gott geopfert wird). Man betrachtete diese Opfergaben ebenfalls als den Krähen gegeben, doch scheint das „Rufen der Krähen“ damals schon vergessen gewesen zu sein. Wie beim Reispflanzen rezitiert man dabei einen Spruch: „*Hatsugo hatsukyô tama baaki-torikomu kara wa fuku wo torikome*“²¹⁾ (Körner

21) *hatsugo hatsukyô* ist sprachlich nicht ganz klar, hat wohl den Sinn von Erstlingsopfer und -speisen. Das *tamabaaki* heißt: mit einem Besen zusammenfegen und sammeln.

aussäen, sobald wir ernten, komme das Glück herein).

Die Zeremonie, den Krähen Reiskuchen oder andere Opfergaben darzubringen, wird meist, jedoch nicht unbedingt, in Verbindung mit dem Beginn der Feldarbeit begangen. Ich möchte jedoch erst später ausführlich darauf eingehen (S. 144).

Ebenfalls in der Provinz Kai, im sogenannten Gunnai, einem Distrikt, der sich in allerlei Dingen von Kuninaka verschieden zeigt, nennt man die Zeremonie am elften Tag *kuwa-ire* (Hacken-Einschlagen). In Kôtômura, Ômemura und der Umgebung von Tomihamamura, alle im Tsuru-Distrikt, geht man im Morgengrauen dieses Tages auf ein leeres Stück und nicht weit vom Haus. Man nimmt dazu die Hacke mit, die seit Ende des großen Neujahrs zum Schmuck aufgestellt war, und gräbt die Erde in drei Furchen auf in der Richtung nach Osten. In der hintersten Furche steckt man kleine Kiefernzweige und Zweige von Shino-Bambus auf, an die geweihte Papierstreifen gebunden sind, in der vordersten opfert man Awa-Hirse, Reiskuchen, gewaschenen Reis und Tee und gießt Opferwein aus. Nach einer festen Regel bestehen die geopferten Reiskuchen aus denen, die vor der geschmückten Hacke dargebracht wurden, während die geweihten Papierstreifen aus dem weißen Papier, das darunter ausgebreitet war, geschnitten wurden. Auch in Shimadamura Tsurushima, im selben Distrikt, ist die Zeremonie im Wesentlichen gleich, Opfergaben sind jedoch Reiskuchen und gewaschener Reis.

Zwölfter Tag. — In Tokura, im Innern von Kôzuke, wo man den Gott der Berge Jûni-sama, Herr Zwölf, nennt, feiert man am zwölften Tag sein Fest und wallfahrtet zu ihm.

In einem großen Teil von Shinano, sowie in Suruga, Izu und Sagami feiert man das Fest des Berggottes am siebzehnten Tag, im Innern von Kôzuke und im Uonuma-Distrikt von Echigo jedoch ist der zwölfte sein Festtag, man verwendet hier ebenfalls den Namen Jûni-sama für ihn.

Daß der Yama no Kami, der Berggott im volkstümlichen Glauben, nicht Ôyama-Zumi-no-mikoto ist, ist wohl selbstverständlich. Er wird fast allgemein als weibliche Gottheit aufgefaßt, aber in Inner-Kôzuke und im Uonuma-Distrikt von Echigo sieht man meistens Mann und Frau paarweise als Götterstatuen in den Schreinen aufgestellt. Man muß aber darauf achten, daß im Volksglauben dieser Gegend der Yama no Kami doch irgendwie als weibliche Gottheit betrachtet zu werden scheint. (Über Jûnisama wird auf S. 173 ausführlich berichtet.)

Kleines Neujahr

Wenn der letzte Tag des zwölften Monats, der Silvesterabend, vorüber ist, feiert man das „Große“ oder „Ursprüngliche“ Neujahr, wie ich bereits

beschrieben habe. Für das Kleine Neujahr, das dem Großen Neujahr gegenübergestellt wird, gibt es je nach der Gegend verschiedene Termine, gewöhnlich beginnt es am Abend des vierzehnten Tages und dauert bis zum sechzehnten, oder man bezeichnet nur den fünfzehnten Tag als Kleines Neujahr, oder den fünfzehnten und sechzehnten, oder man rechnet es vom fünfzehnten bis zum zwanzigsten, ja sogar bis zum fünfundzwanzigsten. Der Silvesterabend am vierzehnten Tag entspricht jedenfalls dem Silvesterabend vor dem Großen Neujahr, und man kann daher als das Kleine Neujahr am richtigsten wohl den fünfzehnten und die folgenden Tage, etwa bis zum zwanzigsten Tag, ansehen. In manchen Gegenden jedoch, wie z.B. im Suwa-Distrikt, Shinano, beginnen die Zeremonien zum Kleinen Neujahr schon am dreizehnten Tag.

Auch in Shirasawamura, Tone-Distrikt, Kôzuke, besteht die Sitte, am dreizehnten Reiskuchen zu stampfen und die aus Reismehl gekneteten Knödelchen als *mayudama*, Kokon-Kügelchen, an den *mizubusa*, den Mizuki-Baum, zu stecken, den man am zweiten Tag beim Arbeitsbeginn nach Hause gebracht hat. Auch ist es Sitte, aus Holunder- oder Mizubusa-Holz Blumen in Hobelspan-artiger Technik zu schnitzen und den Baum damit zu schmücken.

In Katashinamura no Tokura im selben Distrikt sagt man, der dreizehnte sei der Silvester der Tiere. Man stampft Reiskuchen, entfernt den Außenschmuck, formt Klöße aus Reis- und Hirsemehl und steckt sie an Baumzweige. Darauf schnitzt man eine Blume von sechzehn Stufen und bringt sie dem Daijingu-sama dar.

Auch in der Umgebung von Enzanmachi, in Kamikanemura und Tabayamamura, Kai, stampft man am frühen Morgen dieses Tages Reiskuchen. Man wird es wohl als Überbleibsel aus der Zeit ansehen müssen, als Awa-Hirse noch das Hauptnahrungsmittel war, wenn man in der Umgebung von Enzan außer Kuchen aus geschältem Reis auch Hirsekuchen stampft. In Ômemura und Ôsurumura, Kita-Tsuru-Distrikt, stampft man zwar keinen Reiskuchen, dafür aber bereitet man am dreizehnten Klöße. Man verwendet dazu nicht nur Reismehl, sondern auch Maismehl, auch macht man oft ganz große Klöße, mit Bohnengallerte gefüllt.

Sowohl in Hinoemata, Aizu, wie in den Ortschaften von Akiyama, Echigo, beginnen die Vorbereitungen für das Kleine Neujahr gleich wie in den meisten Gegenden vom frühen Morgen des vierzehnten Tages. Mancherorts nennt man die Reiskuchen für das Kleine Neujahr *komochi*, kleine Kuchen, (z.B. in Akiyama), anderswo wieder heißen sie *wakamochi*, Jung-Kuchen (in der Umgebung von Tatebayashi, Kôzuke und in Sado). Der Name *wakamochi* kam daher, daß man das Kleine Neujahr auch *wakashôgatsu*, Junges Neujahr, oder *wakadoshi*, Junges Jahr, nennt, ebenso wie man auch den Baum, der zum Kleinen Neujahr benützt wird, *wakagi*, Jung-Baum oder *wakadoshiki*, Jung-Jahr-Baum, nennt.

MAYUDAMA (Kokon-Kügelchen)

Den Jung-Baum, den man am Tag des „Abholens des Jung-Baumes“ herbeibrachte, schmückt man zum Jungen Neujahr. Man befestigt daran die Nachbildungen von Feldfrüchten und Ackergerät, sowie verschiedener Dinge von glückbringender Vorbedeutung und bittet um Fruchtbarkeit im kommenden Jahr. Dies ist das bedeutsame Werk, das am Kleinen Neujahr ausgeführt wird. Da später die Seidenraupenzucht großen Aufschwung nahm und man auch die Seidenraupen-Kokons nachformte und an den Baum steckte, benannte man schließlich den Baum, an den allerlei Schmuck befestigt wurde, nach ihnen *mayudama* (Kokon-Kügelchen). (Die Kokons nennt man in vielen Gegenden auch *kinko*). Man muß jedoch wissen, daß es auch Dörfer gibt, wo man die *mayudama* nicht am Kleinen Neujahr herstellt, sondern wo dies eine Zeremonie am Hatsuuma-Tag, dem ersten Tag des Pferdes im Februar, ist, wie ich später darlegen werde.

Unter den Namen *mayudama* wird nun allerlei an den Baum gesteckt, das aber selten die Form von Kokons hat. Man bildet zwar einige Klöße den Kokons nach, im übrigen formt man verschiedene Feldfrüchte und meist einfach runde Klöße. In vielen Gegenden fügt man auch Mandarinen zu, um das Bild etwas bunter zu machen (Abb. 15). Diejenigen jedoch, die ich im Seta-Distrikt und im Nitta-Distrikt von Kôzuke gesehen habe, bestanden völlig nur aus Nachbildungen von Kokons (Abb. 16).

Die Klöße, die man an den Mayudama-Baum steckt, sind meist aus Reismehlteig geknetet. Einige formt man, wie schon gesagt, zu Kokons, die anderen bildet man in der Gestalt von Pfeilkraut, Zehrwurzeln, Buchweizen, Hirsekolben, Kastanien, Kaki, Pfirsichen, Kürbissen und Gurken, Eierfrüchten, spanischem Pfeffer und Vigna-Bohnen, auch formt man Ackergerät nach, ebenso das Schatzschiff, das Rechnungsbuch, das große und kleine Siegel, Daruma, ein Vollmondgesicht, und als weiteres Zubehör Kiefernpilze, Milchblätterschwämme, Shiitake-Pilze (*Cortinellus shiitake*), Tabakblätter u.s.w. Je nach der Gegend verwendet man statt Reismehl Buchweizenmehl; Gegenstände, die aus Mehklößen schwer nachzumachen sind, schneidet man manchmal aus Reiskuchen zurecht. In Ashinoyu, Hakone, und in Ômimura und Kanomura, Izu, gibt es auch manche Orte, wo man hobelspanartig geschnitzte Blumen aus Baumzweigen noch zum Schmuck ansteckt (Abb. 17).

Ob man nun Teig aus Reismehl verwendet oder ob man Reiskuchen zurechtschneidet — derlei Dinge nachzubilden erfordert nicht nur sehr viel Zeit, sondern überdies eine geschickte Hand. Man wird deshalb wohl nur noch den kleineren Teil verschiedenen Dingen nachgebildet, den größeren Teil aber an deren Stelle einfach zu runden Klößen geformt haben, so daß

heute die runden Klöße den Hauptteil bilden.

In Hinoemata, Minami-Aizu, steckt man an den Mizuki-Baum, den man hier *dango no ki* Knödelbaum, nennt, aus Buchweizenmehl gemachte runde Klöße, Nachbildungen von verschiedenen Werkzeugen, Pferden, Katzen, Puppen, Säcken u.s.w.; dazu schneidet man Reiskuchen in lange viereckige Stücke und bildet Hirsekolben nach. Auch steckt man *mayudama* an die Zweige direkt oder in manchen Familien befestigt man sie an Kiefernnadeln und hängt sie daran an die Zweige.

Besondere Sorgfalt wendet man in Ōkazawa, das zum Shinano-Teil von Akiyama gehört, auf. In diesem Gebiet bringt man am Morgen des vierzehnten Tages einen Mizuki-Baum von etwa drei Meter Höhe nach Hause und besteckt seine Zweige voll mit Klößchen, die aus Buchweizenmehl geknetet und bohnenartig geformt sind. Diesen Baum nennt man dann *mame no ki* Bohnenbaum. Die *mayudama* aber stellt man aus Reismehl her und steckt sie an kleine Ahornzweige, außerdem befestigt man an drei bis vier Fuß langen Kastanienzweigen Reiskuchen aus poliertem Reis, die man lang und schmal zu „Hirsekolben“ zugeschnitten hat, oder man fertigt diese Hirsekolben aus ebenso geschnittenen Hirsekuchen an und steckt sie an besondere Zweige. Und seit etwa zwanzig Jahren kann man die Sitte beobachten, „Reisähren“ herzustellen, indem man um Strohhalme weißen Reiskuchen in kleinen Kügelchen andrückt. Fünf bis sechs Stück davon opfert man dem Daijingûsama und Ebisu. Diese Sitte ist nördlich über dem Fluß, in Koakazawa, Echigo, ungefähr gleich.

In Shirasawamura, Tone-Distrikt, Kôzuke, macht man sowohl runde Knödel aus Reismehlteig wie auch *mayudama*; aber in Tokura, Katashinamura, steckt man an Zweige vom Mizuki-Baum Klöße aus Reis- und Hirsemehl. Außerdem hörte ich, man steckt an besondere Mizuki-Zweige sechzehn Klöße für den Seidenraupen-Gott, doch gehört das schon zu den *jûroku-dama*, den sechzehn Kugeln, über die ich später berichte (S. 63).

In Sagami macht man ein bis zwei der Klöße ganz besonders groß und bezeichnet sie als *Daishi no dango*, Knödel des Daishi, es ist jedoch unklar, auf was das zurückzuführen ist. Manchmal steckt man diese Daishi-Knödel auch nicht zusammen mit den anderen Knödeln an, sondern befestigt sie einzeln an einem anderen Zweig oder Bambus und bindet diesen am Knödelbaum fest. Hie und da formt man auch einen Teil des Teiges zu runden Knödeln, einen zu eiförmigen, auch nennt man sie manchmal *obakari*. Die Bedeutung dieses Wortes ist ebenfalls unklar. Etwas Ähnliches führt man auch in Matsumoto, Shinano, aus. Man steckt dort Reisklöße, eiförmig und kokonförmig geknetet, an gegabelte Weidenzweige und stellt sie als Knödel des Ebisu auf. Und abgesehen von den runden Klößen und Nachbildungen von Feldfrüchten aus Reismehlteig schneidet man auch aus Reiskuchen Seidenraupen und Hirsekolben aus (Abb. 18).

In Ōishimura, am Kawaguchi-See am Nordfuß des Fuji, befestigt man an den großen Zweigen des *Benthamia*-Baumes, die man am Abend des Hundetages oder des Vogeltages schnitt, am dreizehnten Tag des Neujahrsmonats nach dem alten Kalender viereckige Reiskuchen, „Papiergeld“ genannt, dazu runde Knödel und Kokons aus Reismehlteig sowie Nachbildungen von Gurken, einem kleinem Siegel, Vigna-Bohnen u.s.w., ferner fügt man noch Mandarinen zu. Den fertigen Baum nennt man *mochibara* oder *dangobara*. Dieser Name ist auch in den Dörfern des Ashigawa-Tales, nördlich des Ōishi-Passes und in Nishibumura, das zur Nordecke vom Kōfu-Becken gehört, gebräuchlich. Aber der *dangobara* dieser Dörfer selbst ist von dem aus Ōishimura verschieden, wie Abb. 19 zeigt.

In Mitsumatamura no Futai, Minami-Uonuma-Distrikt, Echigo, bereitet man am vierzehnten Tag weiße Knödel aus Reismehl, ferner schwarze Knödel aus einem Gemisch von Awa- oder Hie-Hirse-mehl mit Buchweizenmehl, die man an den Mizuki-Baum steckt, zusammen mit Flaschenkürbissen, Kartoffeln u.ä. Dann schneidet man Reiskuchen in ganz kleine Würfelchen und reiht diese auf Stroh oder eine Papierschnur; diese nennt man Reisähren und benutzt sie ebenfalls zum Schmuck. Es heißt, später kocht man sie mit den gerösteten Bohnen.

In Ojiya, in derselben Provinz, formt man am Morgen des vierzehnten gestampften Reiskuchen zu langen, schmalen Stücken; diese klemmt man zwischen fünf Eßstäbchen, so daß sich der Länge nach fünf Rillen bilden. Diesen Rillen entlang trennt man den Kuchen auseinander und richtet ihn wie eine Pflaumenblüte. Diese Pflaumenblüten steckt man ebenfalls an Mizuki-Zweige, auch *takara-zukushi*, große und kleine Meerbrassen u.ä. aus geschnittenem Reiskuchen, jedoch keine Mandarinen. Den fertigen Baum nennt man hier nicht *mayudama*, sondern *ume no ki* (Pflaumenbaum) oder *dango no ki* (Knödelbaum). Ebenso wie in Mitsumatamura stellt man auch Reisähren aus würfelig geschnittenem Reiskuchen her.

Verschieden von diesen in ihrem Aussehen sind diejenigen von Hirao-mura im Shimo-Takai-Distrikt, Shinano. Dort befestigt man an die *dango-boya* (Mizuki-Zweige), die man beim Arbeitsbeginn am zweiten Neujahrstag aus den Bergen mitgebracht hat, runde Klöße, Baumwollknospen und Blüten aus Reismehlteig, ferner steckt man große und kleine Siegel aus getrockneten Kuchen in großer Menge daran. Viele solche Zweige stellt man in einen „Köcher“ und läßt sie von der Decke herabhängen (Abb. 20). Als Köcher bezeichnet man hier ein Bund Stroh, das einem Stroh-Überzug für Geschenke gleicht, ungefähr ein Fuß fünf Zoll lang und von zwei Fuß Umfang. Am oberen Rand ist ein Seil befestigt, mit dem es an der Decke aufgehängt ist; das Seilende ist am Balken festgebunden. Da dieser Köcher alljährlich verwendet wird, hebt man ihn auf und macht nur jedesmal die *dangoboya* von neuem. Die Zweige, die nicht mehr gebraucht werden, legt man beiseite und

verwendet sie dann beim Miso-Kochen.

Für alle diese verschiedenerlei Nachbildungen hat man in den letzten Jahren meist getrocknete Kuchen verwendet. Außer runden Klößen und den *mayudama* macht man fast nichts mehr aus Reismehlteig. In Tôkyô z. B. macht man schon seit einigen Jahrzehnten die *mayudama* aus gerösteten Reiskuchen, indem man rotweiße Halbkugeln davon zu beiden Seiten von feinen Zweigen der Trauerweide anbringt. Außerdem hängt man kleine Siegel und andere Dinge von glückbringender Vorbedeutung auf, die alle in der Konditorei gekauft werden. Aber an einem Tag, wo die Leute in so großer Zahl kommen, wie am ersten Tag des Hasen, werden sie in den betreffenden Gegenden verkauft und haben ganz die Bedeutung von reinen Schmucksachen bekommen.

Die *mayudama* weisen zwar je nach der Gegend kleine Unterschiede auf, sind aber doch im Wesentlichen gleich. Es ist allgemein üblich, sie an den Schmuckbaum zum Jungen Jahr zu stecken; allein in Sagami, im Flecken Tana von Sagamiharamachi, Kôza-Distrikt, steckt man sie nicht an die Zweige, sondern man formt einfach runde Knödel aus Reismehlteig, kocht sie und stellt sie, sobald sie fertig sind, in einem Reiskübel vor den buddhistischen Hausaltar. In manchen Familien nimmt man auch zwölf Stück davon weg und bringt sie auf dem shintoistischen Hausaltar dar.

Wenn es auch Dörfer gibt, wo man die Sitte so stark vereinfachte, so ist es doch sonst allgemein üblich, die Klöße an Baumzweige zu stecken. Meist wählt man dazu den schönen Mizuki-Baum mit seinen kleinen roten Zweigen, den man zuweilen sogar einfach *dango no ki* Knödelbaum nennt. An zweiter Stelle wird die Weide oder manchmal die weiße Birke verwendet, in anderen Gegenden wieder ist es der Pflaumenbaum oder der Kamelienbaum, auch die Eiche wird manchmal genommen, und zwar wegen eines Wortspiels — *kashi no ki* Eiche — und *kasu* — Geld verleihen; oder aus dem Gefühl, alle Dinge zu festigen — *kataku suru* — nimmt man eine Art des *katagi* — ebenfalls eine Art Eiche —, den Konara-Baum.²²⁾ Außerdem gibt es auch Gegenden, wo man den *Yamabôshi*, *Utsugi*²³⁾ die Keyaki-Eiche, Hartriegel, Ahorn, Azalien oder eine Art des Inutsuge-Baumes verwendet.²⁴⁾

Mayudama und Zauberei

Es gibt Gegenden, wo man glaubt, dem Wasser, in dem die *mayudama*

22) *Quercus serrata*, Thunb. (*Quercus glandulifera*, Blume).

23) *yamabôshi* (*Benthamia Kousa*, Nakai oder *Benthamidia japonica*, Hara) wird oft auch *yamaguwa* (wilder Maulbeerbaum) genannt, doch gehört nicht zu den Maulbeerbäumen; *utsugi* ist *Deutzia crenata*, Sieb. et Zucc.

24) *keyaki* ist *Zelkova serrata*, Makino; *inutsuge* ist *Ilex crenata*, Thunb.

oder Knödel für den Schmuckbaum gekocht wurden, wohne eine besondere Kraft inne. In Shirasawamura und Tokura, Katashinamura, beide im Tone-Distrikt, Kôzuke, ebenso in Hinoemata, Minami-Aizu und in Azumimura, Shinano, füllt man dieses Wasser in einen Kupferkessel oder ein ähnliches Gefäß und gießt es um das Haus herum aus. Man glaubt, dadurch können keine Schlangen ins Haus kommen. In Ihômura, Minami-Aizu, läßt der Betreffende dabei von seiner Hüfte eine Schnur herabhängen, an deren Ende ein „Querschlegel“, eine kleine Haspel, die beim Flechten von Strohmatte gebraucht wird, gebunden ist. Man schleift ihn an der Schnur hinter sich her, umkreist das ganze Haus und ruft dabei: „*Mushi mushi doke doke, yokozuchisama no otôri da*“ (Insekten, Insekten, weicht, weicht, der Querschlegel geht vorbei!). Das verhindert nach dem Glauben der Leute das Eindringen von allerlei Insekten.

Aber in der Umgebung von Kumagaya, Musashi, und in den Bergdörfern des Minami-Saku-Distriktes, Shinano, gießt man dieses Wasser an die Wurzeln der Obstbäume und man erwartet eine reichliche Obsternte, wenn man dazu die Bäume ermahnt. Auch im Minami-Azumi-Distrikt von Shinano führt man eine ähnliche Zeremonie aus, wie im ersten Band des *Minami-Azumi-gun Kyôdo-chôsa-sôsho* dargelegt ist. Man füllt dort die Kochbrühe in einen Wassereimer, den eine Person in die Hand nimmt, während ein anderer ein Hackmesser oder eine Sichel hält. Damit gehen sie zu den Bäumen um das Haus herum, derjenige mit dem Messer voraus. Dieser ruft nun den Namen des betreffenden Baumes und fragt, ob er Früchte tragen wolle oder nicht, und warnt den Baum, wenn er keine Früchte trage, werde man ihn fällen. Dabei gießt der andere Wasser an die Wurzeln des Baumes und antwortet, er werde Früchte tragen. In Shirasawa, Tone-Distrikt, Kôzuke, macht man es ebenso. Man gießt dieses Wasser besonders an die Wurzeln der Kaki-Bäume, für deren Früchte die Gegend bekannt ist, schlägt sie mit einer Axt, und fragt sie, ob sie tragen wollen oder nicht.

Das vorhin beschriebene Umkreisen des Hauses, während man einen Querschlegel hinter sich herzieht, kann man auch in Echigo beobachten. In Ojiya geht man dort in der ersten Morgendämmerung des fünfzehnten mit dem Seil ums Haus herum und sagt: „*Mokkure mocha, doko itta? Uchi ni ka, soto ni ka? Oyado ni ka? Yokozuchi ga maitta, maitta.*“ (Maulwurf, Maulwurf, wohin bist du gegangen? Ins Haus? Ins Freie? In deine Wohnung? Der Querschlegel ist vorbeigegangen!) Hier gilt es also nicht als Abwehr gegen Schlangen oder Insekten, sondern gegen den Maulwurf.

Ferner schlägt man mit dem Querschlegel die Kaki-Bäume und die anderen Obstbäume und fragt: „*Naru to môsu ka, naranu to môsu ka?*“ (Sagst du, daß du Früchte trägst? Sagst du, daß du keine trägst?); darauf antwortet man „*naru to môsu, naru to môsu*“, der Baum wolle tragen, und gießt ihn mit dem Wasser.

Dieselbe Vertreibung der Maulwürfe und Ermahnung der Obstbäume betreibt man auch in Yahikomura, Nishi-Kanbara-Distrikt, in derselben Provinz. Hier ruft man beim Herumziehen des Querschlegels „*Mogura-dono wa koko ni ka? Tezuchi-dono no otôri da!*“ (Herr Maulwurf, bist du hier? Der Herr Handschlegel geht vorbei). Zur Ermahnung der Bäume verwendet man anscheinend ein kleines Messer.

Nicht allein in Echigo verjagt man am fünfzehnten Tag des Neujahrsmonats die Maulwürfe, auch im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano schlägt man mit einem Stößel oder einer Hacke auf den Acker und singt laut das Lied zur Maulwurfs-Vertreibung. Oder man schleppt den Stößel an einem Seil angebunden hinter sich her über den Schnee (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 100).

Auch in Chiyomura, Shimo-Ina-Distrikt, in derselben Provinz, schlägt man bei der Baumermahnung am frühen Morgen des Kleinen Neujahrs gleichzeitig mit einem Schlegel die Feldraine der Reisfelder und spricht: „*Mogura wa oranu ka? Otsuchidono mimaimosu!*“ (Ist der Maulwurf nicht da? Der Herr Schlegel kommt zu Besuch!), wie im „*Minzoku-gaku-jiten* (*Hoi*, S. 208), zu sehen ist. Ähnliche Zeremonien, bei denen es sich aber nicht um die Kochbrühe der *mayudama* handelte, habe ich in früheren Artikeln beschrieben.

In Ôakazawa und Koakazawa, die zum Echigo- und Shinano-Teil von Akiyama gehören, schneidet man vom unteren Stammende des Baumes, an den die Knödel gesteckt wurden, ein Stück von etwa acht Zoll ab und spaltet es. Dann röstet man den Schwanz des Fisches, den man zu Silvester gegessen hat, oder einen Hering und klemmt diesen zwischen das Holz, welches man dann an den Hauseingang steckt, um dadurch gegen das Eindringen von Teufeln und bösen Geistern gefeit zu sein. Diese Zeremonie ist das *yaki-kagashi*, das in vielen Gegenden am Abend des Setsubun-Tages (Tag vor Frühlingsanfang) ausgeführt wird, jedoch ohne Verwendung des Knödelbaumes. Aber in Matsudamachi, Sagami, steckt man das *yaki-kagashi* am Abend des achten Tages im zweiten Monat an die Eingänge (siehe auch im Kapitel *Setsubun* Frühlingsanfang).

Die *mayudama* entfernt man meistens am zwanzigsten Tag, aber in Shinano sagt man, wenn man die *mayudama* früh wegräumt, bilden die Seidenraupen früh Kokons und es gibt auch Dörfer, wo man sie am achtzehnten abnimmt. In Kowakudani von Hakone sagt man, sie dürfen vom Wind des sechzehnten Tages nicht mehr berührt werden, man nimmt sie deshalb schon am fünfzehnten weg und kocht sie zusammen mit Süßkartoffeln und Rettichen leicht gesalzen. Bringt man sie am nächsten Morgen vor Buddha dar, so gelten sie als eine Totenmesse für Buddha. In Taba, Tabayamamura, Kita-Tsuru-Distrikt, Kai, stellt man die *mayudama* am dreizehnten Tag her und räumt sie am sechzehnten weg. In Warabidaira, Hokujô-mura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano, bereitet man sie am fünfzehnten und entfernt sie am achzehnten.

An diesem Tag reinigt man auch das Haus besonders gründlich und räumt auf. Man wird dabei ermahnt, wo das Haus nicht gründlich aufgeräumt wurde, wachse auf den Feldern das Unkraut in diesem Jahr besonders üppig. In diesem Dorf und in den Dörfern der sogenannten vier Orte von Otari gibt man die am achtzehnten abgeräumten *mayudama* in Brei von Mungobohnen und ißt sie damit. Dies nennt man *mayu-neri* (Kokon-Teig) (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 89).

In manchen Dörfern bewahrt man diesen Baum auf und verbrennt ihn bei einem Platzregen im Sommer, da man glaubt, durch seine Kraft werde das Einschlagen des Blitzes verhindert (*ibid.*).

Inebana — Reisblüten

An dem in Abb. 18 gezeigten Mayudama-Baum sind wirkliche Reisähren aufgehängt. Auch habe ich vorhin schon berichtet, daß man in Mitsumatamura, Minami-Uonuma-Distrikt, Echigo, außer den Knödeln aus Reismehl noch Reiskuchen in kleine Stückchen schneidet, diese auf Stroh oder *migo*²⁵⁾ reiht und als „Reisähren“ bezeichnet. Die „Reisähren“ von Naka-Fukamura, Naka-Uonuma-Distrikt, bestehen aus Reiskuchen, den man an *nuigo* (= *migo*) aus Stroh festdrückt. Am unteren Ende und in einzelnen Zwischenräumen befestigt man daran außerdem größere runde Reiskuchen. Zehn solche „Ähren“ bindet man zu einem Bund und hängt ihn vor Ebisu auf.

Ganz ähnliche Dinge nennt man in Matsumoto, Shinano, und seiner Umgebung *inebana* Reisblüten, und im Kita-Azumi-Distrikt, ebenfalls Shinano, *ine no hana* (Reisblüten) oder *ine no ho* (Reisähren).

In der Ebene von Matsumoto stampft man überall gleicherweise am vierzehnten und im Nordteil des Kita-Azumi-Distriktes am fünfzehnten Tag den *waka-mochi*. Aus diesem stellt man die *inebana* her. Man schneidet den Reiskuchen zu „Hagel“ und reiht die Würfelchen auf hohles Stroh, *migo* oder Hanffäden. Nach je vier bis fünf bindet man einen Knoten, während man an ihrem unteren Ende ein etwas größeres, zu einem gleichschenkeligen Dreieck geschnittenes Stück Reiskuchen an seinem Scheitelwinkel befestigt (Abb. 21).

Man fertigt in manchen Dörfern fünf oder sechs solche Reisblüten an, gewöhnlich aber richtet man in einem gewöhnlichen Jahr zwölf und in einem Schaltjahr (nach dem Mondkalender) dreizehn, diese bindet man zusammen, fügt oben einen Ring ein, damit alle voneinander abgetrennt sind und bindet das Ganze in der Nähe der Wurzel des Mayudama-Baumes an, wo die Ähren dann herunterhängen. Manchmal nimmt man statt Stroh oder *migo* dünne Bambus-Speiler. Am Ende befestigt man ebenfalls ein größeres dreieckiges Stück Reiskuchen und ordnet man diese Reisblüten nun wie in einer Hänge-

25) *migo* ist Reisstroh, von dem die äußere Hülse entfernt wurde.

vase, so senken sich die Spitzen infolge der Schwere bogenförmig nach unten, was einen hübschen Anblick bietet. In manchen Fällen macht man auch die Reisblüten, indem man an Weiden- oder Mizuki-Zweige würfelförmig geschnittenen Reiskuchen steckt und an die Spitze der Zweige das dreieckige Stück, auch fügt man diese Zweige manchmal zum Mayudama-Baum und verwendet beides zum Schmuck. In Hokujōmura, Kita-Azumi-Distrikt, steckt man, wie Abb. 22 und 23 zeigen, außer runden Knödeln und Mayudama dreieckig geschnittenen Reiskuchen (man bezeichnet dies als Buchweizenfrüchte oder Maulbeerblätter) u.ä. und bindet da und dort geweihte Papierstreifen fest, ferner hängt man „Reisähren“ aus Reiskuchen, auf *migo* gereiht, daran auf. Manche schneiden auch langgliedrigen Bambus von entsprechender Größe und befestigen an allen Zweigen Reiskuchen, der nun zwischen den Bambusblättern weiß herunterhängt, wie Ähren, und dieser Anblick widerspricht wirklich nicht dem Namen „Reisblüten“. In Ōokamura und Hiharamura verwendet man im Allgemeinen Weidenzweige, die man dann herunterhängen läßt, und wenn man keine Trauerweidenzweige bekommen kann, richtet man andere Zweige so her, indem man sie nach unten hängend anbindet (Abb. 24). In Ōokamura bereitet man die Reisblüten auch nicht am vierzehnten Tag, sondern am dreißigsten, wenn man den *misokamochi* (Reiskuchen zum Monats-Letzten) stampft.,

In Matsumoto bezeichnet man das Entfernen der *inebana* als „Herbst machen“, am frühen Morgen des zwanzigsten Tages beteiligt sich daran, ebenso wie am Wegräumen der *mayudama*, die ganze Familie, man legt die „Reisblumen“ in eine Holzschale. Im Kita-Azumi-Distrikt jedoch gibt es Dörfer, wo man sie bis zum zweiten Monat stehen läßt; in Hiharamura, Sarashina-Distrikt, nimmt man sie am neunten Tag des zweiten Monats, beim *sakuhajime* herunter, kocht und ißt sie. In manchen Dörfern ißt man die abgeräumten Reiskuchenwürfelchen im Eintopfessen am Morgen des zwanzigsten Tages. Aber es gibt sogar Orte, wo man sie bis zum Puppenfest im dritten Monat aufbewahrt und dann mit gerösteten Bohnen vermischt darbringt; und wieder andere Orte, wo man sie gar erst beim Auspflanzen des Reises in der Suppe ißt. Daß sie, gleichgültig nun, zu welchem Zeitpunkt, auf jeden Fall gegessen werden, ist selbstverständlich.

Ganz anders gestaltete *ine no hana* als die oben beschriebenen sind im Chiisagata-Distrikt zu sehen. Sie werden in der Umgebung von Shiokawamura hergestellt. Man formt dazu aus Reismehlteig kleine runde Knödel, deren einen Teil man spitz zudreht, und steckt sie an die Spitze von großen Weidenzweigen. Am sechzehnten werden sie wieder entfernt. In dieser Gegend fertigt man am selben Tag weder runde Knödel noch die Nachbildungen von Ackerfrüchten an und die *mayudama* bereitet man auch erst am ersten Pferdetag, wie ich später berichten werde.

Diesen ähnliche *inebana* macht man noch in Uchiyamamura, Minami-

Saku-Distrikt, wo man ebenso geformte Knödel an Trauerweidenzweige (Abb. 25) oder an Baumbuszweige steckt. Doch stellt man in diesem Dorf am gleichen Tag auch *mayudama* und die Nachbildungen von Vigna-Bohnen, Kaki, Eierfrüchten, Zehrwurzeln, Amigasa, Kiefern-pilzen, der zwölf Stunden- und Jahreszeichen u.s.w. aus Reismehlteig her:

Das Ziel, das bei der Herstellung solcher *inebana* oder *ine no ho* erstrebt wird, ist eine Bitte um reiche Reisernte, denn in diesen Gegenden wird natürlich lebhafter Anbau des Reises betrieben. Ihre Herstellung beruht also auf einer späteren Initiative.

Bevor der Anbau des Reises in Aufschwung kam, in der Zeit, als noch Kolben- und Stachelhirse die Hauptnahrungsmittel bildeten, formte man die Kolben der großen und kleinen Hirse nach und bat um reiche Ernte dieser Früchte. Ein Überrest dieser Sitte ist es, wenn in manchen Orten Reiskuchen lang und schmal geschnitten und an den Ästen des Mayudama-Baumes aufgehängt werden. Es gibt mehrere Dörfer, wo man den Baum so, wie nachher beschrieben wird, herrichtet. In Naka-Fukamimura, Naka-Uonuma-Distrikt, Echigo, schmückt man außer dem Mayudama-Baum einen Kastanienbaum, indem man an seine Zweige lang und schmal geschnittenen Kuchen aus poliertem Reis steckt, den man nun *awaho* (Awa-Hirse-Kolben) und noch einen gleichen Baum, den man *hieho* (Hie-Hirse-Kolben) nennt. Wahrscheinlich wird man diese Stücke früher aus Kuchen von Awa-Hirse und Hie-Hirse geschnitten haben. Spuren dieser Sitte kann man auch in Koakazawa, Akiyama, sehen, wie ich vorhin schon beschrieben habe.

Obwohl es allgemein bekannt ist, daß diese *awaho* und *hieho* als Bitte um reiche Ernte der betreffenden Früchte hergestellt werden, legt man es im Nitta-Distrikt von Kôzuke gerade umgekehrt aus. Da diese Hirsearten heutzutage dort nicht mehr angebaut werden, sagt man nämlich, ihre Nachbildungen dienen zur Bitte, damit auf den Feldern die grüne Borstenhirse, die der Awa-Hirse gleicht, und *hie* nicht wachsen, und ferner im weiteren Sinn genommen, damit all das verschiedene Unkraut nicht wuchere. Hierin spiegelt sich die gleiche Denkungsort, wie wenn man in Gotemba, Suruga, die allgemeine Sitte, vor den Weggottheiten Rettiche oder Karotten, die sich in zwei Schenkel teilen, Zehrwurzeln, Gurken, Eierfrüchte, Kaki, u.s.w. darzubringen, da die Weggötter Gottheiten der Fortpflanzung sind, für Bittgaben erklärt, um das Wachstum so mißgestalteter Früchte zu verhindern. Da das Jahresbrauchtum im Volksglauben oft derart falsch ausgelegt wird, kann man beim Sammeln und Sichten der Bräuche ganz unglaubliche Geschichten für wahr halten und zu ganz verkehrten Resultaten gelangen, sofern man nicht die nötige Aufmerksamkeit aufwendet.

Tawara (Strohsäcke) und Awa-Hirseähren, Hie-Hirseähren

Jeder hat wohl die *tawara* aus Reismehlteig bemerkt, die auf Abb. 15 und 19 alle an einer Stelle am Mayudama-Baum angebracht sind. Und am *wakagisama* (d.h. dem Mayudama-Baum), der auf Abb. 23 gezeigt ist, sind Awa-Hirsekolben aus Reiskuchen geschnitten angebracht. In diesem Kapitel möchte ich nun über *tawara* und Hirsekolben, die nicht aus Teig oder Reiskuchen gemacht, sondern aus Holz geschnitzt sind, Einiges sagen.

Im *Kita-Azumi-gun Kyôdoshikô*, Bd. 3, S. 89, ist zu ersehen, daß man im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano bei der Verfertigung des Schmuckes zum Kleinen Neujahr Weiden- oder Nußbaum-Holz von etwa zwei bis drei Zoll Durchmesser zu zwei Fuß langen Stücken schneidet, bündelt und dies *tawara* (Strohsack) nennt. (Abb. 4, Abb. 34). Ferner wird auch in Azumimura, Minami-Azumi-Distrikt, Essigbaumholz entrindet und zu *tawara* geschnitten, wie im *Minami-Azumi-gun Kyôdosôsho*, Bd. 1, S. 94 dargelegt ist. Hier werden die *tawara* auf dem Hausaltar dargebracht.

Etwas Ähnliches stellt man auch in Tabayamamura, Kita-Tsuru-Distrikt, Kai, her. Hier schneidet man Essigbaumzweige von etwa einem Zoll Durchmesser zu drei Zoll langen Stücken, entfernt die Rinde und malt mit Tusche auf die Schnittfläche und manchmal auch auf die Rundung die Sackverschnürung. Je zwei oder drei fügt man zu einem Satz zusammen und bringt sie auf dem Hausaltar und ebenso shintoistischen und buddhistischen Gottheiten im Freien dar.

Natürlich bestehen je nach der Familie kleinere Unterschiede in der Herstellung dieser *tawara*. Manche schreiben bei der einen Gruppe auf die einzelnen „Säcke“ „Reissack“, „Sojabohnensack“, „Mungobohnensack“, auf diejenigen der anderen Gruppe „Gerstensack“, „Kolbenhirsesack“, „Reissack“ und fügen die beiden Gruppen zu einem Paar zusammen. Es ist selbstverständlich, daß auch diese Darstellung einer Bitte um reichliche Ernte dieser Feldfrüchte gleichkommt (Abb. 26).

In Nishimakimura Motojuku, Kita-Kanra-Distrikt, Kôzuke, schneidet man drei Essigbaumzweige von etwa zwei Zoll Durchmesser zu fünf Zoll Länge zurecht und entfernt alle Rinde. Auf die Schnittfläche des ersten schreibt man die Zahl sieben, auf die des zweiten *fuku*, Glück, und auf die des dritten *kami*, Götter, und bringt sie auf dem Altar des Ebisu und Daikoku dar. Dort läßt man sie bis zum zwölften Monat, wo man sie bei der Reinigung des Hauses schließlich wegnimmt und zu den Weggottheiten trägt.

Weiter verbreitet als die Herstellung solcher *tawara* wird diejenige der Awa- und Hie-Hirsekolben sein. Es gibt zwar auch Gegenden, wo man sie

aus geschnittenem Reiskuchen nachbildet, der an den Knödelbaum gesteckt wird, aber in weitaus mehr Gebieten fertigt man sie aus Baumzweigen an.

Auf Abb. 27 sind Hie-Hirsekolben zusammen mit *tawara* gezeigt, die am Denkstein der dreiundzwanzig Nächte dargebracht wurden; auf Abb. 28 dagegen sind Hie- und Awa-Hirsekolben aus derselben Gegend zusammen abgebildet. Sie sind alle aus Essigbaumzweigen von etwa fünf bis sechs *fun* Durchmesser und drei bis fünf Zoll Länge gemacht, die man an Bambus von etwa einem Fuß Länge, der in drei oder womöglich fünf Teile gespalten wurde, steckt. Bei den Awa-Hirsekolben schält man zudem die Rinde etwa zur Hälfte weg, während man sie bei den Hie-Hirsekolben beläßt. Den Bambus erhitzt man dann nahe der Basis der Kolben am Feuer und biegt ihn, so daß es scheint, als ob die Fruchtkolben reif und schwer herniederhingen. Die auf diesen beiden Photos abgebildeten sind sämtlich aus Tabayamamura in Kai. Man stellt sie dort am dreizehnten Tag des Neujahrsmonats in großer Zahl her und bringt sie auf dem Hausaltar dar, legt auch welche in den Baderaum, in die Küche, ins Klosett und steckt sie an alle Eingänge, ferner opfert man einige dem steinernen Jizô, den Weggottheiten, beim Stein der dreiundzwanzig Nächte u.s.w.

Ganz gleichgeartete, bei denen lediglich die Ähren mit *kezurikake* (siehe *kezuribana*, S. 63 ff.) versehen sind, stellt man in Mihomura Kurokura, Ashigara-Kami-Distrikt, Sagami, her und bringt sie an denselben Stellen an. Doch wird der Brauch in diesem Dorf erst einen Monat später ausgeführt, am vierzehnten Tag des zweiten Monates. Nach Herrn Dobashi Riki (*Kyôdo Kenkyû*, 7/6, S. 28) fertigt man die gleichen Fruchtkolben auch in Kami-Kuisshikumura, Nishi-Yatsushiro-Distrikt, Kai, am Kleinen Neujahr an, doch nennt man sie hier *hondare* (Ähren-Gehänge).

In Enoura, Ashigara-Shimo-Distrikt, spaltet man Bambus in drei Teile, an den mittleren steckt man einen Kolben aus *katsunbo* (Essigholz), an den zur einen Seite einen aus *dainokongô* (Holunder) und an den dritten einen aus *mamebushi* (Stachyurus). Bei diesen wird der Bambus also überall in drei oder fünf Teile gespalten, im Chichibu-Distrikt von Musashi jedoch biegt man dazu kleinen Bambus und spaltet ihn an der Spitze in zwei Teile. Dann steckt man einen mehr als einen Zoll dicken Kolben aus entrindetem Essigolz (im Dialekt *okkado no ki* genannt), dieser stellt natürlich Awa-Hirse dar. In dieser Gegend macht man kleine Hie-Hirsekolben, Awa-Hirsekolben und *tawara*. Diese bringt man auf dem Hausaltar und an den Eingängen oder auch auf den Äckern als Weihegaben dar.

Es gibt zwar Dörfer, wo es Sitte ist, solche Awa- und Hie-Hirsekolben in großer Anzahl herzustellen und sie innerhalb und außerhalb des Hauses an verschiedenen Stellen darzubringen. In Yosemachi, Tsukui-Distrikt, Sagami, allerdings macht man nur ein einziges Exemplar, das man am Gartenende oder auf dem Dunghaufen aufstellt.

In Shirasawamura, Tone-Distrikt, Kôzuke, stellt man zwar auch nur eines auf den Misthaufen, doch nimmt man hier einen sieben bis acht Fuß hohen Bambus, der als Torschmuck gedient hatte, und steckt an seine Zweige fünf Awa- und fünf Hie-Hirsekolben, aus Nußbaumzweigen hergestellt. Man richtet diesen Bambus am dreizehnten Tag auf und entfernt ihn wieder am zwanzigsten.

Solcherlei Awa- und Hie-Hirsekolben kann man auch in der Umgebung von Numata, im selben Distrikt, und im Agatsuma-Distrikt, ebenso im Kodama Distrikt von Musashi beobachten, in der Umgebung von Kodamamachi neigt man jedoch dazu, sie von Jahr zu Jahr zu vereinfachen.

In Tokura, Kôzuke, macht man in der Regel die gleichen Fruchtkolben, statt einer Bambusstange benützt man jedoch einen Mizuki-Baum von etwa sechs Fuß Höhe, an dessen Zweigen man die Fruchtkolben der Awa- und Hie-Hirse aus Nußbaumholz sowie Knödel befestigt. Den Baum stellt man auf den Düngerhaufen und nennt ihn *keizukabô* (Misthaufenstock) (Abb. 29).

Ich darf hier jedoch nicht übergehen, daß es in Shinano, abgesehen von den bisher erwähnten Unterschieden in der Größe des Bambus oder der Anzahl der Kolben, die man herstellt, auch Awa- und Hie-Hirsekolben gibt, die sich in ihrer Form von den bisherigen unterscheiden. Man benützt dazu überhaupt keinen Bambus. Nach dem *Minami-Azumi-gun Kyôdo-chôsa-sôsho* schneidet man zehn Zweige von einem Nara-Baum (*Quercus glandulifera*) in der Länge von etwa sieben bis acht Zoll. Von fünfen schält man die Rinde und bezeichnet sie als Awa-Hirsekolben, an den anderen fünfen beläßt man sie und nennt sie Hie-Hirsekolben. In manchen Dörfern des Distriktes bindet man sie zusammen und bringt sie auf dem Hausaltar dar. Sie sehen recht ähnlich aus wie die *kama no e* (Sichelgriffe) aus dem Kita-Azumi-Distrikt (Abb. 4).

Im Kita-Saku-Distrikt, Shinano, verfährt man ähnlich, doch ist das Aussehen etwas verschieden. Dort entrindet man die Hälfte von zwölf Essigbaumzweigen von etwa drei bis vier Zolle Läng und macht sie zu Awa-Hirsekolben, an der anderen Hälfte läßt man die Rinde stehen, dies sind die Hie-Hirsekolben. Man bindet jede Hälfte mit dem Ende je eines Seiles zusammen, die anderen Seilenden verknüpft man miteinander, so daß ein Paar gebildet wird, und befestigt ein einfaches geweihtes Papier an der Verbindungsstelle. Man hängt die Kolben dann mit dem Knoten an einem Nagel auf (Abb. 30). Man fertigt zwar alljährlich neue Fruchtkolben an, läßt aber gleichzeitig auch die alten auf ihrem Platz hängen; erst wenn es schon zu viele geworden sind, verbrennt man sie beim *tondoyaki*.

In Hiraomura, Shimo-Takai-Distrikt, Shinano, stellt man sie auf die gleiche Weise her, behandelt sie aber etwas verschieden (Abb. 31). Als Material verwendet man ebenfalls Essigbaumzweige, doch macht man sie länger, sieben, acht Zoll bis zu einem Fuß lang. Sie unterscheiden sich nur

dadurch, daß man auf die Schnittfläche einige Zeichen schreibt und sie ein Jahr lang auf dem Hausaltar oder einer ähnlichen Stelle als Opfer liegen läßt. Am vierzehnten Tag im Neujahrsmonat des folgenden Jahres heizt man mit ihnen das Feuer zum Knödelkochen, und je nachdem ob Flüssigkeit heraus-sickert oder ob Dampf hervorquillt, weissagt man das Wetter für jeden einzelnen Monat. In dieser Gegend führt man deshalb auch das Bohnen-Orakel am Setsubun-Abend nicht aus.

Wenn in dieser Gegend und bei dieser Art der Fruchtkolben kein Bambus Verwendung findet, so liegt dem keine besondere Bedeutung zugrunde, in Folge der klimatischen Verhältnisse ist Bambus einfach nicht in der genügenden Menge vorhanden.

Mit den obigen Beispielen habe ich über die Awa- und Hie-Hirsekolben aus Baumzweigen wohl schon ausführlich genug berichtet und möchte es deshalb dabei bewenden lassen, um noch ein paar Worte über andere Arten zu sagen. Wie ich schon bei den *mayudama* erwähnte, schneidet man für die Fruchtkolben Reiskuchen nur zu langen, schmalen Stücken, die man an geeigneten Stellen des Knödelbaumes in geringer Zahl einzeln aufhängt, also eine sehr einfache Methode. Auch in Sagami, wo man allgemein auch Awa- und Hie-Hirsekolben aus gespaltenem Bambus und Baumzweigen macht, habe ich solche in Shimonakamura no Kanomachi, Ashigara-Shimo-Distrikt, gesehen.

Interessant und verschieden davon in ihrem Aussehen sind die in Tateiwamura, Yu no hana, Minami-Aizu, hergestellten. Nach der dortigen Sitte breitet man am dreizehnten Tag des Neujahrsmonats eine neue, *osona*e (Weihe-Matte) genannte Strohmatte aus und stellt darauf ein Paar Knödelbäume, in Steinmörser gestellt. Quer darüber legt man einen Nara-Baum und bindet senkrecht dazu Weidenzweige an, an deren Spitze man aus echter Hirse und Buchweizenmehl bereitete Awa-Hirsekolben steckt. Die Zweige senken dann infolge des Gewichts ihre Spitzen nach unten. Die Knödel für die Knödelbäume knetet man aus Buchweizenmehl, auch formt man nur runde und eiförmige. Flachen Reiskuchen schneidet man ebenfalls in Streifen und läßt diese wie die vorhin beschriebenen Awa-Hirsekolben herunterhängen, doch sagt man, das seien Reisähren. *Mayudama* fertigt man gesondert aus Reismehlteig an und steckt sie an Ahornzweige. Darauf rückt man unter die Knödelbäume je ein Opfertischchen und legt darauf die zwölf Tiere des Tierkreises, aus Buchweizenmehlteig geformt.

Am Ausgußstein bindet man ebenfalls einen Knödelbaum an und steckt an ihn Hie-Hirseknödel von der Größe der Sommermandarinen. Zur Herstellung der Awa- und Hie-Hirsekolben verwendet man in Shirasawamura, Tone-Distrikt, Kôzuke, Nußbaumholz, im benachbarten Agatsuma-Distrikt Essigbaumzweige von etwa sieben bis acht Zoll, die man an die Spitze von Bambuszweigen steckt. Sie biegen sich unter der Last des Holzes und bieten so einen anmutigen Anblick. In manchen Orten muß ihre Anzahl nicht un-

bedingt zehn betragen, auch gibt es von Dorf zu Dorf und von Familie zu Familie in der genauen Ausführung kleinere Unterschiede.

Wie aus den angeführten Beispielen wohl klar hervorging, wird zu ihrer Herstellung im allgemeinen der Essigbaum verwendet, manchmal aber auch der Nußbaum und seltener der Nara-Baum. Man kann annehmen, die Verwendung des Essigbaumes in den meisten Gegenden sei wohl das ursprüngliche, nur in Minakamimura (Awazawa, Tsunago), Tone-Distrikt, Kôzuke, wird er nur als Stock für die Toten verwandt; zu den verschiedenen Gegenständen, die man zu Neujahr anfertigt, nimmt man deshalb allgemein Nußbaumholz. Doch muß man dies eher als Ausnahmefall bezeichnen.

Warum man nun zu diesen Dingen hauptsächlich den Essigbaum bevorzugt, das wissen diejenigen, die ihn selbst verwenden, auch nicht. Und auch irgendeine Abhandlung, selbst wenn es sich um eine falsche Auslegung handelte, ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

Der Essigbaum hat je nach der Gegend verschiedene Namen. Manchmall wird er *katsu no ki*, *katsuki* oder *katsunbo* genannt, und man hat dafür die Zeichen 勝軍木 oder 將軍木 eingesetzt. Im *Yamato honsô beshô* wird erklärt, der Name käme daher, weil man aus dem Essigbaum das Befehlsgerät der Soldaten des Groß-Shôguns anfertigte. Doch ist das wirklich keine befriedigende Erklärung. Außerdem nennt man ihn noch *nurudenbo* oder in veränderter Form *nodeppo*.

Nach meiner Meinung ist der Essigbaum ein Baum, der überall in großer Menge wild gedeiht, sehr rasch wächst, und dessen Holz als Rohmaterial von nur geringem Wert ist. Wirft man sein dürres Holz ins Feuer, so brennt es lodernd auf. Vielleicht ist dies auch der Grund dafür, daß man es für das heilige Feuer beim Gebet zu Buddha verwendet. Vielleicht auch gab man ihm seines kräftigen Feuers wegen den Namen *katsu no ki* (Sieg-Armee-Baum) und benützte ihn dann dieser guten Vorbedeutung halber zum Neujahrsschmuck. Der Nußbaum nun liefert zwar eßbare Früchte, wächst aber ebenfalls sehr schnell und ist überall leicht in die Hände zu bekommen. Sein Holz ist weich und eignet sich zur Verarbeitung. Hierauf folgen die Weidenarten, und wenn diese schwer zu erlangen sind, wird der Nara-Baum oder die Kastanie verwendet.

In manchen Gegenden wird auch statt des Essigbaumes oder mit ihm zusammen der Holunder verwendet. Dies ist ebenfalls ein Baum von schnellem Wachstum und für sein Holz hat man außer zur Anfertigung von Vogelsitzstangen wenig Verwendungsmöglichkeit. Da er schon zeitig im Frühling Knospen treibt, voll starker Lebensenergie und Kraft ist, scheint man ihn für einen glückbringenden Baum zu halten (Abb. 32).

Man verwendet ihn an Stelle des Essigbaumes, in manchen Gegenden nimmt man Holunder aber auch an erster Stelle. In der Gegend von Tôkyô stellt man Awa- und Hie-Hirsekolben hauptsächlich aus Holunder her, daher

nennt man ihn volkstümlich *abohebo no ki*, und von *abo, ebo* hat sich diese Bezeichnung schließlich bis zu *aoebo* verändert (*Shinshūzuihitsu*).

Da man in einem Teil von Kôzuke aus Holunderholz „Bimen“ in der später beschriebenen Technik schnitzt, nennt man ihn volkstümlich *hanagi* (Blumenbaum), und in Sagami nimmt man das Holunderholz zum Schnitzen der *dainokongo*, schließlich hat sich dieser Name ebenfalls auf den Baum übertragen und man nennt ihn nicht wie gewöhnlich *nivatoko*, sondern selbst auch *dainokongo*.

Monotsukuri

In Tokura, Inner-Kôzuke, veranstaltet man am Neujahrstag selbst oder am zweiten Neujahrstag das Abholen des Jung-Baumes. Dabei bringt man die großen Mizubusa-Zweige mit nach Hause, die beim Kleinen Neujahr gebraucht werden. Wenn dann endlich der vierzehnte Tag des Neujahrsm Monats da ist, räumt man je zwei Kiefernäste, vom Altar des Jahresgottes und vom Altar des Daijingû weg und stellt statt dessen die Mizubusa-Zweige darauf. An diese steckt man aus Reismehlteig gemachte runde Knödel und bezeichnet dies nun als *kagogi*.²⁶⁾ An große Äste steckt man die aus Nußbaumholz gemachten Awa- und Hie-Hirsekolben, da man aber bei beiden die Rinde abschält, ist trotz der zwei Bezeichnungen kein Unterschied zu erkennen. Außerdem hängt man an die *kagogi* noch aus Teig gemachte Mörser und aus Nußbaumholz gemachte Stößel, wer es ganz besonders sorgfältig ausführt, hängt auch noch an einer Leine Holzhauerhacke, Hacke, Säge, Sichel, Düngereimer, Tragstange und anderes Ackergerät auf, ferner aus Nußbaumholz geschnitzte „Blumen“. Dieses Gerät nun nennt man *monotsukuri* (Abb. 33).

Bis vor wenigen Jahren machte man im Kleinflecken Shiozawa, Flecken Kawanishi, Shimizumura, Ashigara-Kami-Distr., Sagami, (früher Kawanishimura, Shiozawa), aus Essigbaumholz die Nachbildungen von Sägen, Sichel, Hacken, Äxten und anderem Gerät und steckte sie an das aus gebündeltem Stroh verfertigte *makiwara*. Dies ließ man an einer Schnur herunterhängen oder machte Füße darunter und stellte es zum Schmuck auf und bezeichnete es ebenfalls als *monotsukuri*.

In den Dörfern des Kita-Azumi-Distriktes von Shinano ist es heute noch Sitte, am kleinen Neujahr dieses *monotsukuri* anzufertigen. Das in Hokujô-mura, am Bergfuß des berühmten Shirouma, kann man folgendermaßen beschreiben: Man dreht dort aus Stroh einen Reifen, von mehr als einem Fuß Durchmesser, windet ein Seil darum und richtet das Ganze wie einen großen Kessel-Untersetzer. Diesen Ring nennt man *narawa* (Gedeihe-Ring).

26) Wortbedeutung ist nicht klar.

Am Abend des vierzehnten Tages schnitzt man aus den Nußbaum- oder manchmal Kastanien- oder Magnolia-Baumzweigen etwa fünf bis sechs Zoll große Nachbildungen von Sägen, Hacken, Sicheln, Holzhauerhacken und anderem Gerät und steckt es am fünfzehnten Tag an den *narawa*, befestigt weiße Papierstreifen daran und klebt noch Miyamoto-Papier daran, auf das *Okamagami-sama* (Kesselgott) oder *yorozu-monotsukuri* (Gedeihen aller Dinge) geschrieben wurde (Abb. 4, Abb. 34).

Es erfordert nicht nur Holz, sondern auch sehr viel Mühe, die Puppenformen solcher Geräte herzustellen. Deshalb vereinfacht man heute vielfach die Methode und malt sie nur auf Papier, das man anklebt. Wie man auch beim Krabben-Silvester an Stelle der Krabben deren Bilder auf Papier gemalt einsetzte, malt man nun die Bilder von Sichel, Sägen, Reishecheln, Hacken, u.s.w. und schreibt dazu *hōnen mansaku* (ein fruchtbares Jahr, alles gedeihe) oder etwas Ähnliches. Außerdem klebt man noch Miyamoto-Papier an, auf das mit Mino-Stempel verschiedene glückbringende Sätze oder ein Pferd gedruckt wurde. Diese nennt man Monotsukuri-Amulette (Abb. 35). Auf viele Amulette schreibt man in der Mitte mit großer Schrift *yorozu-monotsukuri* (Gedeihen aller Dinge), zu beiden Seiten davon *kānai anzen* (Friede im Haus) *kaiko ōtari* (großer Gewinn durch Seidenraupen), *kinsen takusan* (Geld im Überfluß), *gokoku jōju* (Fruchtbarkeit der fünf Körnerfrüchte), dazu am linken Rand das Datum und den Namen des Schreibers.

Die gleichen Amulette schreibt man auch allgemein im Minami-Azumi-Distrikt, auch ist es üblich, Amulette, auf denen reife Reispflanzen oder Erntegeräte dargestellt sind, anzukleben. In diesem Distrikt wurde mit der Herstellung der Puppenformen von allerlei Gerät schon sehr früh aufgehört, wie man im *Minami-Azumi-gun Kyōdo-chōsa-sōsho* erfahren kann.

Betrachtet man die oben gegebenen Beispiele, so ist das *monotsukuri* nichts anderes als der Ausdruck einer Bitte um ergiebige Ernte. Auch muß man es als eine Art Zauberformel betrachten, um im kommenden Jahr auch im Viehstall Gedeihen und Vermehrung verzeichnen und von den Geräten, die man zu diesem Zweck ein glückliches Jahresende begehen läßt, reichliche Hilfe bei der Arbeit erwarten zu können.

Das Wort *monotsukuri* hat ursprünglich den Sinn „Ackerbau“, da man aber bei der Bitt-Zeremonie um das Gedeihen der Feldfrüchte die Modelle der verschiedenen Gerätschaften anfertigte, wurde der Name *monotsukuri* teilweise auf das Herstellen dieser Gegenstände übertragen.

Das *monotsukuri*, oder besser gesagt, das Gebet um reiches Gedeihen der Feldfrüchte, offenbart uns das Gefühl, durch Wiederholung derselben Bitte eine um so reichlichere Ernte zu erhoffen. Denn das Nachbilden der verschiedenen Feldfrüchte aus Reismehlteig, die man an den Knödelbaum hängt, drückt schließlich denselben Gedanken aus, der dem Ausschneiden der Modell-Werkzeuge und Ackergeräte zugrunde liegt. Der zeitlichen Entwicklungs-

folge gemäß wird aber das Herstellen der Holzmodelle einen Schritt früher anzunehmen sein als das Formen aus Teig.

Silvester der Ackergeräte und der Haustiere

Im vorigen Kapitel war davon die Rede, Nachbildungen von verschiedenem Ackergerät herzustellen und damit den Jahreswechsel der Gerätschaften zu begehen. Dasselbe, jedoch unter Zuhilfenahme der tatsächlichen Werkzeuge, soll im Folgenden beschrieben werden. Früher feierte man den Silvester der Ackergeräte, indem man sie zum Schmuck aufstellte, wie im Minami-Azumi-Distrikt (*Kyôdo*, 1/1, S. 101), im Higashi-Chikuma-Distrikt (*Saiji-goi*, S. 73) und im Suwa-Distrikt (*Minken*, 4/1, S. 118); heute kann man diese Sitte nur noch in einem Teil des Kita-Azumi-Distriktes sehen. Zum Jahreswechsel der verschiedenen Werkzeuge breitet man im Wohnzimmer eine Matte aus und legt darauf die Holzhauerhacke, Sichel, Säge, u.s.w.; auch rückt man ein Opfertischchen dazu. Beim Silvester der Werkzeuge (Abb. 36) hat man zum Schmuck auch den *Wakagi-sama*, in einen Steinmörser gestellt, dazugefügt.

In etwas anderer Form richtet man den Silvester der Geräte, indem man einen Mörser auf der Tenne aufstellt; auf diesen legt man eine Opfergabe von Reis, in ein Shô-Maß eingefüllt, ferner ein Gefäß mit einem Fisch samt Kopf und Schwanz, und darum herum stellt man Stößel, Küchenmesser, Schere, Sichel, Hacke, kleines Hackbeil, Spaten und andere Werkzeuge auf. In Hokujô-mura, Kita-Azumi-Distrikt, legt man auf einen aufrechten Mörser das zum Schlagen des Buchweizens oder der Buchweizennudeln verwendete Schlagbrett und darauf ein kleines Hackbeil, Sichel, Säge, Querschlegel, Nudelholz, Stößel u.s.w. (Abb. 37).

Die Werkzeug-Modelle, die an den *narurwa* gesteckt wurden, hebt man ein Jahr lang auf. Erst wenn man im folgenden Jahre die neuen Nachbildungen angefertigt hat, **wirft man die** alten beim *onbeyaki*²⁷⁾ ins Feuer und verbrennt sie, aber die wirklichen Werkzeuge räumt man gewöhnlich am sechzehnten Tag weg.

Im Minami- und Kita-Azumi-Distrikt gibt es viele Dörfer, wo man am Kleinen Neujahr, ebenso wie zu Silvester des Großen Neujahrs, auch die Jahreswende der Haustiere und anderer Tiere feiert. Im Minami-Azumi-Distrikt streut man den Hühnern auf den Boden eines umgekehrten Waschbeckens Reiskörner, den Pferden röstet man viel Getreide oder Bohnen, auch häuft man die Teeschale des Hausherrn voll mit gekochtem Reis und gibt sie

27) *onbe* ist dasselbe wie *gohei* (in bestimmter Weise geschnittene und in Shintô-Tempeln als Weihgabe aufgehängte Papierstreifen); *onbe-yaki* ist dann mit „Gohei-Verbrennen“ wiederzugeben.

den Pferden. Den Hunden und Katzen legt man zum Reis noch getrocknete Sardinen und für die Mäuse breitet man auf dem Speicher oder einem ähnlichen Ort Stroh in einem Kreis aus und legt darauf einen ganzen Fisch oder Reiskuchen. Auch die Schlangen läßt man Silvester feiern und legt ihnen auf Stroh gekochten Reis, in ein Shô-Maß füllt man ungekochte Reiskörner, fügt noch getrocknete Sardinen zu und stellt dies auf die steinerne Umzäunung des Hofes (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 84). Die Zeremonie rührt von dem Gedanken her, Mäuse und Schlangen würden keinen Schaden anrichten, wenn sie diese Sachen zu essen bekommen, man will also gleichzeitig die Tiere zu Dankbarkeit veranlassen und durch das Darreichen einer gewissermaßen verbotenen Frucht Schaden im Voraus verhüten.

Im Kita-Azumi-Distrikt gibt man den Pferden zwölf Scheiben Reiskuchen, den Mäusen häuft man Reis auf ein Opfertischchen, zusammen mit getrockneten Sardinen oder etwas ähnlichem, und stellt es an einen dunklen Ort. Auch streut man in manchen Dörfern den Vögeln an den Feldrainen Reis (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 81).

In verschiedenen Dörfern begeht man den Jahreswechsel der Ackergeräte nicht zum Kleinen Neujahr, sondern am Silvesterabend des Großen Neujahrs, darauf komme ich dann bei der Beschreibung der Silvester-Zeremonien zurück (siehe S. 266).

Kezuribana und Jûrokudama

Im Kantô-Gebiet sowie in Mitteljapan ist die Sitte, Baumzweige in hobelspan-artiger Technik abzuschneiden und die Späne daran herunterhängen zu lassen, die man dann zum Schmuck beim Kleinen Neujahr verwendet, weit verbreitet. Man nennt diese Zweige dann einfach *hana* Blumen, oder *kezuribana* Schnitzblumen, oder *hanakesuri* Blumenschnitzerei.

Zur Herstellung der *kezuribana* wird je nach der Gegend verschiedenes Material verwendet, am gebräuchlichsten, und wohl auch das ursprüngliche, ist der *katsu no ki*, d.h. der Essigbaum. In manchen Gegenden nennt man ihn auch *katsunbô*, *fushinoki*,²⁸⁾ o.a., oder man bezeichnet ihn als *goma-gi*, da er in Goma viel verwendet wird. Im Chichibu-Distrikt vom Musashi heißt er *okkado no ki*. Dieser Name ist auch in einem Teil von Kôzuke üblich, ebenso in einem Teil von Shinano, da man mit diesem Baum den *okkadobô*, (Tor-Pfahl) herstellt. Der Name wird heute auch in Gegenden angewendet, wo man keinen *okkadobô* anfertigt; daraus kann man wohl schließen, daß auch in diesen Gebieten früher ein *okkadobô* errichtet wurde. Da ich später ausführlich über den *okkadobô* zu berichten habe, möchte ich hier nicht näher darauf eingehen. Im Chichibu-Distrikt schnitzt man heute übrigens

28) *fushinoki* ist ein zirka sechs Meter hoch werdender Baum, *Rhus javanica*, L.

keine Blumen mehr. In Kuiss hikimura, Nishi-Yatsushiro-Distrikt, Kai, nennt man den Essigbaum *ohondare*, da man aus seinem Holz die *ohondare* genannten, den Awa- und Hie-Hirsekolben ähnlichen Gebilde macht, die auf Abb. 28 gezeigt sind. In Kôzuke, Musashi und Sagami wird außerdem Holunder verwendet, in Izu häufig Stachyurus-Zweige, in Shinano Nußbaum, Mizuki u.a.

Als Werkzeug zum Schnitzen der Blumen dient ein kleines Messerchen in Hakenform. In Kôzuke nennt man es *hanakaki* Blumenkratzer, in Izu *hana-kezuri* Blumenschnitzer. In manchen Gegenden benützt man auch ein gewöhnliches Messerchen.

Unter den einzelnen „Blumen“, wenn auch aus demselben Material und mit einem Werkzeug hergestellt, gibt es nun doch wieder Unterschiede in Größe und Länge, je nach ihrer Verwendungsart.

Nach dem *Kita-Azumi-gun Kyôdo-shikô*, Bd. 3, macht man in diesem Gebiet von Shinano wenig *kezuribana*, nur in einigen Dörfern und Städten schnitzt man Blumen aus Nußbaum-, Mizuki- oder Weidenholz. In Ikedamachi steckte man sie an die Türe und fügte noch kleine Steineichen-Zweige dazu. In Tairamura klebt man sie mit dem Reisbrei vom fünfzehnten Tag an den Eingang; in Kita-Otarimura weiht man sie den Weggöttern, in Miasamura nennt man sie „Awa-Hirsekolben“ und bringt sie dem Ebisu oder dem Herdgott dar; in Minami-Otari nennt man sie „Reisblüten“ und steckt sie an den Mayudama-Baum, auch am shintoistischen und buddhistischen Hausaltar, an Fenstern und Türen werden sie befestigt, oder man hängt sie mit Ausnahme der östlichen an den drei übrigen Ecken des Feuergestelles auf; in Nakatsuchimura wiederum bezeichnet man sie als „Bohnenblüten“, man hängt sie ebenfalls an den vier Ecken des Feuergerüsts auf und hält dies für eine Bitte um reiche Bohnenernte. Wenn also in Gestalt und Auffassung kleine Unterschiede bestehen, so ist doch jedenfalls die Herstellung der *kezuribana* sicher. Außerdem gibt es noch eine besondere Art, für die ein Stück Holz von etwa einem Fuß Länge in senkrechter Richtung dreikantig abgespalten wird. Am oberen Rand schnitzt man dann auf einer Seite einfache Späne ab und läßt sie herunterhängen (Abb. 38). Diese stellt man ebenso wie die *jûnigatsu* (Abb. 49) als Zeichen für den Besuch bei shintoistischen und buddhistischen Gottheiten auf.

Geht man von hier aus südwärts nach Izu, so ist es im dortigen Nakanomura, Kumogane, Sitte, beim ersten Gang in die Berge am vierten Neujahrstag Stachyurus-Holz mitzubringen. Daraus schnitzt man am vierzehnten Tag Blumen und opfert sie auf dem Hausaltar, bringt sie auch an der Dachrinne an, trägt einige auf den Friedhof und zu den Friedhofgöttern. Beim *hanayaki* Blumenverbrennen, am zwanzigsten Tag, wirft man sie ins Feuer. Man fertigt aber außerdem auch viele kurze und kleine Blumen an, die man zum Schmuck an den Knödelbaum steckt. Im nördlich davon

gelegenen Shimo-Kanomura, Hinata, schnitzt man heute kaum mehr Blumen, aber es heißt, früher habe man dort ebenfalls Blumen aus Stachyurus-Holz angefertigt (Abb. 39). Solche *kezuribana*, an die Spitzen von Weidenzweigen gesteckt, hat Masumi zu Neujahr 1810 in Yajinaka bei Gojōnome, am Ostufer des Hachirogata-Sees gesehen, wie er unter Zufügung eines Bildes in *Hio no Muragimi* erzählt.

Eine solche Zeremonie schwindet von Jahr zu Jahr immer mehr dahin, fragt man aber alte Leute nach den vergangenen Zeiten, so sieht man, daß es vor zwanzig bis dreißig oder vor vierzig bis fünfzig Jahren allerwärts die gleiche Zeremonie gab, eine Tatsache, die wir beachten müssen. Es heißt, in dem für seine heißen Quellen berühmten Kawanishimura Nagase, das jetzt Nagaokamachi einverleibt wurde, habe man in früherer Zeit am vierzehnten Tag des Neujahrsmonats Essigbaumholz von den beiden Enden der Mitte zu spanartig geschnitzt und die Büschel in der Mitte herabhängen lassen. Diese Stäbe mit Büscheln nannte man *kezuribana* und opferte einen davon auf dem Hausaltar, einen hängte man an das Tor und am zwanzigsten Tag entfernte man sie wieder.

Solche von beiden Seiten der Mitte zu geschnitzte *kezuribana* werden im Mittelteil von Sagami, besonders in der Umgebung von Hadanomachi, häufig hergestellt. Man schnitzt sie am vierzehnten Tag des ersten Monats aus Holunderholz und es ist Sitte, sie sowohl auf dem Hausaltar als auch auf den Steinmonumenten außerhalb des Hauses darzubringen (Abb. 40). Man nennt sie hier aber nicht *hana*, sondern *dainokongō*, und der Holunderbaum selbst, der das Material dazu liefert, wird nun *dainokongō no ki* genannt, wie man ihn in Kōzuke *hanagi* Blumenbaum nennt, da man aus ihm die „Blumen“ herstellt.

In den Ortsteilen von Nakaimura, Ashigara-Kami-Distrikt, Sagami, die dem Nakamura-Flüßchen entlang liegen, teilt man den auf dem Hausaltar geweihten *dainokongō* später in der Mitte auseinander. An einem Ende befestigt man einen langen schmalen Papierstreifen und läßt ihn damit am Toreingang herabhängen. Dies bezeichnet man als *oni no atama* Teufelskopf, und benützte es als Abwehr gegen Teufel, heißt es. In der Umgebung von Hadanomachi aber gab es noch eine Zeit, wo man diese Teufelsköpfe gleichzeitig mit den *dainokongō* am vierzehnten Tag anfertigte. Nach dem *Morisadamankō*, Kap. 23, klebte man am fünfzehnten Tag des Neujahrsmonats diesen ähnliche *kezurikake* an weißem Papier mit dem Reisbrei dieses Tages am Tore fest. Man machte sie aus Weidenholz, die kleinen waren zwei bis drei Zoll, die großen bis über einen Fuß groß, heißt es. In Shinano und Izu hängt man die gewöhnlichen *kezuribana* am Toreingang auf, auch dem wird die Bedeutung als Teufelsabwehr zugrunde liegen.

In Hirasawamura, Tone-Distrikt, Kōzuke, fertigt man die Blumen am dreizehnten Tage des ersten Monats an. Die gewöhnlich aus Mizuki-Holz

geschnitzten *kikubana* (Chrysanthemen) oder *kamenoko-bana* (kleine Schildkrötenblumen) steckt man unter den Mayudama-Baum; die aus Holunder angefertigten bringt man dem Schutzgott dar, ebenso auf dem Friedhof, bei den Weggottheiten, u.s.w. Außerdem nimmt man zwei lange Holunderzweige und schnitzt an jedem Blumen in acht Stufen übereinander. Diese hängt man quer vor dem Hausaltar auf.

Im Ōra-Distrikt in derselben Provinz steckt man an Stelle der am vierzehnten Tag entfernten Torkiefern allgemein eine in drei Stufen übereinander geschnittene Blume. In den letzten Jahren stellten hier kunstfertige Leute Blumen von der Art, wie sie auf Abb. 39 zu sehen sind, her, und kamen damit zum Verkauf herum, wir haben diese von ihnen erworben. Manche stellen am Tor auch einen etwa einen Fuß hohen Bambusstock auf, den man in der Mitte teilt und in dessen Enden je eine Blume steckt. Gleichzeitig hängt man ähnlich wie in Shirasawamura vor dem Hausaltar einen langen Holunderstock auf, an dem Blumen in sechzehn Stufen übereinander geschnitten sind. Hier werden die sechzehn Stufen also nicht auf zwei Stöcke mit je acht Blumen verteilt, sondern alle an einem Holzstück angebracht. Auch in Gôdomura, Nitta-Distrikt, hängt man quer vor den Hausaltar entweder eine sechzehnstufige oder zwei achtstufige Blumen. Diese läßt man hier bis zum folgenden Jahr hängen, wenn wieder neue hergestellt werden. Sehr amüsant ist es, wenn manche Leute von den zwei Bambusstockhälften in die eine eine gewöhnliche Blume mit kurzem Stiel hineinstecken, in die andere Hälfte aber ein ungeschnittenes Stück Holz und sagen, dies sei eben eine Knospe!

In Musashi nun werden zwar im Chichibu-Distrikt keine Blumen mehr angefertigt, aber in der Gegend von Hirabara, die Kôzuke nahe liegt, ist es üblich, genau wie in Kôzuke *kesuribana* zu schnitzen. Im Flecken Kuzuwada, Hadamura, Ōsato-Distrikt, schnitzte man am elften Tag des Neujahrsmonats nach dem alten Kalender Blumen aus *utsugi* (*Deutzia crenata*). Einstufige weihte man dem Ebisu und anderen Gottheiten, sechzehnstufige bringt man dem Daijingû-sama dar und läßt sie ein Jahr lang an ihrem Platz. Am selben Tag des folgenden Jahres, d.h. am Tag des Wachtfeuers, werden sie verbrannt. Es soll Leute geben, die die *jûrokubana* (Sechzehnblumen) aus Stämmen von einigen Fuß Länge herstellen, aber die auf Abb. 41 dargestellten sind sehr klein, kaum größer als ein Fuß.

Im Kodama-Distrikt werden auch häufig Blumen hergestellt, hier schnitzt man sie wie in Kôzuke am vierzehnten Tag in großer Anzahl. Und wie auf Abb. 43 und Abb. 44 zu sehen ist, weiht man sie außerhalb des Hauses auf dem Friedhof oder bringt sie den Weggottheiten dar. In Tanjômura, nordwestlich von Kodamamachi, das im Zentrum des Distriktes gelegen ist, schnitzt man die Blumen in drei Stufen, und südlich in Akihiramura no Akiyama ist es Sitte, sie in zwei Stufen zu schnitzen.

Nach Berichten aus Abu, Tanjômura, schnitzt man dort zwei *jûrokubana*,

bindet sie mit einer Papierschnur zusammen und opfert sie dem Gott des neuen Jahres, indem man sie auf den Hausaltar legt. In Higashi-Kodaira, Akihiramura, schnitzt man zwei Blumen von je zwölf Abschnitten, bindet sie mit einer Papierschnur und richtet ein eigenes Altarbrett, auf dem man sie dem Gott des neuen Jahres darbringt. Am zwanzigsten Tag räumt man dieses wieder weg und legt die Blumen deshalb auf den Hausaltar, bei der Reinigung des Hauses bringt man sie dann dem Schutzgott dar oder bindet sie am Dachfirst an. Dann herrscht das ganze Jahr Frieden und Ruhe im Haus, heißt es. Das Vorhandensein solcher zwölfstufiger Blumen läßt darauf schließen, daß diese vermutlich ursprünglicher sind als die in sechzehn Stufen geschnitzten.

Früher habe ich bereits erwähnt, daß man in Katashinamura no Tokura, Tone-Distrikt, Kôzuke, sechzehn große *mayudama* formt, sie bilden den Grundtyp für alle Gegenden dieser Provinz. In der Umgebung von Tatebayashi, Ôra-Distrikt, ist die Sitte allerdings unbekannt.

Auf Abb. 45 sieht man die vorhin beschriebenen *jûrokubana* quer vor dem Hausaltar aufgehängt, an der Decke hängen die *jûrokudama* (Sechzehn Kugeln), ferner sind hier und da Mayudama-Zweige angesteckt. Auch rechterhand der Daruma ist ganz am Rand rechts eine kleine Blume angebracht. Die sieben geweihten Papierstreifen, die oberhalb der Daruma befestigt sind, wurden den Göttern der sieben Schreine dargebracht. Die sechzehn Knödel auf diesem Bilde sind am Stumpf eines alten Maulbeerbaumes recht ursprünglich angebracht, aber da die Zweige zu kurz geschnitten wurden, sehen sie doch etwas klein und jämmerlich aus. Im Gegensatz dazu habe ich in einem anderen Flecken desselben Dorfes die auf Abb. 46 photographierten gefunden, sie sind ebenfalls auf die Zweige eines Maulbeerbaumstumpfes gesteckt, machen aber einen schlichten Eindruck. Als Opfergabe für Ebisu sind sie an einer Ecke des Hausaltars, wo Ebisu und Daikoku aufgestellt sind, aufgehängt worden.

Die *mayudama* für diese *jûrokutama* sind fünf- bis sechsmal so groß geformt als die gewöhnlichen *mayudama*. Ursprünglich steckte man sie an die Zweige eines Maulbeerbaumstumpfes, die übrigen Zweigenden, an die man keine Knödel mehr zu stecken hatte, bog man und band sie zu einem Henkel zusammen. Daran hängt man sie an einem Nagel vor dem *Daijingu-sama*²⁹⁾ auf, doch gibt es auch Familien, wo man sie, wie vorhin beschrieben, dem Ebisu darbringt. In Fukazu, Kasukawamura, Seta-Distrikt, hat man mir erklärt, sie seien dem Kokage Daijin (Seidenraupengott) geweiht. Es scheint mir auch ganz richtig zu sein, sie als eine Art Zeremonie zu betrachten, durch die man um das Gedeihen der Kokons bittet. In manchen Familien von Kamasugaito, einem Flecken desselben Dorfes, hängt man den Maulbeerstumpf mit den sechzehn Knödeln mitten an der Decke des Wohnzimmers auf, und

29) *daijingu-sama* (大神宮様) werden auch Hausschreine genannt, enthalten vom *daijingu* in Ise geholte, geweihte Zettel.

damit das Ganze prächtiger aussieht, steckt man wohl auch zwanzig Knödel daran, ein Beweis für das allmähliche Vergessenwerden der Bedeutung eines solchen Festes.

Ich habe auch gehört, daß man in Gôdomura und auch in Kasukawamura in den letzten Jahren statt des Maulbeerbaumstumpfes Weidenzweige verwandte, manche Leute auch Nara- oder Sone-Zweige.³⁰⁾ Da es nicht bequem war, sie wie den Maulbeerbaumstumpf aufzuhängen, hängte man sie irgendwie schief nach oben auf, der Eindruck war deshalb lange nicht so gut.

Es gibt hier noch eine andere Form, um das Gedeihen der Seidenraupen-Kokons zu bitten. Dies sind die sogenannten *jûni-jûroku* (Zwölf-Sechzehn). In gewissen Familien von Kami-Ôya, Ôgomachi, Seta-Distrikt, Kôzuke, nimmt man Mizuki-Zweige, wie zu den gewöhnlichen *mayudama*, schneidet sie passend zu und läßt nur zwölf kleine Zweige übrig, an deren Enden man zwölf *mayudama* aus Reismehlteig steckt. Dies bezeichnet man als *jûni*. Ferner steckt man an andere Zweige sechzehn viereckig geschnittene Reiskuchenstücke, die man nun *jûroku* nennt (Abb. 47). Die *jûni* gelten als Bitte um reichliche Kokons, die *jûroku* hätten die Bedeutung, viel Papiergeld ins Haus zu bringen, heißt es. Man kann jedoch vermuten, daß sie ursprünglich ebenfalls in der Form von Kokons bereitet wurden. Bei einer alten Familie in Naritsuka, Gôdomura, Nitta-Distrikt, habe ich gesehen, daß man an Maulbeerzweige zwölf runde Reiskuchenstücke steckte und damit die *jûni* herstellt, während man *jûrokudama* zum Schmuck aus Reismehlteig zubereitete.

Ich nehme an, daß diese *jûni* oder *jûroku* um eine Stufe älter sind als die Sitte, an den Monotsukuri-Baum Kokons anzustecken, doch kann ich das vorläufig noch nicht beweisen. Die Zahl zwölf wird vermutlich den zwölf Monaten eines Jahres entsprechen, aber ich konnte bis jetzt niemanden finden, der mir erklärte, auf was die Zahl sechzehn der *jûrokubana* und der *jûrokudama* zurückgeht. Erst unlängst erfuhr ich, daß die Zahl sechzehn mit den sechzehn Beinen der Larve des Seidenwurmes zusammenhängt. Die Sitte, zwölf Kokons an besondere Zweige zu stecken, ist jedenfalls nicht nur in Kôzuke anzutreffen. Es ist mir zwar unbekannt, wie es sich jetzt verhält, vor dreißig bis vierzig Jahren jedoch führte man den Brauch auch in Kataokamura, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano, aus, wie ich aus einem Bericht von Herrn Oguchi Jotsu erfahren habe (*Kyôdo*, 1/2, S. 64).

Takaotoko (hoher Mann) und Flachssäen

Im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano, wo sich außer altem Sprachgut auch viele alte Sitten erhalten haben, errichtet man zum „Jungen Jahr“ den *takaotoko* (Hoher Mann). Man kann zwar je nach dem Dorf mehr oder

30) sind Zweige von *Carpinus yedoensis*, Maxim.

weniger Unterschiede bemerken, zuerst aber stellt man einen etwa drei Meter hohen, dünnen Baum im Schnee auf. An seiner Spitze steckt man einen Strohschuh nach unten hängend an und spießt hier hinein kleine Zweige der Zwerg-Torreyia (*T. nucifera var. radicans*), so daß sie wie Hörner aussehen. Außerdem befestigt man noch *jûnigatsu*, getrocknete Sardinen u.a. am Hohen Mann und läßt auch geweihte Papierstreifen daran herunterhängen. In manchen Dörfern bindet man noch ein Seil daran fest, an dem drei bis vier verschiedene Stroh-Schuhe und Stroh-Sandalen sowie Pferde-Schuhe befestigt sind. Es heißt, man ahme damit Rankenpflanzen wie verschiedene Kürbisse nach, daher habe es die Bedeutung einer Bitte um Fruchtbarkeit dieser Pflanzen (Abb. 48). Nach dem *Kasumu Komagata* hat Masumi am fünfzehnten Tag des Neujahrsmonats im Jahre 1788 in Tokuoka, Koyamamura, Izawa-Distrikt, Rikuchû, eine diesem ähnliche Zeremonie beobachtet. Er schreibt: „... im Schnee eines Bergackers erstellt man eine lange Stange, von ihrer Spitze zieht man ein Seil herunter, das man durch einen mit Hanffaden umwundenen Kürbis als *hisaguwaku*³¹⁾ hindurchführt. Das Ende dieser Schnur befestigt man an einem Pflock. Am Kopf des Pfahles bindet man noch einige alte Strohschuhe an.“ Am Abend desselben Tages führte man noch eine andere Zeremonie aus: „Unter der Bezeichnung „Bestellen des Reisfeldes“ steckt man in den Schnee auf dem Feld vor dem Haus eine Menge Strohhalme, und als „Bohnenpflanzen“ setzt man Bohnenstrünke ein.“ Es scheint, daß derartige Zeremonien in ganz Ôu begangen wurden; auch in dem vorhin schon erwähnten *Hio no Muragimi* ist zusammen mit einer Beschreibung ein Bild enthalten. Es heißt dort: „Am Abend des fünfzehnten Tages im Neujahrsmonat zieht man von der Spitze einer Stange das Jahresseil herunter, man befestigt daran den *komo-zuchi* (=Schilfschlegel?) genannten Gegenstand und am Ende der Schnur bindet man einen Querschlegel fest. Der *komo-zuchi* stellt Melonen und Eierfrüchte dar, der Querschlegel verschiedene Kürbisarten und Tane-Eierpflanzen.“ An der Spitze der Stange sind kleine Kiefern- und Yuzuriha-Zweige (*Daphniphyllum macropodum*) angesteckt. Es ist in der Tat sehr interessant, daß man den letzten Rest dieser Sitte im nördlichen Winkel von Shinano beobachten kann.

Am Fuß des *takaotoko* streut man je nach dem Dorf Reiskleie aus und steckt einige Hanfstengel in den Boden. Dies nennt man *o-maki* Flachssäen. Es stellt ursprünglich eine Bitt-Zeremonie dar, die gesondert begangen, dann aber mit derjenigen für Rankengewächse vereinigt wurde. In Kamishiro-mura und Hokujômura findet die Zeremonie im Großen Ganzen so statt, wie sie oben beschrieben wurde, in Nakatsuchimura und Minami-Otarimura jedoch läßt man vom *takaotoko* keine Schnur herabhängen und führt auch das Flachssäen nicht aus, vermutlich eine Vereinfachung des Brauches. In Hoku-

31) *hisagu-waku* (匏笥), *waku* ist ein Gerät, das zum Aufwickeln von Kordeln dient; *hisagu-waku* eines, das aus einem Flaschenkürbis hergestellt ist.

jōmura sagt man, der *takaotoko* streite mit einem Teufel, man stellt deshalb zwei Stangen auf, eine für das eigene Haus und eine für den Teufel, doch macht man die für den eigenen *takaotoko* höher als die für den Teufel. Es ist allgemein Sitte, den *takaotoko* am Morgen des achzehnten Tages zu entfernen.

Jūnigatsu

Die *jūnigatsu* (zwölf Monate) werden nicht nur zum Anstecken an der Spitze des *takaotoko* hergestellt, man macht vielmehr am vierzehnten Tag des Neujahrsmonats eine ganze Anzahl davon und steckt sie an die Türen, an beide Seiten der Fenster, an den Rand des Vordaches bei den Eingängen, ferner bringt man sie am feuersicheren Speicher, am Holzschuppen, Brunnendach, Aborteingang u.s.w. an, ohne irgendeine Stelle zu übergehen. Man betrachtet dies teilweise zwar auch als Abwehr gegen Seuchen oder Wind, aber allgemein glaubt man, die *jūnigatsu* dienen zur Abwehr von Teufeln und Geistern, die man durch sie überlistet (Abb. 49).

Die Nußbaum-, Kastanien- oder Essigbaumzweige, die man beim Abholen des Jung-Baumes am elften Tag zusammen mit dem Mizuki-Baum abgeschnitten hat, teilt man dazu in etwa sechs bis sieben Zoll lange, ein Zoll breite und drei bis vier Zehntel Zoll dicke Stücke, den unteren Rand schrägt man auf einer Seite ab, so daß die Brettchen spitz zulaufen. Darauf schreibt man in gewöhnlichen Jahren mit Tusche auf die Brettchen „dreizehn Monate“, in Schaltjahren (nach dem Mondkalender) schreibt man „zwölf Monate“. Manchmal spaltet man den oberen Rand auch etwas auseinander und klemmt dort Kaya-Blätter³²⁾ oder getrocknete Sardinen oder auch beides zusammen ein. Diese Sitte gründet sich auf den Volksglauben, die Teufel, die im Glauben, es sei heuer ein gewöhnliches Jahr, kommen, würden vor der Aufschrift „dreizehn Monate“ erschrecken und entfliehen. Kämen sie aber in der Meinung, es sei ein Schaltjahr, so würden sie wieder von der Zahl „zwölf Monate“ in Schrecken gejagt und suchten das Weite. Oder es heißt auch, sobald sich die Teufel, angelockt vom Geruch der Sardinen, nähern, so zerstechen sie sich die Augen an den Kaya-Blättern. Die wahre Bedeutung, auf die der Brauch zurückgeht, ist aber in dem Glauben zu suchen, daß dem Festbaum, der zur Jahresdivination diene, eine besondere Kraft innewohne, die sich besonders in der Abwehr des Bösen als wirksam erweise.

Geht man vom älteren Brauchtum aus, so gehört die heutige Art der Ausführung, „zwölf Monate“ oder „dreizehn Monate“ mit Tusche auf die Brettchen zu schreiben, einer neueren Zeit an. Früher hat man zwölf oder dreizehn Linien ohne Verwendung des Pinsels mit der Spitze von verkohlten

32) *Torreya nucifera* var. *radicans*.

Zweigen als Tusche gezogen. Es wird wohl auch nicht falsch sein, anzunehmen, man habe in alter Zeit die Striche von eins bis zwölf, bzw. dreizehn, auf zwölf oder dreizehn einzelne Hölzer gezeichnet und diese Hölzer zur Jahresdivination verwendet, während sie sich erst später zur heutigen Form veränderten. Nach Herrn Aruga (*Minken*, 4/1, S. 128) schreibt man im Suwa-Distrikt, in der Gegend nördlich des Suwa-Sees, auch heute noch nicht die Zahlzeichen auf die *jūnigatsu*, sondern zieht einfache Striche mit Kohle. Man darf dies deshalb als Überrest der älteren Sitte ansehen.

Sankurô-Puppen

Wie man in Musashi, Sagami, Kôzuke u.s.w., ferner auch in Izu am Kleinen Neujahr „Blumen“ schnitzt und den Weggottheiten darbringt, ist es in den Dörfern des Kita-Azumi-Distriktes von Shinano Sitte, aus Nußbaum-, Kihada-³³⁾ und anderen Zweigen Puppen von verschiedener Gestalt zu schnitzen und zu opfern (Abb. 50).

Zur Herstellung dieser Puppen nimmt man Zweige von etwa ein bis zwei Zoll Durchmesser und von einem bis mehr als zwei Fuß Länge. Meist schält man an einem Ende die Rinde weg und malt dort mit Tusche ein Gesicht, manchmal schreibt man darunter noch „*Dôsojin*“ (Weggott) oder „*Dôsojin Sankurô tayû*“ (Weggott Sankurô Oberhofmeister) o.ä. Wenn man die Rinde für das Gesicht wegschält, läßt man ein bißchen davon in Spänen herabhängen und betrachtet dies als Bart oder als Kopfbedeckung. Zweige, die sich teilen, verwendet man geschickt, indem man aus der Gabelung zwei Beine macht, oder man fertigt *Sankurô* mit zwei Armen an. Es gibt auch Sankurô-Puppen, denen man männliche oder weibliche Geschlechtsteile zufügt, oder wo der ganze Körper einem Phallus nachgebildet ist. Man gestaltet die Puppen in dieser Form, da man die Weggottheiten als Götter der Zeugung und Heirat betrachtet und im gleichen Sinne weiht man ihnen im Sommer und Herbst Rettiche, Melonen, Eierfrüchte und andere Fruchtarten, wenn sie sich in zwei Schenkel teilen.

In Hokujômura malen die Männer beim Herstellen der Puppen ein Frauengesicht, die Frauen aber ein Männergesicht. Das kann man zwar auch als einen Wunsch, gutes Geschick direkt herbeizuführen, ansehen, aber vielleicht entstand es auch nur aus einem Scherz. In Minami-Otarimura bringt man die Puppen am Abend dar und sagt, wenn man am nächsten Morgen zu ihnen wallfahrtet, wird man eine gute Partie machen (*Kita-Azumi-gun Kyôdoshikô*, Bd. 3).

Von diesem Brauch, den Weggöttern solche Puppen zu opfern, kann man anderswo kaum etwas hören. Doch meine ich, ob man sie nicht als eine Ab-

33) *Phellodendron amurense*, Rupr.

wandlung der *kezuribana* betrachten muß? Es liegt zwar kein Grund dafür vor, von den *kezuribana* direkt auf solche Puppen zu kommen, wie wäre es aber, wenn man als Bindeglied die Phallusform annimmt? Von einer alten Frau aus Uchigōmura Wakayanagi, Tsukui-Distrikt, Sagami, habe ich früher einmal erfahren, in ihrer Jugendzeit habe man zum *saitobarai* im Neujahrsmonat Phallusse hergestellt, mit Schamhaaren in der Technik der *kezuribana*, die man dann ins Feuer warf. Dabei ist gleichzeitig zu erwähnen, daß der Name *dainokongō* für die von zwei Seiten her so geschnitzten Stöcke in Sagami gleichzeitig die allgemeine Bezeichnung für aus Holz geschnitzte Phallusse darstellt, die als Motivgaben für verschiedene Gottheiten oder beim *yome no shiriuchi* Verwendung finden. Geht man von diesen Tatsachen aus, so brachte man früher in Sagami den Weggottheiten Phallusse dar, die sich später zu den heutigen *dainokongō*, die von zwei Seiten her zur Mitte in Spänen zugeschnitzt sind, verwandelten. Ich möchte über diese Angelegenheit jedoch erst ein abschließendes Urteil fällen, wenn mir noch mehr Beweismaterial zur Verfügung steht.

Die Puppen des Kita-Azumi-Distriktes nun läßt man bei den Weggottheiten stehen, so wie sie ihnen geopfert wurden, und man findet sie oft im Sommer und Herbst noch vor, wie Abb. 53 zeigt. In manchen Ortschaften aber glaubt man, sie würden, beim Miso-Kochen als Brennmaterial verwendet, Mißlingen oder Entstehen eines ungewöhnlichen Geschmacks des Miso³⁴⁾ verhüten. So benützt man sie also als Brennholz.

Schließlich muß ich noch erwähnen, daß der Name *Sankurō no ningyō* (Sankurō-Puppen) eine von mir der Bequemlichkeit halber angenommene Bezeichnung ist. Eigentlich sagt man einfach *Sankurō* oder *Dōsojin*. Der Name *Sankurō*³⁵⁾ entstand aus der Beschriftung *Sankurō dayū* oder *Sankurō-sama*, er tritt oft in Verbindung mit den Weggottheiten auf. Gewöhnlich erklärt man ihn sich als *Dōsojin no kannushi* (Priester der D.). Es wird sich später noch einmal Gelegenheit bieten, ausführlich über dieses Thema zu berichten.

Okkadobō und Kadonyūdō

Nach dem *Minami-Azumi-gun Kyōdochōsasōsho*, 1. Abt., schälte man in gewissen Dörfern dieses Distrikts am Kleinen Neujahr die Rinde von Essigbaumholz, malte darauf ein menschliches Antlitz und stellte es am Eingang auf. Es heißt, früher nannte man diese Pfähle *ninsoku*³⁶⁾, man malte dazu

34) Bohnenmus.

35) eine Entstellung von *Sangichō* oder *Sagichō*.

36) Heißt zunächst Wasserträger, Arbeiter und ist ein Schimpfwort für Leute niedrigen Standes, im Brauchtum eine Säule bei der Feuerfeier. Der Name kommt davon, daß die Kinder

auf einen Pfahl von Essigbaumholz, der etwa acht Zoll Durchmesser hatte und gegen fünf bis fünffeinhalb Fuß lang war, ein Gesicht, legte ihm Regenschirm und Hut um und stellte ihn am Toreingang auf, auch bestrich man seinen Mund mit Essen. Ich hatte bisher keine Gelegenheit, diese Pfähle selbst zu sehen, kann also die Richtigkeit meiner Vermutung nicht beweisen, doch nehme ich an, daß diese trotz des verschiedenen Namens den *okkadobô*³⁷⁾ oder, wie sie auch heißen, *kado no dôshin*, *dôshinsama*, die in der Gegend vom Oberlauf des Tamagawa (Musashi, Kai) hergestellt werden, ähnlich sein werden. Abb. 54 zeigt diese *okkadobô*, die man ebenfalls aus Essigbaumholz herstellt, die kleineren von etwa einem Fuß Höhe, die größeren bis zu zwei und drei Fuß hoch. Man stellt sie am dreizehnten Tag des Neujahrsmonats links und rechts vom Toreingang auf. Sie wurden dazu ebenfalls entrindet und mit dem Gesicht von Mann und Frau bemalt. Man rammt sie nicht selbst in den Boden, sondern bindet sie mit einem Seil oder Wistaria-Ranken an je einem Pfahl fest. Wo man den Brauch etwas vereinfacht, bindet man beide zusammen am Hauspfosten an. Für eine ganz korrekte Ausführung aber fällt man einen Essigbaum (im Dialekt *katsu no ki*), dessen dickeren, der Wurzel nahen Teil man zur Herstellung des Mannes verwendet, während der obere, dünnere Teil für die Frau bestimmt ist. Diese stellt man dann gegenüber vom Toreingang auf, den Mann rechts und die Frau links. Es gibt aber auch Leute, die sagen, man müsse sie so anordnen, daß in der Richtung des Flußoberlaufes der Mann seinen Platz bekommt, die Frau aber dem Unterlauf des Flusses näher sein soll. Man räumt die Pfähle vor dem zwanzigsten, meist am sechzehnten Tag wieder weg und verbrennt sie am zwanzigsten Tag.

Auch in Kosugemura, das in der Nachbarschaft von Tabayamamura ebenfalls am Oberlauf des Tama-Flusses liegt, kann man dieselbe Sitte beobachten. Hier schreibt man manchmal auch auf das Gesicht *hehenono môheji*³⁸⁾ oder die Zeichen für *Dôsojin*. In den Flecken Kubo, Ikenoshiri, Igari, alle zu diesem Dorf gehörig, stellt man überall rechts und links vom Eingang je einen Pfahl auf, zusammen also ein Paar, in Konagata aber errichtet man rechts und links zwei Pfosten und bindet jeweils Mann und Frau an, als *kado no dôshin* (Weggötter des Tores), zusammen also vier. Es wird sich hier ähnlich verhalten wie bei den *jûrokubana*, man betrachtet ein Stück allein als ungenügend und bindet deshalb links und rechts je zwei an.

Geht man den Tama-Fluß entlang abwärts, so kommt man bald nach Ogôchimura, Musashi. Im Flecken Kawano dieses Dorfes bin ich auf die in

vielfach das Lied vom Sankurô singen oder auch weil auf einem Papierstreifen geschrieben war 道祖神主三九郎 *dôsojin kannushi sankurô*. Ursprünglich scheint es sich um eine Puppe gehandelt zu haben, die bei der Feier zu Ehren des Dôsojin gebraucht wurde (cf. *Saiji shûzoku goi*).

37) Wörtlich „Tor-Stecken“.

38) Ein Spiel mit Schriftzeichen. Es wird dabei mit den sieben Kana-Zeichen von *hehenono môheji* das Gesicht eines Menschen gezeichnet.

Abb. 55 gezeigten *okkadobô* gestoßen. Da die Einwohner dieses Dorfes infolge des bekannten Stausee-Problems in ausgedehntem Maße abwandern, wird auch hier die Sitte im Laufe weniger Jahre verschwunden sein. Wenn die Auswanderer aber dort, wo sie ihre neuen Wohnsitze jeweils aufschlagen, die alte Tradition weiterführen, wird man zuletzt die *okkadobô* ganz unerwartet in anderen Gegenden sehen können.

Anderorts wird man es wohl kaum finden können, daß den *okkadobô tawara* oder Awa- und Hie-Hirseähren dargebracht werden, aber in Tabayamamura und in Kosugemura legt man ihnen gekochten Reis oder manchmal Buchweizen oben auf den Kopf. Ihnen Awa- oder Hie-Hirsekolben zu opfern, drückt die Bitte um reiches Gedeihen dieser Früchte aus, bringt man ihnen aber Speisen dar, so muß man das als *o-yashinai* (Nahrungsgabe) betrachten, wie man sie shintoistischen und buddhistischen Gottheiten oder auch den Torkiefern weiht.

In Ogôchimura, vom oberhalb gelegenen Mugiyama an, über Kawano, Tozura, Kotozura, Kochi, bis zu den weiter unten gelegenen Bädern ist es überall Brauch, *okkadobô* aufzustellen. In Hikawamura, etwas unterhalb davon, scheint die Sitte schon sehr früh vergessen worden zu sein. Auch in Kamikanemura no Ochiai, oberhalb von Tabayamamura, Kai, wird der Brauch nicht ausgeübt.

Bereits früher habe ich erwähnt, daß man im Chichibu-Distrikt von Musashi den Essigbaum, der das Material für die *okkadobô* liefert, nur als Okkado-Baum bezeichnet. Die Vermutung, auch in diesem Distrikt würden *okkadobô* hergestellt, liegt dabei natürlich recht nahe, und man möchte gerne wissen, wie er hier aussieht. Abb. 56 zeigt *okkadobô* aus Hinata, Shirakawamura, Chichibu-Distrikt. Man schlägt dazu vor dem Hause Pfähle aus Eichenholz in den Boden, an ihrem oberen Ende bindet man Awa- und Hie-Hirsekolben aus Okkado-Holz an und dazu wieder fügt man noch kleine Kiefernzweige und geweihte weiße Papierstreifen. Bei ganz vereinfachten bindet man nur Awa-Hirsekolben an den Pfahl, ohne Papier und Kiefernzweige, eine allzu große Vereinfachung! (Abb. 57).

Vergleicht man nun diese *okkadobô* mit den vorhin beschriebenen von Ogôchimura no Kawano, so sind hier die *okkadobô*, die in alter Zeit sicher existiert haben müssen, wahrhaft gänzlich vereinfacht worden, man kann eigentlich sehen, daß nur noch die ihnen früher dargebrachten Awa-Hirsekolben existieren.

Diese Vereinfachung der *okkadobô* ist nicht erst gestern oder heute aus irgendeinem außerordentlichen Ereignis entsprungen, sie besteht schon seit mehreren Jahrzehnten. Denn selbst alte Leute von mehr als siebzig Jahren können sich an keine anders gearteten als die heutigen erinnern. Trotzdem bildet das Vorkommen der Bezeichnung *okkado no ki* für den Essigbaum in der Schlußfolgerung einen wertvollen Hinweis.

Geht aber diese Vereinfachung noch weiter, so wird schließlich nur noch die Name *okkado no ki* übrig bleiben und am Eingang selbst wird man nichts mehr aufstellen. In der Tat verhält es sich bereits jetzt in einem weiten Gebiet so, und zwar von Musashi und dem angrenzenden Shinano bis zu einem Teil von Inner-Kôzuke (Agatsuma-Distrikt und Tone-Distrikt). Ich glaube, es besteht kein Zweifel darüber, daß auch in diesem Bezirk vor hundert oder zweihundert Jahren *okkadobô* aufgestellt wurden.

Hier möchte ich auch einen Brauch aus Saimokumura, Kita-Kanra-Distrikt, Kôzuke anführen, der wie eine Umgestaltung des *okkadobô* anmutet. Hier schnitzen nur die Männer einer Familie am vierzehnten Tag des ersten Monats je ein Paar Schwerter aus Essigbaum-Holz, und zwar ein großes und ein kleines, die sie am gleichen Abend zum Tondo-Feuer mitnehmen, wo die Spitze des großen Schwertes vom Feuer angesengt wird. Man nimmt es dann wieder mit nach Hause und stellt es rechts vom Toreingang auf. Das kleine Schwert wirft man ins Feuer und läßt es verbrennen, oder man schreibt *Dôsojin* darauf und opfert es den Weggottheiten. Es heißt, das große Schwert, das zuerst am Toreingang aufgestellt wurde, diene zur Teufelsabwehr, wenn es später bis zum Jahresende über dem Eingang hingestellt wird. Um diese Schwerter herzustellen, schält man für die Klinge die Rinde ab, am Griff läßt man sie stehen. Man flacht die Klinge aber weder ab, noch spitzt man sie zu (Abb. 58).

In Onomura im selben Distrikt macht man die beiden Schwerter aus Essigbaum-Holz auf die gleiche Weise, nimmt das große zum Tondo-Feuer mit und bringt es wieder nach Hause, während man das kleine wie auch in Saimokumura den Weggöttern opfert. Doch stellt hier jede Familie nur ein Paar Schwerter her.

Überquert man den Uchiyama-Paß westlich von Saimokumura, so gelangt man nach Uchiyamamura im Minami-Saku-Distrikt von Shîmano. Auch hier schnitzt man am vierzehnten ein Paar Schwerter aus Essigbaumholz,, weiht sie aber auf dem Hausaltar. Außerdem verfertigt man noch einen Speer, dessen Spitze man anbrennt. Dann bringt man ihn wieder nach Hause zurück und stellt ihn am Toreingang auf.

Im etwas weiter entfernten Tone-Distrikt, in Minakamimura no Tsunago verwendet man den Okkado-Baum zur Herstellung der Totenstöcke, er wird deshalb bei den Neujahrszeremonien überhaupt nicht benützt. An seine Stelle tritt der Nußbaum. Hier stellt man heutzutage keine Awa- und Hie-Hirsekolben mehr her, aber man schnitzt Blumen aus Nußbaum-Holz und ein großes und kleines Schwert. Ein dickes Stück desselben Materials schneidet man zu einer Scheibe und fertigt ein Schwertstichblatt daraus an, das man einfügt. Wenn sie so fertig gerichtet sind, nimmt man sie zum Tondo-Feuer mit und läßt beide an der Spitze ansengen. Zu Hause steckt man sie dann an die Dachtraufe.

An dieser Stelle möchte ich auch einiges über einen anderen Brauch berichten, der zwar keine Umwandlung der *okkadobô* darstellt, sondern eher als verschiedene Behandlung desselben Gegenstandes aufgefaßt werden muß. Es handelt sich dabei um die sogenannten *kado-nyûdô* (Tor-Ungeheuer).

Eine Art der *kadonyûdô* ist in Izu zu sehen. Es heißt, früher stellte man sie sowohl in Shuzenjimachi no Kumasaka, wie in Shimo-Kanomura no Hinata her, aber heute wird man sie wohl nur noch im südlicheren Naka-Kanomura no Kumogane antreffen können. Die *kadonyûdô* von Kumokane (Abb. 59) scheinen sorgfältiger ausgeführt zu sein als die von Kumasaka.

Für die *kadonyûdô* wird einem etwa drei Fuß langen Essigbaum-Holz mit der Holzhauerhacke die Rinde schräg durchschnitten, so daß auf diese Weise Augen, Nase, Mund und Ohren in einfacher Art geschnitzt erscheinen. Doch sehen geschickt gearbeitete sehr hübsch aus. Sie werden beide gleich gearbeitet, bilden also kein Paar wie die Weggötter des Tores; auch bindet man sie nicht an einen Pfahl an, sondern man hängt sie einfach aufrecht stehend zu beiden Seiten vom Eingang des Hauptgebäudes oder Stalles auf. Sie werden am vierzehnten Tag hergestellt und vor dem zwanzigsten wieder weggeräumt, zum Schluß werden sie verbrannt, wie das bei ähnlichen Bräuchen in anderen Gegenden ebenfalls geschieht.

Doch nicht in Izu allein findet man *kadonyûdô*. Es ist interessant, daß der Brauch auch in Sagami, im Ashigara-Shimo-Distrikt hie und da noch fortbesteht. Diejenigen von Sagami sind in ihrer Form etwas verschieden von denen aus Izu, es ist aber beachtenswert, daß sie in etwa den *kado no dôshin* (Torweggöttern) der Gegend am Oberlaufe des Tabagawa gleichen.

Doch sind sie — vielleicht um Material zu sparen — bedeutend kürzer geworden, es ist eigentlich nur das Gesicht allein übrig geblieben. Abb. 60 gibt die Ansicht von *kadonyûdô* aus Kurokura, Mihomura. Sie sind nur etwa vier bis fünf Zoll hoch, der Rumpf fehlt ganz. Beide haben ein Männergesicht, es besteht also keinerlei Unterschied von Mann und Frau. Früher werden sie wohl auch Mann und Frau dargestellt haben, doch kann man vielleicht annehmen, aus dem Gedanken, ein strenges Gesicht sei zur Abwehr böser Geister nützlicher, habe man sie beide mit männlichen Zügen versehen.

Ebenfalls in Mihomura, Großflecken Nakagawa, richtet man sie wieder ein bißchen anders her, wie Abb. 61 zeigt. Man malt hier das Gesicht so, daß die einzelnen Teile die Silbenzeichen für *hehe nono moheji* bilden, überdies sind an der Seite Späne ähnlich wie Ohren weggeschnitzt.

Solche kleine, kurze *kadonyûdô* kann man nicht außerhalb des Hauses aufstellen, man weist ihnen deshalb auf der Schwelle rechts und links nahe am Türpfosten ihren Platz an. Man stellt sie aber nicht nur am Eingang des Hauptgebäudes, sondern auch am Speicherhaus und der Scheune, kurz an den Eingängen aller Gebäude auf.

Die in diesem Kapitel nun ausführlich beschriebenen *kado no dôshin* und

kadonyūdō sind Weggottheiten, die zur Zeit des Kleinen Neujahrs in jeder Familie besonders hergestellt und vor dem Haus errichtet werden, sie haben also die Aufgabe, Seuchengötter u.ä. abzuwehren und zu vertreiben. Im Grundprinzip handelte es sich deshalb ganz sicher um Mann und Frau, ein Götterpaar. Daß darin ein besonderer Sinn liegt, das wird den heutigen Städtern wohl nicht leicht verständlich sein, da sie leider in einem solchen Fall meist nur auf niedrige Gedanken kommen.

Die Namen *kado no dôshin*, *kadonyūdō* und *okkadobō* weisen eindeutig darauf hin, daß es sich um Götter außerhalb des Hauses handelt. Doch darf man die Dörfer, wo man die gleichen Gottheiten auf dem Hausaltar aufstellt, nicht außeracht lassen.

Geht man von Tabayamamura no Taba, Kai, dem Tama-Fluß entlang abwärts, so gelangt man nach einer halben Meile zum Flecken Hónose. Hier findet man diesen Brauch zwar noch nicht, aber weiter abwärts, von Oyakawa an, in Tokorobata und seiner Umgebung, die sich bereits nach Musashi hin erstreckt. Dort fertigt man *kadonyūdō* wie die von Abb. 61 an und bringt sie zusammen mit den *tawara* auf dem Hausaltar dar; am siebzehnten oder achtzehnten entfernt man sie wieder. In Kamozaawa verbrennt man sie bei der Ebisu-Andacht am zwanzigsten. Die regulären *okkadobō* stehen natürlich vor dem Haus. Als Material dient ebenso Essigbaum-Holz. Man kann dies einerseits, ebenso wie das Anbinden von je zwei Paaren *kado no dôshin* in Kosugemura no Konagada, aus dem Gedanken, die Wiederholung einer Sache verdoppele ihre Wirkung, entstanden denken. Über ihre weitere Verbreitung in Musashi, in Ogôchimura no Tozura und Kotozura, habe ich bereits gesprochen.

Eigentlich müßten die auf dem Hausaltar aufgestellten Figuren im Gegensatz zu den im Freien aufgestellten *okkadobō* oder *kado no dôshin* einen besonderen Namen haben. Aber man nennt sie nach wie vor *okkadobō*. Der einfache Name *dôshin-sama* würde meiner Ansicht nach völlig angemessen sein.

Wenn man nun die *dôshinsama* für den Hausaltar im Gebiet vom Oberlauf des Tamagawa als einfache Verdoppelung betrachten muß, so erheischt es doch unsere Aufmerksamkeit, daß derselbe Typus im Takai-Distrikt im nördlichen Shinano wieder auftaucht.

In dem sowohl für seine heißen Quellen wie auch als Ski-Gelände bekannten Hiraomura habe ich die auf Abb. 62 abgebildeten gesehen. Sie sind ziemlich fein gearbeitet und man zieht ihnen dazu noch Papierkleider an, sie gehören also zum gleichen Typ wie diejenigen von Abb. 63 aus Nozawa-Onsen im gleichen Distrikt. In dieser Gegend schnitzt man in jeder Familie am vierzehnten Tag solche *dôsojin* und verbrennt sie beim Tondo-Feuer am Abend des fünfzehnten, aber in Nozawa-Onsen stellt man sie auf den Hausaltar oder in ein kleines Steintempelchen im Garten und läßt sie dort ein Jahr lang

stehen; diejenigen vom Vorjahre werden in der Nähe des Tondo-Feuerplatzes weggeworfen. Man sagt, es gibt auch Leute, die ein Paar von diesen gegen die alten umtauschen, aber ursprünglich stellt man sie alljährlich neu her und verbrennt die alten.

Hier ist also der Unterschied von Mann und Frau deutlich erkennbar und überdies zieht man den Figuren noch Kleider aus Papier an. Angeblich macht man die gleichen Götterfiguren auch in Hitakimura, Kami-Takai-Distrikt (*gashōroku*)³⁹⁾, daher kann man vermuten, daß sie früher vielleicht im ganzen Takai-Distrikt hergestellt wurden.

Im Übrigen sind wenig Gegenden, wo man Jahr für Jahr solche Weggottheiten macht, bekannt. Es ist deshalb wohl einer besonderen Beschreibung wert, daß ich den gleichen Typus in den Bergdörfern des Naka-Uonuma-Distriktes von Echigo angetroffen habe. In Chūjōmura no Kami-Tawara und den Ortschaften der ganzen Gegend in diesem Distrikt schnitzen nämlich die Leute, für die das neue Jahr ein „Unglücksjahr“ ist, am fünfzehnten Tag des Neujahrsmonates aus der Basis des Mayudama-Baumes ein paar solcher Götter, malen ihnen ein Gesicht auf und kleiden sie in Papiergewänder. Dann tragen sie die Bilder in das aus Schnee gemachte *yukindō* (Schneehaus) der Weggötter und opfern Wein. Am Nachmittag wirft man sie ins Tondo-Feuer und verbrennt sie. In Echigo stehen eigentlich nicht viele dauernde aus Stein gehauene Weggottheiten, doch ist dieses im Neujahrsmonat abgehaltene Fest äußerst betriebsam. Da aber alle damit zusammenhängenden Gegenstände ins Feuer geworfen und verbrannt werden, ist es zu einem anderen Zeitpunkt nicht leicht, Material in die Hände zu bekommen.

Verjagen der Vögel

Ebenso wie das Eindringen des unsichtbaren Feindes, des Seuchengottes, ist die Verwüstung der Felder und der Ernte, der man so viel Sorgfalt und Mühe gewidmet hat, durch die sichtbaren Feinde, durch Vögel und anderes Getier, für das Dorf ein unangenehmes Ereignis. Jetzt ist die Zahl der Vögel und wilden Tiere zwar geringer geworden, ja man ist sogar erstaunt, wenn man noch irgendwo zufällig auf einen solchen Schädling trifft und man muß dazu schon mit dem Hund Berge und Felder durchstreifen, aber in früheren Zeiten kam es nicht selten vor, daß in Dörfern die nahe bei den Wäldern lagen, Wildschweine die Äcker verwüsteten oder Vögel in großen Scharen über die Frucht herfielen. Besonders die Bergvögel kamen unter der Einwirkung des Klimas gerne in die Dörfer hinunter und die Dorfbevölkerung mußte oft die verzweifeltsten Anstrengungen unternehmen, um sie fernzuhalten oder zu verjagen. Daher bestand die Notwendigkeit, in einer Zeremonie des Neu-

39) 畫證錄.

jahrsmonats die Vögel zu vertreiben, wenn auch nur aus dem eigenen Dorf. Aber auch heutzutage, wo die Vögel selten derart überhandnehmen, neigt auch diese Zeremonie dazu, ebenso wie die Klappern und Vogelscheuchen, in Verfall zu geraten und es ist nicht leicht, im Kantô-Gebiet ihre Spuren zu entdecken. Dies ist auch der Grund dafür, warum sich seit der Edozeit bis in die Mitte der Meiji-Jahre das Vogel-Vertreiben zu einem Spiel umherziehender Bettelmusikanten umgestaltete und in dieser Form erhalten geblieben ist.

In der Ebene von Matsumoto, Shinano, wo man überhaupt viele alte Sitten bewahrt hat, und von da bis nach Kita-Azumi führt man diese Zeremonie in der Morgendämmerung des fünfzehnten oder am Abend des vierzehnten Tages häufig aus. In den Dörfern Kamishiromura, Minami-Otarimura Tairamura, Matsukawamura und in Ikedamachi, alle im Kita-Azumi-Distrikt gelegen, beginnt die Zeremonie am Abend und dauert bis zum folgenden Morgen (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 97). Nach einem Bericht von Herrn Tosabayashi Hiroshi (*Minken* 3/2, S. 174) veranstaltete man im Nishi-Tagawa-Distrikt von Uzen das Vogel-Vertreiben am Abend des fünfzehnten Tages und wiederholte es in der Morgendämmerung des sechzehnten; in einem der ziemlich weit verbreiteten Sprüche zum Vertreiben der Vögel heißt es ebenfalls: „Morgenvögel hoihoi, Abendvögel hoihoi . . .“, man kann also annehmen, die Zeremonie wurde zweimal ausgeführt, falls man es sorgfältig machen wollte. Wenn sie heute in manchen Orten entweder morgens oder abends ausgeführt wird, so ist das meiner Meinung nach anscheinend eine Vereinfachung.¹

In Shinano verwendet man dabei zum Erzeugen von Lärm teilweise irgendwelche Brettstücke, die gerade zur Hand sind, aber es gibt auch Orte, wo man beim *monotsukuri* am vierzehnten Tag aus Nußbaum- oder Weidenholz einen Schlegel herstellt, oder an einem langen Brett eine Schnur befestigt, oder man schnitzt einen Gegenstand ähnlich einem Schlagbrett für das Federballspiel mit schmalen Griff. Manchmal werden auch zwei große *jûnigatsu* aufeinandergeschlagen, oder man bearbeitet einen leeren Topf oder Eimer mit einem handlichen Stock. Auch Holzklappern werden in manchen Dörfern verwendet. Dazu singt man das Lied zur Vertreibung der Vögel, kurz die ganze Gesellschaft erzeugt einen Heidenlärm.

Im tief verschneiten Echigo gehört es zu den Winterbräuchen, Schnee zu einer Halle oder zu einer Plattform aufzutürmen und herzurichten, dies gilt auch als Vogel-Scheuche-Turm. Darüber hat der alte Herr Suzuki Bokushi im zweiten Band des *Hoku-Etsu seppu* bereits ausführlich berichtet und auch auf dem Titelblatt des Herbst-Bändchens ein Bild publiziert. In den letzten Jahren wird man wohl selten Türme in so großem Maßstab errichten, aber in Muikamachi in der Nähe von Shiozawa häuft man auch heute noch am vierzehnten Tage des ersten Monats den Schnee drei bis vier Fuß hoch auf, drei bis vier Fuß im Geviert. An den vier Ecken steckt man Kiefern- oder Zedernzweige ein und bildet so einen „Turm“. Im Morgengrauen des fünfzehnten

Tages klettern die Kinder da hinauf und singen das Liedchen zur Vertreibung der Vögel. Auch in Omakimura no Terao, nicht weit davon entfernt, stellt man am vierzehnten ein Schneehaus her, in der Größe etwas verschieden vom Turm in Muikamachi, und am frühen Morgen des fünfzehnten führt man auf die gleiche Weise das Vertreiben der Vögel aus. Im selben Distrikt, im Flecken Ebishima von Urasamura, errichtet man am vierzehnten Tage Plattformen von verschiedener Größe und schmückt sie mit den Neujahrskiefern und dem anderen Schmuck, den alle hierher tragen. Am selben Abend sowie am frühen Morgen des fünfzehnten, also zweimal, veranstaltet man dann das Verscheuchen der Vögel. Das kann man ebenfalls als Beweis dafür ansehen, daß hier die Sitte in ihrer alten Form erhalten geblieben ist.

Es gibt zwar verschiedene Lieder zur Vertreibung der Vögel, doch sind sie inhaltlich im Großen und Ganzen gleich und variieren nur in unwesentlichen Dingen. Greift man auf alte, vor mehr als hundert Jahren geschriebene Berichte zurück, so sieht man auch, daß sie sich in dieser Zeit kaum verändert haben. Im Folgenden möchte ich einige Beispiele von solchen Liedern anführen.

„Es ist Vogelvertreiben, es ist Vogelvertreiben!

Wessen Vogelvertreiben ist es?

Es ist unser Vogelvertreiben!

Auf dem Baum am Feldweg vor uns

Sitzt ein Vogel, hoi no hoi!

Mit den Händen klatschen hilft nichts, er fliegt nicht weg!

Vögeln, die nicht davon fliegen,

Schneiden wir den Schwanz ab, schneiden wir den Kopf ab,

Stecken sie in einen Sack,

Lassen diesen von einem Öchslein ziehen,

Lassen ein Äffchen antreiben,

Nach der Insel Sado, hoi no hoi!

Noumachi, Echigo.

Wessen Vogelvertreiben ist das?

Es ist das Vogelvertreiben des Dairôdon.

Womit wurden sie vertrieben?

Mit Reisig wurden sie vertrieben.

Ihr Vögel in den Käfigen und die mit Reisig vertrieben werden,

Flieget alle davon! Hôï, hôï!

Mikura, Akiyama, Echigo.

Wessen Vogelvertreiben ist das?

Das ist des Dairôdon Vogelvertreiben.

Von wo bis wohin hat man sie verjagt?

Man hat sie in die Provinz Shinano verjagt.

Mit was hat man sie verjagt?
 Indem man Reisig auszog, hat man sie verjagt.
 Hoiyara, hoyara, hoi, hoi.

Gakenoue, Muikamachi, Echigo.

Auf dem Feldrain hinterm Haus sind die Spatzen angekommen.
 Verjage sie uns, Gott der Felder!
 Hoyara, hoyara, hoi, hoi.

Ebishima, Urasamachi, Echigo.

Diese widerwärtigen Vögel!
 Die Dotosange und Spatzen,
 Verjage sie uns, Gott der Felder!
 Hoyara, hoyara, hoi, hoi.

(wie oben).

Ihr Nachtvögel, hoe, hoe, hoe,
 Ihr Vögel von fern, ihr Vögel vom Lande,
 Während ihr nicht kamet,
 Ihr allerwiderwärtigsten Vögel,
 Ihr Meisen und Sumpfmeisen,
 Verbrannten wir euren Führer, streuten Salz darauf,
 Steckten ihn in einen Salzsack,
 Ließen ihn zur Teufelsinsel schwimmen.

Nishi-Tagawa-Distrikt, Uzen.

Morgenvögel, hoi, hoi,
 Abendvögel, hoi, hoi,
 Hinter dem Hause des Dorfschulzen
 Setzte sich ein Vogel nieder.
 Von wo ist der Vogel?
 Wir schneiden ihm den Kopf ab, streuen Salz darauf,
 Stecken ihn in einen Salzsack,
 Lassen ihn zur Insel Sado schwimmen!

Yachinaka, Minami-Akita-Distrikt, Ugo.
 Aus *Hio no muragimi*.

Morgenvögel, hoi, hoi,
 Abendvögel, hoi, hoi,
 Hinter dem Hause des Dorfschulzen,
 Sind da wohl nicht Vögel?
 Okanko von Noshiro,
 Bitte verjage die Vögel!
 Welche Vögel soll ich verjagen? Vielleicht die Spatzen?
 Die Spatzen.

Hore, hore, dem mutigen Pferd legen wir einen Sattel auf,
 Den Reis fressenden Vögeln
 Schneiden wir den Kopf ab, streuen Salz darauf,
 Stecken sie in einen Salzsack,
 Schicken sie nach der Insel Sado.
 Dieses Jahr sind die Zeiten gut,
 Man gebraucht kein *masu* (ein Getreidemaß), sondern mißt mit der Ge-
 treideschwinge.

Ôchida, Yamamoto-Distrikt, Ugo.
 Aus *Hio no muragimi*.

In den Winkeln der Stecklingsfelder saßen drei Vögel,
 Aber obwohl man sie verjagt, fliegen sie nicht davon.
 Die nicht wegfliegenden Vögel zu verjagen,
 Bitten wir den Gott der Felder.

Hokujômura, Kita-Azumi, Shinano.

In den Winkeln des Stecklingsfeldes sitzen drei Vögel,
 Aber obwohl wir sie verjagen, fliegen sie nicht davon,
 Obwohl wir mit den Händen klatschen, fliegen sie nicht fort.
 Die Vögel, die nicht wegfliegen, stecken wir in einen Strohsack,
 Und fort mit ihnen nach der Insel Sado! Hon-yara, hoi!

Minami-Otarimura, Kita-Azumi, Shinano.

Ihr von Westen nach Osten fliegenden Vögel,
 Männchen und Weibchen, dreizehn Stück,
 Flügel sind bloß sechzehn, Auge ist bloß eins.
 Wir teilen sie in zwei, geben sie zum Bohnenmus,
 Stecken sie in einen Strohsack,
 Fort mit ihnen nach der Insel Sado!
 Hon-yara hoi!

Tairamura, Kita-Azumi, Shinano.

Sowohl ihr Vögel, die ihr von jenem Berg kommt,
 Wie ihr Vögel, die ihr von diesem Berg kommt,
 Zusammen haben sie sechzehn Flügel und ein Auge.
 Ich heiße Tôjïro.
 Eins, zwei, drei, ein Kirschbaum, eine Fünf-Nadel-Kiefer und eine Weide;
 An der Spitze der Weide
 Wurde ein Katzenschwanz in zehn Teile geschnitten und an zehn Orten
 angebunden.

Nishi-Hotakamura, Minami-Azumi, Shinano.

Eins, zwei, drei, Kirschbaum,

Fünf-Kiefernadel, Weide,
 Hinter der Weide
 Am Bretterhäuschen, auf dessen Dach Gras wächst,
 Du schieläugiges Mädchen,
 Fort nach der Insel Sado!
 Hôï, hôï!

Kamishiromura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano.

Du, wessen Vogelvertreiben ist das?
 Es ist das Vogelvertreiben des Dêrôdon.
 Wir schneiden euch den Kopf ab, schneiden euch das Hinterteil ab,
 Stecken euch in einen Schilfsack,
 Fort nach der Insel Sado!
 Hon-yara hoi no hôïhoi!

(wie oben).

Da man so von überall her die Vögel nach Sado jagt, muß diese Insel von schädlichen Vögeln ganz überfüllt werden. Was aber sagt man auf dieser Insel beim Vertreiben der Vögel? Darüber wollen wir einmal die *Sado nenjû gyôji* befragen.

Tôhoro tôyahôho!
 Vögel, Vögel hôho!
 Hôya hôhô hô!
 Wa wa hôhô!

Das alles sind nur Ausrufe. Man singt dann:

Am Abend des sechzehnten
 Gibt es Brocken vom (zerfallenen) großen Reismehlteigkuchen,
 Heute morgen nur
 Yarôhô.

Am Feldrain des Gombei
 Weiße, schwarze Krähen.
 Die Vögel, die nicht wegfliegen, obwohl verjagt,
 Sind das wohl Vögel mit Jungen?
 Oder sind es Gift-Vögel?
 Uehoho, yanyahô.

Auf dem Rain des Stecklingfeldes
 Saß ein Vogel.
 Schneidet man ihm die Füße ab,
 Fliegt er doch nicht weg;
 Schneidet man ihm die Flügel ab,
 Fliegt er doch nicht weg.
 Dieser Vogel da, der nicht wegfliegt,

Ist das wohl ein Vogel aus Kyôto oder aus Osaka?
Vogel, hôhô!

Du Spatz vom Stecklingsfeld,
Den Schnabel werden wir dir ausreißen,
Die Zähne werden wir dir ausreißen,
Salz darauf streuen, dich rösten und essen!

Allerdings habe ich kein Lied gefunden, in dem die Vögel nach Echigo oder Shinano verjagt werden.

Die Zeremonie des Vogelvertreibens ist jetzt in die Hände der Kinder übergegangen, in alter Zeit waren die Erwachsenen dabei nicht nur Zuschauer. Die Kinder aber können vor Vergnügen und Aufregung schon lange vorher nicht mehr schlafen. Besonders in den Dörfern, wo man am Abend des vierzehnten Tages das Tondo-Feuer abbrennt, ißt man nach seinem Verlöschen Reiskuchen oder andere gute Sachen, und unter allerlei Geplauder vergeht die kurze Nacht, so daß man im ersten Morgengrauen schon mit dem Vertreiben der Vögel beginnen kann. Die Kinder erheben ein großes Geschrei und scheuchen die Vögel in die Richtung zum Nachbardorf, von dort jagt man sie wieder zurück und schließlich endet es in einem Wettgeschrei von hüben und drüben. Auch das hat seinen Ausdruck in den Liedern gefunden:

Die Hungerteufel vom Dorfe gegenüber
Lecken die Reisklebstäbchen ab,
Die Hirse-Vögel und die Reis-Vögel
Verjagen wir, verjagen wir!

Kita-Otarimura, Kita-Azumi, Shinano.

Die Hungerteufel vom unteren Dorf,
Sind das gefräßige Teufel!
An den Ecken des Herdes kauern sie
Und lecken die Reisklebstäbchen ab!

Yashimura, Kita-Azumi, Shinano.

Ihr Hungerteufel von gegenüber!
Kommt mit drei Bündeln Hanf und mit drei Bund Schilf!
Wir werden euch den Schwanz verbrennen, bis er rot wird.
Hongara hoihoi!

Tairamura, Kita-Azumi, Shinano.

In der Gegend des Suwa-Distriktes von Shinano ist das Verscheuchen der Vögel ganz in Vergessenheit geraten und heutzutage nirgends mehr zu sehen. Aber in den Liedern, die in alter Zeit dazu gesungen wurden, heißt es:

Hopponi hoyaro,
 Ihr Leute, wessen Vogelvertreiben ist das hier?
 Es ist das Vogelvertreiben von China.
 Helft mir beim Vertreiben,
 Ich werde euch vertreiben helfen!
 Hoi, hoi, hoi!

Minken, 4/1, S. 121

Vergleicht man diese Lieder und die vorhin angeführten aus dem Nishi-Tagawa-Distrikt von Uzen und bedenkt man außerdem, daß in manchen Orten von Sado einerseits die Lieder, die man beim Klopfen der Sieben Kräuter singt, beim Vogelvertreiben ebenso verwendet werden, andererseits in verschiedenen Provinzen Liedchen wie die folgenden im Umlauf sind, so erkennt man deutlich, daß die Klopflieder für die Sieben Kräuter nichts anderes sind wie Lieder zum Vogelvertreiben. Solche gemeinsame Liedchen sind z.B.:

Sieben Kräuter, acht Kräuter,
 Die Vögel von China, die Vögel von Japan,
 Während diese nicht kommen,
 Schneiden wir euch (Vögel dieser Gegend) den Kopf ab, schneiden euch
 den Schwanz ab,
 Wickeln euch in chinesisches Papier,
 Lassen euch zu den Inseln im Ozean schwimmen!

Ihr Vögel der Hauptstadt, ihr Vögel vom Lande,
 Während ihr nicht hierher kommt,
 Klopfen wir die Sieben Kräuter,
 Têhō têhō.

Nach einem Bericht des Herrn Aruga Kyôichi (*Minken* 4/1, S. 116) wird der Brauch zwar seit Mitte der Meiji-Zeit nicht mehr begangen, vorher aber stellte man in Shimo-Suwa am vierzehnten Tag des Neujahrsmonats einen *negidono*⁴⁰⁾ genannten Stab her, den man beim *shiri-iwai* (siehe späteren Text) verwendete. Im nahen Hiranomura stellte man den Stock aber früher her, klopfte damit zuerst die Sieben Kreuter, verbarg ihn dann und schlug mit ihm beim Vogel-Vertreiben am Morgen des fünfzehnten Tages auf ein Brett. Ein solcher Stock hat eine Länge von einem Fuß, vier bis fünf Zoll, ist aus Essigbaum-Holz angefertigt und außer dem Gesicht sind ihm noch andere Linien aufgemalt.

Interessant dazu ist das *Tobishima Zu-shi* von Hayakawa Kôtârô, nach welchem man im fernen Tobishima von Ugo einen Stock herstellt, den man fast als das gleiche ansehen kann. Hier schneidet man ein Maulbeerbaum-

40) geschrieben 祿宜殿, Beamter an einem Schrein.

holz zurecht und entfernt die Rinde, dann teilt man es in zwei Stöcke von etwa einem Fuß und zwei bis drei Zoll Länge. Das obere Ende spitzt man zu, färbt es schwarz und betrachtet es so als Kopfbedeckung oder als Haare, darunter malt man ein Gesicht, genau wie beim *negi-dono*. Diesen Stock nennt man *yondori-bô* (Nachtvogel-Stock) und verwendet ihn beim Vertreiben der Vögel. Dazu versammeln sich die Kinder im *yondorikoya* (Nachtvogel-Hüttchen), schlagen mit diesen Stöcken auf leere Fäßchen und rufen den Spruch:

Nachtvögel, hoihoi,
Vögel von fern, Vögel vom Lande,
Daß ihr nicht hierherkommt! Hoi hoi!

Am Abend warten die Kinder, bis es überall dunkel wird, trennen sich in zwei bis drei Gruppen und ziehen unter Geschrei und Lärm mit den *yondori-bô* vor die Eingänge aller Häuser, wo sie in Versen allerlei Schlechtes über die betreffenden Familien berichten. Doch ärgert sich niemand über diese Beschimpfungen und wie es gesagt wurde, so läßt man es auf sich beruhen. Am Morgen des sechzehnten Tages findet das Verjagen der Morgenvögel statt. Die Kinder gehen früh morgens mit ihrem Sprüchlein an allen Häusern vorüber bis zu ihrem Hüttchen. Dort vergnügen sie sich bis zum Abend. Dann wird alles wieder weggeräumt und jeder kehrt nach Hause zurück. Dies nennen sie *kako-wakare*.⁴¹⁾ Die *yondori-bô* nimmt jeder nach Hause mit zum Opfer für den Brunnengott. Man bewahrt sie neben dem Brunnen auf und es heißt, früher hätten sich die Stöcke, die man ganze Jahrzehnte lang sammelte, schon zu kleinen Bergen gehäuft.

Kehren wir nun wieder zum Vogel-Vertreiben von Suwa zurück, das, wie bereits gesagt, schon früher in Verfall geriet. Man kann deshalb heute auch keinen *negi-dono* mehr sehen. Aber im benachbarten Kami-Ina-Distrikt hat sich die Zeremonie bis heute erhalten. Nach einem Brief von Herrn Matsuyama Yoshio stellt man in der Gegend von Kami-Furuta von Naka-Minowamura dem *yondoribô* ähnliche Stöcke her und schlägt sie aufeinander oder benützt sie, um damit auf ein Brett zu trommeln oder auf die Kante der Veranda. Dazu rezitiert man den Spruch:

Es ist Vogelvertreiben von Tarô und Jirô,
Ich werde auch mithelfen! Oder:
Die Vögel von China, die Vögel von Japan,
Alle zusammen, batabata!

Zu dem Stock nimmt man eine Weide von etwa einem Meter Länge, entfernt die Rinde bis zum Griff und umwickelt den freien Teil nun teilweise mit Stroh. Darauf sengt man ihn im Feuer an, so daß ein Querstreifenmuster

41) „Trennung von der Einschließung“.

entsteht. Man nennt den Stock *hopponya no bô*. Man betrachtet ihn als etwas Heiliges und achtet sehr auf den Ort, wo man ihn niederlegt. Zum Beispiel legt man ihn etwa auf die *hondare-sama*, die beim Toreingang aufgestellt sind, oder auf den Altar des Neujahrgottes; hat er seinen Dienst getan, so wird er schließlich beim *oshimeyaki* am zwanzigsten Tag des ersten Monats ins Feuer geworfen und verbrannt.

Die Bedeutung des Namens *hopponya no bô* ist schwer im Zusammenhang mit dem Vogelvertreiben zu erkennen. Aber in Sakashita, Inamachi, stellt man solche Stöcke aus Essigbaum-Holz her und nennt sie einfach *tori-oi-bô* (Vogel-Vertreibe-Stock). In dem Vers, den man dabei singt, heißt es jedoch: „Hoppoya, hoppoya, die Hirse fressenden Vögel und die Reis fressenden Vögel, die treiben wir zum Schloß von Peking. Shôï, shôï.“ Auch im Vogel-Vertreibe-Liedchen, das in alter Zeit in der Gegend nördlich des Suwa-Sees gebräuchlich war, hieß eine Zeile „*Hopponi hoyaro*“ u.s.w. Der Zusammenhang damit ist nicht schwer zu erraten. *Hoppo* ist dasselbe wie *hôhó* und *hoyaro* ist *hoyarahô*, ein Anruf, der beim Vögelvertreiben gebraucht wird. Das Wort *hopponya no bô* bedeutet also schliesslich auch nichts anderes als Vogel-Vertreibe-Stock.

Der Vers „Es ist Vogelvertreiben des Tarô und Jirô“ oder „Wessen Vogelvertreiben ist das? Das Vogelvertreiben von Jirô und Tarô“ ist in allen Dörfern im nördlichen Teil von Kami-Ina, bis zu den Dörfern des Higashi-Chikuma-Distrikts und eines Teiles des Minami- und Kita-Azumi-Distrikts verbreitet. Je nach dem Dorf nennt man zuerst Tarô oder Jirô. Um das Jahr 1784 lautete das Lied in der Gegend von Suwa: „Wessen Vogelvertreiben ist heute? Ist es das Vogelvertreiben des Tarôdono? Ist es das Vogelvertreiben des Jirôdono? Ich werde auch mithelfen scheuchen! Hongara hoi!“, wie „*Suwa no umi*“ vom alten Herrn Masumi überliefert. Das *dono* ist heute weggelassen und nur der Rest geblieben. Ob dieses „*Tarôdono no tori-oi*, *Jirôdono no tori-oi*“ der gleichen Regel entspricht wie „*Tarôdono no inu*, *Jirôdono no inu*“ (der Hund des T. und J.) und überdies in Shinano entstanden ist, oder ob „*Tarôdono no tori-oi*“ sich aus dem in Echigo gesungenen Verschen „*Dairôdon no tori-oi*“ entwickelt hat, muß man ebenfalls in Erwägung ziehen.

Im Uonuma-Distrikt von Echigo gibt es einen Spruch „wessen Vogeltreiben ist das? Wessen Vogeltreiben ist das? Es ist das Vogeltreiben des *Danna-don* (des Grundherrn). . . .“ Zieht man dieses Liedchen und ebenso dasjenige, in dem es heißt „es ist das Vogeltreiben des Vorstehers“ in Betracht, so kann man sich leicht vorstellen, daß die Dorfleute zuallererst in großer Zahl die Vögel von den Feldern des Herrn verjagt haben werden, und mit der Zeit verwandelte sich das *Danna-don* scherzhaft in ein *Dairô-don*. Nachdem die Kinder dann die Ausführung der Zeremonie übernommen hatten, ist der Gedanke einer zweiten Verdrehung in Tarô-dono und Jirô-dono gar nichts Unmögliches. Als das Liedchen vom *Dairô-don* nach Shinano

kam, wurde das Wort wieder *Dero-don* ausgesprochen (*Kita-Azumi-Gyôji*, S. 99) und von da wieder weiter bis zu *Déroden* oder *Dairokuten* verwandelt (*Minami-Azumi-Gyôji*, S. 100).

Dem *Dairô*, d.i. Schnecke, des Echigo-Dialektes legte man in Shinano wohl eine andere Bedeutung zu und schrieb es mit den Zeichen für „Großer alter Herr“ (*Minami-Azumi-Gyôji*, S. 100), aber das ist wohl eher eine nur durch Gelehrsamkeit erzwungene Form. Auch die Erklärung, *Tarô-Jirô* scheinen *taaruji* (Felderherr) und *ji-aruji* (Erdherr) zu bedeuten (siehe Takeuchi, *Shinshû Higashi-Chikuma-gun Hongô-mura ni okeru kodomo no shûdan-seikatsu*,⁴²⁾ S. 294), kommt mir allzuweit hergeholt vor und verkehrt die wirklichen Verhältnisse ins Gegenteil. Ist es nicht viel einfacher, dem Empfinden der Kinder entsprechend *Tarô* und *Jirô* zu nehmen, wie sie sind und ebenso *Dairo-don* nicht mit den chinesischen Zeichen zu schreiben?

In dem vorhin angeführten Tori-oi-Liedchen von Nishi-Hotakamura, Shinano, steht ein Satz „Tôjiro to môse“ (heiße Tôjiro), (S. 119 unten). Dies wird manchmal auch beim *Sankurô* (siehe ein späteres Kapitel) gesungen und manchmal wird das Wort auch *Tôjûrô*“ oder *Tôjirô* ausgesprochen. Herr Takeuchi hat in seinem Buch (S. 294) auch eine Erklärung von Herrn Kurumizawa zitiert, derzufolge dies ebenfalls eine Umformung von *taaruji* sein soll. Doch wird es wohl richtiger sein, das Problem nicht schwieriger zu machen als es ist, und das Wort ebenso als Umlautung von *Tarô-Jirô* zu betrachten.

In allerneuester Zeit machte ich in den Bergdörfern vom Higashi-Chikuma-Distrikt die recht vergnügliche Entdeckung von häufig ausgeführten „Vogel-Vertreibungen des *Tarô* und *Jirô*.“ Als ich zu Fuß die Dörfer durchwanderte, die heute einen Teil von Sebamura bilden, die aber im Tal des Kosobu-Flusses verstreut liegen, das von diesem Seba durch einen westlich davon gelegenen Berg getrennt ist, sah ich an einem dreiteiligen Kreuzweg der kleinen Ortschaft Kami-Kozobu no Hotchizawa auf einem schmalen, langen von der Natur geformten Stein zwei Gestalten eingehauen, die sich an den Händen halten. Ich befragte die Dörfler danach, aber sie antworteten entweder, es seien Weggottheiten oder es seien *Tarô-san* und *Jirô-san*. Als ich das Bild genauer untersuchte, schien mir ein Teil der Linien, die wie ein Muster auf dem Stein gestaltet sind, Schriftzeichen zu sein und ich meine, man kann sie wohl als *Tarô Jirô* lesen (Abb. 64). Leider ist keine andere Inschrift eingeritzt, folglich auch die Jahreszahl unklar, doch meine ich, man muß den Stein vermutlich in der zweite Hälfte der Edo-Zeit entstanden denken. In diesem Dorf veranstaltet man jetzt in der Morgendämmerung des fünfzehnten Tages im Neujahrsmonat das Vogelvertreiben. Die Kinder machen Lärm mit Holzklappern und gehen durch das Dorf unter Absingen ihres Liedchens: „Wessen Vogelvertreiben ist heute? . . .“

42) 信州東筑摩郡本郷村に於ける子供の集團生活.

Vollmond und Breikratzstöcke

Es mag zwar Gegenden geben, wo am Morgen des fünfzehnten Tages im ersten Monat kein Reisbrei gekocht wird, wahrscheinlicher aber ist es, daß kein Brauch so allgemein wie dieser im ganzen Lande geübt wird. Es gibt für ihn je nach der Gegend verschiedene Bezeichnungen, die man am besten einfach im *Saiji Shûzoku-goi* nachschlägt. Auch in Tôkyô, wo die Sitte schon fast am Aussterben ist, gibt man in diesen Brei Mungobohnen hinein und mehr oder weniger Reiskuchen. Ob Mungobohnen in diesem Brei enthalten sind oder nicht, ist nicht so wichtig, aber Reiskuchen, selbst wenn es nur ein paar Brocken sind, gehören unbedingt hinein. Es gibt daher auch Gegenden, wo man den Brei *mochi no kayu* (Reiskuchen-Brei) nennt, wengleich er im übrigen die Funktion eines Vollmondes ausübt und am fünfzehnten Tage des ersten Monats nach dem Mondkalender gegessen wird. In manchen Orten kocht man am Tondo-Feuer gerösteten Reiskuchen darin, anderswo wieder spiegelförmige Reiskuchen.

Der Reisbrei vom fünfzehnten Tag ist deshalb bedeutungsvoll, weil es der erste Reisbrei sein soll, der im neuen Jahre gekocht wird. In alter Zeit fügte man diesem Brei allerlei Zutaten bei und benützte ihn zur Divination über das neue Jahr. Heute läßt man es mit der Beifügung von einigen Reiskuchen bewenden.

Man kocht jetzt zwar schon häufig am siebten Tage Brei, den Sieben-Kräuter-Brei, doch war dies, wie früher schon erwähnt, anders. In Kyûshû ist es auch gegenwärtig noch Sitte, am siebten Tag ein Eintopfessen zu bereiten und am fünfzehnten Tage zum erstenmal Brei zu kochen. Man nennt das sogar *kayu-hajime* (Brei-Anfang). Die Sitte, am fünfzehnten Tage Brei zu kochen und ihn dann bei der Jahres-Divination zu verwenden, ist sehr alt, während der Sieben-Kräuter-Brei erst in späterer Zeit aufkam, vielleicht vom fünfzehnten Tag allmählich auf den siebten vorverlegt und schließlich mit dem Kochen der Sieben Kräuter verschmolzen.

Kocht man einen gewöhnlichen Reisbrei, so wird er gut geraten auch ohne daß man ihn umrührt. Aber zum Reisbrei vom fünfzehnten gehört an den meisten Orten der sogenannte *kayukaki-bô* (Reiskratzstock). Er wird aber auch nicht zum Umrühren während des Kochens verwendet, sondern nur zur Jahres-Divination in den fertigen Brei hineingesteckt und dieser umgerührt. Manchmal rührt man aber überhaupt nicht, sondern läßt nur ein bißchen Reisbrei daran kommen. Das Wort *kayukaki-bô* war auch einigen Wandlungen unterworfen, man sagt teilweise auch *kekakibô*⁴³⁾ oder höflich

43) Wahrscheinlich zusammengesogen aus *kayu-kakibô*.

okayukaki, in Shinano, im Suwa-Distrikt bezeichnet man die Stöcke auch als *kayu-bashira* (Brei-Pfeiler) (*Minken*, 4/1, S. 122). Nach dem *Saiji-shūzoku-goi* gibt es auch Gegenden, wo dies der Name für den Reiskuchen ist, der zum Brei zugefügt wird. Oder in manchen Orten bezeichnet man damit den Stock, mit dem man an diesem Tag an den Pfosten klopft. Auch sind in Mittel-Honshū und im Kantō-Gebiet viele Dörfer bekannt, wo man zum Essen dieses Breis *kayu-bashi* (Brei-Stäbchen) anfertigt.

Zum *kayukaki-bō* verwendet man gewöhnlich Essigbaumholz, aber in Dörfern, wo man wie in Minakamimura von Kōzuke dieses nur für die Totenstöcke nimmt, oder im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano, stellt man ihn aus Nußbaumholz her. Im Minami-Azumi-Distrikt dagegen benützt man Weidenholz und im Nitta-Distrikt und Ōra-Distrikt von Kōzuke Holunder. In Izu verwendet man teilweise Stachyurusholz, das dort sehr häufig zu finden ist, z.B. in Shimo-Kanomura, Hinata. Abgesehen vom Ausgangsmaterial nimmt man ein Stück von etwa einem Fuß Länge und ein einhalb Zoll Durchmesser, dessen vordere Enden man fast überall in der gleichen Weise kreuzförmig spaltet. In der übrigen Ausgestaltung herrscht allerdings große Vielfalt, es gibt solche, bei denen die Rinde ganz entfernt wird, oder bei denen man sie unterhalb des Mittelteiles stehen läßt, oder wo man von der Mitte abwärts einen dreiviertel bis einen Zoll breiten Rindenstreifen allein übrig läßt (Abb. 65). Von Dorf zu Dorf, ja von Familie zu Familie trifft man da auf Unterschiede. In Asahimura Komi no Dainichi, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano habe ich Stöcke gesehen, bei denen die Rinde von oben bis unten in einigen schmalen Streifen abgeschält war, während sie an der Basis ganz stehen blieb. Doch findet diese Art wohl wenig ähnliche Beispiele. In Kawakamimura, Kita-Saku-Distrikt, wird die Rinde der Stöcke aus Essigbaumholz ganz entfernt und das Holz vom oberen Ende bis zur Mitte in der hobelspanartigen Schnitztechnik bearbeitet. Am Vorderende sind sie wie alle anderen kreuzförmig gespalten (Abb. 66). In Akebonomura, Minami-Koma-Distrikt, Kai, sind ähnliche Stöcke zu sehen. Man verwendet ebenfalls Essigbaumholz, läßt die Rinde nur am Mittelteil stehen und richtet sie zu wie diejenigen auf Abb. 65, indem man das untere Ende vierkantig zuspitzt und das obere wie gewöhnlich längs und quer spaltet, außerdem aber schnitzt man die hobelspanartige Verzierung vom oberen Ende zur Mitte hin. Ich habe erfahren, daß auch in Shimo-Kuiss hikimura no Yasaka, Nishi-Yatsushiro-Distrikt, Kai, Breikratzstöcke mit solchen Spanbüscheln hergestellt werden. Vielleicht wurden sie in früherer Zeit in mehr Gebieten so gestaltet als wir heute vermuten können. Aber da zu ihrer Herstellung viel Mühe erforderlich ist, werden sie mehr und mehr vereinfacht.

In den Dörfern des Higashi-Yamanashi-Distriktes von Kai ist es Sitte, ein Paar möglichst dicker Stöcke herzustellen, aber da in den Dörfern der Ebene das erforderliche Material schwer zu erlangen ist, läßt man es sich aus

den nahe den Bergen gelegenen Dörfern schicken. Die Leute von Ashigawamura, Nishi-Yatsushiro-Distrikt, kamen sogar in die unterhalb liegenden Dörfer zum Verkauf damit. Wenn man in Yawatamura oder in Nishibumura im Higashi-Yamanashi-Distrikt genügend Material zur Verfügung hat, nimmt man ein Essigbaumholz von acht bis neun Zoll Länge und drei bis vier Zoll Durchmesser und läßt daran die Rinde nur in der Mitte einen Zoll breit stehen. Das untere Ende schnitzt man vierkantig zu. Diejenigen, die ich in Enzanmachi no Chino gesehen habe, waren nur sieben Zoll lang und zweieinhalb Zoll dick. Ebenso wie bei denen aus den Dörfern der Nachbarschaft ist der Unterteil viereckig zugeschnitten und beim oberen Teil die Rinde entfernt und kreuzförmig gespalten. Man bezeichnet diese als *ta no kami* (Feldgott) (Abb. 67) und zwar deshalb, weil sie im vierten oder fünften Monat, sobald die Stecklingsfelder bewässert sind, am Wasserauslauf aufgestellt werden. Der Name *ta no kami* ist auch in Kami-Ashigawamura und in Ôshukumura sowie Kami-Kuishshikimura im selben Tal, Nishi-Yatsushiro-Distrikt, bekannt. In Kami-Ashigawamura macht man sie aus Essigbaumholz, entrindet die obere Hälfte und spaltet das Ende kreuzweise, dann kantet man sie von oben bis unten viereckig ab, so daß am oberen Ende durch den äußeren Rand und die kreuzförmige Spaltung gerade das Schriftzeichen für Feld (田) gebildet wird. Ich nehme an, daß das die ursprüngliche Absicht des Abkantens war und wenn in den meisten Gebieten heute nur noch der untere Teil viereckig zugeschnitten wird, so ist damit eigentlich das oberste zu unterst gekehrt. Herr Oka Taigen teilte mir in einem Brief mit, in Suwamura no Hayabusa nahe bei Yawatamura schnitzt man ebenfalls den oberen Rand viereckig zu, schlägt das kleine Hackbeil kreuzweise hinein und stellt die Stöcke, nachdem man mit ihnen im Reisbrei gerührt hat, auf den Jahresaltar. Später stellt man sie beim Wasserzulauf zu den Stecklingsfeldern auf. In einem gewissen Teil des Minami-Koma-Distriktes schneidet man beide Enden zu, entfernt die Rinde, spaltet das eine Ende in vier Teile und steckt dieses in den Reisbrei hinein. Dabei versucht man es so einzurichten, daß in den Spalten Reiskörner sitzen bleiben. Dann dreht man diesen Teil nach oben und stellt die Stöcke am Wasserzufluß der Stecklingsfelder auf.

Die Rührstöcke sind unten manchmal einfach mit der Säge abgeschnitten, wie z.B. in Naka-Kanomura Kumogane, Tagata-Distrikt, Izu, wo das untere Ende der fast zwei Fuß langen Stöcke eben ist. Aber Stöcke mit mehr oder weniger zugespitzter Basis, wie auf Abb. 64, sind auch nicht selten. Dies hat mit dem Umrühren des Breis nichts zu tun, es diente nur der Bequemlichkeit zum Einstecken am Wasserzufluß der Stecklingsfelder, zu dem man die Stöcke ihrer besonderen Kraft, die man ihnen zuschrieb, verwendete.

Die *kayukaki-bô* stellt man zwischen dem elften und vierzehnten Tag her, einzeln oder paarweise. In Gôdomura, Kôzuke aber macht man soviele,

als man in diesem Jahr Stecklingsfelder anzulegen beabsichtigt, doch sind das jetzt auch zumeist zwei. Die fertigen Stöcke legt man bis zum Tage ihrer Verwendung auf den Hausaltar. Nach dem Umrühren im Brei legt man sie wieder dorthin zurück und wartet nun bis sie weiter gebraucht werden sollen. In Ôtakimura, Chichibu-Distrikt, Musashi, ist es Sitte, in den kreuzförmig gespaltenen Oberteil der Stöcke Holzstückchen einzuklemmen, bevor man sie auf den Altar legt. Eines der Hölzchen richtet man so lang, daß es gleichzeitig in beide Stöcke eingeklemmt werden kann. Unten bindet man die Stöcke mit Pfeilwurzelranken zusammen. Es ist ebenfalls eine Art Jahresdivination, um Reiskuchen das Eindringen in die Spalten zu erleichtern, sie so offen zu halten.

Ist dann der Morgen des fünfzehnten Tages endlich angebrochen, so kocht man den Mungobohnen-Brei. Das benötigte Feuer entzündet man ebenfalls wie am Neujahrmorgen mit Bohnenstrünken. Im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano verwendet man zu diesem Feuer auch die Überreste der Weiden-, Nußbaum- oder Mizuki-Hölzer, die man beim *monotsukuri* benützt hatte. Oder man nimmt die Bretter, die man beim Vogel-Vertreiben am gleichen Morgen geschlagen hatte. Auch gibt es in diesem Distrikt sowie im Minami-Azumi-Distrikt Dörfer, wo an diesem Morgen der Sitte gemäß der Hausherr den Brei bereitet. Den Reiskuchen, der in den Brei gegeben wird, nennt man in den Dörfern des Kita-Azumi-Distriktes „Teufels-Eingeweide“ oder „Teufels-Zungen“. Im Flecken Yamada, Shuzenjimachi, Izu, fügt man dem Brei den hagelkorngroß zerbröckelten Reiskuchen erst bei, sobald man ihn vom Feuer nimmt und kocht ihn nicht von Anfang an mit.

Kommt es schließlich zum Umrühren des Breis, so bemüht man sich, die Spalten offen zu halten und möglichst viel Reiskörner dazwischen zu klemmen. Zu diesem Zweck ist es üblich, einen Knödel oder Reiskuchen, der am Knödelbaum angesteckt war, oder einen Reiskuchen, der beim *dôgu no toshitori*, dem Silvester der Geräte, geopfert worden war, damit aufzuspießen. Je mehr Brei stecken geblieben ist, desto größer die Freude, denn das bedeutet ein fruchtbares Jahr. In Yamada, Shuzenjimachi, stößt man den *kayukaki-bô* dreimal in den Breitopf, nachdem man, wie gerade erwähnt, die Reiskuchenstückchen zugefügt hat. Steckt etwas vom Reiskuchen zwischen den Spalten, so ist man zufrieden, wenn aber gar kein Reiskuchen darin zu finden ist, sagt man, es gäbe im kommenden Jahr eine Mißernte.

Einem Artikel von Aruga Kyôichi (*Minken*, 4/1, S. 122) zufolge stellt man in der Gegend nördlich des Suwa-Sees die *kayukaki-bô* aus entrindetem Essigbaumholz her. Man fertigt sie am vierzehnten Tag an, sieben, acht Zoll bis zu einem Fuß lang und etwa eineinhalb Zoll im Durchmesser, das untere Ende spitzt man zu, das obere spaltet man in vier Teile. Zwischen den einen der paarweise benützten Stöcke klemmt man *ine no hana*, zwischen den anderen zerschnittenen Reiskuchen oder auch zwischen beide nur Reis-

kuchen. Beim Umrühren des Reisbreis sagt man dreimal *nawashiro shimero* (Die Stecklingsfelder sollen naß sein) oder *yo no naka wa shibuhan* (Was die Zeiten betrifft—von vier Vierteln die Hälfte (?)). In manchen Familien bringt man beide Stöcke dem Jahregott dar, in anderen weiht man denjenigen mit dem Reiskuchen dem Jahregott, denjenigen mit den Reisblüten dem Ebisu.

Es ist mir nicht bekannt, in welcher Weise man die Rührstöcke in der Suwa-Gegend von Shinano zuspitzt, in Hiraomura, Shimo-Takai-Distrikt, jedenfalls entfernt man von einem über einen Fuß langen Essigbaumzweig die ganze Rinde und teilt ihn oben wie überall, unten spitzt man ihn nach und nach fein zu, so daß er wie ein Eßstäbchen aussieht, wenn man ihn nur flüchtig betrachtet (Abb. 68).

Vielleicht nennt man sie aus diesem Grunde *kayubashi*, Breistäbchen, während man das, was sonst gewöhnlich mit diesem Namen bezeichnet wird, *futobashi*, dicke Stäbchen, nennt. Daß man sie beim Umrühren des Breies am gespaltenen Ende hält und wie bei gewöhnlichen Stäbchen das dünne Ende in den Brei taucht, ist wahrhaft die Umkehr von Anfang und Ende. Steckt man sie dann später an den Wasserzuflüssen auf, so steckt man den Teil, an dem der Reisbrei klebt, in die Erde hinein und der viergeteilte Kopfteil dient nur dazu, gerösteten Reis darin einzuklemmen.

Im *Kai no Ochiba* von Yamanaka Kyôko (Band 1, S. 44) steht, daß man das obere Ende des *kayukaki-bô* nur spaltete, scheinbar aber keinerlei Anstalten traf, die Spalten offen zu halten. Dasselbe wurde mir aus den Dörfern des Higashi-Yamanashi-Distriktes und des Nishi-Yatsushiro-Distriktes bekannt, man klemmt dort auch weder Reiskuchen noch Knödel hinein. Aber in Akebonomura, Minami-Koma-Distrikt, drückt man *ohanneri* (Knödel) hinein. Im Higashi-Yamanashi-Distrikt kann man überall den Brauch beobachten, die Rührstöcke, die in den Brei getaucht wurden und an denen Reisbrei hängen blieb, dann noch mit Reisspreu zu bestreuen (Abb. 67, 69). Je nach Dorf oder Familie stellt man sie in diesem Zustand auf ein Tablett, das man dann auf dem Hausaltar darbringt, oder man bindet auch beide Stöcke mit einer Schnur zusammen, bevor man sie auf ein Tablett legt.

Die gleiche Sitte herrscht im vorhin erwähnten Kami-Ashigawa-mura. In Izu ist es üblich, sobald man mit den Stöcken den Brei umgerührt hat, mit ihrer Hilfe die Ermahnung der Obstbäume durchzuführen. Dabei sagt man in Kumogane, z.B. bei einem Kaki-Baum, „Kaki, Kaki, trage Früchte! Trägst du oder trägst du nicht? Sag, daß du trägst! Trägst du nicht, so fälle ich dich!“ In derselben Provinz, Nagaokamachi, Flecken Nagase, sagt man: „Trägst du Früchte oder nicht? Sage, daß du tragen wirst, über tausend Säcke. Trägst du keine, fälle ich dich!“ Schlägt man bei diesen Worten an die Bäume, so fällt der mit vieler Mühe in die Stöcke geklemmte Reis natürlich wieder heraus. Im Tagata-Distrikt und im Kimizawa-Distrikt füllt man wohl aus diesem Grunde den Reisbrei, der am *kayukaki-bô* hängen

blieb, in ein neues geweihtes Gefäß und bringt ihn dem Jahressgott oder anderen Göttern im Hause dar (Deguchi, *Kayuzue-kô*).⁴⁴⁾ Ich habe erfahren, daß man in Nagase und in den Nachbardörfern Nirayamamura und Nishikidamura diesen gewöhnlichen *kayukaki-bô dainokongô* nennt (Abb. 70), und es ist recht eigentümlich, hierin dieselbe Bezeichnung wiederzufinden, die in der Umgebung von Hadanomachi, Sagami, für die Stöcke mit den Spanbüscheln verwendet wird.

Dabei fällt mit ein, daß die *kayukaki-bô* im Flecken Kurokura von Mihomura, Ashigarakami-Distrikt, Sagami, einem Dorf, wo selbst Awa- und Hie-Hirsekolben in dieser Spanschnitztechnik hergestellt werden, ebenfalls aus Essigbaumholz hergestellt werden, indem man von beiden Seiten her Späne schnitzt und sie genau so formt wie den Mittelteil der *dainokongô* (Abb. 40). Nachdem man mit ihnen den Brei umgerührt hat, bringt man sie dem Jahressgott dar und im fünften Monat spaltet man für das Stecklingsfeld ihr eines Ende in vier Teile, klemmt gerösteten Reis dazwischen, stellt sie, wie es heißt, damit die Saat nicht von den Krähen gefressen werde, als Zaubermittel beim Stecklingsfeld auf. Man nennt sie ebenfalls *kayukaki-bô* und nicht *dainokongô*. Während diese Stöcke in Kurokura aus Essigbaumholz hergestellt sind, fertigt man in Nakaimura no Hinakubo, im Südostteil desselben Distriktes, solche von gleichem Aussehen aus Holunderholz an. Man opfert sie auf dem Hausaltar, vor den Weggöttern und an anderen Stellen, aber ein Stück davon spaltet man an einem Ende in vier Teile, klemmt Knödel hinein und rührt den Brei vom fünfzehnten Tage damit um. Danach führt man mit diesem Stock die „Ermahnung der Obstbäume“ aus und weihet ihn endlich wieder auf dem Hausaltar den Göttern. Am ersten Tage des zweiten Monats wird er verbrannt. In diesem Dorfe verwendet man sie nicht bei den Stecklingsfeldern. Dort stellt man vielmehr am Wasserzufluß Bambusspeiler mit geweihten Papierstreifen vom Afuri-Schrein dazwischengeklemt auf, die man als „Krähensmund“ bezeichnet; ein Beweis dafür, wie weit hier die Zeremonie in Verwirrung geraten ist. Eine ähnliche Sitte bestand früher im selben Distrikt noch in Yamadamura, wird aber heute kaum mehr geübt.

In den verschiedenen Schriften des Herrn Deguchi Yonekichi wird über eine Variante des *kayukaki-bô* von Kurokura Ashikaga von Shimotsuke berichtet. Es handelt sich um Stöcke von etwa einem Fuß fünf Zoll Länge, die man gut aufbewahrt, nachdem man am fünfzehnten Tage den Brei damit umgerührt hat. Im fünften Monat erst stellt man sie neben dem Stecklingsfeld auf und betrachtet sie als Abwehrmittel gegen Ungeziefer. Doch ist es nicht sicher, ob der Brauch heute noch besteht. Nach einem Artikel von Kurata Ichirô (*Tabi to Densetsu*, 9/4, S. 88) sind auch die *okaikaki* von Kuromori, Masutomimura, Kita-Koma-Distrikt, Kai, aus Essigbaumstöcken hergestellt, indem man von beiden Seiten her büschelartig „Blumen“ schnitzte. Mit

44) 出口米吉, 粥杖考.

der einen, kreuzförmig gespaltenen Seite klemmt man indessen einen *omaru* (*mayudama*) ein und bringt die Stöcke auf dem Hausaltar dar.

Da die Stöcke von Kurokura oder Ashikaga nur etwa einen Zoll Durchmesser aufweisen, bereitet es keine Schwierigkeit, sie in den Boden zu stecken ohne vorheriges Zuspitzen. Wie man sich jedoch leicht vorstellen kann, ist es bei den übrigen *kayukaki-bô*, deren Durchmesser eineinhalb bis zwei Zoll und darüber beträgt, günstiger, sie am unteren Ende zuzuspitzen.

Die Breikratzstöcke von Kumogane sind an ihrer Grundfläche eben abgeschnitten, doch werden sie nicht auf dem Felde aufgestellt, sondern man bringt sie lediglich auf dem Hausaltar dar, nachdem man vorher mit ihnen die „Ermahnung der Bäume“ vollzogen hat. Beim *tondoyaki* im ersten Monat des folgenden Jahres werden sie schließlich verbrannt. Solche, die man im Voraus unten zuschneidet und für eine andere Verwendung bestimmt, stellt man in großer Anzahl beim Wasserzufluß der Stecklingsfelder auf (Abb. 71). Im Ôra-Distrikt von Kôzuke gibt es sogar Orte, wo man sie auch am Feld, wo man Reis direkt säte und am Stecklingsfeld für Gemüse aufstellt.

Die Erklärung, wie man die nicht zugespitzten und überdies sehr dicken *ta no kami* von Kai an den Wassergräben der Stecklingsfelder aufstellt, ist nach dem Bild in *Kai no Ochiba* (Band 1, S. 45) sehr einfach. Man häuft rund um sie herum die schlammige Erde auf, so daß ihr unterer Teil ganz davon bedeckt ist. In Kusakabemura Yôkaichiba und dem nahen Kanoiwamachi bindet man ein Paar der *kayukaki-bô* mit einer Schnur zusammen und stellt sie so neben dem Wassergraben auf. Es wird auch so gehandhabt, daß beide Stöcke einzeln aufgestellt und daneben Blumen gesteckt werden. Die Breikratzstöcke von Shinano sind nicht übermäßig dick, deshalb ist es leicht, sie beim Wasserzufluß aufzustellen. Es gibt Gegenden, wo man sie gerade so aufstellt, in manchen Orten aber, wie z.B. in Sebamura oder Kataokamura, Higashi-Chikuma-Distrikt, legt man auf die fest eingegrabenen Stöcke einen Stein und bringt darauf gerösteten Reis dar. In der Gegend nördlich des Suwa-Sees, wo man zu beiden Seiten des Wassers je einen Stock aufstellt, legt man den Stein, wohl aus diesem Grund, nicht darauf, sondern daneben und bringt darauf gerösteten Reis dar. Man glaubt, die Vögel fressen dann diese Körner und verwüsten dafür das Stecklingsfeld nicht, auch wenn das Wasser austrocknet (*Minken*, 4/1, S. 123). Im Flecken Yamada, Shuzenjimachi, Izu, klemmt man zwischen die Spalten des Holzes geweihte Papier-Amulette der Daijingû, wenn man sie auf dem Stecklingsfeld aufstellt. Im Flecken Nagase von Nagaokamachi und in Nirayamamura nimmt man dazu Amulette der Ôyama Afurijinja, da man in dieser Gegend Afurijinja als Erntegottheit betrachtet. Auch in Yamadamura, Ashigara-Kami-Distrikt von Sagami, war es Sitte, Amulette der Afurijinja auf dem Stecklingsfeld anzubringen. Doch ist dies eine Nachricht aus einer Zeit vor sechzig, siebzig Jahren.

Auch der Sinn des *kayukaki-bô* im Zusammenhang mit der Jahresdivina-

tion wird von Jahr zu Jahr mehr in Vergessenheit geraten. Jetzt schon nimmt die Vorstellung überhand, man rühre den Reisbrei um als Vorbereitung einer Bitte um reiche Ernte des Getreides. Die dabei gesprochenen Verse drücken denselben Sinn aus, etwa: „In der Welt Friede, Gedeihen der fünf Getreidearten“, oder „Die Stecklingsfelder mögen naß sein“, „Die Stecklinge mögen gut hervorspriessen“, u.s.w.; auch könnte man das Umrühren im Brei mit dem Umarbeiten der Stecklingsfelder vergleichen. In diesem Sinne ist es in Gôdomura, Nitta-Distrikt, Kôzuke, Sitte geworden, die Rührstöcke kurz und dick zu halten, damit Reisstecklinge kräftig hervorspriessen sollen. Überall wird man auch ermahnt, den Brei vom fünfzehnten nicht zu blasen, auch wenn er noch so heiß ist, denn wenn man ihn bläst, weht am Tag des Reis-pflanzens ein heftiger Wind, der die Stecklinge aus dem Wasser herausblasen wird, oder der Wind wird in die Saat auf dem Stecklingsfeld blasen und am zweihundertzehnten Tag wird es stürmen. Während der Topf mit dem Vollmondbrei am Haken über dem Herd hängt, dürfen die Kinder und andere auch die Füße nicht in den Herdplatz hineinstellen. Allorts sagt man, wenn man dieses Verbot mißachtet, werden die Stecklingsfelder von Vögeln vernichtet.

Brei-Eßstäbchen

Die zum Essen des Mungobohnenbreies am fünfzehnten Tag besonders angefertigten Eßstäbchen nenn man *kayu-bashi*, Brei-Eßstäbchen. Man verwendet dazu ebenfalls häufig Essigbaumholz, aber nicht selten auch Weidenholz oder Nußbaumholz. In Hokujômura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano, macht man sie heute zwar nur noch sehr selten, in früherer Zeit aber nahm man dazu Nußbaumholz und versah sie an ihrem Kopfteil mit Spanbüscheln. Sie sollen deshalb beim Gebrauch sehr unhandlich gewesen sein. Im selben Distrikt, Minami Otarimura, arbeitet man sie angeblich heute noch in der gleichen Weise. Dazu formt man den Mittelteil der Stäbchen besonders dick, um sie der Form von Reisähren anzugleichen. Man nennt sie daher manchmal auch *harabuto-hashî* (Dickbauch-Eßstäbchen) oder *harami-hashî* (geschwollene oder schwangere) Eßstäbchen) (Abb. 72).

Nach Herrn Oka Taigen stellt man in Suwamura, Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai, die Brei-Stäbchen aus Essigbaumholz her, wünscht Glück und nennt sie *katsu no hashî*.⁴⁵⁾

Die Brei-Eßstäbchen, ebenso wie die Breikratz-Stöcke, wirft man nach dem Gebrauch nicht einfach weg, man hebt sie vielmehr sorgfältig auf und macht sich ihre Zauberkraft zunutze, indem man sie ein zweitesmal in anderer Bedeutung verwendet. In Minakamimura no Tsunago, Tone-Distrikt, Kô-

45) *katsu no hashî* (勝の箸) heißt wörtlich „Sieg-Eßstäbchen“.

zuke, und in manchen Dörfern des Kita-Azumi-Distriktes von Shinano beispielsweise stellt man sie später bei den Wasserzuläufen der Reisfelder auf (*Kita-Azumi-Gyôji*, S. 136). Auch in Nomotomura, Hiki-Distrikt, Musashi, stellt man sie am Wasserzufluß auf, aber man klemmt noch Amulette des Dai-koku oder gewöhnliches Schreibpapier, auf das man einen Vogel gemalt hat, dazwischen und bezeichnet das Ganze als *karasu no kuchi* (Krähensmund). In jedem Falle aber opfert man gerösteten Reis. Überdies klemmt man noch zwischen die Spitze eines etwa sechs Fuß langen Bambusstockes Sturmabwehramulette aus dem Haruna-Schrein, die man da aufstellt (*Nippon Minzoku*, 2/11, S. 28). Wenn es Herbst geworden ist, steckt man sie in die Öffnung eines Steinmörser und verwendet sie als *kokibashi* (Hechelstäbchen) zum Abstreifen der Reiskörner oder Sojabohnen, oder man stellt sie im Frühling an den Ecken der Felder oder Äcker auf und betrachtet sie als Abwehrmittel gegen den Maulwurf oder Insekten. Manche hängen sie zusammen am Hausbalken auf, es heißt auch, wenn man sie zum *ombewarai*⁴⁶⁾ mitnimmt und verbrennt, bekommt man keine Bauchschmerzen. Etwas anders geartet ist die Sitte, die Stäbchen in Kreuzform zusammenzubinden, beide Enden zuzuschneiden und sie als *oni no me wo tsubusu* (die Augen der Teufel zerstechend) aus dem Hause heraus auf die Hinterseite des Daches zu werfen (*Kita-Azumi-Gyôji*, S. 94). Dieser Brauch bleibt aber nicht auf Shinano beschränkt. Wie Herr Hayakawa Kôtarô in *Minzoku* (3/2) berichtete, hat er ihn im Kuji-Distrikt von Hitachi ebenfalls beobachtet. In dieser Gegend ißt man den Mungobohnenbrei nicht am fünfzehnten, sondern erst am achtzehnten Tage. Auch in Shinano ist dies nichts Ungewöhnliches, man bezeichnet diesen Brei dort eigens mit *jûhachi-gayu*, Brei vom achtzehnten; oder man läßt am fünfzehnten etwas vom Brei übrig und hebt es bis zum achtzehnten auf, an dem es dann erst aufgegessen wird, oder man setzte Brei vom fünfzehnten Tage auf denjenigen vom achtzehnten obendrauf und aß es so zusammen. Es gibt auch Orte, die dann erst an diesem Tage die „Ermahnung der Obstbäume“ durchführen.

Die Sitte des *jûhachi-gayu* hat sich sogar in Tôkyô erhalten. In meiner eigenen Familie läßt man vom Reisbrei des fünfzehnten ein bißchen übrig. Wenn man dies am achtzehnten aufißt, wird man von keinem giftigen Insekt gestochen, sagt die Überlieferung. In den Bauerndörfern von Shinano ist der gleiche Volksglauben lebendig. Man gibt diesen Reisbrei sogar den Bäumen und dem Geflügel, um dadurch Insektenschaden zu verhüten. Dazu rezitiert man Verschen wie das folgende: „Schlangen und Hundertfüßler, weichet, weicht! Ich bin die junge Frau des Schmiedes, schleife Handbeil

46) *Onbewarai, warai* ist Lachen, *onbe* ist eine Verkürzung von *onbei*, d.i. *hei* oder *nusa*. Es bedeutet soviel wie *onbe-yaki*, d.i. Verbrennen von *onbei* u.ä. am 14. oder 15. Januar. Da beim Verbrennen scherzhafte Lieder gesungen werden, wird viel dabei gelacht.

und Hobel, schneide den Bauch der Schlangen auf, schneide ihnen den Schwanz ab. Pira, pira“ (*Minami-Azumi-Gyôji*, S. 124; *Kita-Azumi-Gyôji*, S. 96).

Dieser Abwehrzauber für Schlangen und Hundertfüßler wird in beiden Azumi-Distrikten am achzehnten ausgeführt. Im Minami-Saku-Distrikt be- geht man ihn erst am zwanzigsten. In Kawakamimura geht man an diesem Tag um das ganze Haus herum, streut duftend geröstete Gerste und spricht : „Schlangen und Hundertfüßler, weichet, weichet, ich bin der Schwiegersohn des Schmiedes, Lanzen und Schwerter hängen mir an der Seite, den Bauch schneide ich euch auf, spieße euch auf!“ In Uchiyamamura opfert man am neunzehnten duftend geröstete Körner aller fünf Getreidearten auf dem Haus- altar. Beim Herabnehmen vom Altar füllt man sie in ein Shô-Maß, zieht das *kamishimo* (ein Zeremonialgewand)⁴⁷⁾ an und gürtet sich mit einem Schwert. Während man die Körner nun um das Haus herum ausstreut, rezitiert man : „Schlangen und Hundertfüßler aus dem Weg, aus dem Weg, ich bin mit Lanze und Schwert gekommen, ich bin der Schwiegersohn des Schmiedes schneide euch den Bauch auf, spieße euch auf!“

In den beiden Azumi-Distrikten wird man sehr ernsthaft ermahnt, am Tag des *jûhachi-gayu* die Füße nicht in den Herdplatz hineinzustellen, denn sonst würden die Vögel die Stecklingsfelder zertreten. In manchen Gegenden des Minami-Azumi-Distriktes (*Kyôdo*, 1/2, S. 102), im Kami-Ina-Distrikt u.a sagt man aber auch, am fünfzehnten Tag müsse man sich hüten, die Füße in den Herdplatz zu stellen (*Kawashimamura Kyôdôshi*, Folgebd, S. 179).

Brei-Stöcke (kayu-zue)

Im Esashi-Distrikt von Rikuchû kochten in alter Zeit kinderlose Eheleute in der Nacht des Kleinen Neujahrs Mungobohnenbrei, rührten ihn mit einem Zwei des *kusagi* (*Clerodendron trichotomum*) um und traten mit diesem Zweig vor eine Braut, während sie zu dieser sprachen : „Wirst du gebären oder nicht? Gebierst du nicht, schlage ich dich!“ und schlugen sie mit dem Zweig auf den Rücken. Die Braut antwortete darauf, sie wolle gebären (*Minzoku-jiten*, S. 490). Dem liegt derselbe Gedanke zugrunde wie der Ermahnung der Obstbäume mit dem *kayukaki-bô*, an dem Reisbrei klebt. In derselben Provinz, in Iwaizumimachi im Shimo-Hei-Distrikt bindet man am Abend des fünfzehnten Tages die junge Braut an einen Pfosten zum *yome-tataki* (Braut-Schlagen). Dabei tut man, als ob man sie mit einem Stocke schlüge und spricht dazu : „Wirst du schwanger oder nicht?“ bis jemand, der daneben steht, um Entschuldigung bittet, indem er sagt : „Verzeiht ihr, sie wird schwanger“ (*Kyôdo-kenkyû*, 6/1, S. 41).

47) Eine zeremonielle Tracht der Samurai in der Tokugawa-Zeit.

Man braucht jedoch gar nicht in so weite Ferne zu gehen, im Kimizawa-Distrikt (heute Tagata-Distrikt) von Izu schlug man nach den Berichten aus der Meiji-Zeit bis vor etwa fünfzig oder sechzig Jahren (d.h. noch vor der Restauration) die jungverheirateten Frauen, die zum Neujahrsglückwünschen kamen, mit dem Breikratzstock auf das Gesäß.

Diese Sitte entsprang aber nicht erst in der Edo-Zeit, im *Buntoku-jitsuroku* wird schon von ihr berichtet, und daß sie sogar schon während der Heian-Zeit allgemein üblich war, ist nach dem *Makura no Sôshi* der Sei Shônagon zu vermuten. Dort heißt es: „Am fünfzehnten Tag begeht man das Fest des Kuchenbreies. Man versteckt das Breiholz und trifft die Vorbereitungen, wenn die Frauen zu Besuch kommen, nicht geschlagen zu werden. Gewöhnlich richten sie ihre Aufmerksamkeit nach rückwärts, trotzdem werden sie geschlagen, auch wenn sie sich irgendwie dagegen versehen. Das ist sehr interessant und lustig und gibt viel Gelächter.“

Da es überdies im *Sagoromo* (4. Band, 1. Teil) heißt: „Die Jahre ändern sich nicht. Am *mochi no hi* (d.h. dem fünfzehnten Tage) sammeln sich die jungen Leute hier und dort in Gruppen und verbergen dabei den sonderbaren Breistock. Sie besuchen sich gegenseitig und treffen Vorsorge, nicht geschlagen zu werden. Das bietet einen unerwartet komischen Anblick dar,“ besteht kein Zweifel mehr darüber. Aus dem *Ben-no-naiji Nikki* erfahren wir weiter, daß die Sitte auch während der Kamakura-Zeit fortbestand. Ebenso berichtet aus der Zeit der Trennung des nördlichen und südlichen Hofes das *Kemmu Nenjû gyôji* in einer Zeile über den fünfzehnten Tag im Neujahrsmonat: „Es ist nichts Außergewöhnliches, den Brei zu begehen. Die jungen Leute schlagen sich mit dem Breistock.“ Doch ersieht man aus diesen Berichten, daß die Sitte, die Frauen mit dem Stock zu schlagen, um dadurch für ihre Schwandgerschaft zu bitten sich so weit verallgemeinert hatte, und nun umgekehrt hauptsächlich die Frauen die Männer zum Scherz schlugen.

Wir wissen natürlich nicht, wie diese Breistöcke vor einigen Jahrhunderten geformt waren, da es keine ausführliche Beschreibung davon gibt. Vielleicht waren sie dem heutigen Breistock ähnlich, vielleicht aber hatten sie eine ungewöhnliche Form, wie die Bemerkung im *Sagoromo* „der sonderbare Breistock“ vermuten läßt. Man kann sich jedenfalls vorstellen, daß die Stöcke, welche vornehme Leute benützten, wenn sie auch nicht gerade einer ganzen Bildrolle gleichkamen, doch jedenfalls mit verschiedenem Schmuck versehen und prächtig ausgestattet waren. Im *Renchû Kyûki* sind folgende Sätze zu finden: „Was nun den geehrten Stock anbetrifft, so schlägt man damit zuerst den Shôgun, dann die Damen dreimal auf die rechte Schulter, nachdem man, immer am Hofe, zuerst das *Sagichô* betrachtete. Von diesem Stock berührt zu werden, gereicht zur Ehre. Man entfernt den Bambusvorhang ein Weilchen und sieht, wie auf den Feldern im neuen Frühling die Hunde sich tummeln. . . .“ Daraus ersieht man, daß die im Hause der Ashikaga-Shôgunen verwendeten

Breistöcke unter den dortigen Gebrauchsgegenständen als besonders hergestellte Objekte eine eigene Stellung einnahmen. Doch ist es wohl möglich, daß diejenigen, die am Kaiserhof verwendet wurden, wie es im *Ben-no-naiji Nikki* erwähnt wird, noch prächtiger waren.

Die Breistöcke (*kayu-zue*), die unter dem Volke Verwendung finden, kann man mit den Breikratzstöcken oder mit den Breießstäbchen, die es in den Dörfern des Minami-Azumi-Distriktes von Shinano gibt, als identisch betrachten, wie auch ihre Namen dieselben sind. Wie bereits früher erwähnt, macht man in Mihomura, Ashigara-Kami-Distrikt, Sagami, außer den *kayukaki-bô*, die mit Spanbüscheln versehen werden, noch besonders einen gleichen Stock, den man allerdings mit *hana-joro-tataki* (Brautschläger) bezeichnet. Mit diesem besuchten zum Kleinen Neujahr Kinder die Familien, in denen eine Braut ins Haus gekommen war und erhielten dafür Papier und Geld als Gegenleistung. Der Stock blieb dann in diesem Hause. Die Braut wird hier nicht mehr geschlagen, doch läßt der Name des Stockes darauf schließen, daß früher diese Zeremonie wirklich ausgeführt wurde. Man wird früher auch keinen besonderen Stock dafür angefertigt haben, sondern hat wahrscheinlich den Breikratzstock dazu verwendet, erst nachdem man den Stock den anderen Familien überließ, wurde dies notwendig.

In Shinano gibt es Dörfer, wo auch heutigentags noch das Brautschlagen veranstaltet wird, doch unter dem Namen *okata-buchi*.⁴⁸⁾ Als Beispiel dafür möchte ich Kawakamimura im Minami-Saku-Distrikt nennen. In jedes Haus, in das im vergangenen Jahre eine Braut einzog, gehen hier in der Nacht des vierzehnten Tages im Neujahrsmontat je vier junge Burschen von vierzehn und sechzehn Jahren. Im zuvor hergerichteten Hinterzimmer sitzt die Braut, die nun von den Vierzehnjährigen mit dem Stock, den diese mit geweihten Papierstreifen geschmückt mitgebracht haben, geschlagen wird. Die Sechzehnjährigen stehen rund herum und schauen zu. Ist die Zeremonie beendet, werden sie in einem anderen Zimmer mit Wein und Essen bewirtet und kehren dann zurück (*Kyôdo Kenkyû*, 4/4, S. 526).

Wie ich durch Herrn Oka Taigen erfuhr, wurde eine ähnliche Zeremonie bis zu Anfang der Meiji-Zeit auch in einem Teil des Minami-Koma-Distriktes von Kai, in der Gegend von Shimoyama, begangen. Dort gingen am vierzehnten Tage einige junge Leute vom Jungmännerbund mit dem bereits vorbereiteten phallusförmigen Stock aus Essigbaumholz in die Häuser, wo im vergangenen Jahre eine Hochzeit gehalten worden war. Dort fanden sie bereits die Gedecke für ihre Bewirtung gerichtet. War eine angemessene Zeit verstrichen, so holte man die Braut, in ihre besten Gewänder gekleidet, ebenso trat ein Kind oder ein junger Mann vor mit dem Stock in der Hand. Mit diesem schlug es an die Hüfte der Braut und wünschte ihr Glück.

Vergleicht man einige solche Beispiele, so kann man es fast als ein natür-

48) „Hausfrau-Schlagen“. *Okata* ist ein weitverbreitetes Wort für Hausfrau.

liches Ergebnis ansehen, wie der *iwaibô* (Glückwunsch-Stock), der aus dem *kayukaki-bô* entstanden ist, sich mehr und mehr von der Gestalt seines Urbildes entfernt. Man kann also an dem *kayu-zue*, der in den verschiedenen Provinzen unter den verschiedensten Namen verwendet wird, allerlei Veränderungen wahrnehmen. (Gebräuchliche Namen sind u.a. *iwaigi*, *iwaibô*, *yometatakibô*, *hoitakebô*, *hotatakibô*, *inakebô*, *haramenbô*, *haramahebô*, *dainoko*, *dainokogô*). Er wurde schließlich sogar als volkstümlicher Spielzeug zum Verkauf angeboten. Den, welchen wir auf Abb. 73 zeigen, hat man dem Stock von Hida nachgebildet, heißt es, und in der Erklärung dazu steht: „Das Beglückwünschen der Braut ist sehr interessant. In den anderen Provinzen ist es unbekannt, und auch daß es hier Orte gibt, die eine solche Arbeit herstellen, hat man nicht gehört. Aber hier, in den Dörfern von Shimo-Takara versammeln sich im Morgengrauen des fünfzehnten Tages im Neujahrsmonat die jungen Leute in den Häusern, wo im Jahre vorher eine Braut oder ein Bräutigam seinen Einzug hielt, und die Kinder, die die Braut beglückwünschen, ermahnen sie, sie solle viele Kinder zur Welt bringen. Den mehr als zehnbündeligen Stock schnitzen sie geschickt und bringen darauf die Schätze der Glücksgötter dar. . .“ Sie sind aus Sawara-Holz (erbsenfruchtige Zypresse) hergestellt, etwa einen Fuß und zwei Zoll lang und messen etwas mehr als einen Zoll im Durchmesser. Der runde Stock trägt am einen Ende, wenn auch nur wenig, Spanschnitzerei, darunter sind die Bilder des Glückssackes, des Pilzes des langen Lebens, Kleinodien, Gewürznelken, das Schatzschiff, der Tarnschirm, Fledermäuse, die Sieben-Schätze-Kette, Kommandofächer, Bildrollen und anderes gemalt. Ich glaube, der gespante Teil soll den Kopfteil bilden, aber da auf diese Weise die Bilder alle auf dem Kopf stehen, ist es fraglich. Im *Tankimanroku* von Bakin befindet sich eine kurze Skizze des *inakebô* von der Gegend von Akita, dabei ist angemerkt: „Der in dieser Provinz d. h. Akita) (erzeugte *inakebô* wird beim Fest des *Sai no kami* am fünfzehnten Tage des Neujahrsmonates gehalten. Er gleicht dem *iwaigi* von Shibata, Echigo. Es wird erklärt, *ina-ke-bô* bedeute Reispflanzen-Haar-Stock und man muß ihm diesen Namen in Verbindung mit der Bitte um reiches Gedeihen des Reises gegeben haben. Die Herstellungsweise kommt dem *kezurikake* (dem Span der Spanschnitztechnik) nahe. Die Länge des Stockes beträgt zwei Fuß, ein Zoll und ein *bu*. Es heißt, man färbt ihn mit dem Saft der Samtblume“.

Iwaibô, die mit dieser Spanschnitzerei verziert sind, gibt es nicht nur in Echigo oder Ôu. Sogar weit im Süden davon, in der Provinz Sanuki auf Shikoku kann man sie antreffen. Betrachtet man dann noch den *hanajoro-tataki* von Kurokura in Sagami und den *kayukaki-bô* und die *kezuribana* vom Kantô-Gebiet oder Izu im Zusammenhang damit, könnte man geneigt werden, die Theorie aufzustellen, daß sie mit den Sankurô-Puppen von Hokujô-mura in Shinano, den *Kezurikake*-Puppen von Sasano, Uzen, und den Finken von

Dazaifu (Kyûshû) (Abb. 74) im Zusammenhang stehen und schließlich gar auf die *inau* der Ainu zurückgehen.

Nicht alle *yometataki-bô* sind indessen mit Spänen geschmückt, manche bestehen aus einfachen runden Stäben mit etwas Bildschmuck versehen, manche zeigen durch ihr phallusförmiges Aussehen bereits ihren Zweck an, andere wieder sind einfache Baumzweige ohne jede künstlerische Bearbeitung. Außerdem gibt es noch solche von ganz anderem Aussehen, die aus Strohseilen hergestellt sind, welche man in der Form eines Stößels zusammengebunden hat. Natürlich können die aus Stroh gemachten den Namen *kayutsue* nicht für sich beanspruchen, aber beim Brautschlagen erfüllen sie ebenso gut ihren Zweck. Auch diese Zeremonie, die unter dem Volke auf diese Weise im Neujahrsmonat oder zu einem anderen gelegenen Zeitpunkt begangen wird, ging in verschiedenen Schreinen bald in die Hände der Shintô-Priester über. Was sich dort davon erhalten hat, verlor später seine ursprüngliche Bedeutung und im Laufe der Zeit entstanden alle möglichen wesensfremden Auslegungen. Das *shimoto-matsuri* der Usaka-jinja, eines alten Schreines in Usakamura, Nei-Distrikt, Etchû, das als eines der fünf Feste Japans im *Yakumo Mishô* dargestellt ist, gehört zu diesen Festen. In den verschiedenen Schriften darüber steht, der Shintô-Priester schlage die Frauen so oft auf das Gesäß, als sie mit einem Mann ein Liebesverhältnis anknüpften. Ursprünglich war dies aber ebenfalls nur ein Segenswunsch, um die Frauen fruchtbar zu machen, und man hat sich in der obigen Erklärung wirklich sehr geirrt. Die Götter in unserem Lande legen ihren Schützlingen an ihrem Festtag keine Strafen auf!

Beglückwünschen der Bräute

Der *hanajorotataki* von Kurokura, Mihomura, Ashigara-Shimo-Distrikt, Sagami, wurde in alter Zeit dazu verwendet, um den Bräuten aufs Gesäß zu schlagen. Erst später verlor sich die Sitte soweit, die Bräute tatsächlich zu schlagen. Stattdessen tragen nun Kinder den Stock in das Haus der Neuverheirateten, werden dort bewirtet und kehren wieder nach Hause zurück. Diese Art der Umgestaltung ist im Allgemeinen selten. Meist entwickelte sich daraus die Zeremonie, die Brautleute mit einem Geschenk zu besuchen. Solche Bräuche sind sicher überall zu finden, ich möchte hier nur einige Beispiele, die ich aus dem von mir gesammelten Material ausgewählt habe, anführen.

In Ônemura Shimo-Ôtsuki, Naka-Distrikt, Sagami, begeht man am vierzehnten Tag des ersten Monats das *saitobarai*⁴⁹⁾ (d.h. das Tondo-Feuer). Am Abend dieses Tages besucht eine Schar Kinder die Familien, wo im ver-

49) *Saito ist sai no kami*, Grenzgott; *harai* Reinigung, Exorzismus.

gangenen Jahr eine Hochzeit stattfand, mit Geschenken. Das Zentrum der Gruppe bildet ein Junge, der auf einem Opfertischchen positives und negatives Siegel, Kranich, Schildkröte und getrockneten Bonitofisch, alles aus Rettichen hergestellt, dazu Kiefern-, Bambus-, und Pflaumenzweige trägt. Ihm folgt ein Junge mit einem hölzernen Sake-Fäßchen und ein Junge mit Opfergaben auf einem Tablett, dazu gehen vorn und hinten noch je ein Junge mit einem Lampion, zusammen also fünf Personen (Abb. 75). Die Kinder sagen ihren Glückwünschvers und erhalten eine Kleinigkeit als Gegengabe. Scheint den Kindern aber die Summe des Geldbetrages zu gering, so sind sie ganz und gar nicht damit einverstanden und stellen dafür etwas recht Böses an. Die Opfergaben nämlich, die der eine Junge trägt, sind nicht echt, sondern bestehen aus dem Abfall bei der Bereitung von Bohnengallerte, den sie in weiße Leinensäckchen füllen und geschickt so formen, als seien es Opferkuchen. Gehen nun kleine Händchen in diese Säcklein hinein oder nicht — jedenfalls wird im Zimmer ein Zustand hervorgerufen, als ob es geschneit hätte.

In Aikawamura im Naka-Distrikt gingen nicht die Kinder, sondern junge Männer am Abend des vierzehnten zu den Familien der Neuvermählten. Sie trugen einen Phallus und eine Yoni, die aus Rettichen, Rüben und „Drachenbart“ (*Ophiogen japonicus*) hergestellt waren, auf einem Tablett mit sich. Dafür erhielten sie ein Geschenk. Mitte der Meiji-Zeit verschwand aber diese Sitte.

Aber auch jetzt noch, lange nach der Meijizeit, gehen in gewissen Straßen von Ōiso, dem berühmten Seebad, am vierzehnten Tage die jungen Leute bei den zur Gemeinde der Weggötter dieses Stadtteils gehörigen herum, in dem sie auf einem Tablett diese einzelnen Dinge, aus Rettichen, Mandarinen und Rot-Ingwer hergestellt, mit sich tragen. Sie erbitten damit überall Almosen, es ist aber Sitte, daß sie von Familien, wo im vergangenen Jahr eine Hochzeit oder Geburt gefeiert wurde, einen größeren Betrag erhalten.

Im Flecken Hinata von Takabeyamura, ebenfalls im Naka-Distrikt, besteht der Brauch, an Familien, die eine Hochzeit begangen hatten, ein Geschenk zu schicken, wie auf Abb. 76 gezeigt. Auf einem Tablett ist ein weißes Papier ausgebreitet, darauf liegt ein ebenfalls in weißes Papier eingewickelter und mit einer Geschenkschnur verschnürtes Päckchen, in dem sich aus Rettich und Drachenhaar gemachte Phallusse befinden.

Ein ähnlicher Brauch, wenn auch mangelhaft, wird in Susugayamura, Aikô-Distrikt, in derselben Provinz begangen. Es scheint, daß er früher auch in der Gegend des Fleckens Nanasawa von Tamagawamura in der Nachbarschaft üblich war, aber heute ist er nur noch in der oberen Hälfte von Susugayamura lebendig, und auch dort kann man ihn nur als eine Abkürzung der ursprünglichen Form ansehen.

In diesem Dorf, wie auch noch in einem Teil des Aikô- und Naka-Distriktes stehen gewöhnlich neben den Bildern der Weggottheiten, die es in

den Dörfern nahe den Bergen gibt, natürliche oder von Menschenhand gestaltete Phallussteine. Da manche von ihnen inzwischen verloren gingen, trifft man sie heutzutage nur nicht mehr überall so an. In Susugayamura nun nahm in alter Zeit eine Abordnung der Kinderkameradschaft am vierzehnten Tage des Neujahrsmonates diesen Phallusstein samt einer aus Papier gefertigten Fahne mit der Aufschrift *hônô dôsojin* (den Weggöttern geweiht) auf die Schultern und besuchte die Familien, wo im vergangenen Jahre eine Hochzeit stattgefunden hatte. Dort meldeten sie sich mit den Worten: „Tante, wir sind zur Zimmerschau gekommen“ an. Überall wo sie vorsprachen, hieß man sie den Ehrenplatz einnehmen, bewirtete sie und gab ihnen überdies ein in Papier eingewickeltes kleines Trinkgeld. Mit einem so schweren steinernen Phallus konnten die Kinder die Braut natürlich nicht schlagen, sie legten ihn einfach in der Schmucknische ab.

Diese Sitte ist heute ganz in Verwirrung geraten. Die Kinder nehmen nur noch die Standarte mit und lassen den Phallusstein fort. Auch geht statt einer Abordnung der Kinder die ganze Schar zusammen. Wenn dann jedes Kind auch nur einen *sen* erhält, so beläuft sich die Gesamtausgabe der Leute für die Kinder doch auf vier bis fünf *yen*.

Nach dem *Kon-in-shûzoku-goi* besteht die Sitte der „Zimmerschau“ darin, daß sich die jungen Eheleute nach der Hochzeit im Zimmer niedersetzen und dort die Besuche erwarten. Kommen Kinder, gibt man ihnen Gebäck und Geld. Da diese Zimmerschau in Susukeya aber nicht unmittelbar nach der Hochzeit, sondern am Tage des *saitobaraï* veranstaltet wird, ist es nach meiner Meinung wohl nicht falsch, sie als eine Umformung des Brautschlagens anzusehen.

Eine ähnliche Zeremonie wurde bis vor etwa zwanzig Jahren in Tateiwamura, Minami-Aizu-Distrikt, Iwashiro, ausgeführt. Dort gingen am Morgen des dreizehnten Tages die jungen Männer in die Berge und fällten Rotkiefern und beschäftigten sich damit, aus diesen bis zum Abend die sogenannten *saimara*⁵⁰⁾ zu schnitzen. In der Morgendämmerung des vierzehnten Tages schlichen sie durch den Kücheneingang in die Häuser, wo frisch Verheiratete wohnten, und stellten sich heimlich neben dem Herd auf.

In den Familien, wo man sie am Morgen des vierzehnten fand, freute man sich, als sei bereits ein gesunder Nachkomme geboren. Man stellte den *saimara* neben den Knödelbaum (*mizuki*) als Schmuck und lud in der Zeit bis zum siebzehnten die jungen Männer zum Essen ein. In diesem Dorf war es auch Sitte, daß die Kinder am vierzehnten Tag des ersten Monats in die Familien zu Besuch kamen, wo ein Sohn sieben Jahre alt geworden war. Sie brachten dazu einen *saimara* von fünf bis sechs Zoll Länge mit, den sie aus einem Nußbaumzweig, von dem die Rinde entfernt wurde, hergestellt hatten. Sie erhielten dafür zwei bis drei *sen* Trinkgeld. Wird der älteste

50) „Weggott-Phallus“.

Sohn einer Familie volljährig, so fertigen die jungen Mädchen des Dorfes eine Papierpuppe an, die *hanayomesan* (Braut) genannt wird, und schenken sie der betreffenden Familie am Abend des vierzehnten Tages. Dort bindet man sie gleich wie die *mayudama* an einen Zweig des Knödelbaumes. Die Geberinnen ladet man zu Tee und Kuchen ein. Diese Sitte halte ich wirklich für sehr schön.

Nach einem Bericht von Herrn Suzuki Jûkô zogen vor der Meiji-Restauration in Torisawa, Kita-Tsuru-Distrikt, Kai, die jungen Männer am vierzehnten Tag des Neujahrsmonats die gewöhnlich in einem kleinen Häuschen aufbewahrte Figur der gekreuzten Phallusse hervor und trugen sie in die Häuser frischverheirateter Eheleute, baten um Trinkgeld und veranstalteten damit ein Theater. Jetzt aber erhalten die Veranstalter der Jahreswache mit Vorbedacht das Trinkgeld.

Wird diese Sitte auf die Spitze getrieben, so artet das ursprüngliche Abstatten von Glückwünschen in eine Quälerei des neuvermählten Ehepaares aus. Zahlreiche Beispiele hierfür sind im ersten Band des *Kai no Ochiba* von Yamanaka Kyôko angeführt. Diese Art Zeremonie, die in Kai *okatauchi* oder ähnlich genannt wird, scheint in früherer Zeit überall sehr lebhaft betrieben worden zu sein.

Es gibt auch Dörfer, wo man den neuverheirateten Familien, ohne daß dabei Geld erzwungen wird, den der ganzen Ortschaft gemeinsam gehörenden hölzernen Phallus mit einem geweihten Strohseil geschmückt hinträgt und Glück wünscht. Hier wird er bis zum *sankurô* (d.h. bis zum Tondo-Feuer) des folgenden Jahres aufbewahrt und dann der nächsten Familie übergeben. Ich habe diese Sitte früher selbst in Hongômura no Sesshô, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano, beobachtet. Die Höhe des Phallus beträgt etwa zwei Fuß, sein Umfang ein Fuß fünf Zoll, er ist aus Kiefernholz geschnitzt, anscheinend von einem Dörfler.

In Shigamura, Suwa-Distrikt, Shinano besteht auch die Sitte, die kleinen, etwa acht Zoll hohen Weggottheiten, die gewöhnlich in einem Haus aufbewahrt werden, alljährlich am dreizehnten Tag des ersten Monats herauszunehmen. Die jungen Leute besuchen damit alle Familien, wo im Vorjahr eine Braut einzog, oder wo noch kein Kind geboren wurde und werden dort mit Reiswein bewirtet. Diesen und ähnliche Bräuche muß man ebenfalls als eine Art des *shiri-ivai* (Beglückwünschen des Gesäbes) betrachten, wenn es auch nicht offen ausgesprochen wird (Abb. 77).

Das hauptsächlichste Ziel einer Ehe ist, Kinder hervorzubringen, denn man rechnet dadurch ja mit der Vermehrung der Familienmitglieder. Eine entsprechende Bitte oder einen Segenswunsch auszusprechen, ist deshalb selbstverständlich, und ich meine, überdies eine die Absicht offen zeigende Nachbildung anzufertigen und zu schenken, kann man nur als von guter Absicht getragen ansehen. Unwissende Polizeileute allein brandmarken dies

als Obszönität und unterdrücken es offen, ja sie bilden sich auf ihr Verdienst noch etwas ein. Doch widerspricht dies schließlich ganz und gar der heutigen Zeitströmung, wo man so viel Wesen um das Erhöhen der Geburtenziffer und die Hebung der Einwohnerzahl macht. Das Leben im Dorf ist verschieden von dem in der Stadt, Reichtum an Söhnen und Töchtern bereitet hier keine Schwierigkeit für Erziehung und Pflege. Bebauen die Bauern nicht mit eigener Hand das Feld, so sind Einnahmen und Ausgaben nicht in Einklang zu bringen. Der Bauer wird deshalb zur Vergrößerung seiner Familie alles mögliche unternehmen, was außerhalb jeder Phantasie eines Städters liegt und es wären Köpfe wünschenswert, die dies begreifen und mitempfänden.

Im *Saiji-shūzoku-goi* sind von S. 249 — 259 eine Reihe Beispiele dargestellt, ich verweise deshalb diejenigen, die besonderes Interesse daran haben, auf das genannte Buch.

Divination mit Brei und Röhren

Die größte Anteilnahme im Dorf findet natürlich das Gedeihen der Feldfrüchte. Folglich bildet das Divinieren über ihre Ernteaussichten unvermeidlich eine wichtige Zeremonie. Daß also der Reisbrei vom fünfzehnten Tag zur Divination dient, ist in diesem Sinne nur selbstverständlich. Außerdem werden aber noch verschiedene andere Arten der Divination vorgenommen. Da überdies die Ernte letztlich auch noch von Wind und Regen und anderen Katastrophen in Mitleidenschaft gezogen werden kann, so diviniert man ebenfalls über schönes Wetter und Regen, Wind und Trockenheit für jeden einzelnen Monat.

In der Umgebung von Iiyama, Shimo-Minochi-Distrikt, Shinano, füllte man in ein Säckchen ungefähr ein *gō* Mungobohnen und hielt es über das Tondo-Feuer. Dann nahm man es mit nach Hause zurück und mit dem Feuer von im Tondo-Feuer halb verbrannten Holzstücken röstete man je zwei Stück in der irdenen Röstpfanne. Jedesmal stieß man sie mit je einer bestimmten Feldfrucht an, wenn die Bohnen dann in der Pfanne dreimal rundherum rollten, so bestanden für die betreffende Frucht gute Ernteaussichten. Blieben sie nach einmal oder zweimal liegen, so rechnete man mit einem siebenzig bis achtzig prozentigen Ertrag, verbrannten sie aber, so glaubte man an eine Mißernte. Diese Art Divination, die früher betrieben wurde, nannte man *azuki-yaki* (Mungobohnen-Rösten) (*Saiji-goi*, S. 132).

In Hokujōmura, Kita-Azumi-Distrikt, ebenfalls in Shinano, rührte man den Reisbrei am fünfzehnten nicht mit dem *kayukaki-bō* um. Man stellte in jeder Familie drei Schilfrohre, die man schräg abgeschnitten hatte, in den Topf hinein und setzte sie mit frühem, mittlerem und spätem Reis in Beziehung. Je nach der Beschaffenheit der eingedrungenen Reiskörner divinierte

man Gedeihen oder Mißernte der einzelnen Arten (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 102).

Eine solche Divination mit Hilfe von Röhren, *tsutsugayu* (Röhren-Reisbrei), betrieb man nicht nur in den einzelnen Familien, sondern das ganze Dorf führte noch eine gemeinsame Divination durch. In Aizomemura Takizawa, im selben Distrikt, schöpfte man das Brunnenwasser des „Otane“-Teiches westlich vom Schutztempel und kochte damit Reisbrei in einem Topf, der mehr als ein *tô* Reis faßte. Das Feuer mußte unbedingt durch Reiben eines Papiermaulbeerbaumstäbchens auf einem Brett von Sonnencypressen-Holz erzeugt werden und als Brennholz verwendete man Zweige, die man beim Lichten des Tempelwaldes gesammelt hatte. Auf dem freien Platz vor dem Schrein stellte man einen Dreifuß auf und hing den Topf daran. Das gewaltige Feuer, das man darunter entfachte, erhellte jeden Winkel des Waldes. In den Topf steckte man vier bis fünf Zoll lange Schilfrohre, die mit Zeichen für frühen, mittleren, späten Reis und andere Pflanzen versehen wurden und je nach der Menge des Breies, der in die Rohre eindrang, deutete man auf Fruchtbarkeit oder Mißernte. Während des Breikochens zitierten die Priester unaufhörlich Segenssprüche. Nach beendeter Divination nahmen alle etwas von dem Reisbrei mit nach Hause (*ibd.*).

In Rikugôamura im selben Distrikt führte man die Divination im Haus der Priester aus. So kam es schließlich so weit, daß vielerorts diese Zeremonie vom Volk in die Hände der Priester überging und schließlich von den Schreinen unter ihre Feste aufgenommen wurde, was, wie sich lebhaft vorstellen läßt, auch ihr Ansehen um einen Grad vermehrte. Was als *tsutsu-gayu* oder *kuda-gayu* in den Schreinen allerorten ausgeführt wird, ist schließlich nichts anderes als dieser alte Volksbrauch. Von alters her berühmt ist darunter das Fest des Hiraoka-Schreines im Distrikt Kawachi, Provinz Kawachi.

Der Hiraoka-Schrein ist ein staatlicher Schrein erster Klasse, in dem die vier Götter Ôhirume no Kami, Amatsukoyane no Mikoto, Futsunushi no Mikoto und Takemikazuchi no Mikoto verehrt werden. Der Gottesdienst des *tsuyu-gayu* beginnt jetzt damit, daß sich um zwölf Uhr mittags am vierzehnten Tag des Neujahrsmonates die Gemeinde vor dem Schrein versammelt. Man reiht die Geräte, die zur Divination gebraucht werden, auf und bestimmt vier unter den Zuschauern durch das Los. Gegen fünf Uhr beginnt man mit dem Reiben des Feuers. In den Breikessel füllt man drei *shô* Mungobohnen und fünf *shô* Reis, hierhinein stellt man senkrecht vierundfünfzig Rohre des *medake* (*Pleioblastus Simoni*, eine Art Bambus) von fünf Zoll Länge und sieben bis acht *fun* Durchmesser, je neun zusammengebunden. Nach der Menge der Körner, die in die Rohre gelangt sind, wird nun diviniert, ob die Ernte reichlich oder schlecht ausfallen wird. In dem im Jahre 1801 erstmalig gedruckten *Kawachi meisho zue* wird über dieses Fest folgendes berichtet: „Dieser Schrein kocht alljährlich am fünfzehnten Tag des Neujahrsmonats vor den Göttern Reisbrei zur Feier der Getreide-Divination. In diesen Brei

gibt man die fünf Körnerfrüchte und stellt Bambusrohre, auf die je eine Bezeichnung geschrieben wurde, in die kochende Masse hinein. Die Priester ziehen diese wieder heraus, und auf Grund der Art und Weise, wie die fünf Körnerfrüchte in die Rohre gedrunken sind, teilen sie den Leuten mit, wie es dieses Jahr um die Ernte bestellt sein wird. Dies nennt man Brei-Divination u.s.w.“ Am oberen Rand des zugehörigen Bildes steht: „An diesem Tag nimmt man vierundfünfzig Medake-Rohre mit der Bezeichnung der vierundfünfzig verschiedenen Feldfrüchte im Brei, bindet sie zusammen und stellt sie in den Kessel. Man kocht dann den Brei und gemäß den alten Aufzeichnungen entsprechend dem Eindringen der Mungobohnen in diese Rohre bestimmen die Priester, ob Mißernte oder Fruchtbarkeit zu erwarten sei. Ein Priester erhebt den Breistock und teilt mit lauter Stimme das Ergebnis der Divination mit und die Anwesenden kehren mit diesem Resultat zurück. Daß diese Hilfe beim Feldbau noch heute als eine von den Vorfahren aus alter Zeit überkommene Sitte unverändert weiterbesteht, ist wahrhaft ein dankenswertes Zeichen des göttlichen Willens.“ Dem folgenden Bild beigefügt sind die „Bezeichnungen für den Brei“, sie enthalten folgende Fruchtarten. „Abteilung Gerste — Iratsuko, Tokomugi, Musuma, Hiramugi, Fushikuro, Osomugi; Abteilung des Frühreises — Shijūnichi, Itsumomochi, Akawase, Tonokane, Ishikomochi, Ofuchimochi, Manzai, Yafutatsumochi; Abteilung der hochliegenden Bergfelder — Minokasamochi, Shishikuwazu, Okutemochi, Ishido, Ishidomochi; Abteilung der hochliegenden Mittelfelder — Sukubaka, Tamba, Towanochimotoki, Gozaremochi, Hanochimochi, Hiranoine, Osowanochi, Kenashimochi, Chiko, Akasembo; Abt. der hochliegenden Äcker — Weißer Sesam, Mochikibi-Hirse, Bohnen, Mungobohnen, Zehrwurzel, Buchweizen, roter Sesam; Abt. der unteren Reisfelder — Ishido, Ishidomochi, Towanochi, Hirahamochi, Noine, Akasembo, Yayatokobose, Susugaya; Abt. der unteren Äcker — Weißer Sesam, Roter Sesam, Bohnen, Zehrwurzel, Mochikibi-Hirse, Hirakibi-Hirse, Mungobohnen, Buchweizen, Baumwollstauden.“ Aus diesen Berichten ersieht man, daß die heutigentags am vierzehnten veranstaltete Zeremonie ursprünglich am fünfzehnten Tag stattfand. Ähnliche Fälle gibt es häufig, z.B. das Tondofeuere, das ebenfalls am fünfzehnten abgebrannt werden sollte, wurde oft auf den vierzehnten vorverlegt.

Auch an anderen Orten finden sich Schreine, die den Gottesdienst des *tsutsu-gayu* auch heute noch am fünfzehnten Tag ausüben. Im unteren Schrein des Suwa-Schreines jedoch reinigt man am Morgen des vierzehnten Tages das Gebäude für den *tsutsu-gayu*, das im Tempelbezirk des Harumiya errichtet ist. Die Priester beenden die Reinigung bis halbzwölf Uhr vormittags, dann treffen zwei Priester in weißer Kleidung mit verschiedenfarbigen Überwürfen die Vorbereitungen, indem sie polierten Reis, Mungobohnen, geweihtes Wasser und Schilfrohre in den Kessel im Brei-Häuschen füllen.

Um Mitternacht endlich entzündet man mit geriebenem Feuer das Holz im Herde. Der Brei kocht bis um vier Uhr morgens, gegen fünf Uhr am Morgen des fünfzehnten holt man den Brei aus dem Brei-Häuschen heraus und bringt ihn in die Gebetshalle des Harumiya. Sobald er dort auf der vorschriftsmäßigen Stelle des nächsten Priesters unter dem Hauptpriester angelangt ist, weiht man ihn den Göttern und nimmt schließlich die Rohre heraus. Die folgende Divination erstreckt sich über den „Lauf der Zeiten“, über die fünf Körnerfrüchte, die Seidenraupenzucht, u.s.w. Im Ganzen diviniert man über einundvierzig Dinge (*Minken*, 4/1, S. 121). Das Resultat der Divination im Jahre 1932 ergab folgendes: „Frühlings-Seidenraupen: mittlere Mitte; Sommer-Seidenraupen: mittlere Mitte; Herbst-Seidenraupen: obere Unterstufe; Kartoffeln: mittlere Mitte; Weizen: mittlere Mitte; Eierfrüchte: obere Mitte; Kaki: mittlere Mitte; Gerste: obere Mitte; Maulbeeren: mittlere Mitte; Äpfel: obere Unterstufe; Birnen: untere Oberstufe; Mungobohnen: mittlere Unterstufe; Karotten: mittlere Mitte; Buchweizen: mittlere Mitte; Frühreis: obere Unterstufe; Kuchen-Reis: untere Oberstufe; Herbst-Rettiche: obere Mitte; Schwarzwurzeln: obere Mitte; Einlege-Gemüse: „untere Mitte.“ (*Kyôdokenkyû*, 6/1, S. 13). Auch im Kanasana-Schrein, einem alten staatlichen Schrein mittleren Ranges, der seinen Sitz im Kodama-Distrikt von Musashi hat (er gehört zu den im *Engishiki* angeführten Schreinen), begeht man die Divination mit Brei und Rohren. Hier üben die ausführenden Priester eine Woche vorher Enthaltbarkeit, am Tage vorher schließen sie sich in ein Zimmer ein. Um ein Uhr morgens am betreffenden Tag kochen sie auf dem heiligen, durch Reiben erzeugten Feuer den Brei, in den sie vierundzwanzig Schilfrohre, etwa eineinhalb Zoll lang geschnitten und jedes einzeln bezeichnet, hineinstellen. Die Rohre entsprechen den Früchten „Frühreis, mittlerer Reis, Spätreis, Bergreis, Gerste, Weizen, Hirse, Bohnen, Mungobohnen, Buchweizen, Mais, Sesam, Frühlings-Seidenraupen, Herbst-Seidenraupen, Maulbeeren, Zehrwurzel, Süßkartoffeln, Rettiche, Karotten, Schwarzwurzeln, chinesischer Kohl, Zwiebeln, Gurken, Eierfrüchte“. Zur Zeit des Sonnenaufgangs opfert man den Brei den Göttern, und wenn diese Zeremonie beendet ist, zieht man die Schilfrohre heraus. Je nach der eingedungenen Menge des Breies diviniert man, was zu siebzig Prozent oder zu dreißig Prozent gedeihen wird, und teilt das Ergebnis der Bevölkerung vor dem Schrein mit (*Tabi to densetsu*, 4/7, S. 47).

Es heißt, in der Nähe Tôkyôs werde die Zeremonie außerdem auch im Afuri-Schrein, dem Präfektur-Schrein von Ôyama, Sagami, abgehalten, aber die Einzelheiten liegen nicht klar. Indessen soll sie auch im Hachiman-Schrein von Hiratsuka Shinshiku, nahe dem Fuße des Ôyama während der Meiji-Zeit unter dem Namen *tsutsu-gayu no mitsugi* ausgeführt worden sein. Hier wurde der Gottesdienst folgendermaßen gehandhabt: Sobald Mitternacht des vierzehnten Tages herangerückt war, mußte der Priester auf den

ersten Vogelschrei hören, dann sofort in einen Kessel etwa acht Teile Wasser gießen, und sobald es kochte, Bruchreis hineinschütten. Sah er nun, daß das Wasser an einer Stelle besonders stark aufwallte, so gab er dort die Röhre hinein und wartete zwei oder drei Aufwallungen ab, dann zog er die Röhre wieder heraus. Die Röhren wurden den Göttern geopfert. Nach Beendigung der Zeremonie wurden sie aufgespalten und ihr Inhalt untersucht, das Ergebnis wurde öffentlich bekanntgemacht. Zu diesem Zwecke schnitt man es rasch in einen Druckblock von der Größe eines halben Bogens gewöhnlichen Schreibpapiers und druckte Flugzettel. Ein Bogen für drei *Rin* stieg bald auf fünf *Rin* und schließlich auf einen *Sen* im Kaufpreis. Die Zahl der Rohre betrug zwölf, sie wurden an einem Ende abgeschrägt und einzeln mit Frühreis, mittlerer Reis, Spätreis, Gerste, Weizen, Hanf, Baumwolle, Zehrwurzel, Hirse, Sojabohnen, Mungobohnen, übrige Gemüse bezeichnet, zusammengebunden und in den Brei hineingeworfen. Diese Angaben verdanke ich einem alten Notizbuche mit Anweisungen für derlei Zeremonien, das im Hause eines Priester aufbewahrt wird.

Je nach der Gegend bestehen auch verschiedene Verfahren, bei der Divination am fünfzehnten Monatstage das Wetter für das kommende Jahr zu ergründen. Nach dem *Minami-Azumi-gun Kyôdo-chôsa-sôsho*, Heft 1, sagt man in Toyoshinamachi und Azusamura im Minami-Azumi-Distrikt Regen und Schönwetter für alle zwölf Monate voraus, indem man über den Topf, in dem der gerade fertig gekochte Brei sich befindet, die Feuerstäbchen legt und nun zwölfmal nacheinander Feuer aus dem Herd nimmt und auf die Stäbchen legt. Dabei schließt man aus der Art, wie das Feuer verlöscht, auf die Art des Wetters.

Im weit davon entfernten Norden, in Iwaizumimachi, Shimo-Hei-Distrikt, Rikuchû, legt man am Abend des fünfzehnten zwölf Stücke des Reiskuchens auf die heiße Asche im Herd und nach der Art ihrer Verbrennung sagt man das Wetter für die zwölf Monate voraus. Kommt der Wasserdampf lebhaft herausgezischt, gibt es Wind; klebt viel Asche daran, wird es schneien, u.s.w. So sind von alters her anscheinend verschiedene bestimmte Arten der Wettervorhersage gebräuchlich. In dieser Gegend bezeichnet man sie mit dem Namen *takurabe*⁵¹⁾ und es heißt, man kann den Sinn dieses Namens auch richtig wörtlich auffassen (*takurabe* Versuchen und Ausprobieren) (*Kyôdo-kenkyû*, 6/1, S. 41).

In Tônomachi, Kami-Hei-Diestikt in derselben Provinz, teilt man am Abend des fünfzehnten Tages im Neujahrsmonat sechs Nüsse in je zwei Hälften, so daß es zwölf halbe Nüsse sind, wirft sie gleichzeitig ins Feuer und zieht sie gleichzeitig heraus. Dann legt man sie in eine Reihe nebeneinander und zählt von rechts nach links — erster, zweiter, dritter Monat u.s.w. und veranstaltet die *tsukimi* (Monat-Betrachtung). Bleiben die Nüsse immer

51) Wörtlich „Vergleichen“.

schön bräunlich, so ist es ein Vorzeichen für eine klare Vollmondnacht am fünfzehnten des betreffenden Monats; die Nüsse, die schwarz werden, zeigen einen bewölkten Himmel an, diejenigen, die ein blasendes Geräusch hervorbringen, kündigen einen windigen Monat an. Es heißt, sooft man diese Vorhersage wiederhole, das Ergebnis bleibe immer dasselbe, und es sei auch seltsam, daß in allen Familien des Dorfes immer dasselbe Resultat erzielt werde (*Tônomonogatari*, erweiterte Ausgabe, S. 90).

Dôsojin

In den vorhergehenden Kapiteln habe ich schon oft erwähnt, daß die verschiedenen Zeremonien am Kleinen Neujahr mit den *Dôsojin* oder dem *tondoyaki* in Beziehung stehen. Unter den Lesern wird vielleicht mancher beim Klang dieses Namens verständnisvoll mit dem Kopf nicken, doch wird auch mancher zweifelnd fragen, was denn das für Gottheiten sind. Ich halte es deshalb für angebracht, hier einen kurzen Umriß zu geben.

Betrachtet man die chinesisch-japanische Lesung des Namens, so scheint es sich um von China übernommene Gottheiten zu handeln. Da man aber ursprünglich für den japanischen *Sae no iami* die chinesischen Schriftzeichen *Dôso* anwandte, wäre es eigentlich richtig, trotz der verschiedenen Schreibweise statt *Dôsojin Sae no kami* zu lesen. Dies geht aus dem zweiten Band des *Wamyô-ruijusho* hervor und mit dem chinesischen *Dôso* verhält es sich, wie im *Fûzoku-tsû* angegeben wird: „Sohn des Kung Kung, ging stets gerne auf Reisen, deshalb verehrte man ihn nach seinem Tode als Ahnen“. Da nun unser *Sae no kami* ein Schutzgott der Wege ist, schrieb man seinen Namen mit den Zeichen *Dôso*“.

Die Frage über das eigentliche Wesen dieses Gottes wäre nun eine nächste Notwendigkeit, doch würde es weit über den Rahmen dieses Buches hinausgehen, wollte ich dieses Problem eingehend behandeln. Ich muß mich hier deshalb auf das Wichtigste beschränken. Im *Gogo*, einem Buch, das gegen 1826 im Erstdruck erschien und Najima Masamichi zum Verfasser hat, steht über *Dôsojin* folgendes zu lesen:

„Vor und hinter den Dörfern in allen Provinzen sowie an den Wegen ist der Stein einer Gottheit, die den Gott der Berge darstellt, ausgehauen und wird verehrt. Dieser wird irrtümlicherweise gewöhnlich für *Ôyamazumi* gehalten, aber es muß *Kunado (Chimata) no kami* sein. Im *Shindaiki* steht bei Gelegenheit des Kotodowataru-Gelübdes des *Izanagi no kami*: Er warf seinen Stab und von da an wagte der Donner nicht mehr zu kommen. Dies ist *Funato no kami*, d.h. *Kunato no soshin*. Ferner hieß *Futsunushi no kami* den *Funato no kami* als Gott der Wege zu wirken, alle Gebiete zu befrieden“. Die alte Aussprache *Kunato* wird mit den Zeichen 來莫處 wiedergegeben,

Funato mit den Zeichen 經莫處. Im Kojiki hat man dafür die Zeichen 船戶神 gewählt. Im *Kōketsusanso* und anderen heißt es, dies sei Dōsojin. Die Zeichen 道祖 (*dō-so*) sind ihm nach einem chinesischen Namen beigelegt worden. Im „Zeichenbuch“ (sc. K'anghsi-Wörterbuch, Hrg.) heißt es: „Es wird ein Weggott verehrt, man nennt ihn *so* (chinesisch *tsu* 祖, Hrg.). Das *so* steht für *so* (chinesisch *ch'u* 徂, Hrg.). Das *so* (徂) bedeutet gehen. Im *Wamyōshō* sind *Funato no kami* (岐神) mit *Funato no kami*, Dōso-jin mit *Sae no kami*, Dō-shin (道神) mit *Tamuke no kami* wiedergegeben, aber es handelt sich um eine und dieselbe Gottheit. Der Sinn des *Kunato* und *Funato* erklärt sich daraus, daß man diese Gottheit vor und hinter jedem Dorfe als Gott der Seuchen und Epidemien verehrte. Ferner, da er das Begehen der Wege gestattete, nennt man ihn *Sae no kami*, und da man ihm Opfer spendet, damit er die Reisenden auf ihren Wegen bewache und sie wohlbehalten ankommen lasse, nennt man ihn *Tamuke no kami*. Daher opfert man ihm beim Überschreiten eines Berggipfels, falls sich dort kein Schrein befindet, wenigstens geweihte Papierstreifen. Zur Zeit als Nara Hauptstadt war, opferten die Reisenden, die man bis auf den Nara-Berg begleitete, an dieser Stelle. Daraus erklärt sich wahrscheinlich *Tamuke no yama*. Überschreitet man in einem Felsenland, wo Opfer für den *Tamuke no kami* einen Schutz bieten, einen Berg, so soll man an diesem Tage dem *Tamuke no kami* ein Opfer bringen. Und auch an wilden Strandwegen am Meer kann man sehen, daß dem Meergott (海童神, wörtlich Meer-Kind-Gott) geweihte Papierstreifen geopfert werden. Eine Erklärung sagt, *ta-muke* (手向) bedeute Reise-Begegnung; und daß man den Ort, wo man den Berg besteigt, *tōge* nennt, sei eine phonetische Änderung von *tamuke*. Im *Chōya-gunsai* (朝野群載) steht: „Wenn man aus den Toren der Stadt herausgeht, soll man dem Gott der Wege geweihtes Papier opfern und Opferspeisen darbringen, gleichzeitig soll man folgendes Gebet rezitieren:

„Vor den erlauchten Göttern, die an den acht großen Wegkreuzungen in großen Scharen verborgen sind, spreche ich. *Yachimata Hiko*, *Yachimata Hime Kunato*, Eure Namen aussprechend preise ich Euch. Die Ihr an den Wegkreuzungen in großen Scharen verborgen seid, Ihr erlauchten Götterengel, ich wünsche Euch Glück wie Felsen so fest und von ewiger Dauer, beständig mögen Eure Geschlechter blühen!“ u.s.w. Die „Bestimmungen über die himmlischen und irdischen Götter“ sagen: „Die Wahrsager bringen an den vier Ecken der Hauptstadt auf den Wegen Opfer dar und wollen damit erreichen, dass die Geister von draußen sich nicht in die Stadt zu kommen getrauen. Hierzu empfängt man sie im Voraus schon draußen und hält sie durch Bewirtungen fest“. Aus diesem Grunde verehrt man die Götter vor und hinter jedem Dorf und auf den Wegen. Es muß sich daher um *Funato no kami* handeln und nicht um *Oyamazumi no kami*. *Oyamazumi no kami* wird natürlich auch verehrt, man muß die beiden aber wohl auseinander-

halten. Wenn manche Leute meinen, Kunato no kami sei Chigaeshi no Ôkami, so trifft das auf keinem Fall zu. Wenn man das *Shindaiki* betrachtet, wird diese Erklärung jedenfalls sehr zweifelhaft.“

Es heißt, Yachimata Hiko und Yachimata Hime stellten eine Aufspaltung des Chigaeshi no ôkami oder des Sayari-masu yomido no ôkami in Mann und Frau dar. Unter den Japanologen wird als richtig erkannt, daß die beiden genannten Götter mit Kunato no kami Weggötter seien, *Dôsojin*. In Werken wie dem *Jingi-jiten* (Wörterbuch der himmlischen und irdischen Gottheiten) wird der Sachverhalt ebenso dargestellt. Ferner steht in Shinano ein Stein, auf den dieser Tatbestand in koreanischer Schrift eingemeißelt ist (Abb. 78). Trotzdem ist die Theorie, *Dôsojin* sei Saruda Hiko oder Saruda Hiko und Uzume no Mikoto weit verbreitet und man kann neben den *Dôsojin* auch Stoffstreifen aufgestellt sehen, die mit „Saruta Hiko Uzume no Mikoto“ beschriftet sind (Abb. 102).

Auch der *Dôsojin* vom Flecken Kasashima, Medeshimamura, Natori-Distrikt, Rikuzen, der soberühmt ist, daß sein Name sogar im *Genpei Seisui-ki* erwähnt wird, und der Sai no kami des Izumoji in Kyôto, den man schließlich als das Gebiet bezeichnen muß, wo er seinen göttlichen Auftrag erhielt, werden heute als Saruda Hiko verehrt. Im *Tôkaidô Meisho Zue* steht bei der Beschreibung des Seki no myôjin von Ôsaka no Seki: „Man nennt ihn sowohl Saruda Hiko no Mikoto wie auch *Dôsojin* oder Sai no kami“.

Nach anderen Theorien soll der *Dôsojin* zusammenfallen mit den beiden Göttern Shiotsu-rôjin und Harusai Hime oder mit den Gottheiten Izanagi und Izanami, mir scheinen aber diese beiden Annahmen jeder tieferen Grundlage zu entbehren.

Die Theorie der Japanologen, die den Sae no kami direkt erklären wollen, oder die dieser Theorie zugrundeliegenden Gedankengänge entsprechen im großen Ganzen den vorigen Ausführungen. Nach einem von Hayakawa Kôtarô in *Minzoku-bunka* (Nr. 4) veröffentlichten Aufsatz haben indessen die Leute im fernsten Altertum eine Art Seelengeister oder auch verschiedene Geister der Berge, Bäume und Steine mit dem Laut *sa* bezeichnet. Dieses *sa no kami* wandelte sich in *sai no kami* und für dieses *sai* setzte man die chinesischen Schriftzeichen 歳 (Jahr), 幸 (Glück) und 塞 (Abwehr). Da das dritte der angewandten Zeichen Abwehr bedeutet, bekam es schließlich die Bedeutung eines Gottes, der dem Grenzschutz dient. Hayakawa meint, das stelle in der Entwicklung des Glaubens an diesen Gott die dritte oder noch spätere Periode dar.⁵²⁾

Wie es auch im *Gogo* heißt, wurden die *Dôsojin* gewöhnlich neben den Dorfwegen aufgestellt. Sie laßen sich im Kantô- und Chûbu-Gebiet in zwei Hauptgruppen, in einfache Steine mit bloßer Beschriftung und in Nachbildungen der Götterfiguren einteilen. Am häufigsten sind Steine mit der einfachen

52) Hayakawa Kôtarô, *Nô to matsuri* (早川孝太郎, 農と祭り). S. 154, 214.

Inschrift *Dôsojin*, doch gibt es auch andere, denen die Worte *Dôrokujin* (道六神), *Dôrokujin* (道祿神), *Dôrokujin* (道陸神), *Chimatanooya no Mikoto* (衢祖命) *Yachimata no Ôkami* (八衢大神), *Yachimata mi-hashira no Ôkami* (八衢三楹大神), *Funato no Kami* u.ä. eingeschnitten sind. Auf Anspruchsvolleren steht *Dôso* geschrieben und darunter ist das Götterbild eingeschnitten, doch sind solche Steine sehr selten.

Bei den eingemeißelten Figuren handelt es sich meistens um Reliefbilder, nur in Izu und in einem angrenzenden Teil von Sagami sowie in Suruga gibt es auch Darstellungen in Vollplastik (Abb. 79). Zwar gibt es bei den Reliefdarstellungen auch solche, die nur seine einzelne Gottheit zeigen, meistens sind aber zwei Gottheiten zusammen dargestellt, entweder beide völlig gleich im Aussehen oder auch nicht selten mit deutlich erkennbarem Unterschied von Mann und Frau. Sind die beiden Figuren ohne Unterschied gleich dargestellt, so halten sie meist die Hände gefaltet, wo aber der Unterschied von Mann und Frau deutlich wird, halten sie sich gegenseitig die Arme über die Schultern gelegt oder fassen sich noch an den Händen. In späterer Zeit entstandene Figuren stellen ein Hochzeitspaar dar, der Gott hält einen Becher, die Göttin eine Reisweinflasche, eine Kalebasse oder ein Weingefäß, das wie ein Krüglein geformt ist, in den Händen (Abb. 80). Auch in der Kleidung kann man der Periode entsprechend verschiedene Wandlungen erkennen und ein vergleichendes Studium in dieser Richtung entbehrt nicht interessanter Probleme, doch kann ich mich hier nicht auf solche Einzelheiten einlassen. Wer sich für diese Dinge interessiert, möge in meinem vom Ars-Verlag herausgegebenen Büchlein *Dôsojin* nachschlagen.

Sonderbare *Dôsojin* aber gibt es in einem Teil von Kai, besonders im Becken von Kôfu. Es sind dies *Dôsojin*, die aus runden Steinen bestehen. Eine Art Fortsetzung dieser Art Götterbilder wurde in den letzten Jahren erst in einem Teil von Sagami entdeckt (Abb. 81, Abb. 82). In Kai betrachtet man *Dôsojin* allgemein als Sarudahiko, doch ist keine treffende Erklärung dafür zu erhalten, weshalb man den Sarudahiko mit runden Steinen verehrt. Man findet daher nur Auslegungen, wie die runden Steine würden dem Gesicht des Sarudahiko gleichen und ähnliches (*Minzoku-gaku* 2/3, S. 47). An sich sind von Natur runde Steine von anderen Steinen verschieden und auf ihnen gründet sich die Sitte, sie wegen ihres göttlichen Wesens unter dem Namen *Yashiki no kami*⁵³⁾ oder Sekison⁵⁴⁾ zu verehren. Schwierig wird die Lösung des Problems aber, sobald man sie mit Sarudahiko in Beziehung setzen will.

Geht man nun ins Tôhoku-Gebiet, so sind die Gestalten, die man hier innerhalb und außerhalb des Hauses als *Dôsojin* verehrt, gewöhnlich phallusförmig, und zwar gibt es von Natur so geformte Steine, aber in der Hauptsache sind sie von Menschenhand aus Holz oder Stein angefertigt. Dr. Kida Teikichi

53) „Gott des Gehöftes.“

54) Steingott:

hat diese Dinge näher untersucht und veröffentlichte als Resultat seiner Studien, daß die Dôsojin weibliche Gottheiten seien, denen man als Festgaben Phallusse darbrachte, später aber habe man statt der Göttin die Phallusse göttlich verehrt. Doch werden den Dôsojin im Tôhoku-Gebiet nicht nur Phallusse als Festgaben dargebracht. Man kann im Gegenteil oft beobachten, daß dem Brauch entsprechend Frauen die Nachbildungen weiblicher und Männer die Nachbildungen männlicher Geschlechtsorgane darbringen. Man kann also nicht so leichtin hierüber urteilen.

Die als Phallusse verehrten Dôsojin des Tôhoku-Gebietes werden manchmal mit Konsei myôjin vermischt und nicht selten ist der Unterschied zwischen den beiden kaum erkennbar. Oft werden auch Dôsojin in der Form weiblicher Steine als Awashima myôjin verehrt. Konsei myôjin wird zur Heilung von Männerkrankheiten angerufen, gleichzeitig aber auch als Gottheit des Wohlgedeihens verehrt. Awashima myôjin ist eine Gottheit, die Frauenkrankheiten heilt, wie allgemein bekannt ist. Die Dôsojin des Tôhoku-Gebietes stehen überhaupt vor allem als Gottheiten, die Krankheiten heilen, im Glauben. Manchmal werden sie als Götter des Wohlgedeihens auf dem Hausaltar aufgestellt. Im Übrigen ist es wie im Kantô- und Chûbu-Gebiet, man wird sie nicht in jeder Ortschaft verehrt finden, sondern hier und dort verstreut, meist sind sie in kleinen Tempelchen aufgestellt.

Man müßte nun auch noch alle die anderen Götter erwähnen, mit denen Dôsojin, wie mit Konsei myôjin oder Awashima myôjin, gleichgesetzt wird, erwähnen. Doch würde das über den Rahmen dieses Buches hinausführen und zudem zuviel Platz beanspruchen. Ich möchte über diesen Volksglauben ein eigenes Buch zusammenstellen und es dann denjenigen, die sich ebenfalls damit beschäftigen wollen, widmen.

Feuerfest am 15. I

In alter Zeit beging man bei der Zeremonie des Teufelaustreibens am Kaiserlichen Hof am Abend des fünfzehnten Tages im Neujahrsmonat auch das *sagichô* (三毬打, man schreibt dafür auch 左義長 oder 散鬼杖). In einem Buch darüber steht geschrieben, daß es im östlichen Garten des Seiryô-den-Palastes ausgeführt wurde. Man band dazu drei Ballschläger zusammen, gab Fächer, an Bambuszweige gebundene Gedichtstreifen und glückbringende Schriften des Kaisers dazu. Dies alles verbrannte man, während die Meister des Yin-Yangs⁵⁵⁾ Lieder sangen und sonderbar gekleidete Knaben Flöte bliesen und kleine Trommeln schlugen und unter Gesangsbegleitung tanzten. Auch der Kaiser geruhte zu erscheinen und zuzusehen. Heutzutage ist diese Zeremonie ohne weitere Überlieferung ganz verschwunden und man weiß

55) 陰陽師 *inyôji* oder *onmyôji*, Wahrsager und Geomant.

nichts Genaueres. Im Volk aber hat sie sich in ganz ähnlicher Weise erhalten, sogar unter demselben Namen. Dort trägt man am fünfzehnten Tag die Neujahrskiefern, den geweihten Strohseilschmuck, die Schreibanfänge u.s.w. zusammen, häuft alles auf und verbrennt es. Aber hier wurde die Zeremonie bald mit dem Sai no kami in Verbindung gebracht und der Name *saitoyaki*, *saitobarai* entstand, auch *tondoyaki*, *dondo-*, *bonbo-*, oder *oshimeyaki*, *omatsuyaki* u.s.w. Im Shimo-Ina-Distrikt von Shinano wird sie mit dem Vogel-Vertreiben vermischt und auch *honyari* oder *hoyara* genannt und überdies gibt es noch Gegenden, wo man neben dem Sai no kami ein *ombe* aufstellt und ebenfalls verbrennt und die Zeremonie daher *ombeyaki* oder *ombe-warai* nennt.

Wie der Name *omatsuyaki* oder *oshimeyaki* anzeigt, bildet die Neujahrskiefern und der Strohseilschmuck das hauptsächlichste Material für das Feuerfest. In vielen Orten räumt man in den letzten Jahren die Neujahrskiefern schon am vierten Tag weg, ja in Yôkaichiba Kusakabemura, in Kai sogar schon am dritten. In alter Zeit scheint jedoch stets der fünfzehnte Tag dazu bestimmt gewesen zu sein. Man entfernte an diesem Tag die Kiefern, nachdem man ihnen Reisbrei geopfert hatte. In manchen Gegenden verlegte man die Zeremonie auf den vierzehnten, in anderen wieder auf den siebten. In Gebieten, wo sich die alten Sitten erhalten haben, läßt man auf jeden Fall den Innenschmuck bis zum fünfzehnten stehen, wenn auch der Außenschmuck schon am siebten weggenommen wird. In anderen Orten wieder entfernt man den Außenschmuck am dritten und den Innenschmuck am siebten Tag. In Tôkyô soll der Neujahrsschmuck am siebten weggeräumt werden, man entfernt ihn aber schon am Abend des sechsten, also einen Tag zu früh, ebenso gibt es Dörfer, die auf diese Weise die Zeremonie statt am fünfzehnten am Abend des vierzehnten vornehmen. Jedenfalls also werden die Neujahrskiefern frühestens am dritten und spätestens am fünfzehnten Tag entfernt.

In den Städten ist dieses Bild wohl kaum mehr zu sehen, in den Dörfern aber kommen die Kinder, die Hauptbeteiligten am Feuerfest, und sammeln die Neujahrskiefern, den Strohseilschmuck u.ä. ein, manchmal sogar mit einem Wagen. Das gesammelte Material schichten sie in der Nähe des Dôsojin oder an einem festbestimmten Platz für das Feuer auf. In Tabayamamura, Tsuru-Distrikt, Kai, macht man aus Kiefern, Bambus, Strohseilen u.a. nur einen großen Haufen (Abb. 11), aber in Sagami errichtet man daraus, wie schon berichtet, eine kleine Hütte, die *matsu-goya* oder *muro* genannt wird (Abb. 12), und in der Umgebung von Matsumoto, Shinano, flicht man die *sankurô no koya* (Sankurô-Hüttchen). Außer den früher schon gezeigten Formen der *matsugoya* gibt es auch kegelförmige (Abb. 83), längliche mit aufgesetzten Kreuzbalken (Abb. 84) und solche, für die eine Erdgrube ausgehoben wird und auf die auch Erde geschüttet wird, die also halb unterirdisch sind. Die Sankurô-Hüttchen, wie sie auf Abb. 85 gezeigt sind, haben eine

ähnliche Form wie die *matsugoya* auf Abb. 83 und die Kinder gehen hier ebenso aus und ein, aber sie schlagen keine Trommeln, wie die Kinder in Sagami. Ähnlich errichtete Hüttchen in Tairamura im Shimo-Takai-Distrikt werden *dôsojin-ya* (Dôsojin-Häuschen) genannt.

Von der Matsumoto-Ebene in Shinano bis zu den verschiedenen Dörfern der Azumi-Distrikte und ebenso im Chiisagata-Distrikt schmückt man mit den geweihten Strohseilen und den *yasu* die *Dôsojin* (Abb. 86, Abb. 87) und errichtet außerdem ein kleines Hüttchen, dessen Dach mit *yasu* gedeckt ist (Abb. 88). Von diesen Hüttchen verbrennt man immer das vorjährige, macht dann sofort das neue fertig und läßt nun dieses ein Jahr lang stehen. Im Minami-Azumi-Distrikt sind nun solche zu sehen, wo sich aus der Sitte dieser temporären Hüttchen mit der Zeit ein festes Dach über den *Dôsojin* entwickelt hat. Nicht nur in Shinano, auch in Kai, in Enzanmachi und den Dörfern seiner Umgebung wird am Kleinen Neujahr über den *Dôsojin* ein Häuschen errichtet (Abb. 89), auch im Tsukui-, Naka- und Ashigara-Shimo-Distrikt von Sagami kann man sie manchmal sehen, interessanterweise auch in Izu, in der Umgebung von Mishimamachi sowie den Dörfern des angrenzenden Suruga (Abb. 90). Im Naka- und Ashigara-Shimô-Distrikt sagen die Dörfler, die *Dôsojin*, über denen ein Dach errichtet wird, seien weibliche Gottheiten, obwohl auf den Steinen zwei Figuren, Mann und Frau, eingehauen sind, und so lassen sie das Dach ein ganzes Jahr lang stehen. Bei den *Dôsojin*, die sie als männlich betrachten, verbrennen sie das Dach beim Feuerfest, selbst wenn sie es erst am Kleinen Neujahr errichtet haben. Diese Steinbilder sind also dann bis zum folgenden Jahr Regen und Tau ausgesetzt. Auch die *Dôsojin* von Kai, Izu und Suruga tragen ihr Dach nur wenige Tage um das Kleine Neujahr, nachdem es verbrannt wurde, stehen sie bis zum folgenden Jahr wieder schutzlos da. Im Naka-, Ashigara-Kami- und Ashigara-Shimo-Distrikt von Sagami kommt es auch vor, daß man zum Schutz der *Dôsojin* ein kleines Hüttchen errichtet (Abb. 91); steht das Häuschen an einem entfernteren Ort, so ist es Sitte, den Dôsojin-Stein dorthin zu tragen und im Häuschen aufzustellen (siehe Abb. 13).

Die Hüttchen, die aus dem von den Häusern entfernten Neujahrsschmuck gemacht sind, kann man in vier Gruppen einteilen. Entweder wird das Hüttchen nur so groß gehalten, daß gerade die *Dôsojin* darin Platz finden, oder man baut es so geräumig, daß die Kinder darin aus- und eingehen können, wobei man entweder die *Dôsojin* hineinträgt oder das Hüttchen vor oder in der Nähe der *Dôsojin* errichtet, ohne daß man sie hineinbringt. Viertens kann man wie im Aikô- oder Kôza-Distrikt von Sagami ein Häuschen in der Nähe der *Dôsojin* errichten, das die Kinder nicht betreten. Die letzte Art scheint dort entstanden zu sein, wo man auf Grund der Abschaffung der Neujahrskiefernen nicht mehr genügend Material zusammenbrachte, oder wo die Zahl der Kinder zu gering ist, sonst errichtete man sie entsprechend

größer und man wird sie dann wohl ebenso zu denen zählen müssen, in die die Kinder hineingehen. Wenn die *Dôsojin* nicht in die Hüttchen gebracht werden, so liegt das wohl daran, daß die Steinbilder zu groß und zu schwer sind und nicht leicht transportiert werden können. Deshalb baut man die Hütten vor oder in der Nähe der *Dôsojin*. Der Aufenthalt der Kinder in den Hüttchen hängt wohl mit einer Vermischung mit den Häuschen zum Vogelvertreiben zusammen, und sollte diese Vermutung richtig sein, so kann man annehmen, daß in alter Zeit auch in Sagami das Vogelvertreiben ausgeübt wurde. Die ursprüngliche und nicht mit dem Vogelvertreiben verbundene Zeremonie, die nur dem *Dôsojin* selbst dient, müßte demnach sein, ein Hüttchen von der Größe zu errichten, daß der *Dôsojin* darin Platz findet, oder statt dessen nur ein Dach über ihm zu decken.

Wird nun endlich das Feuer angelegt und das Hüttchen verbrannt, so gehörte es sich ursprünglich, auch den *Dôsojin* mit zu verbrennen. Im Tsukui-Distrikt von Sagami kann man diese Sitte noch beobachten. Da dies aber oft Beschädigungen der Steinfiguren verursacht, neigt man häufig dazu, die Hüttchen an einen von den Steinbildern entfernten Ort zu tragen und sie dort zu verbrennen. Dabei ist sehr interessant, daß man in Fujiokamura no Hagikabu, Suntô-Distrikt, Suruga, und im Talausgang von Kannamimura no Himori, Tagata-Distrikt, Izu, außer dem gewöhnlichen *Dôsojin* einen besonderen anfertigt, der ins Feuer geworfen wird.

So große Gebilde wie die *sankurô no koya* von Shinano oder die *saito* von Ôiso, Sagami (Abb. 92), kann man natürlich nicht einfach wegtransportieren und anderswo aufstellen, deshalb muß man sie an Ort und Stelle dem Feuer übergeben. Aber die *Dôsojin* sind in diesem Falle nicht darin. In Dörfern, die über reichlich Material verfügen, errichtet man mehrere Sankurô-Hüttchen, große und kleine. Und um die Dorfbewohner zur gegebenen Zeit herbeizurufen, macht man einen *yobi-sankurô* (Einlade-Sankurô). Gibt es keinen *yobi-sankurô*, so fängt man beim *kosankurô* (Klein-Sankurô) mit dem Verbrennen an. Diese Art zeigt Abb. 93; gibt es aber auch keinen *kosankurô*, so fängt man eben gleich mit dem *sankurô* an.

Wenn Feuer an das Hüttchen gelegt wird, so ist die ganze Dorfjugend anwesend, ohne der Kälte zu achten. Die Erwachsenen aber ziehen in einer kalten Provinz wie Shinano es vor, drinnen in der Wärme zu bleiben. Folglich ist es notwendig, die „gefühllosen“ Erwachsenen und die Mädchen durch das Entzünden des *yobi-sankurô* herbeizurufen. Denn herausgerufen werden müssen sie schon deshalb, weil erstens das Feuer verschiedene Wirkungen hat, wie z.B. daß diejenigen, die dabeistehen, sich im ganzen Jahre nicht erkälten, oder daß unfruchtbare Frauen Kinder bekommen werden; und zweitens, weil es Sitte ist, an diesem Feuer Knödel zu rösten. In allen Provinzen heißt es, wer die an diesem Feuer gerösteten Knödel ißt, bekommt keine Zahnschmerzen. Auch glaubt man allgemein, der Asche und den

halbverbrannten Resten des Feuers wohne ebenfalls nicht wenig Wirkungskraft inne. In Kuiss hikimura no Takahagi sagt man beispielsweise, wenn man in der Nacht des vierzehnten Tages des Neujahrsmonates nach dem Mondkalender das Dōrokujin-Feuer⁵⁶⁾ brennt, am nächsten Tage die Asche davon in Wasser getan um das Haus herum ausstreut, dann kommen weder Schlangen noch anderes Getier in das Haus.

Es ist zwar allgemeine Regel, an einen langen Zweig drei bis fünf Knödel zu stecken, ursprünglich wird man dazu jedoch einen Zweig vom Knödelbaum abgebrochen haben. Heutzutage jedoch bereitet man meist einige Zweige vor, die an ihrer Spitze drei oder fünf Ästchen haben, an die man die Knödel steckt und zum Feuer mitnimmt. In gewissen Dörfern des Aikō-Distriktes von Sagami ist es Sitte, daß die zum Feuer gekommenen Dorfbewohner die Knödel gegenseitig austauschen und darauf erst rösten und mit nach Hause nehmen. In anderen Dörfern desselben Distriktes, habe ich gehört, tauscht man sie nach dem Rösten aus. Ob nun aber vorher oder nachher; der Austausch selbst verlangt unsere Aufmerksamkeit.

Das Rösten der Knödel geschieht erst, wenn das Feuer ziemlich niedergebrannt und die Glut dazu gerade richtig ist. Solange es noch mit Macht in die Höhe lodert, bringen die Kinder ihre Schreibanfänge herbei und werfen sie ins Feuer. Fliegen sie durch die Kraft des Feuers hoch in die Luft, so freuen sich die Kinder, denn das bedeutet in allen Provinzen gleicherweise, daß ihre Schreibkunst Fortschritte machen wird. Aber am oberen Talausgang von Tamagawamura no Nanasawa, Aikō-Distrikt, Sagami, verbrennt man nicht die Schreibanfänge, sondern die Kinder schneiden besonderes Papier auseinander, binden es zusammen und machen eine Fahne daraus, worauf sie *Dōsojin* schreiben. Diese lassen sie hoch über das Feuer fliegen. Wenn die Fahne recht weit fliegt, so sagen sie, ihre Gelehrsamkeit werde Fortschritte machen als ob sie flögen und sie freuen sich. In Nozawa-Onsen von Shinano habe ich gesehen, daß man die Schreibanfänge sammelt und an einer langen Bambusstange, an deren Spitze eine Laterne befestigt ist, herabhängen läßt (Abb. 95); diesen ganzen Aufbau nimmt man dann mit und wirft ihn ins Feuer.

Die *Dōsojin* und das Feuerfest dieser Gegend, obwohl lebendig und großartig, sind doch fast kaum bekannt, ich möchte hier die näheren Umstände einmal kurz beschreiben. Nozawa liegt in Toyosatomura, Shimo-Takai-Distrikt, Shinano. Es ist seiner heißen Quelle und seit mehr als zehn Jahren auch als Ski-Gebiet sehr bekannt. Wenn auch gleichermaßen in Shinano gelegen, gibt es in den Ortsteilen der einzelnen Ortschaften doch keine Steinbilder der *Dōsojin* wie etwa in der Ebene von Matsumoto oder von Zenkōji. Hier stellt vielmehr jede Familie alljährlich zwei *Dōsojin*, wie schon auf Abb. 63 gezeigt, her und stellt sie auf den Hausaltar oder in ein kleines Steintempel-

56) 道祿神燒.

chen (Abb. 96). Am vierzehnten Tag des ersten Monats geht die Dorfjugend in den Wald und fällt einen großen Baum von oft dreißig bis vierzig Fuß Höhe, den ziehen sie auf dem Schnee zu einem großen Platz am Dorfrand, wo sie einen Turm aufbauen. Sie fangen wohl schon am frühen Morgen an, aber bis sie an die Errichtung des Turmes selbst Hand anlegen, ist meist schon die Abenddämmerung hereingebrochen (Abb. 97). Bis zehn Uhr nachts etwa sind die Vorbereitungen für das Feuerfest abgeschlossen. Für den Turm werden etwa fünf bis sechs Bäume in den Schnee gestellt und in der Höhe von etwa einem *jō*⁵⁷⁾ durch Querbäume als Tragbalken dreifach verbunden. Darauf schichtet man *bosa*⁵⁸⁾ und richtet eine Plattform her, auf der leicht zwanzig bis dreißig Leute Platz finden. Außen herum werden geweihte Strohseile vom Neujahrsschmuck gehängt, an die vier Eckpfosten bindet man Kiefernzweige, an den Mittelpfosten Kiefern und ein kleines Holztempelchen der *Dōsojin*. Die jungen Leute, die auf der Leiter an der rückwärtigen Seite hinaufgestiegen sind, trinken Reiswein aus Flaschen, schreien und lärmern, schwenken Handlaternen über ihren Köpfen hin und her und machen Fingerbilder, es herrscht ein wahrhaft ohrenbetäubender Lärm. Man wird sich den Zustand nach Abb. 98 einigermaßen vorstellen können. Heute ist der Maßstab der Feier viel kleiner als früher, wo sie angeblich so große Bäume verwendeten, daß der Durchmesser der Pfosten etwa 3 Fuß betrug, ihre gegenseitige Entfernung neun Fuß, die Querbalken fügte man in sieben Reihen, der obere Rand der Plattform war sechsundzwanzig Fuß lang. Darauf wurde *bosa* gebreitet und auf diese Weise ein Turm von etwa dreißig Fuß im Quadrat hergestellt. Der großartige Anblick dieses Aufbaus übertraf alle Phantasie.

Eine andere Gruppe der jungen Leute fertigte aus zwei ebenfalls aus den Bergen mitgebrachten großen Bäumen ein Paar *Dōsojin* an, die am Kreuzweg mitten im Städtchen aufgestellt werden sollen. Die Äste werden ganz entfernt. Für die männliche Gottheit nimmt man den Stamm allein, an dessen dickerem Ende man Gesicht und Kopfbedeckung malt. Für die weibliche Gottheit wählt man einen zweigabeligen Stamm, dem man ebenfalls am dickeren Wurzelteil das Gesicht aufmalt. Es heißt, in früherer Zeit habe man auch die Geschlechtsteile deutlich angebracht, an sich etwas ganz Natürliches (Abb. 99). Bis man diese beiden vollendet hat, wird es ebenfalls Nacht.

Sobald der Turm seiner Vollendung entgegengeht, trägt man aus allen Straßen die auf Abb. 95 gezeigten Laternen herbei und stellt sie neben dem Turm dicht nebeneinander auf. Bis dahin ist meist schon Mitternacht genaht. Um diese Zeit besucht eine Abteilung der Veranstalter das *himoto* (Feuer-Ursprung) genannte Haus mit fünf *shō* Reiswein, den sie sich dort gegenseitig eingießen, wobei sie ihre Glückwünsche aussprechen, und es entfaltet sich ein Anblick, wie er bei den ungeduldigen Städtern wohl kaum zu

57) 1 *jō* hat 10 *shaku* (1 *shaku* mißt 30 cm).

58) Gleichbedeutend mit *yabu* Busch.

sehen ist. Es dauert gute zwei bis drei Stunden, bis dieser Wein ausgetrunken ist. Aus diesem Hause erhalten sie dann das geweihte Feuer, das sie im Lauf zum Turm hinbringen. Dort stecken sie bereits vorbereitetes Brennmaterial damit an. Sobald das Feuer emporlodert, nehmen die jungen Leute Stroh, Zweige oder andere leicht brennbare Gegenstände, entzünden sie und werfen sie auf den Turm hinauf. Die jungen Leute oben auf dem Turm sind nun voll beschäftigt, hier die Funken auszuschlagen. Auf diese Weise kämpft man eine Stunde gegenseitig. Ist die Zeit um, ruft der Leiter die jungen Leute vom Turm herunter. Sobald nun die löschtenden Hände fehlen, fängt der große Turm bald Feuer und brennt lodern in die Höhe, so daß die in die Nähe gebrachten Laternen auch in Brand geraten. Dann tanzen die „Schreibanfänge“ flatternd in die Höhe und die Glut scheint den Himmel sogar versengen zu wollen, während ihr roter Widerschein auf dem Schnee ein prachtvolles Schauspiel bietet. Daneben häufen sich noch die *Dôsojin*, die an diesem Abend vom Hausaltar entfernt wurden, zu einem Berg und warten auf das Verbranntwerden. Und auch die am Kreuzweg aufgestellten Sai no kami werden noch herbeigetragen. Das Feuer vom Turm wird auch auf diese übertragen. Sobald aber die Hitze es erlaubt, kommen die Leute mit den Knödeln herbei und das Knödelrösten beginnt. So vergeht langsam die Nacht und einer nach dem andern macht sich auf den Weg nach Hause.

Auch das *saitobarai* von Ôiso bietet einen im Kantô-Gebiet einzig dastehenden großartigen Anblick. Sechs oder sieben große Aufbauten, wie auf Abb. 91 gezeigt, werden dem Meer entlang nebeneinander errichtet. Den Mittelpunkt bildet eine große Kiefer, an deren Oberteil Bambus angebunden wird. Um sie herum sind die Neujahrskiefern, Strohseile etc. kegelförmig aufgeschichtet. Wenn sich die Nacht herniedersenkt, versammelt man sich um die *saito*, aber man legt noch lange nicht Feuer an. Wie in Ôiso versammeln sich in allen Orten, die einen *Dôsojin* besitzen, die jungen Leute der Gemeinde in den Straßen und warten darauf, mit Reiswein bewirtet zu werden. In welcher Weise sie sich trennen, ist mir nicht bekannt, doch bilden sie zwei Haufen, einen für die Berge, einen für das Meer, und etwa von acht Uhr an beginnen sie mit Tauziehen. In der Mitte eines langen, dicken Seiles binden sie ein kleines Holztempelchen des *Dôsojin* fest, und um es nicht zu beschädigen, binden sie es in eine Holzeinfassung hinein, in die Nagel bei Nagel geschlagen wird. Das Seil mit dem Tempelchen als Zentralpunkt windet sich durch die ganze Straße, vom oberen Stadtteil bis zum Meer. Auf der Bergseite ziehen Männer in den mittleren Jahren, auf der Seite des Meeres stehen die jungen, tüchtigen Leute, und wenn diese Mannschaft siegt, müssen sie bis ins Meer hinein laufen, deshalb sind sie trotz der Kälte nur mit einem Lendenschurz bekleidet. Sieg oder Niederlage ist nicht leicht zu erlangen, auch auf der Seite, die schon besiegt scheint, leisten immer wieder neue Hände Hilfe. So dauert der Kampf bis tief um Mitternacht, und wenn Sieg und Niederlage

nicht entschieden werden können, legt man dann Feuer an die *saito*. Die Flammen greifen immer höher und höher und spiegeln sich prachtvoll in den Wellen.

Es ist unklar, aus welchen Motiven das Seilziehen in Ōiso entstand, aber eine ähnliche Zeremonie, wenn auch in kleinerem Maßstab, kann man zum großen Interesse auch in den Bergdörfern von Shinano beobachten. Im Gebiet östlich von Matsumoto gibt es in einem Flecken von Satoyamabemura eine kleine Ortschaft namens Ōkura. Hier findet das Fest der *Dōsojin* allerdings erst am achten Tag des zweiten Monats statt. An diesem Tag aber teilen sich Frauen und Männer und ziehen im Wettstreit ein Seil. Am Nachmittag bereits versammeln sich alle in einem bestimmten Haus, vorher aber liefert jede Familie etwa vier Bund Stroh und man dreht ein Seil von etwa achtzehn bis vierundzwanzig Fuß Länge. Dann windet man das Seil zu einem Ring zusammen und einer tritt in den Ring hinein, schlägt einen Gong und sagt: „*Nanmai da*“. Hebt man den Knoten, sobald er herunkommt, an die Stirne, so verjagt man damit die Seuchen. Nachdem man das Seil etwa dreimal herumgedreht hat, löst man den Knoten und Männer und Frauen trennen sich zum Ziehen. Siegen die Frauen, so ist die Freude groß, denn dies bedeutet, daß die Ernte gut ausfallen wird.

Derartiges Tauziehen diente in alter Zeit vielleicht auch zur Divination. Leider ist mir nicht bekannt, wie in Ōiso über das Ergebnis geurteilt wird.

Pfeiler und Gohei⁵⁹⁾

Über das Feuerfest der *Dōsojin*, das am fünfzehnten Tage des Neujahrsmonates, dem ersten Vollmondtag im Neuen Jahre, begangen wird, habe ich im vorigen Kapitel kurz berichtet. Wie nun aus Band 54 des *Shiojiri* hervorgeht, war es schon um das Jahr 1711 Sitte, beim *Sagichō* auch einen Pfeiler zu errichten. Nach dem Artikel *Dōsojin no Ombashira* von Hirase Bakuu (*Kyōdo-kenkyū* 4/11) stand in den Tagebuchaufzeichnungen einer Familie des Großfleckens Haibara, Nakayamamura, Higashi-Chikuma-Distrikt im alten Lehensgut von Suwa, die den Titel *Nendaiki* tragen, zu lesen: "Seit der Periode Kansei (1789–1801) stellt man einen *Dōsojin*-Pfosten auf," und an einer Stelle über den zehnten Tag im Neujahrsmonat des Jahres 1851: "Wir haben den Pfosten für den *Dōsojin* gespendet" und zwar geschah das deshalb, weil im Jahre zuvor der älteste Sohn seine Hochzeit gehalten hatte. Nach dem was ich nun weiter in Nakayamamura über diese Sitte erfahren konnte, wird der Pfosten am Abend des zehnten Neujahrstages nahe neben dem *Dōsojin* errichtet. Den Pfosten stiften die Familien, die im Vorjahre eine

59) In Shintō-Tempeln aufgehängte geweihte Papierstücke. Näheres bei K. Reitz, *Heihaku, Mitegura, Gohei. Folklore Studies*, vol. I (1942).

Hochzeit feierten, und da es sich um einen ziemlich großen Baum handelt, den Kinderhände nicht mehr meistern können, hilft das ganze Dorf beim Aufstellen mit. In der Kansei-Periode befestigte man an der Spitze des Pfostens nur buntes Papier, mit der Zeit kam aber noch ein Strohsack dazu, in den man eine Kiefer stellte und der an der Spitze des Pfostens befestigt wurde. An ihn hing man ferner ein geweihtes Papier mit der Aufschrift: "Verehrung des *Dósojin*, die fünf Körnerfrüchte in Hülle und Fülle, in den Häusern Friede; Priester Sankurô, das ganze Dorf."⁶⁰ Dazu stellt man noch eine große Menge bunter geweihter Papierbündel auf, die Frauen stecken kleine Säckchen oder andere kleine Näharbeiten in den Sack und die Männer binden glückbringende Schriften daran. Dies alles bleibt bis zum zwanzigsten Tage stehen. Am Tage der Errichtung (ursprünglich war es der elfte, da aber auf diesen Tag der erste Markt von Matsumoto fiel, wählte man später den zehnten Tag) trank die ganze Gesellschaft unter dem Maste Reiswein, am Tage, an dem der Baum umgelegt wurde, trachteten alle um die Wette, sich den Sack an seiner Spitze anzueignen. Unterhalb des Sackes flocht man übrigens noch Bambus fortlaufend in der Form einer Brunneneinfassung und befestigte daran wieder schönen Papierschmuck. Diesen Pfosten nannte man mit einem anderen Namen auch *ombe*.

Auch im Kantô- und Chûbu-Gebiet ist die Sitte, einen solchen Mast aufzustellen, in vielen Orten erhalten geblieben und es ist interessant, die verschiedenen Herrichtungen desselben zu studieren. Nach dem ersten Kapitel des *Minami-Azumi-gun Kyôdo-chôsa Sôsho* ist der Tag der Aufstellung des Pfahles in den einzelnen Dörfern dieses Distriktes von Shinano verschieden. In Azusamura und Oguramura errichtet man beispielsweise den Pfosten schon am Neujahrstage, meistens geschieht es sonst zwischen dem siebten und vierzehnten, während man ihn zwischen dem dritten und zwanzigsten wieder entfernt. Am Tage der Errichtung gehen die Kinder mit einem Handwagen von Haus zu Haus und sammeln unter dem Ruf "gebt uns das Dashi-Stroh" überall Stroh, das die jungen Leute zu den *dashi* genannten zwei Glückssäcken, einem kleinen und einem großen, verarbeiten. Man stellt den Mast an der Seite des *Dósojin* auf und die Grube dafür heben junge Leute oder frisch Verheiratete und als Schwiegersohn ins Haus gekommene junge Männer aus. Beim Errichten kommen zuerst die Kinder in einer großen Gruppe herbei, laden sich den langen *ombe*, dessen Spitze mit buntem Papier geschmückt ist, auf die Schultern und gehen unter dem Ruf "kommt zur Errichtung des *ombashira!*" damit herum. Der Pfosten hat eine Länge von etwa achtzehn Metern, meist ist es eine Zypresse, eine Kiefer, Lärche oder Zeder. In manchen Dörfern holt man alle Jahre hierfür einen neuen Baum aus dem Wald, meistens jedoch verwendet man Jahr für Jahr denselben. Soll ein neuer Pfosten gefällt werden, wird er von der Gemeinde gestiftet und die

60) 奉祭道祖神五穀豐饒家内安全神主三九郎村中.

jungen Leute oder die Kinder ziehen zum Fällen aus. In alter Zeit fällt man nach Belieben irgendwo einen Baum und der Besitzer stellte ihn freudig zur Verfügung. Aber heute bezahlt man dafür oder es spendet ihn eine Familie, die im Vorjahre ein glückliches Fest feierte. Ist der geeignete Baum für den Mast ausgesucht, so hängt man zuerst ein geweihtes Strohseil an ihn, bringt Opferwein dar und fällt ihn dann, schneidet die Äste ab, entrindet ihn und zieht ihn ins Dorf.

Wird nun der Mast aufgerichtet, so schlägt man zuvor die *nembashira* (Wurzel-Pfosten) oder *dakibashira* (Einfuß-Pfosten) genannten kurzen Pfähle ein. An seiner Spitze befestigt man eine von den Neujahrskiefern. Doch weiter gibt es von Dorf zu Dorf vielerlei Unterschiede in der Herrichtungsart. In manchen Orten wird langer gespaltener Bambus zu einem Ring gebogen, den man mit buntem Papier umwickelt und als "Weide" bezeichnet, oder man schneidet solches Papier aufeinandergelegt zu geweihten Papierstreifen, oder Miyamoto-Papier⁶¹⁾ und buntes Papier gemischt in drei Zickzack-artigen oder fünf solchen Stufen, dazu klein geschnittenes farbiges Papier und befestigt dies alles an den Knoten der Seile, mit denen man viele Querleisten aus Bambus verbindet und am Mast befestigt. Die Mädchen binden noch geschickt genähte kleine Säckchen daran. Der so fertige schön geschmückte Mast wird dann aufgerichtet.

In Toyoshinamachi befestigte man früher auch einen Pfeil zur Vernichtung der Teufel am Pfosten, doch heute macht man es nicht mehr. In anderen Dörfern wieder nahm man eine Scheibe von etwa drei Fuß Durchmesser aus Papiermaché und beklebte deren eine Seite ganz mit rotem Papier als Sonnenrad, auf die andere Seite klebte man rotes Papier in der Form des Drei-Tage-Mondes als Mondrad. Diese "Sonne" und "Mond" befestigte man am oberen Teil des Mastes oder statt dessen hing man dort die vorhin erwähnten, *dashi* genannten Säcke auf, einen einzigen, oder zwei, wovon der eine größer, der andere kleiner ist, oder man hängt auch sovielerlei *dashi* auf, als im vergangenen Jahre Hochzeiten im Ort stattfanden. In Karasugawamura und Meiseimura fertigte man früher auch Phallusse an und befestigte sie am Pfosten, aber heute hat das fast ganz aufgehört, nur noch in Hitoichiba sind Spuren davon zu finden.

Bei den Göttermasten von Toyoshinamachi sind die *dashi* äußerst wichtig. Die Erwachsenen befestigen einen großen, die Kinder einen kleinen. Wenn der Pfosten umgelegt wird, nimmt man die *dashi* weg und trägt sie in die Familien, wo im vergangenen Jahre Hochzeit oder Geburt gefeiert wurde. Dort werden die jungen Leute an diesem Tag eingeladen und bewirtet. In Nishi-Hotakamura ist es Sitte, sovielerlei *dashi* zu machen, als im vergangenen Jahre Hochzeiten stattfanden, und nach der Wegnahme des Pfostens trägt man in jede Familie ein *dashi* und erhält ein Trinkgeld dafür. In Nishihotaka-

61) Benannt nach dem Herstellungsort.

mura ist es wieder anders. Dort stellt man aus buntem Papier einen runden Sack her und hängt ihn, mit Hobelspänen vollgestopft, an eine grüne Bambusstange. An die Stange bindet man mit rot-weißer Papierschnur geweihte Papierstreifen und offene Fächer an und trägt diese in die Familien, wo eine Hochzeit gefeiert wurde. In Toyoshinamachi wickelt man Papier um einen Kunugi (eine Art Eiche) und befestigt es mit einer Papierschnur. Dies nennt man *goshinboku* (Götterbaum). Man spricht damit überall vor, wo im Vorjahr eine Hochzeit stattgefunden hatte, und wird bewirtet.

Im benachbarten Kita-Azumi-Distrikt errichtet man die Masten am elften oder vierzehnten und entfernt sie am sechzehnten oder zwanzigsten. Sollte aber irgendein Hindernis bei der Errichtung des Pfostens eintreten, so verschiebt man sie auf den neunten Tag im zweiten Monat. In manchen Dörfern heißt es, dieser Mast diene zur Verehrung des Ackerbau-Gottes, in anderen zur Verehrung des Marktgottes. Aber in den neueren Jahren hat man die Sitte allmählich abgeschafft und sie wird seltener begangen. In Ikedamachi und dem ihm nahe gelegenen Aisomemura befestigt man an der Spitze einer Kiefer von etwa zehn Metern einen Strohsack von einem Fuß Durchmesser und drei bis vier Fuß Länge. In den Sack steckt man zwölf *mon*⁶²⁾ und stellt drei geweihte Papierbündel aus färbigem Papier auf. (In Aisomemura fügt man außerdem einen Fächer mit einer Papierschnur zu.) An beiden Seiten läßt man Quasten herabhängen, deren Inneres aus Stroh besteht, an dessen Außenrand Papier geklebt wurde. Etwa sechs bis sieben Fuß unterhalb der Spitze befestigt man quer herüber eine Bambusstange von etwa vier Meter Länge, daran werden entweder aus dreifärbigem Papier geklebte, ungefähr vier Meter lange Wimpel gehängt (Ikedamachi) oder papierene Geldsäcke (Aisomemura). Einen Fuß unterhalb des Kreuzungspunktes von Mast und Bambusstange befestigt man Kiefernzweige und darunter dünne gespaltene Hölzer wie Leitersprossen, um deren Enden man von oben her in einer bestimmten Anordnung ein Seil schlingt. Daran bindet man klein geschnittenes Papier zum Schmuck. Auch an der Wurzel stellt man Kiefern auf.

Beim Aufrichten des Mastes gräbt ein jungverheirateter Ehemann das Loch, und um den Pfosten festzuhalten, stellt man „Mann-Pfeiler“ und „Frau-Pfeiler“ genannte Rahmenhölzer in die Grube und richtet es so, daß für sonst nichts Platz bleibt. Beim späteren Umlegen des Mastes streitet man sich gegenseitig um den Strohsack. Man zieht ihn durch das ganze Dorf, zuletzt bringt man ihn mit Glückwünschen in eine Familie, die eine Hochzeit gefeiert hatte. Dort erwartet man, mit Sake bewirtet zu werden und sich womöglich den Bauch damit anfüllen zu können. Die jungen Männer verbringen die ganze Nacht mit Trinken und Singen und es war Brauch, daß sie einen Heidenlärm dabei machten.

Auch in Kamishiromura und Hokujōmura stellte man noch bis vor we-

62) Etwa Pfennig, die kleinste Zahlungsmünze des alten Geldsystems.

nigen Jahren einen Mast auf. Hier befestigte man an seiner Spitze senkrecht einen „Drei-Tage-Mond“ aus einem Brett, auf das Papier geklebt wurde, darunter einen Fächer mit dem Sonnenball, geweihte Papierstreifen, ein Rechnungsbuch („Buch des großen Glückes“),⁶³⁾ einen Geldbeutel und in einem gewissen Abstand davon den Strohsack. Am Sack befestigt brachte man zu beiden Seiten Strohmatte an, ferner steckte man viele Bambustäfelchen daran und ließ von ihnen farbige Gedicht-Papierstreifen herunterhängen. Beim Umlegen des Pfeilers richtete man es so ein, daß er möglichst nach der am dichtesten mit Zuschauern besetzten Seite neigte, um ein rechtes Durcheinander unter den Ausweichenden und den nach dem Sack oder dem Fächer Greifenden hervorzurufen. Der Sack wird nach einem eigenen Ratschluß mit Glückwünschen in das Haus eines Eheanwärters gebracht, zuvor aber begeben sich die jungen Männer in das Haus, das im vorigen Jahr den Sack empfangen hatte und verkleiden sich, dann erst ziehen sie zum neuen Besitzer des Sackes und trinken die ganze Nacht durch.

Am Mast werden Papierstreifen befestigt, die man infolgedessen auch *ombe* nennt. Darüber ist auch in dem bereits angeführten Artikel von Hirase berichtet, der den gemeinsamen Namen *ombe* erwähnt. Trotzdem ist es eigenartig, daß im Kita-Azumi-Distrikt der Gedanke herrscht, *ombe* und *ombashira* seien zwei verschiedene Dinge. Um die *ombe* aufzustellen, schneidet man als erste Vorbereitung farbiges Papier, Papier vom Schreibanfang, *hachijō* (eine Art Papierstoff), Papier vom *monotsukuri* u.ä. in mehreren Zickzackstufen zu, dann faßt man alle Papierstücke an einem Ende zusammen und bildet daraus ein Bündel, das man am Ende einer kleinen Bambusstange von zwei bis vier Metern festbindet, die man wiederum am Ende einer dicken Ombestange befestigt.* Da man fünf- bis sechshundert, ja bis zu tausend Bogen verwendet, schaut ein solcher *ombe* sehr lustig aus. An der Spitze der Bambusstange wird ja nach dem Dorf ein aus Holz hergestellter „Drei-Tage-Mond,“ ein Glückssack oder ein Karpfen u.ä. angebunden, manchmal erhält man auch von den neuerheirateten Frauen dreieckige Stoffstückchen, an deren unterer Spitze ein Äffchen, eine Trommel oder Ähnliches in feiner Näharbeit befestigt ist. In Nanakimura bringt man an der Spitze der Bambusstange nur das Papier der Schreibanfänge an, in zwei Hälften geteilt, dies bindet man mit einer Querstange versehen an eine dicke Stange. Die Stange, zehn bis sechzehn Meter hoch, schneidet man jährlich neu im Wald. In alter Zeit sagte niemand ein Wort, ganz gleich, aus wessen Wald sie geholt wurde, und es hieß, wenn sich jemand darüber ärgere, so würde ihn ein Schadenfeuer heimsuchen. Aber in jetziger Zeit gibt es sowohl Orte, wo man sie von einer Familie erhält, die Hochzeit feierte oder der das erste Kind geboren wurde, oder wo man einfach Bambus verwendet.

Beim Aufstellen des *ombe* kommen auf den Ruf der Kinder die jungen

63) 大福帳.

Leute zu Hilfe. Es ist entweder eine dicke Stange oder mehrere kleinere, die verwendet werden, manchmal bis zu sieben. An ihrer Basis stellt man Kiefern auf und formt mit Neujahrs-Strohseilen, *yasu*, Schilf, Stroh, Hanfstroh u.ä. ein halbkugelförmiges Hüttchen. Auch um die Stange wickelt man bis etwa zur Mitte Schilf oder Stroh, in manchen Orten verwendet man auch eine Schierlingstanne mit allen Ästen oder Grünbambus, um beim Verbrennen möglichst viel Lärm hervorzurufen.

In Nanakimura gräbt man in die Erdoberfläche eine Vertiefung und stellt einen *kunugi* (*Quercus serrata*) von zehn bis zwölf Meter Höhe hinein. An seiner Spitze befestigt man das Bündel Schreibanfänge der Kinder und etwa drei bis vier Fuß unterhalb wickelt man Weizenstroh herum. Am Unterteil wird über ein aus Grünbambus geflochtenes Gerüst Schilf oder Ähnliches gedeckt und ein halbkugelförmiges Hüttchen hergerichtet. Diese Konstruktion nennt man *muro* (Grubenhaus). Man führt sie noch heute aus, die *ombe* waren aber früher mächtige Zedern oder Kiefern bis zu zwanzig Meter Höhe, mit dünnen Stämmchen von vier bis sechs Metern Länge verbunden und folglich von recht großem Maßstab, aber seit Ende des letzten Jahrhunderts stellt man nur noch das *muro* genannte Hüttchen her.

In Aisomemura im selben Distrikt errichtet man außer dem *ombe* auch ein Hüttchen, *koya* oder *toya* genannt. Dazu stellt man vier dünne Bäumchen von vier bis sechs Meter Höhe auf und bindet ihre Spitzen zusammen. Die Basis läßt man offen und befestigt sie an spitzen Pflöcken. Dann verbindet man sie durch viele dünne Querhölzer und deckt sie mit *yasu*, Stroh, Kiefern u.ä. und windet rundherum zusammengebundene *shimenawa* von unten nach oben hin.

Das Aufstellen eines Hüttchens an der Basis des *ombe* kann man nur als eine Verschmelzung von Göttermast und Vogelvertreibung ansehen, ursprünglich wird man das Hüttchen, wie in Aisomemura, getrennt vom *ombe* aufgestellt haben.

Am fünfzehnten, manchmal auch am vierzehnten oder sechzehnten, legt man nach dem Abendessen Feuer an den *ombe* und verbrennt ihn. Da das dem bereits beschriebenen Feuerfest entspricht, gehört der *ombe* vom Kita-Azumi-Distrikt zu den *sankurô* des Minami-Azumi-Distrikts oder des Higashi-Chikuma-Distrikts. Folglich ist hier die Bezeichnung für das Feuerfest auch nicht *Sagichô* oder das daraus umgewandelte *sankusô*, sondern *ombewarai* (Ombe-Lachen). Dieser Name rührt vom Absingen komischer Lieder beim Verbrennen des *ombe* her. Auch lärmte man dabei laut und trieb allerhand Scherz und Possen, um die Leute zum Lachen zu bringen. Ich führe einige der Liedchen an:

„Der Dôsojin ist ein Dummkopf,
Er weiß gar nicht, daß sein Haus brennt.

Yao, yao.“

(Tokiwamura)

„Der Dummkopf von Dôsojin,
Als er nicht zu Hause war, ist sein Haus abgebrannt.
A, ha, ha.“

(Tairamura)

“Der Dôsojin ist ein Dummkopf.
Während er nicht zu Hause war,
Legten die Kinder dort Feuer an,
Bis auf einen Fuß acht Zoll ist alles verbrannt.
Yao, yao, *sankurô*“.

(Aisomemura).

Auch in den Dörfern der Matsumoto-Ebene singt man beim Verbrennen der *sankurô* ähnliche Lieder, sobald das Feuer recht kräftig lodert. Man sagt deshalb nicht, „die Lieder des *sankurô* singen“, sondern „den *sankurô* belachen“. Vergleicht man eine größere Sammlung der Sankurô-Lieder dieser Gegend, so zeigt es sich, daß sie teilweise gleich sind wie diejenigen, die im Kita-Azumi-Distrikt beim Einsammeln der Beiträge für das Aufstellen des *ombe* gesungen werden, teilweise den Liedchen beim Vogel-Vertreiben gleichen, z. B. „*Sankurô, sankurô,*

Die Vögel, die von jenem Berge kommen,
Die Vögel, die von diesem Berge kommen,
Vogelmännchen, Vogelweibchen, Schwalben,
Sechzehn Federn, ein Leib,
Erster Baum, zweiter Baum, zum dritten ein Kirschbaum,
Fünf-Blatt-Kiefer, Weide,
Hinter der Weide
Hat man einen Katzenschwanz in zehn Teile geschnitten und an zehn
Plätzen angebunden.

Wanwara waino wai.“

In Komoro von Shinano nennt man sie ferner *ombei*, dann gibt es wieder solche, die den beim Teufel-Austreiben in Sagami gesungenen Verschen gleichen, z. B.

„Sankurô, Sankurô,
Der Herr Oibesu genannte Mann,
Bei eins wickelt er den Strohsack,
Bei zwei lächelt er,
Bei drei macht er Wein,
Bei vier, daß die Zeiten gut sein mögen,
Bei fünf, daß die Quellen hervorsprudeln mögen,

Bei sechs, frisch, gesund und ohne alles Unheil,
 Bei sieben, daß sich nichts Schlimmes ereigne,
 Bei acht, Friede im Haus,
 Bei neun errichtet er einen kleinen Speicher,
 Bei zehn macht er eine Flasche.
 Wanwa no wai“.

Ein anderer Teil besteht aus Ballspiel-Liedchen, die mit dem *Dôsojin* in gar keinem Zusammenhang stehen, z.B.

„Ich bin der Chokubaba aus der Nachbarschaft.
 Wollte Röstkuchen rösten, verbrannte mir die Hand.
 Mit dieser Hand knetete ich Knödel für Shaka (Buddha),
 Die Knödel haben gestunken, da warf ich sie weg.“

Doch kehren wir zurück zu den Göttermasten. Ich habe bereits beschrieben, daß man sich beim Entfernen der Pfosten um Sack und Fächer rauft, außerdem glaubt man aber auch, das fünffarbige Papier und der andere Schmuck sei gut zur Teufelsabwehr. Deshalb balgt man sich ebenfalls darum und hängt die glücklich errungenen Papierstücke am Tor auf. Diese Sitte besteht nicht nur im Minami-Azumi-Distrikt, man kann sie ebenso in den Dörfern der Matsumoto-Ebene sehen. In Meiseimura in Minami-Azumi schneidet man fünffarbiges Papier in Streifen von etwa drei Zoll Breite und acht bis zehn Meter Länge und befestigt diese an der Spitze des Mastes. Sie werden *inochi no tsuna* (Lebens-Seile) genannt, und da sie dem, der sie erlangt, langes Leben verheißen, kämpft man ebenfalls um sie. Die Stöcke gelten als Teufelsabwehr und jeder nimmt sie selbst nach Hause (*Minami-Azumi-Gyôji*, S. 120).

Überschreitet man von der Matsumoto-Ebene her den Shiojiri-Paß nach dem Suwa-Distrikt hin, so findet man dort diese Zeremonie in vielen Dörfern gar nicht mehr oder doch sehr vereinfacht. Alte Leute erzählten mir jedoch über den Mast, wie man ihn noch vor der Meiji-Restauration ausstattete. Nach ihren Berichten nannte man ihn hier *Sé no kami* (= *Sai no kami*). Am vierzehnten holte man dazu eine Kiefer von vierzehn bis sechzehn Metern Höhe aus dem Wald, befestigte einen Querbalken daran und schmückte sie mit vielerlei Sachen aus Papier, die die Mädchen hergestellt hatten. Das ganze Dorf zusammen stellte den Baum auf, gleichgültig, wie groß er war. Diese ganze Arbeit erforderte im Ganzen zwei Tage. Beim Verbrennen von Neujahrskiefern und Strohseilen schriean dazu alle:

„Der Sai no kami ist ein Dummkopf.
 Zum Herrn Maus eingeladen,
 Hat er die Bohnensuppe verschüttet,
 Auf seinem Kopf hat er einen Ausschlag bekommen.
 Yanya no wê.“

In den letzten Jahren richtete man in Haramura Naka-Shinden den Mast etwas anders her. Man stellt dort vor dem *Dôsojin* ein Banner auf, ferner rechts und links einen Pfosten von etwa sechs Meter Höhe. Von einem zum andern spannt man ein geweihtes Strohseil und hängt einen aus Papier oder Stoff gemachten Gegenstand, der mit dem jeweiligen Tierkreiszeichen in Zusammenhang steht und als „Geldbeutel“ bezeichnet wird, daran auf. Es heißt, früher habe man auch einen hölzernen Phallus daran befestigt. Daneben veranstaltet man das *tondoyaki* (in der Zeit vom vierzehnten bis sechzehnten). Die vierzehnjährigen Kinder führen die anderen an und wenn das Feuer recht kräftig in die Höhe steigt, singen sie: „Der Penis des *Dôsojin* ein Fuß acht Zoll lang und dick“ und andere Lieder.

Lenkt man seine Schritte weiter nach Kai und in das Becken von Kôfu, so kann man dort nirgends weder die Bezeichnung *ombe* noch *ombashira* hören, man sagt dort vielmehr *oyama*. Nach Herrn Dobashi Riki (*Tabi to Densetsu*, 6/1) nennt man den Mast in Kami-Kuiss hikimura, obwohl in derselben Provinz, doch ebenso wie im vorhin erwähnten Beispiel aus Suwa *Sai no kami* und im benachbarten Kami-Ashigawamura *oyamagi*. Aber als ich im Neujaarsmonat 1941 Kami-Ashigawamura besuchte, hörte ich den Namen *goshimboku* und in Kami- und Shimo-Kuiss hikimura sagte man *yanagi*. In diesen beiden Dörfern wird für den Mast wie in Shinano ein runder dicker Baum verwendet. In Enzanmachi jedoch nimmt man langen großen *madake* (echter Bambus, *Phyllostachys reticulata*). Die Form der an der Spitze des Mastes angebrachten Schmuckgegenstände ist von Dorf zu Dorf etwas verschieden. Meistens schneidet man Papier zu Streifen oder man fertigt kleine Papiersäckchen an, Wimpel und Fächer, aus weißem und farbigem Papier. In Shimo-Kuiss hikimura, in der Nähe von Enzanmachi, errichtet man den Mast am elften und entfernt ihn am zwanzigsten, wie ich gehört habe, aber in Kami-Kuiss hikimura richtet man ihn nach dem Artikel Dobashis am Morgen des vierzehnten auf und reißt ihn am Morgen des siebzehnten nieder. Die Vorbereitungen übernehmen die Familien, die im Vorjahre Hochzeit feierten, und beim Aufstellen der Stange dürfen nur die im letzten Jahre neu verheirateten Männer die Grube ausheben. Von der Spitze des *sai no kami* spannte man lange Seile in die Häuser, wo im Vorjahre ein freudiges Fest gefeiert wurde; man konnte also mit einem Blick feststellen, wo es eine Hochzeit gegeben hatte. Bis etwa zur Meiji-Restauration führte man dieses Seil durch ein Fenster im Obergeschoß ins Haus hinein und band es an den Kesselhaken über der Herdstelle fest. War die betreffende Familie bei den jungen Leuten im Dorf unbeliebt, so zogen sie während der vier Tage, besonders zur Kochenszeit, morgens, mittags und abends, am Seil, ließen damit den Haken hin- und herschwippen und trieben ihren Unfug. Auch in Kai bestand weithin die Sitte, eine [unbeliebte Familie auf diese Art und Weise in Verlegenheit zu bringen, wie auch Yamanaka Kyôko in *Kai no ochiba* aus-

führlich schildert.

Wie allgemein bekannt, sind in Gunnai, obwohl ebenfalls in der Provinz Kai, Sitten und Gebräuche zum großen Teil anders geartet und im Kita-Tsuru-Distrikt beispielsweise stellt man keine Masten wie in der Kôfu-Ebene auf. Nur im Minami-Tsuru-Distrikt, in den Dörfern um den Kawaguchi-See, kann man sie sehen. Hier aber nennt man sie weder *ombashira* noch *sai no kami*, noch *oyama* oder *yanagi*, man bezeichnet sie als *oshingi* oder als *goshimboku*. Erinnert man sich daran, daß dieser Name auch im benachbarten Sagami (Sogayatsu in Sogamura, Ashigara-Shimo-Distrikt) oder im weit davon entfernten Shinano (Shiojima, Hokujomura, Kita-Azumi-Distrikt) verwendet wird, so erscheint diese Bezeichnung gar nicht unlogisch. Der auf Abb. 105 gezeigte *oshingi* steht im Hof der Volksschule von Funatsu, er ist mit einem großen Papierkarpfen und zahlreichen Papierstreifen geschmückt. Am *oshingi* von Kawaguchimura, dem See entlang nördlich von Funatsu, ist ein Sonnen- und Mondrad befestigt. An seiner Spitze hängen zahllose Schreibanfänge und am unteren Teil sind, wie Abb. 106 zeigt, weiße und farbige Papierstreifen angebracht, außerdem flattern noch dreieckige Säckchen und aus farbigem Papier hergestellte schmale Bändchen im kalten Wind.

Nach einem Artikel von Herrn Henmi Kiyoo (*Minzoku*, 3/2, S. 178) nennt man im Westteil des Minami-Tsuru-Distriktes diese Art Masten *toshi no kami* (Jahresgott), stellt sie am dreizehnten Tag auf und entfernt sie am fünfzehnten wieder, den daran befestigten Schmuck nennt man „Spinnen-Netze“. Nach der Plünderung des Mastes verlost man ihn, jede Familie nimmt ihren Teil mit nach Hause und hängt ihn am Tor auf. Leider ist jedoch die Ortschaft nicht näher bezeichnet.

Umgeht man den Fuji-Berg im Süden und kommt in den Suntô-Distrikt von Suruga, so findet man dort wenig von solchem Brauchtum. Außer den kleinen Hüttchen, die aus *shimenawa* (geweihten Strohseilen) über den *Dôsojin* errichtet werden, gibt es am Kleinen Neujahr nichts Besonderes zu sehen. Geht man aber ein Stückchen weiter nach Izu hin, so trifft man dort noch verhältnismäßig viele alte Sitten lebendig erhalten an.

In Izu gedeiht des günstigen Klimas wegen Bambus sehr gut, man verwendet deshalb für den Mast *madake*. Hier herrscht wieder die Bezeichnung *ombe* vor. Den auf Abb. 107 gezeigten habe ich in Nakayama Shinden, einer Ortschaft, die jenseits des Hakone-yama an der alten Tokaidô-Straße liegt, gesehen. Rechts habe ich ihn in seiner ganzen Größe aufgenommen, das linke Bild zeigt nur einen Teilausschnitt des Schmuckes. Das obere Teilstück des Schmuckes besteht aus einem Bambus-Viereck, in dessen Zentrum ein entfaltetes Fächer angebracht ist. Auf dem Fächer selbst ist noch ein Vollmondgesicht befestigt. Das untere Teilstück des Schmuckes wird von vielen Bogen Papier, vielleicht aus dem weißen Papier, das unter den Opferkuchen auf dem Hausaltar ausgebreitet war, zurechtgeschnitten. Beide Teilstücke

sind durch vier Schnüre verbunden, auf die Darumas⁶⁴⁾ aufgereiht sind. Diese Darumas sind dem Kôjin geweiht. Den *ombe* stellt man am elften Tag auf und verbrennt ihn am vierzehnten. Die halbverbrannten Überreste werden an die Dorfbewohner verteilt und man kocht mit ihnen den Brei am Morgen des fünfzehnten. In Sasawara Shinden, zur selben Ortschaft gehörig, aber etwas westwärts davon gelegen, häuft man am Fuß des *ombe* Neujahrskiefern und anderes kegelförmig auf, doch richtet man kein Hüttchen daraus her, sondern läßt alles aufeinandergeschichtet liegen. Dies alles wird am Abend des vierzehnten verbrannt. Andernfalls trägt man den *ombe* von seinem Standort zum Platz der Verbrennung, richtet ihn dort wieder auf und umgibt seinen Fuß mit den Neujahrskiefern und dem Strohseil-Schmuck, in manchen Dörfern stellt man auch noch die *Dôsojin* hinein und verbrennt das Ganze.

Nach einem Artikel von Herrn Hozumi Chû (*Minzokugaku*, 2/3) entfernt man in Tanakamura Yoshida, Tagata-Distrikt, am vierten Tag den Neujahrsschmuck, den die Kinder dann einsammeln. Sie errichten daraus an einem festgesetzten Platz ein kleines Häuschen, in dem sie sich aufhalten können. Später ziehen sie unter Führung der Vierzehnjährigen durch das ganze Dorf von Haus zu Haus und erhalten Geld oder Papier vom Hausaltar, Darumas, ein Vollmondgesicht u.ä. Mit dem Geld kaufen sie eine dicke Bambusstange. Dann versammeln sich die Kinder in festgesetzter Weise in ihrem Häuschen des *sai no kami* und arbeiten alle unter der Leitung der Vierzehnjährigen. Zuerst entfernen sie die Blätter vom Bambus wie es sich gehört, nähen aus rotem, blauem und gelbem Papier Geldsäckchen und füllen Spreu hinein. Die Darumas und Vollmondgesichter binden sie an Fäden, dann drehen sie auch aus farbigem Papier *shimenawa* u.s.w. Alle Vorbereitungen bringen sie bis zum siebten zum Abschluß und richten an diesem Tag den *ombe* auf.

Im Izu benachbarten Sagami kann man zwar in den Dörfern des Ashigara-Shimo- und Ashigara-Kami-Distriktes manchmal auf einen *ombe* treffen, aber im Aikô-Distrikt ist nicht ein Dorf zu finden, das einen *ombe* aufstellt und auch im Naka-Distrikt sind sie etwas Seltenes.

Die *ombe* des Ashigara-Kami und Ashigara-Shimo-Distriktes sind sich fast gleich. Auch hier verwendet man wie in Izu eine dicke Stange aus *madake* und befestigt daran verschiedenen Schmuck. Zuerst entfernt man alle Zweige unterhalb der Mitte dieser Stange, ebenso verfährt man mit zwei kleineren Bambusstangen, die man übers Kreuz zusammenbindet und an der großen Stange befestigt. Die Enden bindet man mit einem vom oberen Teil der Stange herabhängenden Seil bogenförmig nach oben, an den Knoten und am Kreuzungspunkt befestigt man weiße und farbige Papierstreifen. Am Kreuzungspunkt bringt man außerdem geöffnete Fächer und ein Vollmondgesicht an (Abb. 109).

64) *Daruma* sind eine Art Männchenstehauf, die den indischen Mönch Dharma darstellen.

In manchen Dörfern läßt man auch von den beiden Enden der Querstange eine lange Schnur herabhängen, an deren Enden man Mandarinen befestigt als Gewicht. An die Schnüre steckt man abwechslungsweise farbiges Papier zum Schmuck. Das Papier, aus dem man die Streifen schneidet, heißt „Ombe-Papier“ und man verwendete dazu ursprünglich das, das auf dem Hausaltar unter den Opferkuchen ausgebreitet war, aber der Gestaltung wegen schneidet man auch farbiges Papier.

Das Aufstellen der *ombe* erfolgt zwischen dem elften und dreizehnten Tag, und ebenso wie in Izu verbrennt man sie am Abend des vierzehnten beim *saitobarai* unter Einschluß der Bambusstange und im Verein mit den Neujahrskiefern und dem Material des Hüttchens. Die Bambusstange bildet dann das Mittelstück und Kiefern und Strohseile häuft man rundherum auf.

Austreiben der bösen Geister

Die Zeremonie, im Zusammenhang mit dem Fest des *Dósojin* Teufel und böse Geister auszutreiben, scheint nur auf einen verhältnismäßig engen Raum begrenzt zu sein, dennoch scheint mir ihre Darstellung in diesem Rahmen von Wert zu sein.

In Gegenden, wo sie in der richtigen Weise ausgeführt wird, verwendet man einen lackierten Löwenkopf (Abb. 110) und außerdem kommt noch die Maske eines Vollmondgesichtes und eine grotesk häßliche Maske (Hyottoko-Maske) dazu. Doch gibt es jetzt nur noch wenige Dörfer, die einen Löwenkopf besitzen und meist behilft man sich mit einer einfachen Holz- oder Papiermaske. Vielerorts bedeckt man sich das Gesicht auch überhaupt nicht mehr.

In den letzten Jahren wurde das Geisteraustreiben mehr und mehr abgeschafft, verhältnismäßig häufig aber kann man es im Ashigara-Shimo- und Ashigara-Kami-Distrikt von Sagami noch sehen. Im angrenzenden Naka-Distrikt habe ich die Zeremonie, wenn auch in ganz kleinem Maßstab, noch im Flecken Chimura von Nishi-Hadanomura angetroffen, im Aikô-Distrikt jedoch, den ich allseits danach durchforscht habe, habe ich in keinem Dorf davon etwas gesehen oder gehört.

Im Ashigara-Shimo- und Kami-Distrikt bildet auch wieder das Kiefern-hüttchen der Kinder den Ausgangspunkt für das Austreiben der Geister. Sie bauen sich ihr Hüttchen aus dem weggeräumten Neujahrsschmuck, versammeln sich daran und schlagen die Trommel. Vor dem *saitobarai* am Abend des vierzehnten gehen sie ein- bis dreimal durchs ganze Dorf oder ihren Ortsteil und treiben die Geister aus. Dafür erhalten sie von den Leuten Geld oder Reiskuchen. Da man es als schlechte Gewohnheit ansah, wenn Kinder auf diese Weise Geld erhalten, wurde die Sitte in den letzten

Jahren in manchen Orten von den Volksschulen aus verboten. Es kam aber vor, daß in diesem Falle die Bevölkerung in aller Heimlichkeit selbst die Kinder herbeiholte, um sie die Geister vertreiben zu lassen.

Im Flecken Shimojima, Yoshidajimamura, Ashigara-Kami-Distrikt, gehen die Kinder am Abend des vierzehnten einmal herum und treiben die Teufel aus. Während dieses Ganges wird die Löwenmaske von zweien getragen, während noch vier oder fünf andere mit Masken nach eigenem Belieben folgen. Sie tragen einen Kommandostab, an dessen Spitze sie Papierstreifen binden, und besuchen so jede Familie. Mit den Worten „Tanz herein, tanz herein, bis in den letzten Winkel und verjage die Teufel. Der Gott des Glückes ist hereingekommen“ treten sie ins Wohnzimmer ein und jagen alle bösen Geister fort. Es heißt, wer von diesem Löwen gebissen wird, erkältet sich nicht.

Im Ortsteil Kawaramachi desselben Dorfes veranstaltet man das Austreiben an den drei nacheinander folgenden Abenden des elften, zwölften und dreizehnten. Dabei trennen sich die Kinder in einzelne Gruppen zu dreien oder viere, setzen sich Masken nach eigenem Gutdünken auf und nehmen einen Bambusstock in die Hand, an dem sich noch die Blätter befinden und den sie überdies mit Papierstreifen aus Schreibpapier schmücken. Vor dem Hausaltar jeder Familie rufen sie dreimal „Teufel heraus, Teufel heraus, der Glücksgott ist hereingekommen!“ und vertreiben damit die bösen Geister.

In Enokimoto, einem anderen Ortsteil desselben Dorfes, spielt sich die Zeremonie im großen ganzen in der gleichen Weise ab, außerdem aber trägt noch ein Kind, das dem „Hungerteufel-General“, dem Anführer der Gruppe, folgt, den *Dôsojin* in einem Sack mit, doch so, daß gerade der Kopf heraus-schaut.

Im Ortsteil Kaminuta no Hara, Fukuzawamura, kommen am Abend des dreizehnten drei bis vier Kinder in beliebigen Masken zur Austreibung der Geister ins Wohnzimmer herein. Vor dem Hausaltar tanzen und singen sie „Teufel heraus, Teufel heraus! Zu unserer großen Freude verkünden wir Glück. Der O-Ebisu-san genannte Herr, bei eins rollt er den Sack, bei zwei lächelt er, bei drei trinkt er Wein, bei vier, damit die Zeiten gut seien, bei fünf, daß nichts Schlimmes sich ereigne, bei sechs, für außerordentliches Glück der Ernte, bei sieben, daß kein Unglück geschehe, bei acht öffnet er sein Haus, bei neun errichtet er ein Speicherchen, bei zehn ist es zu Ende.“

Beim Teufel-Austreiben von Okamotomura, Flecken Tsukahara, Kleinflecken Dai, verwendet man weder Masken noch einen Löwenkopf. Es wird zwischen dem fünften und zwölften veranstaltet und dabei singen und tanzen zwei bis drei Personen „Platz gemacht, wir gratulieren! Der Glücksgott ist hereingekommen, heraus mit dem Gott der Armut!“ Den Abend des dreizehnten nennt man *shikiri*,⁶⁵⁾ an diesem Abend singt man beim Austreiben

65) Abmachen.

auch ein Lied mit den Zahlen von eins bis zehn, ähnlich wie in Kaminuta no Hara, doch heißt es hier „Die Ebesusan genannte Person“, und bei fünf singt man „der große Schrein von Izumo“, bei sechs „stets gesund und wohlauf“.

Sehr einfach ist das Sprüchlein vom Flecken Shōbu, Kami-Hadanomura. Dort singt man einfach „Teufel heraus, Teufel heraus, das Glück kommt herein,“ und im Kleinflecken Nakaniwa gehen die Kinder zweimal herum, am Abend des dreizehnten und vierzehnten. Dabei trägt eines eine hölzerne Fuchsmaske, zwei tragen Masken des *tengu* (ein langnasiger Kobold) und die übrigen nehmen sich Masken nach eigenem Wunsch. Sie gehen mit Bambusstangen, an denen geweihte Strohseile angebunden sind, ins Wohnzimmer hinein und vertreiben die bösen Geister. Auch lassen sie Amulette und Opfergaben zurück. Diese Amulette stellen die Kinder selbst her, indem sie auf weißem, mit einem Goldband geschmückten Papier das Zeichen zur Austreibung in Sanskrit schreiben und darunter „Der Seele des Dōsojin gewidmet“, links und rechts „Im Hause Frieden“ und links unten „Jikakuin“ (Name eines buddh. Klosters). Ursprünglich werden sie diese Amulette von einem Tempel erhalten haben.

Auch in den beiden Kleinflecken Nishi- und Higashi-Niwa im selben Ortsteil führt man am Abend des dreizehnten das Geisterverjagen aus. Wie man auf Abb. 111 erkennen kann, trägt man dort einen Löwenkopf, Vollmondgesichts- und andere Masken, auch sind Kinder mit geweihten Papierstreifen und Laternen dabei. Die ganze Gruppe besteht aus zehn Kindern, die von Haus zu Haus gehen.

Etwas ungewöhnlich erscheint die Zeremonie, wie sie in den Kleinflecken Inakubo und Minami von Kaminakamura Akata ausgeführt wird. Dort findet das Austreiben zweimal statt, aber an keinem festgesetzten Tag. Vier bis fünf Kinder, das Gesicht wohl an Stelle der Masken mit Tusche schwarz gefärbt, kommen mit Sakaki-Zweigen, an denen geweihte Papierstreifen befestigt sind wie an *tamagushi*,⁶⁶⁾ die man den Göttern opfert, in die Häuser und tanzen. Die anderen Kinder kommen ebenfalls alle mit zu den einzelnen Anwesen, treten aber nicht mit ins Wohnzimmer ein. Diese singen nun „Heute abend, heute Abend sind die Kinder des Sai no kami von Osten gekommen“ und die Kinder im Wohnzimmer antworten „Wir haben die Teufel alle verjagt“. Zum Schluß lassen sie Amulette zurück und gehen nach Erhalt eines Trinkgeldes weiter. Die hiesigen Amulette bestehen ebenfalls aus weißem Papier mit Goldband, auf das rechts „Im Hause Frieden“, links unten „Die Gemeinde des Sippengottes“ und in der Mitte groß „Dōsojin“ geschrieben ist.

In Shimo-Sogamura, dem alten Soga no Sato, im Ashigara-Shimo-Di-

66) Zeichen 玉串, an einen Zweig vom Sakaki-Baum (*Cleyera ochracea*) befestigt man Baumast oder Papier und opfert es den Göttern. Allgemeiner bedeutet das Wort einen den Göttern zu opfernden Sakaki-Zweig.

strikt, werden heute fast nur noch Papiermasken verwendet und kaum mehr ein Löwenkopf. Das dort rezitierte Verschen heißt einfach „Der Feuer-Umgang geht herum, Vorsicht!“ Doch heißt es, in Sogayatsu seien sie früher mit dem Lied „A, der Feuer-Umgang geht herum, Vorsicht! Helft uns dabei, wer die Teufelsaustreibung des Feuerbedeckens nicht ausführt, den trifft eine Dekke-Wespe, eine Ikkan-Wespe, eine Kongo-Wespe⁶⁷⁾ u.s.w.“ herumgegangen. In Hara im Flecken Soga sang man unter Trommelbegleitung den folgenden Vers: „Der Feuer-Umgang geht herum (Trommelschläge), Vorsicht! (Trommelschläge). Der Glücksgott kommt herein, hat den Armutsgott verjagt (Trommelschläge). Alles möge wohl gedeihen! (Trommelschläge).“ Darauf erhielten die Ausführenden ein Trinkgeld.

Im selben Distrikt, aber ganz im Westen, in Katauramura no Nebukawa, geht man am Abend des vierzehnten mit dem kleinen *Dósojin* herum und erhält ein Trinkgeld. Dabei ziehen der Meister und frisch in den Ruhestand Getretene eine Hyottoko-⁶⁸⁾ und eine Vollmondgesichts-Maske an und beide tanzen mit Fächern. Die anderen Kinder singen „Das Schiff, das auf den Wellen schwimmt, das Frühlingsmeer, auf dem das Schatzschiff rudert, darinnen die sieben Glücksgötter mit lächelndem Gesicht. Vom Himmel herab schwingt der Glückshammer, wenn Daikoku ihn schlägt, häuft sich im Wohnzimmer ein Berg von Gold. Das lächelnde Gesicht, wenn wir singen und das Glück des Daikoku hereintanz!“

Im Nachbardorf Iwamura gehen die Kinder am Abend des fünfzehnten herum und tanzen. Dabei singen sie: „Hier ins Zimmer ist eine weiße Maus gekommen mit Geld im Munde. Chu chu chu! Der Kranich—tausend Jahre. Die Schildkröte — zehntausend Jahre. Urashima-Tarô — achttausend Jahre. Hereingetanz, hereingetanz ist der Gott des Glücks.“ In den anderen Dörfern ist der Spruch meistens bis auf das einfache „Teufel hinaus, Teufel hinaus!“ zusammengeschrumpft. Auf jeden Fall wird in Sagami diese Zeremonie von den Kinder ausgeführt, die dafür etwas Geld erhalten. Dieses verwenden sie für verschiedene Zwecke im Hinblick auf das Fest des *Dósojin*.

In Kai, wo sich um das Fest des *Dósojin* hauptsächlich die jungen Leute bemühen und überdies durch ihr anmaßendes Benehmen oft ein Stirnrunzeln bei der Bevölkerung hervorrufen, sind auch heute die Kinder und jungen Leute die Hauptbeteiligten. In der Nähe von Enzanmachi setzen sich die Kinder und jungen Männer am Abend des elften Tages im ersten Monat verschiedene Masken auf, nehmen einen Kommandostab und gehen in jedes Haus zur Teufelsaustreibung. Dafür erhalten sie von jeder Familie etwa fünfzig *Sen* bis einen *Yen* Trinkgeld. Dies verwenden sie für Essen und Trinken sowie zur Herstellung des *oyama*, für eine neue Trommelbespannung

67) Ausdrücke, die weiter keine Bedeutung haben, als daß Strafe folgt.

68) Eine Tanzmaske.

u.s.w. Bleibt etwas übrig, so heben sie es bis zum folgenden Jahr auf. Dieses Geld bezeichnen sie als *kikkanji* oder *kinkanji*. Dies soll *ki no kanjin*, Geldspenden für Holz, bedeuten und bezieht sich auf das Einsammeln von Geldspenden für das Brennmaterial, das vor dem *Dôsojin* verbrannt wird.

Auch in Shinano wird nach einem Bericht von Herrn Oguri Satsuji eine solche Zeremonie der Teufelsaustreibung noch vollzogen (*Kyôdo*, 1/2). Sie wird in Komoromachi, Kita-Saku-Distrikt, am zweiten oder dritten Neujahrstag veranstaltet. Mit großen geweihten Papierstreifen besuchen die Kinder jede Familie und vertreiben Teufel und böse Geister. Hier bezeichnet man dies aber nicht mit *akuma-harai*, sondern als *ombei*. Das dabei rezitierte Verschen heißt: „Der *Dôsojin* genannte Herr, bei eins rollt er den Sack, bei zwei lächelt er, bei drei macht er Wein, bei vier, damit die Zeiten gut seien, bei fünf, daß die Quellen hervorsprudeln, bei sechs für volle Gesundheit, bei sieben, daß sich nichts Schlimmes ereigne, bei acht bringt er das Haus in Ordnung, bei neun errichtet er einen Speicher, bei zehn ist es völlig zu Ende.“ Es sind meist Kinder unter zehn Jahren, die so herumgehen und dafür ein Trinkgeld erhalten.

Hier führen indessen die größeren Kinder außerdem noch einen Löwentanz aus. Der Tag dazu ist verschieden, manche tanzen nur einmal, manche aber an zwei oder drei Tagen. Als Belohnung erhalten sie von den einzelnen Zuschauern einen Teller voll polierten Reises. Diesen sammeln sie ein und kochen Knödel davon, die sie wieder an die betreffenden Familien verteilen. Zwei der Kinder tanzen, die übrigen vollführen die Begleitmusik, indem sie Flöte blasen, Trommeln schlagen und singen. Auch hier sagt man, wenn man vom Löwen gebissen wird, erkältet man sich nicht.

Auch in Nagakubofurumachi, im benachbarten Chiisagata-Distrikt, tanzt man an drei Tagen zu Neujahr den Löwentanz. Und ebenso wie in anderen Gegenden hält man den Biß des Löwen als Abwehrmittel gegen Erkältungen. Anscheinend wird die Austreibung der bösen Geister aber in vielen Orten erst am achten Tag des zweiten Monats veranstaltet. Im Flecken Oki von Takeshimura wird sie auf besondere Art ausgeführt. Ich will sie deshalb etwas näher beschreiben. Die Zeremonie wird nur von den etwa fünfzig Familien linker Hand dieser Ortschaft betrieben, aber die Kinder dieser Familien bilden eine *Dôsojin*-Kameradschaft. Die Kinder der zwei Oberklassen sind die Führer, die übrigen bilden die Mannschaft. Da sie die Zeremonie heute in Übereinstimmung mit der Schul-Freizeit am nächstfolgenden Sonntag nach dem achten Tag im zweiten Monat ausüben, versuchte man verschiedene Änderungen.

Ab Beginn des zweiten Monats versammeln sich die Kinder täglich nach dem Unterricht zu gemeinsamer Arbeit. Von ein bis zwei freundlichen Familien wird ihnen erlaubt, in ihrem Wald Holz zu schlagen, mit welchem sie über den *Dôsojin* eine Hütte von etwa sechs Fuß im Quadrat errichten.

Das Dach decken sie mit Kiefernästchen und schmücken das Häuschen und bereiten es für den festgesetzten Tag vor. Am sechsten Tag tragen die Kinder entsprechend ihrem Alter Reis herbei, und zwar haben die Schüler der Normalstufe ein *gô*, die der Oberstufe ein *shô* pro Jahr beizusteuern. Am siebten Tag kochen sie daraus *gomoku-meshi*⁶⁹⁾ (Reis mit verschiedenen Beigaben von Gemüse und Fisch) und die ganze Kameradschaft lädt die Kinder, die im Vorjahre die Führung hatten und die im nächsten Jahr in die Kameradschaft aufgenommen werden sollen, ein. Dies alles ist die Arbeit der Kinder, und nur in Anbetracht der Mühe, denen die Kinder dabei unterworfen sind, bittet man ausnahmsweise zwei Erwachsene um ihre Hilfe. Das Essen dauert etwa bis halb vier Uhr nachmittags, dann trennen sich die Kinder in zwei Abteilungen, wovon die eine im Häuschen des *Dôsojin* bleibt, während die andere in der Ortschaft von Haus zu Haus geht, den Löwentanz aufführt und die Geister vertreibt.

Die Dorfbewohner, die zum *Dôsojin* zu Besuch kommen, bringen je ein bis zwei *Sen*, Reis oder Reiskuchen mit. Die Kinder im Häuschen schenken dafür allen Besuchern einen Becher voll Opferwein ein und geben jedem eine getrocknete Sardine. Da die Gesamtmenge des Weines aber auf ein *shô* festgesetzt ist, schöpfen sie, falls er nicht reicht, Wasser aus dem rückwärts vorbeifließenden Bächlein und mischen es darunter. Da der Wein damit noch dünner wird, als er in dieser Zeit ohnedies schon auf dem Markt verkauft wird, möchte jeder um die Wette laufen, um als erster beim Häuschen anzukommen.

Von der anderen Gruppe, die im Dorf die Teufel austreibt, trägt der vorderste einen Stößel aus Kiri-Holz⁷⁰⁾ von etwa zwei Fuß acht Zoll Länge, der das männliche Geschlecht versinnbildlichen soll, sein Gesicht ist mit einer Vollmondgesichtsmaske bedeckt. Der nächste stellt den Löwen dar, dann folgt ein Lastenwagen, auf dem als Sinnbild des weiblichen Geschlechts eine Nachenform angebracht ist. Hier hinein ist eine Sänfte gestellt, dahinter liegt die Trommel, die im Rhythmus geschlagen wird, während der Zug sich vorwärtsbewegt. Die Kinder, die den Wagen schieben oder ihn am Seil ziehen, haben alle ein Handtuch mit der Aufschrift „*Dôsojin*“ um den Kopf geschlungen. Der Junge mit dem Vollmondgesicht und der Löwe gehen ins Wohnzimmer jedes Hauses, der erstere setzt sich gegenüber vom Göttersitz hin und verrichtet sein Gebet, der Löwe bleibt aufrecht und tanzt mit dem *kyô* (Sutra) der Kinder des *kyôbu*⁷¹⁾ (Sutrenbundes?), dabei treibt er die Teufel aus. Dieses *kyô* scheint die Verballhornung irgendeines anderen Wortes zu sein, wie mir aus dem unklaren Satz hervorzugehen scheint. Sie rezitieren: „Wir reinigen alles ganz und gar, auch die schmutzigen Dinge,

69) 五目飯, wörtlich „Fünfaugen-Reis“, Reis mit allerlei Zutaten, wie Fisch, Gemüse etc.

70) *Paulownia tomentosa*.

71) Vom Verfasser mit 經部 geschrieben. Kinder, die Sutren zu lesen haben.

wenn sie nicht von den Göttern geschickt werden, gibt es keine schmutzigen Dinge, den äußeren und inneren Edelsteinzaun haben wir ganz rein geputzt, die sechs Wurzeln (des Übels)⁷²⁾ haben wir geklärt. Der Penis des Dôsojin, wenn auch lang, wenn auch lang, zwei Fuß acht Zoll, ebenso dick.“⁷³⁾ Bei den Worten „wenn auch lang, wenn auch lang“ läßt der mit dem Vollmondgesicht den Stößel von unten nach oben und von oben nach unten zweimal ruhig kreisen. Zum Schluß ruft der Löwe „Teufel heraus, Teufel heraus“ und benimmt sich bei diesen Worten, als wolle er alle Anwesenden am Kopfe beißen. Die Leute glauben, daraufhin werden sie weder von Erkältung noch von Seuchen betroffen. Der Sitte gemäß geben die Leute ein Trinkgeld, Reis oder Reiskuchen. Für den Stößel gibt es immer viele Liebhaber, aber entweder bewahrt ihn der Leiter zur Erinnerung auf, oder mit ihrer Einwilligung schenken ihn die Kinder einer Familie, die ihnen dafür geeignet scheint.

Fukuma-Sankurô

Eines der vorangehenden Kapitel war den „Sankurô-Puppen“ gewidmet und ich habe darin berichtet, daß man im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano aus Nußbaumzweigen verschiedene Puppen anfertigt, die man am Kleinen Neujahr den *Dôsojin*, darbringt. Im Kapitel über das Feuerfest am fünfzehnten Tag des ersten Monats trat der Name „Sankurô-Hüttchen“ öfters in Erscheinung, auch ein Photo davon ist beigelegt. Da ich überdies auch erwähnt habe, daß die Bezeichnung *kannushi* (Priester) zu überdenken sei, so werden die Leser selbst auch darüber Aufklärung wollen, was der Name *sankurô* eigentlich bedeute. Ich möchte diese Fragen deshalb hier kurz berühren.

Als erstes möchte ich hierbei das *Saiji-shûzoku-goi* zur Erklärung heranziehen. Dieses Buch ist erstens die Frucht neuester wissenschaftlicher Forschung, dann auch eine Zusammenfassung von reichlichem Quellenmaterial, und drittens scheint mir seine Betrachtungsweise ziemlich objektiv und gemäßigt zu sein. In diesem Buch ist vor allem darauf hingewiesen, daß zwischen dem *sankurô* von Higashi-Chikuma und Minami-Azumi und demjenigen von Kita-Azumi Unterschiede bestehen. Es ist in der Tat von größter Wichtigkeit, diesen Punkt in Erwägung zu ziehen, denn wenn man sich einfach im Allgemeinen an den Namen *sankurô* hält, so könnte leicht eine

72) 玉垣 „Jadezaun“, ist ein Ausdruck japanischen Ursprungs und wird *mizugaki* gelesen; bedeutet die Umzäunung von Shintô-Tempeln. 六根 *rokkon* sind die sechs Sinnesorgan im Buddhismus (Augen, Ohren, Nase, Zunge, Körper und Geist). 六根清淨 ist der von den sechs Übeln der Sinnesorgane gereinigte Geisteszustand.

73) *dongenji* ist verderbt aus *dôgaeshi*, d.i. ebenso dick wie lang.

Verwirrung entstehen. Befaßt man sich aber ganz eingehend mit der Untersuchung dieses Punktes, so darf man nicht übersehen, daß auch zwischen diesen beiden wieder eine gemeinsame Linie verläuft.

Die gegenseitige Verschiedenheit liegt darin, daß in Higashi-Chikuma und Minami-Azumi der Pfosten beim Feuerfest am fünfzehnten Tag des ersten Monats als *sankurô* bezeichnet wird. Ferner kann man aus der Beschriftung von Amuletten mit „Dôsojin — Kannushi Sankurô“ schließen, daß es vielleicht der Name einer Puppe war, die zu einem Fest dieses Gottes hergestellt wurde. Im Kita-Azumi-Distrikt nennt man den Pfosten beim Feuerfest *ombe*, und *Sankurô Dayû* ist ein Stock von eigenartiger Form, aus Holz geschnitzt, oder es sind zwei Puppen, die Mann und Frau darstellen. Im erwähnten Buch wird nun hieraus geschlossen, „warum man den vom *Dôsojin* Besessenen Sankurô nannte, kann man noch nicht erklären, aber ich glaube, man nannte diesen unmittelbar „Dôrokujin“ und man schrieb mit Schriftzeichen „Fukuma Sankurô“ oder ähnlich und nahm dies als eine Bezeichnung, mit welcher man sich selbst verlachte.“ Aber auch in Kita-Azumi verteilt man Amulette, auf denen „*Sankurô Dayû*“ oder „*Sankurô*“ steht und diese legt man auf die eigenartig geformten Stöcke und händigt sie den Gemeindemitgliedern aus, wie im *Kita-Azumi-gun Kyôdo-shikô* berichtet wird. Derartige Amulette sind also keineswegs auf den Minami-Azumi- und den Higashi-Chikuma-Distrikt allein begrenzt.

Das auf den Amuletten gedruckte „Sankurô“ scheint nun der Name des Priesters zu sein, aber auch die Puppen heißen *Sankurô* und der im Kita-Azumi-Distrikt beim Einsammeln von Geldspenden verwendete eigenartige Stock ist ebenfalls *sankurô* (in der Umgebung von Matsumoto nennt man ihn *Ommarasama* (Penis), siehe Abb. 87), ferner ist der Pfosten, um den Kiefern gehäuft und der beim Feuerfest verbrannt wird, im Minami-Azumi-Distrikt *sankurô*, und sein Verbrennen heißt wieder *sankurô*, und auch das kleine provisorische Häuschen, der Hauptstützpunkt der Kinder bei ihren verschiedenen damit zusammenhängenden Arbeiten, ist ein *sankurô*.

Ferner darf ich hier eine Hypothese, die sich auf den *sankurô* bezieht und von Dr. Origuchi aufgestellt wurde, nicht außeracht lassen. Es handelt sich um den in *Nippon minzoku* (2/7) veröffentlichten Abschnitt aus einem Vortrag, den Dr. Origuchi am 17. Februar 1936 in der Gesellschaft für das Studium der Volkskunde an der Kokugakuin-Universität hielt. Er vertritt hierin die Meinung, wenn man das Problem der Bezeichnung *sankurô* für das Tondo-Feuer in der Matsumoto-Ebene lösen wolle, so müsse man das Echigo nahe gelegene Otarimura im Kita-Azumi-Distrikt besuchen und die zu Neujahr angefertigten hölzernen Puppen von Mann und Frau untersuchen. Dr. Origuchi vermutet, die Bezeichnung *sankurô* für diese Puppen oder besser Götterbilder sei aus Echigo eingedrungen. Ein weiterer wichtiger Punkt sei, daß in der Umgebung von Matsumoto derjenige, der beim Verbrennen der Puppe

des *sankurô* die Hauptrolle spielt, aus der Kinderkameradschaft gewählt und als *Fukuma Sankurô Dayû* bezeichnet wird. Dieser druckt nun zuerst die Amulette, auf welchen *Fukuma Sankurô Kannushi* steht. Er ist als Hauptbeteiligter sehr emsig an der Arbeit, daß aber die Kinder überhaupt Amulette mit der Aufschrift „*Fukuma Sankurô*“ etc. drucken, kommt nach der Meinung von Dr. Origuchi daher, daß die in früherer Zeit zum Verteilen von Amuletten aus Fukuma in Echigo herbeigekommenen Personen später ausblieben und die Kinder in diesen Dörfern sich als ihre Stellvertreter betätigten.

Vielleicht liegt die Schuld bei dem Redakteur der Zeitschrift, wenn mir diese Beweisführung leider nicht völlig folgerichtig erscheint, oder der Bericht ist ohne vorherige Durchsicht von Dr. Origuchi gedruckt worden. Doch kann ich nicht umhin zu bedauern, daß der dritte Band des *Kita-Azumi Kyôdo-shikô* nicht nachgeschlagen wurde, was die Beweisführung auf jeden Fall schwächt.

Die beiden oben angeführten Theorien tragen leider fast nichts zur Lösung der Fukuma-Sankurô-Frage bei. Meine eigene Ansicht, die ich in *Dolmen* (4/1, erschienen am 1. II. 1935) niedergelegt habe, ist, daß das Wort *sankurô* eine Entstellung von *sagichô* ist, und da ich bis jetzt noch keine Gegenüberungen von Fachkreisen dazu gehört habe, bilde ich mir ein, daß die Zahl derer, die mir zustimmen, doch verhältnismäßig groß sein muß. Bedauerlicherweise kann ich aber den Verlauf der Umbildung von *sagichô* zu *sankurô* nicht systematisch aufzeigen. Wenn ich in einem tatsächlichen Beispiel eine Zwischenform finden könnte, so käme mir das sehr gelegen, doch war es bisher leider unmöglich. Was ich als einziges Beispiel anführen kann, ist die Tatsache, daß in Kai im Gebiet von Nanahomura der Name *sagichô* für einen kleinen Sumpf als *sangichô* ausgesprochen wird, also eine Entstellung von *sagichô* genannt werden muß. An anderen Beispielen kann ich nur die Abwandlung von *Dairôdon* in *Dairokuten*, die ich bereits bei der Vogelperziehung erwähnt habe, anführen, sowie die Umformung von *koshiabura* (ein Baumname) zu *Kosaburô*, von *tareyuesô* (ein Pflanzename) zu *tarobeisô*, wobei sich also jedesmal die Tendenz geltend macht, den ursprünglichen Namen in einen menschlichen Eigennamen zu verballhornen. Kann es also nicht auch möglich sein, daß sich *sagichô* bis zu *sankurô* veränderte und man schließlich dieses *sankurô* mit den chinesischen Schriftzeichen wie einen Eigennamen wiedergab? Andererseits muß man aber auch untersuchen, ob man das Tondo-Feuer in der Matsumoto-Ebene *sagichô* nennt oder nicht. Nach Heft 1 des *Minami-Azumi-gun Kyôdochôsa-sôsho* gibt es in diesem Distrikt in Karasugawamura Ortsteile, wo die Bezeichnung *sagichô* gebräuchlich ist. Man kann also daraus ersehen, daß man nicht alles miteinander in den gleichen Sankurô-Topf werfen darf, gleichzeitig zeigt dieses Beispiel aber auch, daß kein Hindernis besteht, den Namen *sagichô*, der zwar bekannt, aber doch sehr selten angewandt wird, völlig als zu *sankurô* entstellt anzusehen.

Betrachtet man die Sache von dieser Seite, so ist *sankurô*, aus *sagichô*

entstanden, aber nun mit den chinesischen Zeichen 三九郎 geschrieben, wie man es auch drehen und wenden mag, ein menschlicher Eigenname. Wenn aber schon ein Eigenname da ist, wäre schließlich auch ein Geschlechtsname erwünscht. Nimmt man nun an, es hätte irgendeiner den Namen *Fukumori* 福守 (Glücks-Wächter) vorgebracht und man hätte diesen schließlich *Fukuma* 福間 geschrieben, so scheint dies zwar eine recht hübsche Geschichte zu sein, aber ob sie stimmt, ist eine andere Frage. Zwar kann man seine Bedenken dagegen hegen, doch bis irgendein Einwand dagegen vorgebracht wird, stelle ich mir für ein Weilchen selbst eine gut passende Phantasie-Theorie zusammen. Was nun die Auswahl der Zeichen *Fukumori* 福守 betrifft, so liegt die Macht des Sae no kami, der, wie bereits früher berichtet, eine negative Gottheit zur Abwehr des Unheils war, da er später zu einem Zeugungsgott im weiteren Sinne wurde, mit *Fukumorisama* in einer Linie. *Fukumorisama* ist ein Gott in der Gestalt eines Steinstabes oder in Phallus-Gestalt, der als Gott des Wohlgedeihens und zur Heilung von Krankheiten verehrt wird. Manchmal wird er auch *Fukumori myôjin* genannt und im Tôhoku-Gebiet ist er unter dem Namen *Konsei myôjin* oder als *Dôsojin* bekannt. Der Name *Fukumori* 福守 oder *Fukumaru* 福丸 ist hauptsächlich in einem Teil von Kôzuke (besonders vom Tone-Distrikt bis zum Seta- und Usui-Distrikt hin) bekannt, aber auch in Shinano, in Katagirimura im Kami-Ina-Distrikt, gibt es einen *Fukumori Daimyôjin*, den man im Kopfteil eines Steinstockes verehrt.

Haben wir vorhin also eine Person namens *Fukuma Sankurô* erfunden, so bleibt uns jetzt nichts anderes mehr übrig, als sie zum Priester des *Dôsojin* zu machen. Ein so guter Gedanke konnte allerdings nur im Zentralgebiet der Kultur, in der Gegend von Matsumoto, entspringen, in den Dörfern laufen die Gedanken meist nicht so weit. Daher ist der Name *Sankurô* anfänglich nichts anderes als *sagichô*, dann wurde er in den Städten auch für die eigenartigen Holzpfähle, sowie für die männlichen und weiblichen Puppen verwendet.

In Sawamura, Arigasaki oder Shimizumura, die heute alle Matsumoto einverleibt wurden, früher aber zur nächstliegenden Umgebung gehörten, und in anderen großen Dörfern, die heute zu Flecken von Hongô-mura geworden sind, und nach wie vor ebenfalls in der Nähe Matsumotos liegen, sah ich oft Holzstatuetten, die als *sankurô* zu gelten haben. In Matsumoto gingen alle älteren Statuetten beim großen Brand im Jahre 1894 oder 1895 verloren, doch hatte ich das Glück, einige neue, gravitatisch geschnitzte *Sankurô-dayû*-Holz-Statuetten zu finden. Einige davon möchte ich hier beschreiben. Diejenige, die auf Abb. 112 dargestellt ist, stammt aus Arigasaki (dieser Ortsname entstand aus einer falschen Schreibung von Isogasaki), das Gesicht und der Oberkörper der Statuette wurden von den Kindern alljährlich mit weißem Puder eingerieben, und da sie ebenfalls Jahr für Jahr gewaschen wurde, sind Augen und Nase völlig abgeschliffen. Die auf Abb. 113 gezeigte Figur habe

ich in Sawamura gefunden, eigenartigerweise handelt es sich um eine sitzende Person. Auch bei ihr ist das Gesicht vollkommen abgerieben, beschädigt und ausdruckslos. Hier rieb man ihr seit einigen Jahrzehnten schon jedesmal zum Kleinen Neujahr Essen ins Gesicht. Die Figur auf Abb. 114 befand sich in Hôkôji in Matsumoto. Es handelt sich ebenfalls um eine Holzstatuette, die mit dem Kamishimo-Zeremonialgewand bekleidet ist. Auch hier ist die Nase spurlos verschwunden, da die Kinder die dargebrachten Opfergaben ebenfalls ins Gesicht der Statue schmierten. Die Verehrung des *Dôsojin* wird allmählich abgeschafft und auch der Sankurô-dayû hat schon sehr früh als nutzloses Ding seinen Abschied bekommen. So hat man mir die Statuetten auf mein Ansuchen hin übergeben und ich bewahre sie mit entsprechender Erlaubnis als Kostbarkeit bei mir auf. Es ist wohl mehr denn gut ein Jahrhundert über sie hingegangen. Der Sankurô von Abb. 115 ist ein Holzbild aus Ômura, das östlich von Matsumoto gelegen heute zu Hongô-mura gehört. Es wurde alljährlich am Kleinen Neujahr von den Kindern geschmückt. Das kleine Schnitzwerk dürfte noch vor der Meiji-Zeit entstanden sein, vermutlich stammt es aus der Tempô-Periode (1830 – 1843) oder Kaei-Periode (1848 – 1853). Auf Abb. 116 sind das Dôsojin-Tempelchen und die Holzfiguren von Matsumoto Isechô Itchôme, Nichôme, Sanchôme abgebildet. Die drei Götter der hinteren Reihe sind Yachimatahiko, Yachimatahime und Sankurô Dayû, die drei Götter rechter Hand in der vorderen Reihe bilden wieder eine Gruppe, im Jahre 1894/5 hergestellt, die Gestalt links, die wie Fukurokuju aussieht, ist im Jahre 1818 entstanden.

Der Name Sankurô wird seltsamerweise nur in den beiden Azumi-Distrikten und im Higashi-Chikuma-Distrikt verwendet. Überschreitet man den Shiojiri-Pass nach Suwa hin, so hört man ihn nicht mehr. Wendet man sich von Shiojiri aus zum Utô-Paß und gelangt, ihn in südlicher Richtung überschreitend, nach Onomura im Kami-Ina-Distrikt, so kann man dort das Eindringen der Bezeichnung Sankurô in den letzten Jahren feststellen. Das ist eine erst unlängst gemachte und überraschende Entdeckung. Wer sich noch weiter mit dem Studium der *sankurô* befassen will, möge den „*Fukuma Sankurô*“ von Herrn Kurumizawa Kannai einmal lesen. Ursprünglich war der Artikel in Nr. 414 von „*Shinano kyôiku*“ im April 1921 veröffentlicht worden, nun ist er mit einigen Verbesserungen in „*Kodomo no shûdan seikatsu*“ von Herrn Takeuchi von neuem abgedruckt worden.

Von besonderem Interesse ist aber eine Entdeckung aus allerneuester Zeit. Ich habe nämlich in Ômachi und Umgebung, Kita-Azumi-Distrikt, Holzstatuetten gefunden, die man als *sankurô* anerkennen muß. Diejenigen von Abb. 117 sind aus Shimonakamachi. Sie wurden von einem Gasthaus Zeni-ya dieser Stadt zusammen mit dem Druckstock des Amuletts, das die Kinder in alter Zeit verteilten, aufbewahrt. Diejenigen, die ich in Tairamura no Karuma, das im Norden an Ômachi grenzt, entdeckt habe, werden fälsch-

licherweise als Götterbilder des *Dósojin* von den Kindern herumgetragen (Abb. 118).

Einladen der Krähen

Bereits früher habe ich einmal flüchtig bemerkt, daß man am elften Tag des Neujahrsmonats beim Beginn des Feldbaus den Krähen kleine Stückchen Reiskuchen darbringt und damit eine Art Jahres-Divination ausübt. Die Zeremonie, die Krähen einzuladen und sie Reiskuchen und andere Dinge fressen zu lassen, wird seit alters her in den verschiedenen Provinzen ausgeführt, und da man auch heutigentags noch tatsächliche Beispiele dafür sehen kann, will ich ihr ein Kapitel widmen und einen kurzen Umriß anhand einiger Tatsachen geben.

Im *Nippon minzoku-gaku jiten* sind verschiedene Beispiele von früheren Zeiten bis heute angeführt. Das berühmteste darunter wird wohl der Gottesdienst des Krähenessens sein, den der Mita-Schrein, ein Zweigschrein des Atsuta-Jingû, abhält. Nach dem im Jahre 1797 im Erstdruck erschienenen *Tokaidô meisho zue* (Bd. 3) wurde es am ersten Tag des Schafes im zweiten Monat und am ersten Tag des Drachen im zehnten Monat begangen. Darüber wird wie folgt berichtet: „Das Krähenessen heißt im Volksmund *karasumatsuri* (Krähen-Fest). Noch bevor der Gottesdienst begonnen hat, geht der Leiter der Feier allein vor die Gebetshalle des Groß-Schreines mit flachen Reiskuchen und ruft die Krähen. Solange die Krähen diesen Reis nicht gegessen haben, beginnt man nicht mit dem Gottesdienst. Man füttert sie deshalb schon sieben Tage vorher am Opferplatz, u.s.w.“ Ist das Füttern der Krähen beendet, so beginnt das Darbringen der Opfergaben an den Gott vom Mita-Schrein aus.

Über die Zeremonie des Krähen-Einladens, die man im Ashigara-Shimo- und Ashigara-Kami-Distrikt von Sagami sieht, hat früher Herr Kitamura Kinsuke in *Minzoku-bunka* (2/2) berichtet. Seinem Artikel zufolge ist in dieser Gegend der zweite Neujahrstag zum „Arbeitsbeginn“ ausersehen und der vierte zum ersten Gang in die Berge. Gleichzeitig ist es Sitte, an einem der beiden Tage den Krähen kleine Reiskuchenstücke darzubringen. In Matsudamachi und den nahegelegenen Yamadamura und Kanedamura, Ashigara-Kami-Distrikt, gräbt man am zweiten Tag auf einem Feld oder Acker zwei, drei Spatenstiche um, breitet über die aufgebrochene Erde Papier aus und legt zwei bis drei Scheiben Reiskuchen darauf. Familien, die die Zeremonie sorgfältiger ausführen, geben noch Kiefernzweige oder Schmuck vom Wipfel der Kiefern dazu. Aber man hat anscheinend vollkommen vergessen, wozu man Reiskuchen darbringt und daß das vielleicht zum Einladen der Krähen sein könnte.

In den Bauernfamilien von Yamakitamachi im selben Distrikt läßt man beim ersten Gang in die Berge am vierten Tag die Krähen fressen, und zwar nimmt man zwei Scheiben Reiskuchen mit in den Wald und legt sie an einer geeigneten Stelle nieder. Es heißt, je früher die Krähen den Kuchen fressen, desto besser. Der Opferplatz für den Kuchen ist aber nicht fest bestimmt und es ist auch nicht bekannt, ob ein besonderer Spruch beim Opfern rezitiert wird.

Im Großflecken Kano von Minami-Ashigaramura bereitet man am Tag des ersten Ganges in die Berge Papier und drei Scheiben Reiskuchen vor, die bei der Verehrung des Mörsers zu Neujahr dargebracht wurden. Man nimmt sie mit auf den Gang und legt sie am Rande des Ackers hin, wo sie von den Krähen gefressen werden. Dabei wählt man je ein Stück für frühen, mittleren und späten Reis und schließt daraus, welches zuerst aufgepickt wird, welcher Reis gut gedeihen wird. Es sind jedoch keine Worte zum Einladen der Krähen bekannt.

In Toyokawamura no Kuwabara, Ashigara-Shimo-Distrikt, bearbeitet man am Tag des Arbeitsbeginns einwenig das Feld und opfert zwei Scheiben Reiskuchen. Jeder setzt dabei nach eigenem Belieben fest, für welche Felder beispielsweise der Kuchen links gelten soll und wenn dieser Kuchen zuerst gefressen wird, werden jene Felder fruchtbar sein. So diviniert man über Fruchtbarkeit oder Mißernte der einzelnen Felder.

In Katauramura, Großflecken Enoura, nimmt man am Tag des ersten Ganges in die Berge einige Stücke ganz klein geschnittenen Reiskuchen und Opferwein mit in den Wald, wählt eine geeignete Stelle, wo man dies opfert, den Kuchen den Krähen überläßt und den Wein selbst trinkt. Dann kehrt man nach Hause zurück.

Betrachtet man die obigen Beispiele, so muß man sagen, daß die Zeremonie in Sagami heute nur noch in Bruchstücken erhalten ist und nur noch in Minami-Ashigaramura no Kano die alte Form etwas besser bewahrt wurde.

Das Krähen-Einladen wird in manchen Gegenden auch am Kleinen Neujahr begangen. Nach dem *Tôno-monogatari* (ergänzte Auflage) schneidet man Reiskuchen sehr fein, füllt ihn in ein Maß, und noch bevor die Sonne untergegangen ist, gehen die Kinder damit ins Freie und laden die Krähen ein. Es heißt, wenn da und dort im Dorfe die Rufe „Krähen kommt, wir haben euch Mungobohnen-Reiskuchen gebracht, kommt!“, ertönen, dann versammelt sich eine verwunderlich große Schar von Krähen.

In den Dörfern des Uonuma-Distriktes von Echigo ladet man die Krähen am sechzehnten Tag des ersten Monats ein, jedoch nicht zu Reiskuchen, sondern zu anderen Speisen. In Urasamura no Ebishima nimmt man beim Mittagessen am betreffenden Tag eine Kleinigkeit von den Speisen der Familien-Ältesten, Mann und Frau, weg, häuft es auf einen Holzspaten und

legt diesen auf das Schneehäuschen. Dort ladet man die Krähen ein: „Krähen kommt, kommt!“ In Muikamachi, Gakenoue ist dies der Tag Buddhas, man kocht Ölsuppe und opfert davon auch auf dem buddhistischen Hausaltar. Vom Teil des Hausherrn und der Hausfrau jeder Familie nimmt man etwas weg und gießt es in einen Teller, den man auf den Schneeturm stellt, wo am Tage vorher das Vogelvertreiben veranstaltet wurde. Man ruft hier ebenfalls „Krähen kommt, kommt!“ In Ômakimura Ôsugi bringt man an diesem Tag Buddha Pflanzenkost dar. In manchen Familien gibt es auch Buchweizen oder Gomoku-Reis. Davon füllt man je ein Weniges auf einen Teller und legt diesen für die Krähen auf den „Turm“. Im gleichen Dorf, Flecken Terao, nimmt man von den Ölspeisen, die Buddha zu Ehren bereitet wurden, etwas von jedem Familienmitglied weg, legt es auf einen Holzspaten und stellt diesen etwa um die Mittagszeit auf das Schneehäuschen.

In den obigen Fällen findet keine Divination über das Gedeihen des Reises statt, aber überall sagt man, je schneller die Krähen diese Opfergaben fressen, desto besser.

Auch am Festtag des Yama no kami (Berg-Gott) opfert man den Krähen Speisen. Im vorhin erwähnten Enoura im Ashigara-Shimo-Distrikt trifft dies auf den siebzehnten Tag des ersten und des zehnten Monats. Die männlichen Mitglieder der Gemeinde essen verschiedene gute Speisen, dem Yama no kami aber opfert man weißen Reiskuchen und aufgehängte Fische. Wenn die Krähen die Kuchen fressen, sagt man, „die Hand des Yama no kami hat sie genommen“ und freut sich, je früher seine Hand danach greift. Hat jemand, der in Trauer ist, die Kuchen bereitet und geopfert, so greifen seine Hände nicht zu, heißt es, und man muß von neuem ein Opfer bereiten.

Da außerdem viele weitere Beispiele über das Füttern von Krähen zu Beginn des neuen Jahres am Fest des Yama no kami aus allen Gegenden im *Saiji shûzoku-goï* veröffentlicht sind, möchte ich hier von weiteren Ausführungen absehen.

Buddhas Neujahr und Berggott (yama no kami)

Die Beschreibung der Festlichkeiten vom ersten bis zum fünfzehnten Tag des Neujahrsmonats kostete eine beträchtliche Anzahl an Seiten und man kann wohl sagen, es gibt keinen anderen Zeitraum, der so reich an verschiedenen Bräuchen ist. Da man den Arbeitslauf eines ganzen Jahres in diesen wenigen Tagen nachahmt, hat man alle Hände voll zu tun. Vom sechzehnten bis zum zwanzigsten nun wird wieder aufgeräumt und das Neujahrsfest neigt sich seinem Ende zu.

Am sechzehnten finden sich die Dienstboten zusammen und erhalten einen Tag Urlaub. Auch die Herrschaft arbeitet nicht und verbringt den

Tag mit Besuchen in der Nachbarschaft, einem Gang zum Friedhof oder im Anhören der Predigt im Tempel. Deshalb nennt man in Shôdoshima, Sanuki, diesen Tag „Buddha-Silvester“, und im Hiwa-Distrikt von Bingo „Buddhas Neujahr“. In manchen Orten versammelte man sich in alter Zeit in einer Halle und betete zu Amida, aus einer allmählichen Umwandlung dieser Sitte kam man dazu, sich irgendwo zusammenzufinden und süßen Sake zu trinken. In den buddhistischen Tempeln stellt man Holzfiguren von Hölle und Paradies auf oder man hängt entsprechende Hängebilder und Mandalas auf. So nennt man diesen Tag auch „Tag des Tempelbesuches“ (*Minami-Azumi-gyôji*). Beim Friedhofsbesuch nimmt man in manchen Gegenden (Otarimura, Kita-Azumi-Distr., Shinano) Reiskuchen, Papier, Reis, Hanf u.ä. mit, in anderen Gegenden kurze Zweige, an die drei bis fünf Knödel gesteckt sind (Hokujô-mura). In den Dörfern der Matsumoto-Ebene besucht man an diesem Tag den Gofuku-Tempel. Leute, die am Beginn eines „unheilvollen Jahres“ stehen, strömen schon von Mitternacht an zusammen und nehmen von den Reiskuchen, die noch vor Tagesanbruch so früh wie möglich geopfert sein müssen, einen weg und essen ihn auf. Am selben Tage des kommenden Jahres richten sie dafür ein Opfer und bringen zwei Kuchen dar. Beim Ausborgen nimmt man, damit das Unheil möglichst geringfügig sei, einen recht kleinen Kuchen, beim Zurückgeben ist es Sitte, große Kuchen herzustellen (*Kyôdo*, 1/2, S. 66).

In der Gegend nördlich des Suwa-Sees sagt man zu solchen, die an diesem Tag nicht früh aufstehen, sie „liegen auf der Wage des Betragens“, auch achtet man darauf, nicht zu streiten. In manchen Familien ißt man einen Eintopf von Mungobohnen oder Kenchin-Suppe (*Minken*, 4/1, S. 123).

In Akiyama von Echigo, den Bergdörfern unter den Bergdörfern, nennt man den Tag „Zukunft“. Es ist Sitte, den Tempel zu besuchen oder die Gedenktafeln der verstorbenen Verwandten, außerdem gibt man den Kindern Kuchen. In Hinoemamura, Minami-Aizu, das den Dörfern in Akiyama auch nicht nachsteht, nimmt man an diesem Tag die Knödel vom Knödelbaum herunter, röstet oder kocht sie und fängt an, sie aufzuessen. Auch in Tabayamura im Kita-Tsuru-Distrikt von Kai nimmt man an diesem Tag die Knödel ab. Einen Tag verfrüht führt man dies in Kowakudani, Hakone, aus. Hier nimmt man sie am fünfzehnten vom Baum, da sie aus irgendeinem Grund vom Winde des sechzehnten Tages nicht berührt werden dürfen, am folgenden Tag kocht man sie leicht gesalzen und bringt sie vor Buddha dar. Es heißt, auch in Shimo-Suwa kocht man an diesem Tag die *mayudama* und opfert sie Buddha (*Minken*, 4/1, S. 66), doch ist dort ihre Zahl auf sechzehn festgesetzt, vielleicht wegen des sechzehnten Tages? Auch in Shirasawamura no Iwamuro, Tone-Distrikt, Kôzuke, opfert man an diesem Tag Buddha, aber Süßkartoffeln und Kaki in Öl ausgebacken.

Überall in Shinano, wo der siebzehnte Tag der Festtag des Yama no

kami ist (Higashi-Chikuma-Distr., Minami-Azumi-Distr., Kita-Azumi-Distr., Kita-Saku-Distr., Chiisagata-Distr. u.s.w.), sowie in Suruga und Sagami wird am siebzehnten Tag des ersten Monats der Jahresbeginn des Yama no kami gefeiert. Im Kita-Azumi-Distrikt und im Minami-Koma-Distrikt von Kai findet das Fest allerdings am siebzehnten Tag des zweiten Monats statt.

In der Ausführung des Festes für den Berggott bestehen je nach der Gegend Unterschiede. In Komoro, Shinano, kommt man zu allen Familien und sammelt das Papier ein, das unter den Opferkuchen ausgebreitet war. Dies schneidet man zu *ombe* und bindet es an die Spitze eines langen Pfahles. Außerdem fügt man Bogen und Pfeil dazu und spannt Strohseile nach vier Seiten, damit die Stange nicht umfällt (*Kyôdo*, 2/2, S. 85).

Im Chiisagata- und Higashi-Chikuma-Distrikt fertigt man am Morgen des siebzehnten einen Bogen aus Bambus an, fügt zwei aus Schilf oder Bambus hergestellte Pfeile zu und hängt dies am Bambusegebüsch rückwärts vom Hause oder an einem Weidenbaum auf. In Iriyamabemura no Ushitate macht man den Bogen aus Bambus oder Maulbeerholz und fügt zwölf Pfeile dazu, an denen man eine Befiederung aus Papier oder Zündhölzern anbringt. Dies hängt man bei Tagesanbruch an einen hohen Baum oder bringt es dem Yama no kami dar. Da dies der Tag ist, an dem die Bäume treiben, geht man nicht in den Wald, sondern richtet Wein und Zuspeisen und hält Gastereien. In diesem Dorf ist der neunte Tag im neunten Monat ebenfalls Festtag des Yama no kami, anscheinend aber nicht so wichtig wie derjenige im ersten Monat, denn man fertigt keine Bogen und Pfeile an. In Okadamura Shiokura außerhalb von Matsumoto sah ich aus Bambus hergestellte Pfeile und Bogen, je zwei und zwei, beim Tempelchen des Yama no kami geopfert (Abb. 119).

Auch in Uchiyamamura im Minami-Saku-Distrikt fertigt man am siebzehnten Bogen und Pfeile aus Bambus an, man bindet sie, einen Bogen mit ein bis zwei Pfeilen, in nördlicher Richtung an einem Baum im Anwesen fest. Auch schneidet man an diesem Tag ein Stück weißes Papier zurecht, legt einen Reisknödel hinein und hängt dies an der Dachtraufe auf. Sehr eigenartig ist, daß man die Waldarbeit trotzdem nicht ruhen läßt. Erst am Abend wartet man mit Wein und Zukost auf. In Nishimakimura no Aizawa von Kôzuke, am Nordostfuß des Arafuneyama, der östlich von Uchiyamamura aufragt, gelegen, schneidet man an diesem Tag geweihte Papierstreifen und bringt sie beim Steintempelchen, das sich im Wald befindet, dar. Die Waldarbeit läßt man an diesem Tage ruhen, man dämpft Reis, findet sich zusammen und trinkt Wein.

Herrn Aruga Kyôichi zufolge (*Minken*, 4/1, S. 124) stehen in der Gegend nördlich des Suwa-Sees am siebzehnten alle Männer vor Tagesanbruch auf, und alles was männlichen Geschlechts ist, die kleinen Jungen vom Vater auf dem Rücken getragen, wallfahrtet zum Berggott der betreffenden Ortschaft. Dabei nehmen sie gewaschenen Reis, oder *hineri* (eingewickelter

Opfergeld) sowie Pfeil und Bogen mit. Dies weihen sie vor dem Yama no kami, dann verbeugen sie sich und schießen die Pfeile in der glückbringenden Richtung oder in den Himmel hinein unter lautem Rufen ab. Die Kinder laufen um die Wette, um diese Pfeile aufzuheben. In Shimo-Suwa und in Hirano no Obiguchi heißt der Spruch beim Abschießen der Pfeile: „Gottheit der Berge, dreitausend Gôn (?), tausend Wildschweine!“ In Hirano no Kamihama: „Gottheit der Berge, alles in allem siebentausend (?)\“, in Nagaji: „Gottheit der Berge, Wildschweine, Hirsche, tausend im Ganzen.“

Pfeile und Bogen fertigt man etwa am dreizehnten oder vierzehnten an, für die beiden Bogen nimmt man Weidenholz, für die Pfeile Schilf, Bambus, Utsugi u.a. Man schneidet auch farbiges Papier und befestigt es daran. Dies alles legt man bis zum Festtag auf den Hausaltar. In Shimo-Suwa nimmt man zwei Bogen zum Berggott mit. Den einen läßt man dort stehen, den anderen nimmt man wieder mit nach Hause, oder man tauscht ihn auch mit einem schon geopfertem um und stellt ihn zu Hause neben dem Eingangstor auf, wo er die Teufel abschrecken soll. In manchen Familien schießt man die Pfeile auf das Schilfdach hinauf.

In den beiden Azumi-Distrikten war es früher Sitte, einen „Berg-Andachtsverein“ zu gründen, dessen Mitglieder sich am siebzehnten Tag des ersten und zehnten Monats oder des zweiten und zehnten Monats, oder auch des ersten, zweiten, dritten, achten und zehnten Monats versammelten und ein fröhliches Zechgelage hielten. Doch heute geht es nicht mehr so munter zu wie früher. In diesen beiden Distrikten opfert man zusammen mit Pfeil und Bogen noch Strohsandalen, Strohschuhe und Pferdeschuhe, allerdings stets nur einen einzigen Schuh und nie ein Paar. Diese Eigentümlichkeit dürfte von der Sage herrühren, der Yama no kami habe nur ein einziges Bein.

Der Verein zur Berg-Andacht hat sich heute in der Hauptsache zu einer Trinkerei der jungen Männer verwandelt; daß man sich vor den Zeichen „Oyamazumi no mikoto“ (Gottheit der Berge) verneigt, ist nur noch eine Formsache. Wenn der Opferwein herumgeht und ein rücksichtsloses Lärmen und Singen seinen Anfang nimmt, kommen sogar die dazu eingeladenen Frauen herbei, und alte Leute und kleine Kinder laufen herzu, um das Gesänge zu hören. Vom alten ehrfurchtsvollen Gefühl ist da keine Spur mehr zu finden.

Auch im Suwa-Distrikt gibt es in jeder Ortschaft einen Verein zur Berg-Andacht. Das Haus, das den Dienst versieht, wird *oyado* genannt; hier versammeln sich die Leute der Ortschaft und halten fröhliche Schmauserei. Am selben Tag führen sie gegenseitig Kraft-Wettbewerbe aus und frisch-verheiratete Männer werden besonders zum Essen und Trinken genötigt, so daß ihnen manchmal fast die Tränen kamen, heißt es (*Minken*, 4/1, S. 125).

Das Fest des Berggottes in Katauramura no Enoura, Ashigara-Shimo-Distrikt, Sagami, hat einen würdigen Charakter, obwohl es dabei weder groß

artig noch lebhaft zugeht. Man betrachtet hier die Gottheit als weiblich und die Frauen dürfen sich ihr deshalb nicht nähern. Man hängt bei ihrem Fest im ersten und zehnten Monat Fische auf und knetet gedämpften Reis zu Knödeln, die man in Kamelien-Blätter einwickelt und ihr darbringt (Abb. 122).

Das ganze Fest nimmt etwa folgenden Verlauf: Am frühen Morgen kochen die Leute, die Dienst haben, vor dem Schrein Reis mit Mungobohnen, ferner stellen sie weiße Reiskuchen her, die sie in Baumblätter einhüllen. Zwölf davon opfern sie. Die Fische müssen immer frisch sein und werden paarweise aufgehängt, man verwendet dazu Sardinen, Kasago (eine Art Eckschupper), Okoji (Minous Adamsi), aber keine Aji⁷⁴⁾ Um dies alles herzurichten, machen allein die Männer sich ans Werk. Heute findet die Feier nur am siebzehnten statt, aber früher versammelte man sich auch am Tag des *yomiya*⁷⁵⁾ im Hause der Diensthabenden und aß und trank. Im Zimmer wird ein Bild des Yama no kami aufgehängt (Abb. 123), auch diesem werden aufgehängte Fische, Mungobohnen, Reis und Zuspeisen dargebracht. Bevor man mit der gemütlichen Unterhaltung beginnt, erhält jeder etwas von dem weißen Reiskuchen und der Mungobohnenspeise, die vor dem Bild geopfert wurden. Hie und da helfen bei der Bereitung der Speisen die Frauen mit aber, an der Gesellschaft nehmen nur die Männer teil.

Die Sitte, dem Berggott rohe Fische zu opfern, trifft man wohl fast überall, aber hauptsächlich ausgeübt wird sie doch in den Dörfern, die dem Meere nahe sind. In den Gegenden, wo der *okoji*, der in der warmen Strömung lebt, gefangen wird, verbindet man ihn seiner häßlichen Gestalt wegen mit dem Yama no kami und da sein Fleisch schmackhaft ist, entstand der Gedanke, er bilde die Lieblingsspeise des Berggottes. Schließlich opferte man in den Bergdörfern dann getrocknete *okoji*. Wird daraus nicht in einer weiteren Umwandlung die Sitte entstanden sein, infolge einer weiteren Austauschbedingung durch das Opfern des *okoji*, als Gegenleistung den Yama no kami um Glück in den Bergen zu bitten? In Gegenden, wo es schwer ist, einen *okoji* zu bekommen, oder falls man ihn bei einer dringenden Gelegenheit nicht schnell zur Hand hat, kann man auch sein Bild mit Tusche auf ein Papier malen oder ihn in Holz geschnitzt als Ersatz darbringen (siehe Yanagida's „*Yama no kami to okoze*“, Abb. No. 5, sowie Abb. 121 dieses Buches). Da sich Gelegenheit bieten wird, über dieses Problem einmal gesondert zu sprechen, möchte ich hier nicht näher darauf eingehen.

Hier möchte ich noch einige Beispiele über das Fest des Yama no kami zufügen. In Fujiokamura, Suntô-Distrikt, Suruga, wird der Yama no kami überall verehrt. Aber in dem kleinen Ortsteil Kamado steht im mäßig hohen Wald ein kleines Tempelchen, daneben sieht man einen Stein, der das Kopfteil

74) *Trachurus japonicus*.

75) Wörtlich „Nachttempel“, ist eine kleine Feierlichkeit am Vorabend eines Festes.

eines steinernen Phallus zu sein scheint. Es ist möglich, daß dieser Stein zum „Trost“ der verehrten Gottheit dargebracht wurde, doch scheint heute die Bevölkerung der Gegend seinen Sinn nicht mehr zu verstehen. Der Berggott dieser Gegend hat seinen Festtag am siebzehnten des ersten und elften Monats und jeder opfert dabei selbstgeerntete Feldfrüchte. Die kleine Gemeinde, zu der der Schrein gehört, kommt zusammen und trinkt Wein. Daher opfert man in dieser Gegend keine Fische.

Im Jahre 1917/18 habe ich erfahren, daß man in Sanogawamura Hino, Tsukui-Distrikt, Sagami, am Morgen des siebzehnten *odake* (*Phyllostachys*-Arten) spaltet und daraus einen Bogen anfertigt, aus Pfeil-Bambus stellt man vier Pfeile dazu her und opfert diese dem Yama no kami. Im Morgenrauen des einundzwanzigsten Tages schießt man die vier Pfeile darauf in die vier Himmelsrichtungen.

Zwanzigster Neujahrstag

Im ganzen Land ist der zwanzigste Tag des ersten Monates wieder ein Festtag. Man nennt ihn „Zwanzigster Neujahrstag“ oder „Knochen-Neujahr“. Sogar in Tôkyô kochte man früher an diesem Tage ein Eintopfgericht als Feiertagsfrühstück, heute geschieht es selten noch.

In den beiden Azumi-Distrikten nimmt man an diesem Tage die *mayu-dama*, Reisblüten und den anderen Schmuck vom Kleinen Neujahr ab und kocht die Knödel im Eintopf mit. In Tokura von Kôzuke entfernt man die Knödel und *kezuribana* am neunzehnten und an diesem Tage findet eine Zusammenkunft und Andacht zu Ehren des Ebisu statt, wobei zusammen mit Ebisu auch Daikoku verehrt wird. In jeder Familie stellt man an einen besonderen Platz Holzstatuen der beiden Götter zum Schmuck auf oder bringt wenigstens ihr Bild an. Es werden Mungobohnen gekocht. Auf ein Opfertischchen stellt man verschiedene Speisen mit Karotten, Schwarzwurzeln u.ä., auch fügt man Sardinen oder Weißfische (*Salvelinus pluvius*) mit Kopf und Schwanz bei und weiht Ebisu und Daikoku gesondert je ein Opfertischchen.

Heute ist die folgende Sitte zwar seltener geworden, aber in manchen Orten des Kita-Azumi-Distriktes stellt man doch noch ein Paar gewickelte Strohbindel (*maki-wara*) her, bindet sie oben an ihrem dünneren Ende zusammen und läßt den dickeren Teil nach unten hängen, so daß die Nachbildung des Zeichens für acht (八) zustande kommt. Diese *maki-wara* werden zum Schmuck in der Nähe des Altares mit der Bezeichnung „Ebisu-sama“ aufgestellt, die Strohbindel symbolisieren also Ebisu und Daikoku. Sie werden lange Zeit aufbewahrt, einige Jahre lang immer wieder ausgebessert, am Silvesterabend werden sie mit Mandarinen, Riementang, Krebsen, Tintenfischen, getrockneten Kaki, Geld, Hanf, Geschenkzeichen u.a. geschmückt,

auch Kopf und Schwanz des Silvesterfisches steckt man an einem Stöckchen dazu. Am vierzehnten Tag des ersten Monates fügt man noch die an Zweige gesteckten Knödel oder die „Reisblüten“ dazu (Abb. 124). Der Schmuck, der an der Strohf figur befestigt war, oder wo man keine solche Strohbündel flocht, die Opfergaben, die Ebisu und Daikoku dargebracht wurden, nimmt man ebenfalls am Morgen des zwanzigsten ab und ißt sie. Zu Mittag dünstet man von neuem Reis und kocht Tôfu zusammen mit Karotten, Rettichen oder Schwarzwurzeln und anderen Gemüsen und opfert davon Ebisu und Daikoku.

Man verehrt zwar Daikoku sowohl wie Ebisu an diesem Tage, aber die Feier nennt man überall nur Ebisu-Andacht. Auch in Gegenden, wo man keine *makiwara* herstellt, ist es Sitte, gute Speisen zu kochen und Feiertag zu halten. Daikoku wird außerdem allgemein noch bei der *kôshi* genannten Feier an einem anderen Festtag verehrt.

Man hält zweimal im Jahre eine Ebisu-Andacht, am zwanzigsten Tage des ersten und des zehnten Monats. In Sado nennt man die Feier im ersten Monat *Hatsu-Ebisu* (erster Ebisu), die im zehnten Monat *Kure-Ebisu* (Jahresende-Ebisu) (*Sado-gyôji*). Der Tag des *Hatsu-Ebisu* gilt als Termin zum Aufbruch der Reise Ebisus. Man füllt ihm deshalb Reiskuchen oder *mayudama* als Reiseproviant in einen Sack (*Kyôdo*, 1/2, S. 66), oder man kocht dies alles zusammen und bringt es Ebisu zum Opfer, worauf es die ganze Familie gemeinsam ißt (*Minken*, 4/1, S. 126).

Nach dem *Saiji-shûzoku-goi* setzt man im Iwaki-Distrikt von Iwaki am zwanzigsten Tag zum erstenmal Moxa und auch in der Gegend von Oga, Ugo, bezeichnet man diesen Tag als *yaitozome* (Moxa-Anfang); es war dort Sitte, daß jeder sich einen Porzellanteller über den Kopf stülpte und darauf Moxa brannte, wie man aus *Oga no samukaze* von Masumi schließen kann. In Yashiki, in Akiyama von Shinano, ist es auch heute in strengen Familien noch üblich, an diesem Tage Moxa auf den Kopf zu setzen und anzubrennen, auch auf dem Querbalken des Toreinganges setzt man etwas Moxa in Brand. In Mikura, im Echigo-Teil von Akiyama, führt man diesen Brauch nicht nur am zwanzigsten, sondern auch noch am siebten Tag aus.

In anderen Gegenden hört man von dieser Sitte weniger, nur in Kasukawamura Fukatsu, Seta-Distrikt, Kôzuke, ist es üblich, die *kezuribana*, die man wie überall am vierzehnten Tag aus Holunderholz geschnitzt und zum Schmuck aufgestellt hatte, nach ihrer Entfernung am zwanzigsten Tag aufzuheben und sobald die Frühlingsseidenraupen mit dem Einspinnen beginnen, diesen die „Blumen“ zum Aufhängen der Kokons zu geben.

Überall wird an diesem Tag auch Federball gespielt. Städte, die wie das Tôkyô der letzten Jahre den Jahreszeiten gegenüber völlig unempfindlich und teilnahmslos gegenüberstehen, liegen außerhalb unserer Betrachtung, im Dorfe aber versammelt man sich an diesem Tag in einem Raum und widmet

sich dem Spiel mit den selbstgefertigten Federbällen und Schlagbrettern. Dies gilt im Volksglauben als Schutzmittel, um später Hüftschmerzen beim Reis-Pflanzen im fünften Monat zu verhüten (*Kyôdo*, 1/2, S. 80).

Auch außer dem Federball-Schlagen verbringt man den ganzen Tag mit Unterhaltung. Ursprünglich scheint dieser Tag aber ein Tag der Arbeitsruhe und Enthaltbarkeit gewesen zu sein und die Unterhaltung kam erst in zweiter Linie.

Mit dem zwanzigsten Tag sind die Neujahrszeremonien zu Ende. Später kommende Besucher werden nicht mehr als Neujahrgäste behandelt.

Reiskuchen und Knödel zum Monatsletzten

Den letzten Tag des Neujahrsmonates nennt man den *hatsu-misoka* (Erster Monatsletzter). In Muikamachi und anderen Orten in Echigo ißt man an diesem Tage Buchweizen (*Saiji-goï*, S. 360), aber im nördlichen Shinano stampft man in manchen Dörfern an diesem Tage den *misoka-mochi* (Monatsletzten-Reiskuchen) und in anderen Dörfern wieder kocht man Mungobohnenbrei, in dem man außerdem aus Reismehl hergestellte *misoka-dango* (Monatsletzten-Klöße) hineingibt. Im Sarashina- und im Kita-Saku-Distrikt nennt man diese Knödel „Teufelsaugen“, in manchen Orten steckt man sie auf Speiler auf, die man an den Ein- und Ausgängen des Hauses anbringt. Drei nimmt man, weil es heißt, wenn ein Teufel kommt, um das Innere des Hauses auszuspäen, erschrickt und entflieht er, sobald er drei Augen dort sieht, denn er denkt, die Menschen hätten noch mehr Augen als er selbst (*ebenda*, S. 362).

In Hiraomura, Shimo-Takai-Distrikt, führt man eine ähnliche Zeremonie aus, ohne jedoch die Bezeichnung „Teufelsaugen“ zu kennen. Im Ortsteil Kutsuno von Hiraomura knetete man früher Buchweizenknödel, heute knetet man Knödel aus Reismehl und formt sie wie die Kugeln einer Rechenmaschine, einen oder drei davon steckt man auf die *futobashi*⁷⁶⁾ vom fünfzehnten und befestigt diese an den Türen. Die Teufel erschrecken dann, da die Augenzahl nicht ihrer eigenen Augenzahl entspricht, und entfliehen.

In Ôokamura im Sarashina-Distrikt schneidet man aus dem Reiskuchen vom Monatsletzten „Reisblüten“, ähnlich wie in anderen Dörfern am fünfzehnten Tag des ersten Monats (Abb. 126). In Kita-Azumi stellt man nicht nur am letzten Tag des ersten Monats Knödel her, sondern auch noch am letzten Tag des elften Monats. Reicht es nicht zu Knödeln, dann kann man auch stattdessen Zehrwurzel nehmen. Auch in die Suppe gibt man Knödel oder sonst etwas Rundes hinein und schüttelt dann die Suppe tüchtig hin und her, bevor man sie heraus schöpft. Daher nennt man die Klöße *yoroge-dango*

76) „Dicke Eßstäbchen“.

(Wackel-Klöße).

Nicht nur im Chûbu-Gebiet, auch in Inner-Kôzuke kocht man am letzten Tag des ersten und elften Monats *misoka-dango*. In Katashinamura no Tokura, Tone-Distrikt, mahlt man gewöhnliche Hirse zu Mehl und formt kleine Knödelchen daraus, die man einzeln an Schilfrohre steckt. Diese befestigt man an jeder Tür, aber die Knödelchen, die eigentlich die Teufel davonjagen sollen, werden schließlich von den Kindern eingesammelt und gegessen. In Shirasawamura no Iwamuro im selben Distrikt nennt man diese Knödelchen *tsuyûdango*. Wenn man sie richtig herstellt, darf man sie nicht rollen, sondern muß sie mit der Hand formen, so daß die Fingereindrücke zu sehen sind. Dies habe den Sinn, daß die Teufel dann von der Faust geschlagen würden, wenn sie sich näherten.

Im Minami-Azumi-Distrikt von Shinano nun macht man einmal oder zweimal *misoka-mochi* und *misoka-dango*, und zwar entweder am letzten Tag des ersten, elften oder zwölften Monats. An diesem Tag stampft man Reiskuchen oder kocht Mungobohnenbrei mit Knödelchen aus Reismehlteig darin. Oder man bildet aus Reismehlteig einen Mörser und Stößel, wie man sie beim Kuchenstampfen verwendet, sowie einen Wassereimer und weiht dies Ebisu oder dem Gott des Tages auf dem Hausaltar. In manchen Dörfern dieses Distriktes ist es Brauch, daß die nächsten Verwandten oder Nachbarn einer Familie, die das erste Kind bekommen hat, so geformte Knödel zum Geschenk machen. Die Empfänger bringen sie auf dem Hausaltar dar und entfernen sie wieder nach drei Tagen, dazu laden sie die Geber der Knödel und bieten Tee dazu an. Dabei füllt man in diesen Teigstößel Mungobohnen hinein und stampft sie mit dem Teigstößel (*Minami-Azumi-gyôji*).

Früher schenkte man einer neuerheirateten Frau einen Mörser und einem neuerheirateten Mann einen Stößel, doch muß man dies wohl als eine Form des Beglückwünschens der Braut betrachten (siehe S. 106 ff.)

In beiden Azumi-Distrikten sind an diesem Tag die neuerheirateten Ehepaare zu den Eltern der Frau eingeladen. Als Geschenk nehmen sie Buchweizenmehl, Reis, Kleberreis u.a. mit, von den Eltern der Frau bekommen sie dann Reiskuchen oder Knödel mit nach Hause.

Tarô no tsuitachi — Jirô no tsuitachi

Der erste Tag im Neujahrsmonat ist der Neujahrstag, der erste Tag des zweiten Monats ist infolgedessen der erste *tsuitachi* (Monats-Erster) im Jahr, deshalb nennt man ihn *hatsu-tsuitachi* (Erster Monats-Erster), in manchen Gegenden auch *Tarô no tsuitachi*, Monats-Erster des Tarô. Da es aber der zweite Monat ist, sagt man nach dem *Saiji-shûzoku-goi* im Suntô- und Haibara-Distrikt von Suruga sowie in dem weit davon entfernten Hinoemata-

mura von Minami-Aizu *Jirô no tsuitachi*. Am Abend dieses Tages läßt man die Arbeit ruhen. In Yunohana, Tateiwamura, im selben Distrikt, nennt man den Tag ebenfalls *Jirô no tsuitachi* und ißt Knödel zum festlichen Abendessen.

Dieser Tag gilt auch noch als Feiertag, man stampft Reiskuchen oder knetet Knödel, meist aber veranstaltet man die Jahresfeier derjenigen, für die das Jahr ein Unglückjahr sein soll. Auf diese Weise will man das eine Jahr zu zweien werden lassen, um damit das Unglücksjahr nicht länger als einen Monat dauern zu lassen. Man nimmt es deshalb genau so wichtig wie beim wirklichen Neujahr, da man aber statt des ganzen Neujahrsmonats nur den einen Tag zur Verfügung hat, nennt man ihn auch in manchen Gegenden *ichinichishôgatsu* oder *hi shite shôgatsu* (Ein-Tag-Neujahr).

Setsubun (Frühlingsanfang)

Da der Setsubun-Tag, der nach dem alten Kalender in die zweite oder dritte Dekade des zwölften Monats fällt, nach dem neuen Kalender ungefähr auf den dritten oder vierten Februar trifft, möchte ich ihn hier unter die Feste des zweiten Monats einreihen.

Wie die chinesischen Schriftzeichen für *setsubun* ausdrücken, stellt es den Zeitpunkt dar, wo ein Einschnitt in der Einteilung der Jahreszeiten erfolgt, oder kurz gesagt einen Jahreszeitenwechsel. Am Setsubun-Tag endet ferner die Periode „große Kälte“ und der Frühling nimmt seinen Anfang, es ist also ein Tag von großer Bedeutung. Da der Setsubun-Tag ein beweglicher Festtag ist, kommt es vor, daß die Zeremonien eines anderen Tages damit zusammenfallen und aus diesem Verhältnis ergab sich in manchen Gegenden ein Übertragen der Setsubun-Zeremonien auf einen anderen Festtag oder umgekehrt. So ist in der neueren Zeit beispielsweise die Zeremonie des Geisteraustreibens, die ursprünglich am Silvesterabend begangen wurde, auf den Abend des Setsubun-Tages verlegt worden.

An Setsubun-Zeremonien gibt es deshalb neben dem Geisteraustreiben noch die Jahres-Divination mit Hilfe von Bohnen, die Vertreibung des Seuchengottes durch das *yaki-kagashi*⁷⁷⁾ und das „Mundverbrennen der Insekten“, das vielleicht im Zusammenhang damit entstand.

Es würde zwar genügen, wenn in jeder Familie die Geister verjagt werden, außerdem aber versammelt man sich noch in den Tempeln und Schreinen dazu. Der Glaube, wenn man die im Tempel geworfenen Bohnen aufhebe und damit gleichzeitig das mit den Bohnen gestreute Glückslos erlange, sei man vom Glück besonders begünstigt, scheint recht stark zu sein.

Die Divination, die man mit den *fukumame* (Glücksbohnen) oder *oni-*

77) *Yakikagashi* heißt „Brennvogelscheuche“.

uchi-mame (Teufel-schlage-Bohnen) ausführt, dient zur Vorhersage des Wetters. Man wählt dazu zwölf gute Bohnen aus und legt sie auf die Herdasche nebeneinander. Von rechts an bedeuten sie Neujahrsmonat, zweiter Monat u.s.w. Bleiben sie schön weiß beim Verbrennen, so wird der betreffende Monat klar sein; tritt an ihrer Oberfläche Öl heraus, brennen sie schlecht und werden schwarz, so bedeutet das Regen; erhebt sich heftiger Rauch, wird der Monat windig sein; und verbrennen sie besonders schnell, dann gibt es sehr trockenes Wetter. Bis zur Meiji-Zeit sagten auch in Tōkyō manche Familien auf diese Weise das Wetter voraus. Die Reste der *oni-uchi-mame* hebt man manchmal auf und isst sie, wenn es zum erstenmal donnert.

Überall trifft man auf Orte, wo man, während die Glücksbohnen in der Herdasche geröstet werden, den Kopf einer Sardine brät, ihn auf einen Bohnenstengel oder etwas ähnliches spießt und beim Eingang heraushängt. Dies ist das sogenannte *yaki-kagashi*, das eine List gegen den Seuchengott darstellt, denn der wird durch den Gestank verjagt. In Katashinamura no Tokura von Kōzuke brät man den Kopf der Sardine gut, doch ohne ihn zu beschädigen; nachdem man ihn am Kucheneingang angesteckt hatte, bewahrt man ihn gut auf, da er als wunderbare Medizin gegen *kutsumiiri* (Husten und Halsweh) dient. Sobald jemand krank wird, reibt man den Kopf zu Pulver und mischt dies in ein Getränk.

Während man den Kopf für das *yakikagashi* röstet und sobald er ganz heiß ist, darauf spuckt, zischt es. Dabei ruft man die Namen all der Insekten, die sich an Kartoffeln, Hirse, Mungobohnen, Weizen und den anderen der zweiundvierzig Arten von Feldfrüchten aufhalten und „verbrennt ihren Mund“. Dies nennt man *mushi no kuchi-yaki* (Mundverbrennen der Insekten). Die gleiche Sitte kennt man auch im Flecken Fujiwara, Minakami-mura, im selben Distrikt, und in anderen Dörfern, aber in Shirasawa no Iwamuro, obwohl ebenfalls im selben Distrikt, brät man zwar auch den Sardinenkopf und steckt ihn auf einen Speiler, auch das Mundverbrennen der Insekten führt man aus, aber man steckt den Kopf nicht vor die Türe.

In der Umgebung von Tatebayashi, Ōra-Distrikt, ebenfalls in Kōzuke, steckt man auf einen gegabelten Bohnenstengel ebenfalls zwei Sardinenköpfe und röstet sie gleichzeitig mit den Glücksbohnen; auch das Mundverbrennen der Insekten wird betrieben. Doch man steckt die Sardinenköpfe allein vor die Türe hinaus, ohne Steineichenblätter dazuzufügen wie in Tōkyō.

In Hinoematamura, Minami-Aizu, nimmt man getrocknete Sardinen oder sonst irgendeinen Fisch samt Kopf und Schwanz, und, „damit er nicht wieder lebendig werde“, brät man ihn gut, klemmt ihn zwischen zwei Stöckchen aus schwarzem Hinokiholz im Format von Eßstäbchen und steckt ihn außen an die Türe. Man führt den Brauch hier am Abend aus, röstet den Fisch also während des Kochens.

Das Mundverbrennen der Insekten führt man, teilweise in etwas anderer

Form, auch im Minami-Azumi-Distrikt von Shinano aus, wie *Minami-Azumigun Kyôdo-chôsa-sôsho* berichtet. Danach nimmt man einige etwa fußlange Zweige vom Kaya-Baum (*Torreya nucifera*) oder von einer Kiefer, manchmal auch Bohnenstrünke, spaltet sie an der Spitze etwa ein bis zwei Zoll tief und klemmt dazwischen den Kopf einer getrockneten Sardine. Am Baumzweig entfernt man die Rinde und schreibt darauf entweder *junigatsû* oder man macht zwölf Striche. (Bei Bohnenstrünken befestigt man ein Zettelchen mit der Zahl zwölf.) Damit schürt man dann das Feuer, das beim Rôsten der Glücksbohnen oder beim Zubereiten des Abendessens im Herd zurückblieb, mit der Seite des Strunkes, an der sich der Sardinenkopf befindet, um, nennt die Insekten der zweiundvierzig Feldfrüchte — die Insekten des Reises sollen sich brennen, die Insekten des Gemüses sollen sich brennen, die Insekten der Rettiche, u.s.w. — In manchen Dörfern heißt es, wenn man diese Köpfe später am Eingang des Stecklingsfeldes in den Boden stecke, bildeten sie ein Abwehrmittel gegen Insekten (*Kyôdo*, 1/2, S. 104).

Im Kita-Azumi-Distrikt findet das Mundverbrennen der Insekten am fünfzehnten Tag des ersten Monats statt. Während man das Abendessen kocht, wirft man Kaya-Blätter ins Feuer, die mit Lärm verbrennen. Dabei rezitiert man: „Der Mund der Schlangen soll sich brennen, der Mund der Bremsen soll sich brennen, der Mund der Fliegen soll sich brennen, der Mund der Wespen soll sich brennen, der Mund aller Insekten, die Schlechtes tun, soll sich brennen!“ Man stellt also nicht die Namen der Feldfrüchte in den Mittelpunkt, sondern die Namen der Insekten, die dem Menschen unangenehm werden. In diesem Punkt besteht ein gewisser Unterschied.

Ein ähnlicher Brauch besteht in Kai, besonders südlich von Kôfu. Dort steckt man am Abend des Setsubun-Tages einen Sardinenkopf an Tannenzweige und hält ihn übers Feuer, so daß es knistert. Dabei rezitiert man ebenso „Verbrenne den Mund der Fliegen, verbrenne den Mund der Bremsen“ u.s.w. Wenn das Mundverbrennen der Insekten dann vorüber ist, steckt man den Zweig vor die Türe (Abb. 127). In Aikawamura, Nishi-Yamanashi-Distrikt, sowie in den Dörfern des Higashi-Yamanashi-Distrikts steckt man an gegabelte Bohnenstrünke Kopf und Schwanz einer Sardine, dazu nimmt man noch *hiiragi* (*Osmanthus ilicifolius*) oder Zypressenzweige und befestigt das alles vor dem Tor. Man bezeichnet dies auch als *yaki-kagashi*, in Aikawamura nennt man es außerdem noch *shiri-kashira* (Hinterteil und Haupt). Auch in Asakemura, Shimo-Ina-Distrikt, Shinano, steckt man Kopf und Schwanz einer Sardine an die Türe, man ißt an diesem Abend dann Sardinen ohne Kopf und Schwanz, heißt es (*Minzoku*, 3/2).

Das *yaki-kagashi* wird ferner noch in Mikura, in Akiyama von Echigo, am Setsubun-Abend vor jedes Tor gesteckt. In Ôkazawa macht man es aber nicht am Setsubun-Tag, sondern am vierzehnten Tag des ersten Monats, zum Kleinen Neujahr. Es besteht dort darin, daß man einen Fischschwanz

röstet und vor die Türe steckt, außerdem stülpte man in dieser Gegend früher eine große Pfanne oder einen Kessel vor der Türe auf dem tiefen Schnee um, kratzte den Ruß davon herunter und erhielt damit das Bild großer Augen. Man machte zwei Augen und sagte, sie dienten dazu, um die Teufel einzuschüchtern. Das ist das gleiche wie das sogenannte *daimanako*⁷⁸⁾ anderer Gegenden und zeigt, daß in dieser Gegend das Brauchtum vom Setsubun-Tag und vom achten Tag im zweiten Monat zusammen am vierzehnten Tag des ersten Monats ausgeführt wird.

Auch in der Umgebung von Yamakitamachi in Sagami ist das *yaki-kagashi* als Zeremonie des *setsubun* bekannt, aber in dem nicht weit davon entfernten Matsudamachi steckt man am achten Tag des zweiten Monats einen Sardinenkopf mit Steineichenzweigen an die Tür und legt außerdem noch einen *mekago* („Augen-Korb,“ weitmaschig geflochtener Bambuskorb) darunter. Hier wird das *yaki-kagashi* also wieder mit der Zeremonie der *daimanako* (Groß-Augen) vermischt und am selben Tag mit ihr ausgeführt.

Herrn Aruga zufolge (*Minken*, 4/1, S. 127) steckt man in Shimo-Suwa, Shinano, an die Spitzen von sieben bis acht Zoll langen Schilfrohren getrocknete Sardinen oder Sardinenköpfe, röstet sie und spricht dabei: „Der Kopf der Insekten, die um die achtundvierzig Kräuter schwärmen, brennt, das Hinterteil brennt, das Haupt brennt!“ Diese *yaki-kagashi* steckt man an den Toreingang, die Wohnungstüren, bei Ebisu, an den Eingang des Speichers u.s.w. an, auch stellt man rechts und links des Tores und der Türen gespaltenes Holz oder neues Brennholz hin, auf das man quer hin in einem gewöhnlichen Jahr dreizehn, in einem Schaltjahr zwölf Striche mit einem angekohlten Stück Holz zieht, das beim Kochen des Silvesterreises oder der Silvestersuppe verwendet worden war. Diese Hölzer nennt man *jūnigaki* (zwölf Striche) oder *oni no me* (Teufelsaugen).

In Iriyamabemura no Ushitate, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano, stellt man am Setsubun-Abend ebenfalls *jūnigatsu* am Tor auf. Man nimmt dazu zwölf Schilfröhre, an denen man je ein Stück Papier mit der Aufschrift „zwölf“ befestigt und steckt an jede Tür zwei davon.

Koto-yōka

Das *yaki-kagashi*, das man in vielen Gegenden am Abend des Setsubun-Tages veranstaltet, wird in Matsudamachi, Sagami, am achten Tag des zweiten Monats begangen; und wie ich bereits erwähnte, stellt man dort bei dieser Gelegenheit außerdem noch einen weitmaschig geflochtenen Bambuskorb vor die Türe. Dies ist eine Zeremonie, die allgemein am achten Tag des zweiten und zwölften Monats ausgeführt wird; sie schon am *setsubun* zu

78) „Groß-Auge“.

begehen, scheint nur in den Dörfern des Beckens von Kôfu üblich zu sein. Dort stellt man am Abend des Setsubun-Tages neben dem *yaki-kagashi* eine lange Stange vor die Türe, an deren Spitze ein weit geflochtener Korb oder ein *tesukui* genanntes eiförmiges Bambuskörbchen gesteckt wird, an dem man überdies noch Tannenzweige befestigt (Abb. 128).

Beide, sowohl der achte Tag des zweiten Monats wie der achte Tag des zwölften Monats, sind wichtige Tage und an beiden kann man auch die gleichen Bräuche beobachten. Aber je nach der Gegend wird der eine oder der andere der beiden Tage für bedeutender gehalten, während man den anderen weniger wichtig nimmt, um ihn schließlich in einigen Orten ganz wegfallen zu lassen. Man nennt diese Tage allgemein *koto yôka* (achter Tag der Angelegenheiten), in Imaichi, Shimotsuke, nennt man den achten Tag des zweiten Monats aber *Deyakushi*⁷⁹⁾ (Fortgehender Yakushi)⁷⁹⁾ und den achten Tag im zwölften Monat *Hikkomi-yakushi* (Hereinkommender Yakushi), was ein bißchen sonderbar anmutet. Diese Namen entstanden daraus, daß am achten Tag der Tempelfesttag des Yakushi ist. Allgemein aber heißen die beiden Tage *koto-hajime* (Beginn der Angelegenheiten) und *koto-osame* (Beendigung der Angelegenheiten).

Dabei wird meist der achte Tag im zweiten Monat als der „Beginn der Angelegenheiten“ bezeichnet, während der achte Tag des zwölften Monats das „Ende der Angelegenheiten“ (auch *koto-jimai* genannt) darstellt, aber aus den Schriften der zweiten Hälfte der Edo-Zeit geht hervor, daß während dieser Periode das Verhältnis gerade umgedreht wurde. Im 1690 gedruckten *Edo sô ganoko*⁸⁰⁾ sowie in den „Jahreszeremonien von Edo,“ „die im 1735 herausgekommenen *Zoku Edo sunago*⁸¹⁾ angeführt sind, wird noch der achte Tag des zweiten Monats als *koto-hajime* bezeichnet, der achte Tag des zwölften Monats als *koto-osame*. Aber bereits in dem 1751 veröffentlichten *Saihan zôho Edo sô ganoko meisho taizen*⁸²⁾ unter „Jahresfeiern der Hauptstadt Edo“ sowie in den späteren Schriften dieser Art, sind die Bezeichnungen gerade umgekehrt angegeben, doch scheint man einige Zweifel gehegt zu haben, wie das „Beginnen der Angelegenheiten“ im zwölften Monat und das „Beenden der Angelegenheiten“ im zweiten Monat aufzufassen sei. Selbst der Kompilator des Buches Okumura Gyokkashi, hat dies nicht übersehen und schreibt unter die betreffende Stelle am achten Tag des zweiten Monats: „.....Es ist etwas befremdlich, daß man den heutigen Tag *koto-osame* nennt.“ Doch auch heutzutage nennt man beispielsweise in Shirasawamura, Tone-Distrikt, Kôzuke, ebenfalls den achten Tag des zwölften Monats *koto-hajime*. Dies soll bedeuten, daß von diesem Tag an die Neujahrszeremonien beginnen,

79) Medizingott, Bhaîsajyaguru.

80) 江戸惣鹿子.

81) 續江戸砂子.

82) 再版増補江戸惣鹿子名所大全.

während sie mit dem achten Tag des zweiten Monats völlig endigen. Dieser Gedanke liegt also der umgekehrten Ausdrucksweise zugrunde.

Ausgenommen, man erklärt die „Angelegenheiten“ mit den Neujahrs-Zeremonien, so ist es das natürlichere, den zweiten Monat als Beginn, den zwölften Monat als Ende zu betrachten. In den Dörfern der Umgebung von Narita, Shimôsa, bezeichnet man den achten Tag des zweiten Monats als den Tag, an welchem Daikoku zur Arbeit geht; man stampft Reiskuchen und bestreicht sie mit einer Fülle von Bohnenmehl und opfert sie ihm, als ob er wohl und gesund zur Arbeit ginge. Am achten Tag des zwölften Monats kommt er aus der Arbeit wohl und gesund zurück, und um sich für die Ernte dankbar zu erweisen, opfert man Reiskuchen mit süßem Vignabohnenmus (*Tabi to densetsu*, 13/1).

Einen ähnlichen Glauben findet man auch in Akiyama, in Ôakazawa und Koakazawa, die zu Echigo, bezw. Shinano gehören. Man sagt dort, am achten Tag des zweiten Monats kommt „Koto-sama“ aus den Bergen heraus, und obwohl in dieser Gegend Reis eine große Seltenheit ist, knetet man doch aus Reismehl, manchmal auch aus Hirse- oder Buchweizenmehl große Knödel, bringt sie auf dem Hausaltar dar und bittet um reiche Ernte. Am achten Tag des zwölften Monats kehrt „Koto-sama“ wieder in die Berge zurück, man bereitet deshalb nocheinmal große Knödel und opfert sie ihm. Dies erinnert an die vorhin erwähnten Namen „De-Yakushi“ und Hikkomi-Yakushi“, mit denen man in Imaichi die Tage bezeichnet.

Auch in Muikamachi und in der Gegend von Shiozawa in Echigo formt man am achten Tag des zweiten und zwölften Monats Reisknödel mit gesalzener Füllung. Man richtet etwa fünf bis sieben, legt sie in ein Shô-Maß und bringt sie auf dem Hausaltar dar, wo sie „Koto-sama“ geweiht werden.

In der Umgebung von Tatebayashi, Kôzuke, mahlt man am Abend des achten Reis zu Mehl, knetet es zu einem Teig und füllt Bohnenmus hinein wie zu *daifuku-mochi* (eine Art Reiskuchen). Diese Kuchen brät man auf dem Herd zu den sogenannten *yakibin*⁸³⁾ und ißt sie an diesem Abend. Ausserdem stellt man eine Stange vor der Türe auf, an deren Spitze ein weitmaschig geflochtener Korb befestigt ist.

Man bereitet zwar, wie eben beschrieben, in manchen Gegenden Knödel als besondere Speise für den *koto yôka*, doch, glaube ich, ist die Sitte, Reiskuchen zu stampfen, häufiger. Sogar in Asagai, das an der Mikuni-Hauptstraße liegt, und wo man es mit solchen Bräuchen nicht gerade sehr gewissenhaft nimmt, stampft man am achten Tag des zweiten und zwölften Monats Reiskuchen und opfert Speisen auf dem Hausaltar.

In Gegenden, wo man die Zeremonie etwas sorgfältiger ausführt, wie zum Beispiel im vorhin erwähnten Gebiet von Tatebayashi, Kôzuke, stellt man an diesem Tag einen Korb mit weiter Flechtung, ein Sieb oder etwas

83) Keine Zeichen angegeben, wahrscheinlich 焼餅.

ähnliches mit vielen „Augen“ vor die Türe. Dieser Brauch ist ziemlich weit verbreitet in verschiedenen Provinzen, folglich trifft man je nach der Gegend auf mehr oder weniger kleinere Unterschiede. In Shirasawamura im Tone-Distrikt derselben Provinz beispielsweise stellt man am Abend des siebten Tages im zweiten Monat (einen Tag verfrüht, da der achte eigentlich den richtigen Zeitpunkt darstellt) einen weitmaschigen Korb, etwa einen Heukorb, im Garten auf, kann kocht man Mungobohnen, und am folgenden Tag, als dem Endtermin der Neujahrsfeierlichkeiten, ist es Sitte, Buchweizen-Nudeln zu essen. Am siebten Tag des zwölften Monats stellt man wieder ein *daimanako* heraus, und am achten Tag stampft man zur Feier des „Beginns der Angelegenheiten“ *Yōka*-Reiskuchen.

Es ist interessant, daß die in diesem Tag ins Freie gestellten Körbe in den Dörfern von Kōzuke und Shimotsuke (allerdings nicht im ganzen Gebiet dieser beiden Provinzen) *daimanako* (Groß-Augen) genannt werden. Man verwendet Gegenstände mit großen Öffnungen, „Augen“, die man bei dieser Gelegenheit als besonders wirksam ansieht. Im allgemeinen befestigt man die weitmaschigen Körbe an der Spitze einer langen Stange, die man vor der Türe aufrichtet.

In Imaichi von Shimotsuke ist es Sitte, am achten Tag im zweiten Monat einerseits ein *daimanako* aufzustellen, außerdem aber Bambuszweige in der Länge von einem Fuß zurechtzuschneiden, sie zusammenzubinden und Mungobohnen daraufzulegen. Ferner steckt man an die Spitze von Bambuszweigen Tōfu (Bohnenkäse) und Zwiebeln. In dieser Gegend stellt man auch am achten Tag des zwölften Monats *daimanako* auf, die Mungobohnen legt man aber nur im zweiten Monat auf die Bambuszweige.

In Kogaimura, Haga-Distrikt, ebenfalls in Shimotsuke, hängt man am frühen Morgen des achten Tages im zwölften Monat einen weitmaschigen Korb an einer Stelle auf, die so hoch liegt, wie das Dach des Hauptgebäudes. Am Hauseingang stellt man Bambuszweige hin, an deren Enden man Tōfu und Zwiebeln steckt. Dies nennt man *niniku-dōfu* (*Saiji-goi*, S. 650). *Niniku* bedeutet Knoblauch, und da sein Geruch noch stärker ist als der von Zwiebeln, stecken manche Leute auch Knoblauch an. Jedenfalls gab es vermutlich Zeiten, wo man allgemein Knoblauch verwendete, und daher der Name. In den Bergdörfern der beiden Distrikte Kuji und Naka in der Nachbarprovinz Hitachi stellt man eine Stange auf mit dem Korb; an Steineichenzweigchen steckt man Zwiebeln oder Lauch und an Speiler kleine viereckig geschnittene Stückchen Tōfu; diese steckt man alle zusammen an die Türe (*ebenda*, S. 643).

So sehen wir die Zeremonie nun immer sorgfältiger durchgeführt. In Katashinamura no Tokura, Tone-Distrikt, Kōzuke, stellt man am *koto-yōka* ebenfalls *daimanako* heraus. Hier heißt es, wer an diesem Morgen kein Bohnenmehl kostet, darf nicht am Tempel vorbeigehen, deshalb ißt jeder Bohnenmehl. In Hinoematamura, 22 Meilen von Tokura entfernt und

jenseits des Passes, verlangt die Sitte ebenfalls, einen weitmaschigen Korb herauszustellen, oder auch ein Sieb; manche Familien geben noch spanischen Pfeffer dazu. In anderen Familien wieder sagt man, erst wenn man *oshitoge*⁸⁴⁾ gegessen hat, betrachtet man den Garten, und vom frühen Morgen an ist man mit ihrer Zubereitung beschäftigt. Die *oshitoge* dieser Gegend bestehen aus Buchweizenmehl, in das eine Handvoll rohen Reises gemischt wurde. Man knetet es in einem Holznapf zu einem Teig, den man mit dem Nudelholz auswellt und in vier Zoll große Stücke schneidet. Diese bäckt man und ißt sie. Je drei solche Stücke verteilt man an die Oeime der Familie. Auch Mungobohnen ißt man an diesem Tag. Im Haga-Distrikt von Shimotsuke ißt man an diesem Tag ebenfalls besondere Speisen. In dieser Gegend heißt es, bevor man am Morgen keinen Buchweizen gegessen hat, geht man nicht ins Freie (*Tabi to densetsu*, 9/6, S. 17).

Im Tagata-Distrikt von Izu hat der Ortsteil Kumogane, Naka-Kanomura, das Brauchtum verhältnismäßig treu bewahrt. Hier befestigt man am achten Tag des zweiten und zwölften Monats an der Spitze einer Bambusstange einen weitmaschig geflochtenen Korb, fügt noch Hiiragi-Blätter dazu und stellt das Ganze vor der Türe auf. Darunter rückt man einen Reiswaheimer mit Reiswachwasser gefüllt. Im Hause formt man unterdessen gekochten Reis mit Mungobohnen zu Knödeln, die man röstet und abends ißt, den Kopf mit einem Tuch umwickelt. Auch in Shimo-Kanomura no Hinata, etwas nördlich davon, aß man in alter Zeit Knödel aus Mungobohnenreis und geröstete Miso und ahmte einen Kranken nach. Selbstverständlich stellt man einen Korb vor die Türe.

In Izu ahmt man zwar keinen Kranken nach, man ißt weder Knödel noch geröstete Miso und bindet sich auch den Kopf nicht ein. Aber in den meisten Dörfern legt man einen weitmaschig geflochtenen Korb ins Freie. Man steckt an den Korb meistens noch Hiiragi-Blätter und befestigt ihn an der Spitze einer Bambusstange, unter die man auch Reiswachwasser stellt (Abb. 129). Es gibt indessen auch Orte, wie Kadono in Shimo-Kanomura, wo man sich die Arbeit mit der Bambusstange erspart und direkt auf das Gefäß mit Wasser ein Sieb oder einen Korb deckt (Abb. 130).

Nicht nur in den Dörfern hängt man am *koto yōka* einen weitmaschigen Korb heraus, die Sitte wurde vermutlich auch in Edo ausgeübt. Man bereitete dort außerdem als „Okoto-Suppe“ eine Suppe aus Miso, Zehrwurzel, Mungobohnen, Karotten und Tōfu. Doch scheint den Städtern schon in der Edo-Zeit der Sinn des Brauches unverständlich gewesen zu sein. In *Edo-nenjū-gyōji* (1751 veröffentlicht) wird berichtet: „Am achten Tag des zweiten Monats, dem *koto-osame*, hängt man in Edo in jedem Haus überall einen Korb an eine lange Stange, die man hoch auf das Haus stellt. Doch ist es schwer verständlich, weshalb man dies tut. In einem Buch steht, es zeige die Gestalt

84) Keine Zeichen angegeben.

der neun magischen Zeichens und wehre die Teufel ab. Doch muß dies eine falsche Auslegung sein.“ Im *Tôto yûran nenjû-gyôji*⁽⁸⁵⁾ (Erstdruck im Jahre 1851) steht über den achten Tag des zweiten Monats: „Als Beendigung der Neujahrs-Angelegenheiten hängt man in jeder Familie einen Korb an die Spitze einer Bambusstange und stellt sie auf den Dachfirst. Im Volksmund heißt dies *o-koto*⁽⁸⁶⁾. Und beim achten Tag des zwölften Monats heißt es: „Als Beginn der Neujahrs-Angelegenheiten hängt man in jeder Familie ein Sieb an die Spitze einer Stange und stellt sie auf dem Dache auf.“ Nach der Meiji-Restauration wurde das Leben des ehemaligen Edo von der Wurzel aus zerstört und das monströse Tôkyô entstand, aber trotzdem konnte man als Überlebsel aus der alten Zeit noch bis zur Mitte der Meiji-Ära hie und da einen weitmaschigen Korb aufgehängt sehen.

Ganz abgesehen davon, ob man den weitmaschigen Korb nun *daimanako* nennt oder nicht, es ist auch in den Gegenden, wo man ihn heute noch vor der Türe aufhängt, nicht unbedingt der Grund für dieses Tun bekannt. Faßt man aber die verschiedenen Überlieferungen zusammen, so ergibt sich, daß am achten Tag des zweiten und zwölften Monats der Seuchengott herumgeht. Er hat nur ein einziges Auge, und wenn man daher einen Gegenstand mit vielen Augen vor dem Hause aufstellt, so fürchtet er sich, dem Hause näher zu kommen, da er ein Wesen mit so vielen Augen erblickt. Der Seuchengott wird allerorts *hitotsume-kozô* (Der Bursche mit dem einen Auge) genannt, nur in Izu dreht man das Wort um und sagt *Me-hitotsukozô*. Kommt er bis zum Eingang und will von dem reinen Wasser trinken, so erblickt er darin das Spiegelbild des darüber aufgehängten „Augen-Korbes“, erschrickt und läuft davon. In Tanakamura, Tagata-Distrikt, Izu, stellt man kein Wasser vor die Türe, sondern nur eine Bambusstange samt Korb, an den man Hiiragi-Blätter gesteckt hat. Aber man wird hier ermahnt, keine Schuhe draußen stehen zu lassen, sonst werden sie vom Seuchengott gesiegelt, und wer sie später unwissentlich anzieht, verfällt einer Seuche. Man räumt deshalb alle Schuhe im Hause auf. Die gleiche Sitte kennt man auch in Suruga und Sagami, und hier scheut man sich, nicht nur die Schuhe, sondern auch sonst allerlei Gerät draußen zu lassen. Auch fürchtet man sich, an diesem Abend ins Freie zu gehen, oder man ahmt, wie oben über Izu berichtet, das Benehmen eines Kranken nach, um dadurch den Seuchengott glauben zu machen, es bestehe für ihn keine Notwendigkeit mehr, sich zu bemühen, so daß er fortbleibt.

Die herausgesteckten Zwiebeln und der Knoblauch sollen durch ihren Geruch den Seuchengott vertreiben, denselben Sinn hat es, wenn man in der Gegend von Matsuda in Sagami den Kopf einer Sardine auf Hiiragi-Zweige spießt und diese an die Dachtraufe steckt, oder wenn man in Izu an

85) 東都遊覽年中行事.

86) Keine Zeichen angegeben, wahrscheinlich „erhabene Verrichtung“.

die Türen Steineichenblätter befestigt. Der Fischgeruch oder die Dornen der Blätter sollen hier diesen Dienst leisten. Das Anstecken von Tōfu-Stückchen an Speilern entspringt einer Gleichsetzung des Namens „Tōfu“ mit „Tō-fu“, Pfirsich-Amulett. Pfirsich-Amulette besitzen eine besondere Zauberkraft zur Vertreibung von Teufeln und Seuchengöttern. Der Glaube an die Zauberkraft der Pfirsiche wurde im Altertum von China übernommen und das Brauchtum, das damit zusammenhängt, lebt auch heute noch. Im Kojiki wird zwar berichtet, Izanagi no mikoto habe, als er aus der Unterwelt floh, den häßlichen Weibern, die ihn verfolgten, Pfirsiche hingeworfen, um sie abzuhalten; aber das ist eher ein Beweis dafür, daß der chinesische Volksglaube nach Japan eingeführt wurde. Dr. Shirai hat auf Grund dieses Berichtes entschieden, daß der Pfirsichbaum im Altertum von China nach Japan gebracht wurde (*Shokubutsu torai-kô*, S. 127), aber ich meine, es dürfte wohl richtiger sein, nicht die Übernahme des realen Gegenstandes, sondern diejenige der glaubensmäßigen Vorstellungen anzunehmen (siehe *Minzokubunka* Pfirsich-Sondernummer).

Vom Westteil Sagamis bis zum Ostteil Surugas wird gesagt, daß der Seuchengott, wenn er am 8. XII. kommt, die Namen aller Kandidaten, die bis zum nächsten Jahre von keiner Seuche befallen werden sollen, auf eine Liste schreibt. Diese Liste bringt er zum Dōsojin, der sich in jedem Dorf befindet. Am achten Tag des zweiten Monats im darauf folgenden Jahre kommt er wieder zum Dōsojin und bittet ihn um die Rückgabe der Liste. Doch ist die Liste nach der Antwort des Dōsojin beim *saitobarai*, als sein Haus von den Kindern in Brand gesetzt wurde, mitverbrannt. Man glaubt dann, auf diese Weise könnte keine Seuche ins Dorf kommen. Dieser Volksglaube ist auch in Izu verhältnismäßig weit verbreitet, er zeigt sich sogar in ganz konkreter Form, da es Orte gibt, wo aus Stein gehauene Dōsojin-Figuren aufgestellt sind, die eine Liste in den Händen halten. Das Bild von Inatorimachi etwa ist sehr bekannt (Abb. 131), aber ich habe ähnliche Statuen auch in Kami-Ōmimura, Naka-Ōmimura, Kita-Kanomura und in Shimo-Kanomura entdeckt (Abb. 132). Zudem habe ich erfahren, daß sich auch in Shimizumura no Kumaiden, Suntō-Distrikt, Suruga, eine solche befindet.

In allen Provinzen ist man der Ansicht, beim Feuerfest am kleinen Neujahr dem Dōsojin ein Hüttchen zu errichten und es zu verbrennen, oder die Steinbilder des Dōsojin mit ins Feuer hineinzustellen, sei das Ursprüngliche. Zusammen mit diesem Brauch wird dann auch die Geschichte von der Liste des Seuchengottes entstanden sein, bis man schließlich die Steinbilder des Dōsojin mitsamt der Liste in den Händen ausgehauen hat. In den *Kōshū nenchū-gyōji*, die in Nr. 12 des *Kai shiryō shūsei*⁸⁷⁾ abgedruckt sind, wird erwähnt, daß man in Hirosatomura no Maki, Kita-Tsuru-Distrikt, am vierzehnten Tag ein Hüttchen aus Stroh oder Schilf für den Dōsojin errichtet,

87) 甲斐志料集成.

die Listen für den Seuchengott schreibt und ins Hüttchen legt, beim Verbrennen des Hüttchens aber zuerst die Listen anzündet.

Vermutlich ist der Glaube an das Erscheinen des Seuchengottes am achten Tag des zweiten und zwölften Monats die Umformung einer anderen Vorstellung. In alter Zeit glaubte man, die Krankheiten hefteten sich von außen an den menschlichen Körper, und die verschiedenen Gottheiten, die die Krankheiten zusammenkommen lassen, verehrte man als Seuchengötter. Man errichtete einerseits Tempel, um sie zu verehren, andererseits versuchte man sie abzuwehren und ihre Annäherung zu verhindern. Falls man den Tag ihrer Annäherung kennt, kann man an diesem Tag besonders vorsichtig sein, und aus der Verstärkung der Vorsicht gelangt man schließlich dazu, mit der Ankunft der Seuchengötter zu warnen, genau so wie man unartige Kinder zur Ruhe bringt, indem man ihnen sagt, der Teufel kommt. Möglicherweise waren die Gottheiten, die am achten Tag des zweiten und des zwölften Monats kommen, keine Seuchengötter, vielleicht waren es Gottheiten des Ackerbaus. In der Überlieferung von Shimôsa, beispielsweise, wird dieser Gott in der Gestalt des Daikoku verehrt und in manchen Gegenden von Echigo ist durch den Namen „Koto-sama“ der Brauch offen ausgedrückt erhalten geblieben. Vielleicht ist erst aus der Idee der besonderen Vorsicht an diesem Tag der Glaube entstanden, die Seuchengötter würden erscheinen.

Ein solcher Volksglaube ist Jahrhunderte alt und das damit verbundene Brauchtum hat sich im Laufe der Zeiten mehr oder weniger verändert, es kommt sogar nicht selten vor, daß dabei der ursprüngliche Sinn einer Sitte in ihr Gegenteil verdreht wurde. Im Aso-Distrikt von Shimotsuke ist z.B. der Seuchengott selbst der *daimanako*, der am achten Tag des zwölften Monats kommt; am achten Tag des zweiten Monats kommt dann der *komanako* (Klein-Auge) (*Saiji-goi*, S. 643). Es kann auch sein, daß der Dôsojin, der die Listen des Seuchengottes aufbewahren soll, umgekehrt selbst als Seuchengott bezeichnet wird (Abb. 133), ebenso wie es Orte gibt, wo man die Hie- und Awa-Hirseähren, die man zur Bitte um Fruchtbarkeit der betreffenden Getreidearten anfertigte, als Bittgegenstand zur Verhinderung des Wuchses von *enokoro-gusa*⁸⁸⁾ oder Hundehirse bezeichnet,

In vielen Gegenden ist es Sitte, am Setsubun-Abend einen Sardinenkopf oder Hiiragi-Zweige am Eingang anzustecken. In Akiyama schneidet man, wie bereits beschrieben, am vierzehnten Tag des ersten Monats die Basis des Mayudama-Baumes etwa acht Zoll hoch ab, spaltet ihn und klemmt dazwischen den gebratenen Schwanz des zu Silvester verwendeten Fisches und steckt dies an die Türe. Auch stellt man an diesem Tag zwei große Töpfe oder Kessel vor die Türe, von denen man den Ruß abkratzt, so daß sie im Schnee ebenso wie zwei große Augen aussehen. Man nennt sie in

88) *Setaria viridis*, Beauv.

dieser Gegend nicht *daimanako*, sondern *ô-medama*, aber schließlich liegt ihnen dieselbe Bedeutung zugrunde wie den *daimanako*.

Ich habe vorhin schon erwähnt, daß man in Matsudamachi, Sagami, das *yaki-kagashi* am Abend des achten Tages im zweiten Monat ausführt. Eine ähnliche Zeremonie begeht man im Suwa-Distrikt von Shinano, wie Herr Aruga berichtet (*Minken*, 4/1). Man steht dort am achten Tag frühmorgens auf und macht das *koto-ebushi*.⁸⁹⁾ Dazu legt man am Abend vorher vorbereiteten Pfeffer, oder auch spanischen Pfeffer, Christusakazien und Reisspreu auf die Kohlschaufel, zündet dies mit Bohnenhülsen an, und während es qualmt, trägt man es durch das ganze Haus. Zuletzt öffnet man das Tor und stellt die Schaufel dorthin zum Ausräuchern. In manchen Familien stellt man die Schaufel von Anfang an beim hölzernen Türeingang auf und läßt es dort qualmen. Nach dem Volksglauben verjagt man dadurch das Übel und wird vom Seuchengott nicht erfaßt.

Einen ähnlichen Brauch kennt man auch in Sebamura no Kamikosobu, Higashi-Chikuma-Distrikt, und in Yamagatamura no Kosaka. In diesen Dörfern häuft man beim Tor etwa ein *Shô* Reisspreu auf und zündet sie an, überdies fügt man noch spanischen Pfeffer dazu und räuchert damit.

Auch sonst gibt es außer dem Aufstellen des Augen-Korbes noch Methoden, den Seuchengott fernzuhalten. In Yamatomura, Minami-Azumi-Distrikt von Shinano, stellt man bei Tor und Tür einen Regenmantel auf und setzt noch einen Schilfhut darauf; wenn der Seuchengott bei seinem Rundgang dies sieht, glaubt er, es ist ihm schon ein anderer Seuchengott zuvorgekommen und geht vorbei (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 153).

Eine besondere Methode kennt man auch in Ôidaira in Sebamura no Kamikosobu, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano. Dort machte man ursprünglich ein großes *ashinaka* (eine Art Grasschuhe, bei der nur die halbe Fußsohle bedeckt ist), malte darauf Augen und Nase, und sah dies als Seuchengott an. Man begleitete das *ashinaka* bis zum Dorfrand, damit hatte man den Seuchengott fortgeschickt. Heute nimmt man statt dessen den „Millionenmal-Rosenkranz“⁹⁰⁾ ebenso wie in Nakamura, im selben Großflecken. Auch im Kami-Ina-Distrikt gehen die Kinder überall mit diesem Rosenkranz auf den Schultern herum (*Saiji-goï*, S. 381). Aber im Volkskundebericht von Kawashimamura (S. 70) ist die tatsächliche Form des Brauches in diesem Dorf an Hand einer Photographie erläutert.

Pferdeziehen und Nadelgottesdienst

Außer den im vorigen Kapitel beschriebenen Zeremonien zur Abwehr

89) *Ebushi* kommt von *ibusu*, räuchern; *koto-ebushi* wäre dann etwa „Sachen-Räuchern“.

90) 百萬遍の珠數.

des Seuchengottes kann man am achten Tag des zweiten Monats auch noch anderes Brauchtum beobachten. Dazu gehört das *uma-hiki* (Pferde-Ziehen) und *hari-kuyô*⁹¹⁾ (Nadel-Gottesdienst).

Nach Herrn Aruga Kyôichi (*Minken*, 4/1, S. 13) stampft man im Suwa-Distrikt von Shinano am frühen Morgen des achten Tages nicht nur die Yôka-Reiskuchen; in Familien, wo es kleine Kinder gibt, füllt man außerdem gestampfte runde Reiskuchen oder *botamochi*⁹²⁾ (mit Bohnenmus gefüllte Reiskuchen) in ein Stroh-Paketchen ein und befestigt dies an einem etwa zwei Fuß langen, aus Stroh gemachten Pferd, das man zum Dôsojin zieht. Familien, die die Zeremonie sorgfältig ausführen, verwenden Stäbchen aus Sakaki-Zweigen, gewöhnlich aber nimmt man unterwegs abgebrochene Maulbeerzweige oder auch die bloßen Hände, zerteilt den Reiskuchen, streicht einen Teil dem Dôsojin auf den Mund, ins Gesicht oder auf die Hände und nimmt den Rest samt dem Pferd wieder mit nach Hause. Den übrigen Kuchen bringt man Ebisu dar und ißt ihn dann gemeinsam auf. In Shimo-Suwa und in Nagachimura hat man dieses *uma-hiki* schon sehr früh abgeschafft, aber in Hiranomura, Kawagishimura und Minatomura übt man den Brauch auch heute noch aus.

Auch jenseits des Shiojiri-Passes, im Higashi-Chikuma-Distrikt, wird das Stroh-Pferdchen-Ziehen am achten Tag des zweiten Monats hie und da ausgeführt, wie man aus *Higashi-Chikuma-gun Dôjin zue* von Hashiura Yasuo schließen kann. Danach werden auf ein Stroh-Pferdchen vier *utsugi-daru* (Deutzia-Fäßchen), mit Wein gefüllt, und zwei Opferkuchen geladen und man wallfahrtet damit zum Dôsojin. Man läßt die Opferkuchen beim Dôsojin, nimmt aber einen von den Kuchen, die andere dargebracht haben, mit nach Hause. Dort wird er unter die ganze Familie verteilt und aufgegessen.

In Iriyamabemura, das zum selben Distrikt gehört, begeht man den Brauch jetzt einen Monat später, am achten Tag des dritten Monats, auch läßt man jetzt den Opferwein, der in einem Bambusrohr mitgenommen wurde, weg. Aber man legt vier Reiskuchen in ein Strohpäckchen, befestigt dies am Stroh-Pferd und zieht es zum Dôsojin. Man bricht dort einiges von den Reiskuchen ab und streicht es an das Steinbild, den Rest läßt man wieder auf das Pferd und zieht es nach Hause zurück. Dort ißt die ganze Familie zusammen diese geweihten Reiskuchen.

In Netsu, Chiisagata-Distrikt, nennt man den achten Tag des zweiten Monats *uma-hiki* und jede Familie, die das erste Kind bekommen hat, legt drei Reiskuchen und vier *nejiri-mochi*⁹³⁾ (aus Mehl geknetete Kuchen), zusammen sieben, in einen einfachen Sack, befestigt diesen an einem Strohpferdchen,

91) 針供養.

92) „Päonien-Reiskuchen“ (牡丹餅).

93) *nejiri-mochi* (搦餅) ist gekneteter Kuchen aus Reismehl.

das man zum Dôsojin zieht. Dort werden die Kuchen geopfert, später aber räumen sie die Kinder weg und essen sie auf.

In Nagakubofurumachi im selben Distrikt befestigt man ein Stroh-paketchen mit Reiskuchen am Stroh-Pferd und vier- bis fünfjährige Kinder ziehen die Pferdchen zum Dôsojin (Abb. 134). Dort opfern sie den Sack und nehmen einen von anderen Leuten geopfertem Sack mit. Zu Hause wird der Reiskuchen unter alle verteilt und aufgegessen. Das Stroh-pferdchen wird einstweilen von den Kindern als Spielzeug herumgezogen, schließlich von seiner Brettunterlage befreit und aufs Dach hinausgeworfen. Dies dürfte wohl den Sinn einer Teufelsabwehr haben. In dieser Gegend ist das *uma-hiki* eine reine Formsache geworden und in Familien, wo es kleine Kinder gibt, gleichgültig, ob es nun das erste ist oder nicht, und wo man die Mühe nicht scheut, fertigt man die Pferdchen als eine Art Spielzeug an (Abb. 135).

Nach den *Kôshû nenjû-gyôji* von Wakao Kinnosuke (*Kai shiryô shûsei*, Bd. 12) begeht man im Kita-Koma-Distrikt (ein Dorf ist nicht näher bezeichnet) ebenfalls den Brauch des *uma-hiki*. Man stampft dort an diesem Tag Reiskuchen, füllt ihn in einen kleinen Sack, den man an das Stroh-Pferd bindet und zieht dies zum Dôsojin. Dort opfert man den ganzen Reiskuchen und nimmt nur das Pferd wieder mit zurück. Zu Hause wirft man es auf das Dach. Man sagt hier, das *uma-hiki* diene dazu, nachdem das Häuschen des Dôsojin beim *tondoyaki* am vierzehnten Tag des Neujahrsmonats von einer Feuersbrunst verzehrt wurde, die Brandstelle zu besichtigen (*ebenda*, S. 225). Auch in Masutomimura no Kuromori sind solche Stroh-Pferdchen zu sehen (*Tabi to densetsu*, 9/4, S. 88).

Nach dem *Saiji shûzoku-goi* (S. 376) ist es auch im Kami-Ina-Distrikt Sitte, am achten Tag Reiskuchen zu stampfen und in einen Stroh-Überzug zu stecken, den man auf ein Stroh-Pferdchen lädt. Am frühen Morgen wallfahrtet man damit zum Dôsojin. Aber auch hier ist nicht klar angegeben, um welches Dorf es sich handelt. Aufmerksamkeit verdient auch ein Bericht von Herrn Nakamura Toraichi (*Kyôdo*, 1/3, S. 85), wonach man in Asahimura Kônota am achten Tag des zweiten Monats aus Stroh Pferde von der Größe eines Hundes herstellt, Reiskuchen daran befestigt und damit zum Dôsojin wallfahrtet. In Hirade im selben Dorf fertigen die Familien, die ein Pferd besitzen, am achten Tag des zweiten und zwölften Monats ein Pferd aus Stroh an und mit diesem sowie einem Pferdeschuh wallfahrten sie zum Dôsojin. Dort opfern sie die Stroh-Gegenstände. Die Pferde dürfen den ganzen Tag ausruhen, denn an diesem Tag läßt man sie keinerlei Arbeit verrichten. Es ist sehr interessant, daß im benachbarten Inatomimura Kitaôde bis vor etwa zehn Jahren die Sitte bestand, am achten Tag des zweiten Monats Fische oder mit Mungobohnen vermischten Reis zu kochen, mit dem wirklichen Pferd zum Dôsojin zu ziehen und dort zu essen und zu trinken.

Im Chiisagata-Distrikt, wo das *uma-hiki* besonders häufig betrieben wird,

habe ich nirgends gehört, daß man am achten Tag mit wirklichen Pferden zum Dôsojin kommt. Aber wenn man den Distrikt einmal genauer durchforscht, wird es vielleicht doch irgendwo einen alten Mann geben, der sich dunkel an das frühere Bestehen einer solchen Sitte erinnert. Es ist wohl möglich, daß man in ferner Vergangenheit statt der Nachbildungen die wirklichen Pferde zum Dôsojin brachte.

Gleichzeitig muß man, wie auch Herr Nakamura betont, darauf achten, daß es in Inatomimura die Sitte gibt — oder in alter Zeit gab —, am zehnten Tag des zehnten Monats nach dem alten Kalender, dem Festtag des Yama no kami, mit den Pferden zum Tempel, in dem dieser verehrt wird, zu wallfahrten. Andererseits wird nach Herrn Argua Kyôichi (*Minken*, 4/1, S. 130) im Suwa-Distrikt der *koto yôka* als „Tag, an dem die Knospen schwellen“ bezeichnet und man geht nicht in die Berge, und auch in Hiranomura sagt man, von diesem Tag an „steigt der Saft in die Bäume, es ist der Tag, an dem die Bäume schwanger werden“, deshalb geht niemand in den Wald, um Bäume zu fällen. In Nagachimura hieß es, „an diesem Tag bekommen die Bäume Kinder“ und man vermied es ebenfalls, den Wald zu betreten. Dies wird man wohl als Spuren dafür ansehen können, daß früher dieser Tag dem Berggott geweiht war.

Am achten Tag des zweiten und zwölften Monats wird außerdem in allen Provinzen der Nadel-Gottesdienst begangen. Es gibt Gegenden, wo man ihn zweimal jährlich ausführt, in anderen Gegenden wieder geschieht es nur im zweiten oder nur im zwölften Monat. Nach dem *Saiji shûzoku-goi* bestand in Kôfu die Sitte, am Tag des Nadel-Gottesdienstes die Nadelarbeit ruhen zu lassen. Außerdem aß man Teufelszungen (*Amorphophallus konjac*) und Furofuki-Rettiche (gedämpfte Rettiche). In anderen Gegenden legt man an diesem Tag auch Tôfu, oder Tôfu und Teufelszungen auf die „drei Schätze“⁹⁴⁾ und steckt Nadeln hinein; es gibt auch Orte, wo man sich gegenseitig Tôfu schenkt.

Die Zubereitung von besonderen Speisen bildet natürlich nicht den ursprünglichen Sinn des Nadel-Gottesdienstes. Die Frauen, die alltäglich Nadeln gebrauchen, sammeln die zerbrochenen Nadeln und lassen sie im Fluß schwimmen. Andernorts steckte man eine Nadel, durch deren Öhr fünffarbige Fäden gezogen waren, in Teufelszungen und dazu alle Nadeln, die man im Laufe des Jahres zerbrochen hatte, und begrub dies in der Erde. Oder man verehrte die Schutzgottheit der Nadeln, betete zu den Göttern der Schneiderei u.ä. Nach einem Bericht von Herrn Aruga (*Minken* 5/53) schmücken die Frauen im Suwa-Distrikt von Shinano die Nadeln und opfern ihnen Rouge, gemahlene Kleie und Salz, oder sie bringen ihnen *botamochi* dar. Oder die Mädchen bringen mit Erlaubnis der Handarbeitslehrerin

94) „Drei Schätze“ (三寶) heißt ein im Kult gebrauchtes kleines Tischchen zum Auflegen von Opfergaben.

Reiskuchen zur Feier mit. In Toyohiramura und Hongôamura im selben Distrikt stecken die Frauen am Abend des achten Tages im zwölften Monat Nadeln in Teufelszungen (*Amorphophallus konjac*, C. Koch) und halten ein gutes Mahl. In Fujimimura versammeln sich die Frauen und essen zur Feier Gomoku-Reis⁹⁵⁾ oder *botamochi* (mit Bohnenmus überzogener Reiskuchen). Das ist nur ein ganz gewöhnliches Beispiel dafür, wie sich ein derartiger Gottesdienst oder eine Bittzeremonie im Laufe der Jahre zu einer Gasterei verwandelte.

Inari und Erster-Go-Tag

Der Inari-Glaube ist im ganzen Land sehr weit verbreitet, stattliche Schreine sind nach Inari benannt und großartige buddhistische Tempel werden für ihn unterhalten, gleichzeitig wird er als häusliche Gottheit in einfacher Weise verehrt, oder man schmückt den Hausaltar mit den Figuren von Füchsen, die man als Inari Daimyôjin verehrt. Es wird aber trotz dieser Mannigfaltigkeit kaum eine andere Gottheit geben, deren Verehrung so leicht ist. Berühmte Inari haben ja wohl ihre Geschichte, aber im allgemeinen wird die Verehrung der Gottheit in nichts gehindert. Es gibt die Mizu-Inari, Otama-Inari, Kiyoshige-Inari, Masaki-Inari und andere und der Glaube um Inari ist ähnlich wie derjenige um Jizô.

Es ist sehr schwer zuerkennen, wann der Inari-Glaube begonnen hat. Es heißt, im zweiten Monat des Jahres 711 unter Gemmyô Tennô habe ein Nachkomme des Herzogs von Ts'in, namens I Lu-chü (伊侶具, japanisch Iroku), der unter Ôjin Tennô naturalisiert wurde, seinen Vorfahren als Schutzgott verehrt und darin liege der Ursprung des großen staatlichen Inari-Schreines von Fushimi in Kyôto. Auch die Bezeichnung *inari* soll auf diese Weise aufgekommen sein. Nach der Trennung von Buddhismus und Shintô im ersten Jahre Meiji (1868) wurden Sarutahiko no Mikoto, Uganomitama no kami, Ômiyahime no Mikoto zu den verehrten Gottheiten erklärt, aber in *Miyako meisho zue* aus dem Jahre 1780 heißt es, die fünf Gottheiten Ugami-tama no kami, Susano no Mikoto, Ôichihime, Tanakasha und Shidaijin würden verehrt. An Stelle von Tanakasha wird einmal Ônamuchi no Mikoto zugefügt, man kann daher annehmen, daß je nach der Zeit Veränderungen eintraten.

Die Inari, die nach der Trennung der beiden Religionen im Buddhismus verehrt wird, ist eigentlich Dakiniten. Dakini ist ursprünglich eine Dämonengottheit, die nach Belieben über magische Kräfte verfügt. Und wer auch immer die Regeln der Dakini ausführt, erlangt selbst magische Kraft. Es heißt, in Indien werden außerhalb des Buddhismus diese Praktiken vielfach

95) Siehe Anm. 69.

geübt. In Japan sind es die Schulen Tōji (東寺), Jimon (寺門) und Sanmon no Kurotani (山門の黒谷), die diese Regeln anwenden und verschiedene Schriften herausgegeben haben. Danach bildet der Fuchsgeist das wirkliche Wesen, und da man ihn auf dem Inari-yama von Fushimi verehrt, nennt man ihn Inari-Gongen; wo man ihn auf dem Izuna-yama von Shinano verehrt, nennt man ihn Izuna-Gongen, das Ausführen der Regeln nennt man *izunatsukai*.⁹⁶⁾

Die Figur der Dakini, wie sie auf Mandalas gemalt wird, stellt einen weiblichen Dämon von tieferer Farbe dar, der Menschenfleisch frißt, aber im *Butsu-zō zu*⁹⁷⁾ ist es die Gestalt einer Göttin mit einer Himmelskrone auf dem Haupt, bekleidet mit einem Karma-Gewand, die in der rechten Hand ein Schwert, in der linken den Rosenkranz hält, und die auf einem weißen Fuchs steht. Manche erklären nun, aus der Verbindung der auf einem weißen Fuchs reitenden Gestalt mit dem alten Fuchs, der im Inari-Schrein von Fushimi dient, sei das Verhältnis von Dakini und Inari entsprungen. Und daraus mag dann die falsche Auslegung, der Fuchs bilde das wahre Wesen Inaris, hervorgegangen sein.

Auch über den Namen Inari gibt es eine Anzahl verschiedener Theorien, hauptsächlich wird das Gedeihen des Reises damit in Beziehung gebracht. Was ist aber nun Inari eigentlich? Nach meiner Meinung sind die für Inari gebräuchlichen chinesischen Schriftzeichen wohl auch die zutreffenden Zeichen *inani* (稻荷 Reis-Last). Sie wurden vermutlich zuerst gebraucht und dann erst entstand die veränderte Lesart *inari*. Im Verlaufe eines Gespräches mit Herrn Miyoshi Tomojū, einem Sachverständigen für die Philippinen, ergab sich mir, daß man dort ebenfalls eine Gottheit mit dem Namen Inari verehrt, die in der Hauptsache als Spenderin von Glück gilt. Heutzutage erstrecken sich die Glücksgüter, die Inari verleiht, ebenfalls sehr weit: nicht endendes Glück, Liebe und Verehrung der Kameraden, großes Wohlergehen, langes Leben, viele Gäste, lange währendes Kriegsglück, Glück auf den Äckern und Feldern, Glück in der Seidenraupenzucht, Glück des reichlichen Wissens, Glück des Reichtums, u.s.w. Betrachtet man die Sache von diesem Standpunkt aus, so kann man nicht übersehen, daß beiden der gleiche Charakter zu eigen ist. Ich möchte vermuten, der Inari-Glaube wurde von dieser Gegend nach Japan eingeführt und schließlich unterlegte man dem Namen die betreffenden chinesischen Schriftzeichen.

Aus dem Glauben heraus, daß Inari nicht nur der Gott des Reises, sondern auch der übrigen Feldfrüchte ist, wird er auch in den Dörfern häufig verehrt. Und da in der Edo-Zeit in den Städten das Feuerfest des *Dōsojin* verboten wurde, zog Groß und Klein zum Fest des Inari, das an Stelle des *sagichō* nun prächtig begangen wurde. Sogar in Edo, dann in der Edo nahen

96) 飯糰使, „Besorgung für Izuna“.

97) 佛像圖彙.

Umgebung von Yokohama und in einem Teil der heutigen Saitama-Präfektur sangen die Kinder unter dem Namen *mannen-kô* (Zehntausend-Jahre-Verein) wie beim Fest des *Dôsojin* rohe Liedchen, erhielten dafür Geld und verübten gegen Familien, die ihnen nichts gaben, allerlei Mutwilligkeiten, ja sie trieben sogar ziemlich bösen Unfug, wie es heißt.

Der Hauptfesttag des Inari findet am ersten Pferdetag des zweiten Monats statt. Das soll seinen Ursprung darin haben, das Iroku aus Ts'in an diesem Tage zum erstenmal Inari verehrte, aber das ist natürlich nicht zuverlässig. Sei dem nun wie es sei, dieser Tag ist jedenfalls im ganzen Lande der größte Festtag des Inari, während in der Art der Ausführung dieser Feste je nach der Gegend die mannigfaltigsten Formen und Verschiedenheiten angetroffen werden. Doch kommt es kaum vor, daß man nicht aus Tuch oder Papier gemachte Wimpel aufstellt.

Im Nordteil von Shinano nennt man den ersten Pferdetag *Dôroku-jin no kaji-mimai* (Betrachtung der Brandstätte des *Dôsojin*) und aus dem *Saiji shûzoku-goi* ist zu ersehen, daß man an diesem Tage Reiskuchen stampft, diesen auf ein Strohpfertchen lädt und am frühen Morgen damit zum *Dôsojin* wallfahrtet. Später wirft man diese Pferde auf das Dach hinauf. Hier wurde anscheinend die Zeremonie vom achten Tage des zweiten Monats auf den Pferdetag verschoben (siehe S. 240 ff.).

Der erste Tag des Pferdes wird in einer Gegend, wie Shinano, wo man Seidenraupenzucht in großem Maße betreibt, auch *Kodama-sama* genannt und gilt als Festtag des Seidenraupen-Gottes. Im Shimo-Ina-Distrikt gibt es Dörfer, wo man an diesem Tag Knödel in der Form der Awa-Hirse-Kolben oder als *mayudama* darbringt (*Saiji-goi* S. 386), aber auch im Suwa-Distrikt bereitet man *mayudama* und opfert sie dem Seidenraupengott. Aus einem Artikel von Aruga Kyôichi ist ersichtlich, daß man nicht nur dem Seidenraupengott, dem *Kodama-sama*, sondern auch Inari *mayudama* weiht. Heute werden die *mayudama* fast überall zum Kleinen Neujahr hergestellt, aber noch vor etwa vierzig oder fünfzig Jahren gab es nicht wenig Gebiete, wo man sie am ersten Tag des Pferdes zubereitete. In den Dörfern des Sarashina- und des Minochi-Distriktes, Shinano, ist es auch heute noch Sitte, die *mayudama* am Morgen des Pferdetages herzustellen. Auch in Shiokawamura im Chiisagata-Distrikt macht man am ersten Pferdetag *mayudama* aus Reismehlteig und füllt außerdem fertig gekochte *mayudama* in Schalen oder Kästchen, die man auf dem Seidenraupen-Gestell darbringt. Außerdem fertigt man aus Stroh die kleinen Gestelle an, an denen die Seidenraupen sich einspinnen sollen und setzt sie auf die *mayudama*. Dann ladet man die Nachbarn ein und bittet sie zum Kokon-Essen. Man bewirtet sie mit Tee, Zehrwurzel und Knödeln. In Soehimura im selben Distrikt verkauft man den Kindern, die an diesem Abend mit selbstgemachten geweihten Papierstreifen kommen, dafür je zwei bis drei

mayudama. Ein anderer interessanter Brauch um die *mayudama* ist noch im Seta-Distrikt von Kôzuke zu sehen. Obwohl man dort am vierzehnten Tag des Neujahrsmonats *mayudama* herstellt und am achtzehnten Tag sie entfernt, bewahrt man den Knödelbaum gut auf und am ersten Pferdetag besteckt man ihn zum zweitenmal mit Knödeln. Später verbrennt man ihn, wenn es sich irgendwie ergibt. Auch dies deutet darauf hin, daß es ursprünglich wohl Brauch war, am ersten Pferdetag die kokonförmigen Knödel zuzubereiten.

Zwölfer-Gott (Jûnisama)

Über den Yama no kami, der unter dem Namen Jûni-sama (Herr Zwölf) verehrt wird, habe ich bereits einiges berichtet. In Tokura, Kôzuke, ist, wie bei jener Gelegenheit schon erwähnt, der zwölfte Tag des ersten Monats der Festtag des Berggottes, an dem man eine Wallfahrt zu seinem Tempel unternimmt. Im Naka- und Minami-Uonuma-Distrikt von Echigo ist aber nicht der zwölfte Tag des ersten, sondern des zweiten Monats dem Jûni-sama geweiht. Überdies gibt es heutzutage Dörfer, wo man nach dem neuen Kalender geht und ihn deshalb noch einen Monat weiter hinausgeschoben hat, also auf den zwölften Tag des dritten Monats.

Der Berggott, dessen Festtag man am zwölften feiert, wird allerdings nicht überall "Herr Zwölf" genannt, wie aus *Sanson minzoku-shi* von Tanaka Kitami hervorgeht. Nach diesem Buch wird im Iwate-Distrikt von Rikuchû, in Shizukuishimura, am zwölften Tag des zwölften, ersten und zweiten Monats jede Arbeit beiseite gelassen, um zum Yama no kami zu pilgern. Trotzdem wird er dort Yama no kami genannt und nicht Jûni-sama, auch scheint Yama no kami hier eine weibliche Gottheit zu sein, es kommt in dem betreffenden Buch allerdings nicht klar zum Ausdruck. Der Yama no kami jener Gegend dünkt mich überhaupt von etwas anderer Art zu sein als Jûni-sama. Zu meinem Bedauern fehlt eine Beschreibung oder Darstellung seiner Gestalt. Aus Sawanaimura Kawabune, Waka-Distrikt, allerdings hat Herr Takahashi Buntarô eine Holzstatuette photographiert, die, etwa neun Zoll fünf *bu* hoch, auf dem Hausaltar des Satô Kiichi steht. Sein Festtag ist der zwölfte Tag des achten Monats (Abb. 136).

Die Verbreitung des unter dem Namen Jûni-sama verehrten Yama no kami steht noch nicht fest, das Zentralgebiet scheint aber Echigo zu bilden. Besonders in den Dörfern der drei Uonuma-Distrikte und des Koshi-Distriktes wird Jûni-sama verehrt und es sind ihm im Verhältnis zu den Dörfern bisweilen prächtige Schreine errichtet. Im angrenzenden Shimo-Takai-Distrikt von Shinano, sowie im ganzen Tone-Distrikt und in manchen Dörfern des Agazuma-, Gumma- und Usui-Distriktes von Kôzuke wird der

Jûni-sama verehrt, auch gibt es eine Reihe von Ortsnamen, die darauf zurückzuführen sind. Vielleicht wurde der Jûni-sama, von der Landbevölkerung Echigos auf den Hauptverkehrswegen mitgebracht, nur im Nordteil von Kôzuke verbreitet, denn in den Distrikten Tano, Kita-Kanra, Seta, Nitta, Ôra bin ich nirgends auf ein Beispiel gestoßen.

Die Schreine des Jûni-sama bestehen teilweise nur aus einem kleinen Steinhäuschen, in dem sich entweder gar nichts oder doch höchstens ein Büschel geweihter Papierstreifen befindet, im großen Ganzen jedoch sind es entsprechende Gebäude, in deren Innerem manchmal ein Holz- oder Steinbild aufgestellt ist. In Kôzuke habe ich etwa drei oder vier einfache, männlich aussehende Steinfiguren entdeckt (Abb. 137, 138), aber häufiger findet man bemalte Holzstatuen, und zwar häufig Mann und Frau zusammen dargestellt. Die Göttin hält hie und da zudem noch ein Kind auf den Armen, wohl ein Ausdruck dafür, daß Jûni-sama ebenso wie Dôsojin als Gott der Kinder verehrt wird (Abb. 139).

In Kôzuke habe ich kein Beispiel für Opfern von Pfeil und Bogen am Festtag des Jûni-sama gefunden, aber in Echigo und im Shimo-Takai-Distrikt von Shinano gab es früher zahlreiche Orte, wo man diese Zeremonie ausführte. Heute ist es in manchen Orten durch die Behörde verboten wurden. Ich möchte hier einige Beispiele anführen.

Im Flecken Shibahara von Kandachimura, Minami-Uonuma-Distrikt, Echigo, ist heutigentags im Schrein des Jûni-sama außer geweihtem Papier nichts zu sehen, aber vor dem Schrein steht ein Steinbild, das in früherer Zeit das Götterbild war (Abb. 140). Hier stellt man am Abend des elften Tages im zweiten Monat (heute nach dem neuen Kalender im dritten Monat) aus Eichenholz oder einem anderen Material einen Bogen und zwölf Pfeile her. Diese opfert man am Morgen des zwölften beim Tempel des Jûni-kami und schießt die Pfeile ins Blaue. Manche schießen die Pfeile schweigend ab, aber ältere Leute sagen dabei oft „*tetchôkkuri, yamakkuri, karasu no medama ni* (ins Auge der Krähe), *dondon!*“

Westlich des Passes, in Mitsumatamura no Yagisawa, opfert man dem Jûni-sama ebenso Bogen und Pfeile. Der Vers beim Abschießen lautet hier: „*Tetchôkuri, yamakkuri yamakkuri, karasu no medama ni, suttontôn.*“ In Mitsumatamura selbst wird Jûni-sama jetzt im Altarraum des Ime-Schreines verehrt und er wird behandelt, als sei er der Ime-gami selbst. Da er der Gott der Kinder ist, zogen ihn diese früher nach Belieben aus dem Tempel heraus, warfen die zwei Bilder in den Wassergraben, der zu beiden Seiten des Städtchens hinführt, und zogen sie mit einem Feuerhaken wieder heraus, so wird überliefert. Spuren, die wohl von dieser Behandlung herrühren mögen, kann man an den Götterbildern erkennen (Abb. 141).

Festtage sind hier der zwölfte Tag des zweiten und des sechsten Monats (heute des dritten und siebten Monats) und ebenso wie an anderen Orten opfert

die Bevölkerung des Dorfes Bogen und Pfeile. Die Bogen stellt man hier aus grünen Weidenzweigen her, die Bogensehne aus den Fasern der Berg-Brennessel und die Pfeile aus Hagi-Stengeln (*Lespedeza bicolor*), an denen sie Federn des Kupferfasans befestigen. Jeder fertigt hier zwei Bogen und zwölf Pfeile an, wovon man den einen Bogen und zwei Pfeile dem Yama no kami opfert, mit dem anderen Bogen schießt man den ersten Pfeil nach einer in östlicher Richtung aufgestellten Zielscheibe zu, „Herausjagen der Teufel“, die nächsten zwei bis drei Pfeile schießt man ins Blaue. Ebenso wie in Yagisawa rezitiert man den Vers vom Treffer ins Krähen-Auge.

An diesem Tag bereitet man in jeder Familie zwölf *karakomochi* (das sind Kuchen aus Kleberreis, der zuerst mit Wasser eingeweicht, dann im Mörser zu Mehl gestampft und geknetet wurde), legt sie in Lackkästchen und pilgert damit zum Jûni-sama, außerdem nimmt man süßen Reiswein in einer Teeschale mit. Diesen gießt man in ein hölzernes Becken im Schrein. Dann wird auch eine Prozession veranstaltet, vermutlich das Resultat der Verbindung von Jûni-sama und Ime-gami. An der Spitze wird Sarutahiko geführt,⁹⁸⁾ dann kommt der Shintô-Priester, als nächste ein Paar Sakaki-Träger, die Fahne, Hellebarden, schließlich die Göttersänfte und Personen in Kamishimo-Zeremonialgewänder gekleidet. Auch führt man ein Paar Bergwagen oder Festwagen mit und es soll äußerst lustig dabei zugehen, wie ich hörte.

Geht man von Mitsumatamura nach Süden zum Mikuni-Paß hin, so erreicht man Mikunimura Futai. Hier nennt man ebenfalls den zwölften Tag des zweiten Monats nach dem alten Kalender (des dritten Monats nach dem neuen Kalender) „Jûni-kô“ und opfert dem Jûni-sama aus Eichen- oder Tamo-Holz⁹⁹⁾ gemachte Bogen mit je zwölf Pfeilen aus Hagi-Stengeln. Beim Abschießen der Pfeile rezitiert man angeblich keinen besonderen Vers, aber die alten Leute werden wohl etwas dabei aufsagen. In der Nacht vom elften auf den zwölften versammeln sich alle im Schrein und bleiben dort um zu beten. Man bringt dazu wie in Mitsumatamura zwölf *karako-mochi* mit. In der Abenddämmerung des elften Tages holen die Kinder das Götterbild des Jûni-sama heraus und besuchen damit jede Familie, wo sie ein gutes Jahr wünschen. Als Trinkgeld erhalten sie dafür zehn bis zwanzig *Sen* und mit den etwa drei *Yen*, die sie im Ganzen zusammenbekommen, kaufen sie Kuchen, den sie während des Übernachtens im Tempel aufessen.

Sowohl in Kandachimura wie in Mikunimura herrscht allgemein unter den Bauern der Gedanke, Yama no kami sei eine weibliche Gottheit, trotzdem sind die in den Schreinen aufbewahrten Götterbilder seltsamerweise ohne Ausnahme paarweise hergestellt, wie auch auf der Photographie zu sehen ist.

Auch im Akiyama-Gebiet, das am Nakatsu-Fluß, am westlichen Bergfuß

98) Ein Gott.

99) Eine Art Eschenbaum.

des Naebasan, und sowohl im Shinano- wie im Echigo-Teil, liegt, wird der Berggott überall Jûni-sama genannt. Der Shinano-Teil gehört zu Sakaimura vom Shimo-Takai-Distrikt, aber es ist eine unwegsame Gegend, da man, ob man will oder nicht, selbst wenn man nur bis zum Amtplatz des eigenen Dorfes gehen muß, nicht nur das Gebiet des Nachbardorfes einige Meilen weit durchwandern muß, sondern es überdies auch an Wegen fehlt. Unter den drei oder vier zu zählenden Ortschaften ist Koakazawa die größte. Auch hier steht im Schrein des Jûni-sama ein Götterpaar, aus Holz geschnitzt (Abb. 142). In diesem Dorf rechnet man zwar jetzt nach dem neuen Kalender, der zwölfte Tag des zweiten Monats ist aber trotzdem der Festtag des Jûni-sama. Früher verfertigte man aus Nemagari-Bambus¹⁰⁰⁾ einen Bogen und aus Schilf zwölf Pfeile, die man zwar nicht befiederte, aber mit Bambuspfeilspitzen versah. Heute hat man mit diesem Brauch aufgehört, dafür schneidet man Papier zu schmalen Stücken zu und malt darauf Bilder von Bogen, Gewehr, Pfeilen, Mond und Sonne, Bären u.s.w., dies befestigt man an Katsura-Zweigen (*Cercidiphyllum japonicum*) und weihet es Jûni-sama. Ferner bereitet man zwölf *karako-mochi* aus Awa-Hirse, häuft sie auf ein Tablett oder in Lackschachteln und opfert sie Jûni-sama, einen Teil davon aber zupft man mit der Hand weg und bringt ihn mit nach Hause, wo man ihn ungebraten ißt. Alle bei solchen Festzeremonien verwendeten Kuchen und Knödel röstet oder kocht man nicht, außer am Tondo-Feuer. Ôakazawa, nördlich von Koakazawa, und von diesem durch den Iwa-Fluß getrennt, gehört zu Akinarimura, Naka-Uonuma-Distrikt, Echigo. Dort feiert man am zwölften Tag des zweiten Monats nach dem alten Kalender das Fest des Jûni-sama und wie in Koakazawa bereitet man ebenfalls zwölf gestampfte Awa-Hirsekuchen, opfert sie beim Schrein des Jûni-sama und nimmt mit den Fingern etwas davon weg, das man zu Hause ungebraten ißt.

Steigt man vom Flecken Kurashita, Tazawamura, Naka-Uonuma-Distrikt, aus etwa zehn *chô*¹⁰¹⁾ aufwärts, so gelangt man zu einem Bergsattel namens Jûni-Tôge, der die Grenze zwischen dem Naka-Uonuma- und Minami-Uonuma-Distrikt bildet. Eine weitere Meile abwärts erreicht man Ishiuchi, an der Jôetsu-Bahn. Der Jûni-kami, nach dem der Paß seinen Namen trägt, wird in einem kleinen Holzschrein auf dem Gipfel aufbewahrt. Es befindet sich darin eine rot bemalte und etwa einen Fuß hohe Holzstatuette, dazu eine wurmstichige Holzstatuette einer Göttin (Abb. 143.). In dem Ortsteil Kurashita, der diese Jûni-sama bewahrt, stellt man am zwölften Tag des zweiten Monats nach dem neuen Kalender einen Bogen aus Sandelholz her, und da man angeblich mit Tusche Querstriche malt, sieht es wohl wie Rotang-Geflecht aus. Die Sehne ist aus Akaso-Fasern¹⁰²⁾ gemacht, Pfeile verfertigt

100) Gehört zu den Sasa-Gräsern.

101) Ein *chô* hat 120 yard.

102) *Boehmeria tricuspis*, Makino.

man ebenfalls zwölf aus Schilfrohren. Außerdem befestigt man an einem gewöhnlichen Stück Schreibpapier oben und unten je ein Schilfrohr, malt drei Kreise hinein als Zielscheibe und schreibt darauf „Jûni Yama no kami“. Mit diesen Gegenständen wallfahrtet man zum Berggott und schießt zwei bis drei Pfeile ins Blaue, indem man den gleichen Spruch rezitiert wie in Yagisawa, oder man ruft „*akuma-harai*“, (Teufel-Austreiben). Die übrigen Pfeile opfert man alle dem Yama no kami.

In der Ortschaft Tsuchikura, die nur etwa zehn *chô* nördlich von Kurashita liegt, wird das Fest des Jûni-sama am zwölften Tag des dritten Monats nach dem neuen Kalender begangen. Den Bogen stellt man aus Zedernholz her und malt darauf mit Tusche zwölf Querstriche. Dazu verfertigt man drei Pfeile aus Schilfrohr mit Befiederung aus Papier. Bei ihrem Abschießen ruft man „*akumaharai, akumaharai!*“

Eine Meile westlich davon, in der Ortschaft Kakuma, verehrt man ebenso wie in Tsuchikura den Jûni-sama als Schutzgott. Hier bilden zwei Natursteine seine Götterbilder und interessanterweise sind sie Gott und Göttin nachgebildet. Hier findet das Fest am zwölften Tag des zweiten Monats statt, da man aber nach dem neuen Kalender geht, fällt es mit dem Reichsgründungstag zusammen. Den Bogen macht man hier aus Bergbambus oder aus grünem Holz, spannt ihn mit einer Sehne aus Akaso-Fasern und stellt zwölf Pfeile aus Schilfrohr her, aber keine Zielscheibe. Man schießt alle Pfeile in östlicher Richtung ab und rezitiert dabei: „Jûni Yama no kami, der Berg möge die Pfeile ehrerbietig annehmen!“ Der gleiche Spruch ist in Nakajômura, Naka-Uonuma-Distrikt, und in Ushiro-yama von Yabukamimura, das zwar dem Minami-Uonuma-Distrikt zugehört, geographisch aber ohne weiteres zum Naka- oder Kita-Uonuma-Distrikt gerechnet werden kann, bekannt.

In Yabukamimura Ushiroyama verfertigt man jetzt am zwölften Tag nach dem neuen Kalender einen Bogen aus Zedernzweigen und Pfeile aus Schilf, und zwar so viele, als die Familie männliche Angehörige hat. Diese opfert man Jûni-sama. Zwischen zwei Schilfrohre klebt man Papier, malt einen Ring darauf als Zielscheibe. Während man den oben angeführten Spruch sagt, schießt man den ersten Pfeil auf die Scheibe, einen Pfeil schießt man vor sich und einen in den Himmel unter den Worten: „*Tetchôkkuri, yamakkuri Yama no kami no bebe ni suttontôn!*“

Im Nachbardorf Ômakimura im selben Distrikt errichtet man im Allgemeinen am Morgen des zwölften Tages im dritten Monat nach dem Sonnenkalender oder auch am Vorabend dieses Tages im eigenen Garten oder im Wald ein kleines Tempelchen aus Schnee. Dort opfert man Mungobohnenbrei und einen Fisch mit Kopf und Schwanz, je nach dem Ortsteil fügt man noch zwei Reiskuchen von etwa fünf *bu* im Geviert zu, außerdem stellt man Pfeile und Bogen her und bringt sie dar. Die Zielscheibe besteht wieder aus einem Stück Papier zwischen zwei Schilfrohren, auf das Papier zeichnet man

einen Kreis und auf die übrige weiße Fläche malt man Hacke, Sichel, Bergaxt und andere landwirtschaftliche Geräte, manchmal auch noch drei Vögel und drei Fische. Diese stellt man auf das Dach des Schneetempelchens. Der Bogen besteht aus grünem Holz, von dem die Rinde entfernt wurde. Man malt mit Tusche darauf die Zeichen für sieben, fünf und drei. Die Pfeile werden aus Schilfrohr hergestellt. Den ersten Pfeil schießt man auf die Zielscheibe, weitere zwei oder drei Pfeile ins Blaue. Der dabei rezitierte Spruch heißt wie üblich „*Tenjōkkuri, yamakkuri, karasu no me ni suttontōn*“, oder etwas entstellt „*suttenkaran*“ oder ähnlich.

In Tsuchitarumura im selben Distrikt findet das Fest am zwölften Tag des zweiten Monats statt. Man fertigt dazu einen Bogen aus Sandel- oder Zedernholz und zwölf Pfeile aus Schilfrohr an, dazu eine Zielscheibe aus Schreibpapier mit einem zweifachen Ring und schwarzen Stern in der Mitte. Auch bereitet man zwölf *karako-mochi* zu und die Männer wallfahrten damit zum Jûni-sama. Der Vers lautet hier „*Tenjō mukkuri, shakkuri, Tenjiku no karasu no medama e, suttontōn*“. Nachdem der Tempelbesuch zu Ende ist, nimmt man einen Bogen und den ersten Pfeil mit zurück und treibt damit allerlei Scherz.

Ebenfalls in Echigo, in der Umgebung von Ashigasakimura im Naka-Uonuma-Distrikt, bringt man dem Schutzgott nicht wie in den oben angeführten Beispielen Bogen und Pfeile bei der Wallfahrt mit, sondern es ist dort allgemein Brauch, nur einen Pfeil mit dem Bogen zusammenzubinden, und dies zusammen mit zwölf *karako-mochi* in einer Strohülle am Tor oder hinter dem Haus aufzustellen. Aber Bogen und Pfeil macht man fast ohne Ausnahme. Im Gegensatz dazu bereitet man in Akiyama von Shinano außer in Koakazawa, etwa in Yashiki oder in Uenohara, nur *karako-mochi* zu, stellt aber keine Bogen und Pfeile her. Daraus wird man wohl auch ersehen können, daß die Art der Verehrung Jûni-samas außerhalb von Echigo einfacher ist.

Die Zeremonie, durch die man Jûni-sama in Tokura von Kōzuke verehrt, habe ich bereits geschildert. In Ikedamura Sayama im selben Distrikt begeht man am zwölften Tag des zweiten Monats nach dem alten Kalender das Fest des Jûni-sama. Als Opfergaben bringt man ihm die ersten Ähren, Reis mit Mungobohnen, sowie Röttiche und Awa-Hirsekolben, die zwei oder drei Spitzen bilden, dar. Man scheint die wirkliche Bedeutung des Awa-Hirse-Opfers vergessen zu haben und erklärt, Jûni-sama sei eine Göttin mit zwölf Kindern, sie freuten sich deshalb über die große Zahl der Körner, wenn sie auch kleine seien, denn sie würden für alle reichen. Holzfäller und andere Waldarbeiter gehen am Festtag Jûni-samas nicht in den Wald, fällen auch keine grünen Bäume. Es heißt, wer an Jûni-sama glaubt, verirre sich nicht in den Bergen, bekomme Kinder und Frauen hätten eine leichte Geburt.

In Shinano wird Jûni-sama vermutlich nur in einem Teil des Minochi-

Distriktes sowie im Takai-Distrikt verehrt. In Hiraomura Kutsuno im Shimo-Takai-Distrikt bilden Leute desselben Jahrganges (früher die zwölfjährigen, heute die achtzehnjährigen) die *jûni-kô*¹⁰³⁾ (Zwölfer-Zusammenkunft), meist sind es etwa zwölf Leute. Dabei übernehmen sie das Hängebild des Jûni-sama. Ist es notwendig, dieses Bild wieder einmal neu anzufertigen, erhalten sie es von neuem gemalt und das alte wird dem Schutzgott dargebracht (Abb. 145). Die *jûni-kô* versammelt sich jeden zwölften im Hause eines Kameraden, ißt und trinkt. Aber am zwölften Tag des zweiten und zwölften Monats geht es besonders hoch her und schon drei Tage vorher werden in der Stadt Nakano Reiswein und Zuspeisen vorbereitet, die man hier einkauft. Auf einem Gedeck sollen fünf Speisen sein, davon gibt man eine Hira-Schüssel und Reis an die Nachbarn. Im Lauf der Jahre sterben die Kameraden, aber wenn auch die Teilnehmer weniger und weniger werden, erhält man die *jûni-kô* des betreffenden Jahrgangs doch aufrecht, bis es nur noch zweie sind, die feiern. Doch kommt man in diesem Fall nur noch im zweiten und zwölften Monat zusammen.

Sowohl das Bild des Jûni-sama wie auch die Art seiner Verehrung wird nach den obigen Beispielen von derjenigen des früher beschriebenen Yama no kami zum großen Teil verschieden sein. Manche glauben, Jûni-sama als eine Verbindung der sieben Himmels-Gottheiten mit den fünf Erd-Gottheiten auffassen zu müssen. Aber ist nicht die Erklärung, der Name *jûni*, zwölf, sei darauf zurückzuführen, daß die Gottheit, den zwölf Monaten entsprechend, zwölf Kinder habe, am naheliegendsten? Die verschiedenen Besonderheiten, die der Yama no kami im Volksglauben von Gegend zu Gegend aufweist, sind nur ein Beweis dafür, daß es sich nicht um Ôyamazumi no mikoto handelt. Er ist der Berggott, der klar im Herzen der Bergbevölkerung wohnt, und dem man keine erzwungene Verehrung in gewaltsamer Form zollt. Dies zu verstehen, darauf kommt es hier an.

Nehan-e¹⁰⁴⁾

Der fünfzehnte Tag im zweiten Monat ist der Todestag Sakyamunis und in den Tempeln und Klöstern überall veranstaltet man verschiedenartige Gottesdienste. Meist bereitet man in den Tempeln Knödel und streut sie umher oder verteilt sie, auch in jeder Familie formt man Knödel und weiht sie auf dem buddhistischen Hausaltar. In Koakazawa in Akiyama opfert man Buddha ebenfalls Knödel, zudem wallfahrtet man zu dem in dieser Gegend berühmten Taishi-dô,¹⁰⁵⁾ da es in Koakazawa selbst kein buddhistisches Heilig-

103) 十二講.

104) 涅槃會.

105) 太師堂.

tum gibt. Im Taishi-dô steht eine Holzstatue Amidas, außerdem besitzt der Tempel zwei Bilder Shôtoku-Taishis, die als Kostbarkeit aufbewahrt werden. Auf dem einen reitet der Prinz auf einem schwarzen Pferd, darunter steht Mononobe Moriya¹⁰⁶⁾ und Soga Umako.¹⁰⁷⁾ Das andere stellt den sechzehnjährigen Prinzen dar wie er seine Kindespflicht erfüllt. In Akiyama, wo es keine buddhistischen Tempel gibt, hängt man diese Bilder zu Häupten der Toten auf, das gilt soviel als eine Seelenmesse.

Vom Suwa-Distrikt oder den Azumi-Distrikten her bis zur Gegend von Kubiki in Echigo stellt man an diesem Tag *yashôma* genannte Knödel her, man nennt den Tag deshalb ganz natürlich auch *yashôma*. In den Tempeln beginnt man zwei bis drei Tage vorher mit „Yashôma-Becken“ oder „Shaka-Becken“ genannten Schalen Reis zu sammeln. Entweder gehen die Priester damit von Haus zu Haus oder die Kinder kommen und sammeln Reis ein. Am Vorabend bittet man die Frauen der Pfarre, den Reis zu Mehl zu mahlen und die *yashôma* zuzubereiten. Dazu wird aus dem Mehl ein Teig geknetet und zu einer langen dünnen Rolle gedreht wie für *maki-zushi*, diese drückt man mit einem feinen Bambusgeflecht oder mit Eßstäbchen wie *suhama* ein, oder man macht Zipfelchen daran, manchmal färbt man sie oder füllt sie mit Sesam oder Beifuß, dann werden sie gekocht und in mundgerechte Stücke geschnitten oder auch in besonderen Formen und Mustern zerteilt. Diese *yashôma* verteilt man unter die Tempelbesucher oder man streut sie aus. Aber da die *yashôma* vom Tempel meist nicht besonders schmackhaft sind, bereitet man zu Hause in jeder Familie ebenfalls *yashôma*, die man selbst ißt oder die man sich gegenseitig zum Geschenk macht. Hart gewordene *yashôma* brät man, bevor man sie ißt, aber es heißt, wer solche *yashôma* besitzt, wird das ganze Jahr über nicht krank oder er wird von keinen giftigen Schlangen gebissen. Und gibt man sie dem Pferd in den Sattel, so wird sich das Pferd nicht verirren. Auch hier zeigt sich die Neigung, einem solchen Gegenstand allerlei Wunderwirkungen zuzuschreiben.

Das Wort *yashôma* scheint eine Entstellung von *yaseuma* (mageres Pferd) zu sein, auch heute sagt man in Tokura oder Konaka von Katashinamura, Tone-Distrikt, Kôzuke, *yaseuma*. Man sammelt dazu Awa-Hirse und Reis, die man mahlt und knetet. Dann steckt man in die Teigrolle immer fünf Eßstäbchen so hinein, daß jedes kleingeschnittene Stück nachher einer Pflaumenblüte gleicht. Heute steckt man diese Kuchen in Umschläge und verteilt sie in der Pfarrgemeinde, aber früher wurden sie an die Besucher des Tempels (Konaka no Daienji)¹⁰⁸⁾ verschenkt. Im Heiligtum wird an diesem Tag ein großes Gemälde, das das ganze Leben Sakyamunis darstellt, aufgehängt und die Besucher verneigen sich davor.

106) Ein unversöhnlicher Gegner des Buddhismus, starb 587.

107) Ein Vorkämpfer des Buddhismus, starb 626.

108) 古仲の大圓寺.

Auch in Suruga ist es Sitte, *yaseuma* herzustellen. In Shimizu sind dies Reiskuchen in der Form eines Pferderückens, in Okitsu runde Knödel, in die man die Finger abdrückt und in der Mitte eine Dalle hineindrückt, wie in *Saiji shūzoku-goi* (S. 389) berichtet wird. Doch bereitet man hier die *yaseuma* nicht zur *nehan-e* (Nirvāna-Versammlung), sondern am ersten Tag des zweiten Monats.

Der fünfzehnte Tag des zweiten Monats ist der zweite Vollmondstermin im neuen Jahr, man wird diesen Tag in alter Zeit deshalb wohl wichtig genommen haben. Nachdem er aber mit der buddhistischen Feier verknüpft wurde, wird vermutlich diese bald das Übergewicht erhalten haben.

Erdgott (Jishin) und Tag des Erdgottes¹⁰⁹⁾

In den verschiedenen Gebieten des Kantō-Gebietes steht neben dem Kōshin-Denkmal¹¹⁰⁾ oder dem Dōsojin an den Kreuzwegen nahe den Dorfeingängen ein *Jishin-sama* (Abb. 146). Auf der Oberfläche des Steines ist einfach „Jishin“ oder „Jishin-son“, „Jishin Sonten“, manchmal auch „Kenrō-jishin“, „Kenrō-chi-jin-to“, „Kenrō-Dai-jishin“, „Jishin-tō“¹¹¹⁾ oder „Ten-sha-jin“, „Kōdo-jin“¹¹²⁾ eingraviert. Im Tempelbezirk des Dorfschreines Mishimajinja von Kami-Ōi, Sogamura, Ashigara-Shimo-Distrikt, Sagami, habe ich ein Steindenkmal gesehen, in das *Hōsei Tensha-jin ganshu murajū*¹¹³⁾ (mit ehrerbietiger Bitte an Tensha-jin, das ganze Dorf als Bittsteller) eingemeißelt war. Es gibt, genau genommen, auch solche Denkmäler, die aus einem zwei Fuß hohen fünfeckigen Steinpfeiler bestehen, auf dessen fünf Seiten die Namen von fünf Gottheiten eingraviert sind. Auf der Vorderseite steht „Amaterasu Ōmikami“, links davon „Ōnamuchi no Mikoto“, „Sukunahiko no Mikoto“, rechts „Uganomitama no Mikoto“, „Haniyasuhime no Mikoto“ (Akihiramura, Inazawa, Kodama-Distrikt, Musashi) oder es steht in der Mitte wieder „Amaterasu Ōmikami“, links „Ōnamuchi no Mikoto“, „Sukunahiko no Mikoto“, rechts „Uganomitama no Mikoto“, „Haniyasuhime no Mikoto“ (Ōnemura Ochihata, Naka-Distrikt, Sagami). Auf anderen Steinen ist wie auf Abb. 148 auf der Vorderseite „Haniyasuhime no Mikoto“, links „Dainichi reishin“¹¹⁴⁾ „Kurainetama no Mikoto“, rechts „Ōnomuchi no Mikoto“, „Sukunahiko no Mikoto“ eingeschrieben. Es gibt auch Steine, auf denen als *Jishin-sama* „Haniyama no Mikoto“ eingraviert ist (Higashi-

109) 地神の社日.

110) 庚申塔.

111) 地神尊, 地神尊天, 堅牢地神, 堅牢地神塔, 堅牢大地神, 地神塔.

112) 天社神, 后土神.

113) 奉請天社神塔 願主村中.

114) 大日靈神.

Hatanomura, Naka-Distrikt, Sagami) und in manchen Gegenden nennt man die fünfeckigen Pfeiler einfach *Shanichi-sama* (Akihiramura, Kodama-Distrikt, Musashi). Das kommt daher, daß der Tag der Chijin-Zusammenkunft auf den Frühlings- und Herbst-Shanichi fällt (das sind die dem Frühlings- und Herbstäquinoktium nächstliegenden Tage des Tsuchinoe-Kalenderzeichens).

Wenn man von der Bezeichnung *Jishin* ausgeht, möchte man geradeswegs meinen, es handle sich um eine shintoistische Gottheit, aber in Wirklichkeit ist es eine buddhistische, dem Himmel zugehörnde Gottheit, deren Sanskritname Prthivī lautet, was wörtlich „Diamant-Betrachtung“ (*kongō-sanmai*) bedeutet. Aus diesem Grund ist der Name „Kenrō“-Jishin entstanden (*kenrō*—fest, hart wie Stahl). Die fünfeckigen Steindenkmäler werden auch *Godai-sama* genannt, dies ist eine ursprünglich von shintoistischen Priestern konfuzianischer Schule erfundene Gottheit und ebenfalls *Jishin*. *Godaisama* wird im Brauchtum manchmal mit *Dōsojin* verbunden und brachte es dazu, unter die buddhistische Gottheiten aufgenommen zu werden.

Es heißt, die Gestalt des Kenrō-Jishin sei eine Frauenfigur. Nach dem Takao Mantra hält sie in der linken Hand ein Becken voll frischer Blumen. Obwohl sie eine Göttin ist, schaut sie wie eine Königin aus. In der Darstellung hält sie die rechte Hand wie zum Empfangen geöffnet in Brusthöhe, die linke Hand befindet sich in derselben Stellung in Schenkelhöhe.

Das in *Butsuzō zui* veröffentlichte Bild der Göttin hält in der rechten Hand das Blumenbecken, in der linken Hand eine Hellebarde. Sie steht aufrecht da und bei flüchtigem Betrachten kann man sie für eine männliche Gottheit ansehen. Im „*Jizō hongan-kyō jishin gohōhin*“¹¹⁵⁾ heißt es: „Dem Kenrō-jishin teilt Buddha mit: Du bist ein Gott mit großer Gewalt, mit der die Gewalt der anderen Götter nicht verglichen werden kann. Alle Dinge auf Erden erhalten Deinen Schutz und wie es Gräser, Bäume und Getreide durch die Erde gibt, wird alles von Deiner Kraft abhängen. Wenn jemand im Einklang mit der Jizō-hongan-Sutra handelt, sollst Du ihn durch Deine Götterkraft beschützen und lasse nicht hören, daß einer auch nur den geringsten Schaden erleidet oder daß es ihm schlecht geht.“ Daß er als Dorfschutzgottheit verehrt wird, ist also ganz selbstverständlich.

In manchen Gegenden wird die Erdgottheit am mittleren Tag der Tag- und Nachtgleiche verehrt, aber meist ist dazu der *shanichi* bestimmt. So bezeichnet man den dem Frühlings- oder Herbstäquinoktium nächsten Tag des Hundes. In Matsudamachi von Sagami sammelt man am Vorabend des Festes von jeder Familie fünf *gō*¹¹⁶⁾ Reis und eine Kleinigkeit Geld und am Abend des *shanichi* versammelt man sich im Hause desjenigen, der an der Reihe ist, und ißt gemeinsam. Dem Erdgott opfert man Reiswein, mit Sojatunke gekochten Fischsalat, gemischten grünen Salat u.a. und auf eine

115) 地藏本願經地神護法品.

116) 1 *gō* ist 0,1804 Liter.

erhöhte Stelle setzt man ein Licht. Nach der Beendigung der Feier zahlt jede Familie den Beitrag von etwa einem *Yen*. Im benachbarten Minami-Ashigaramachi, Ashigara-Kami-Distrikt, findet das Fest am mittleren Tag des Äquinoktiums statt; man zahlt hier kein Beitragsgeld. Wein und Speisen sind in der Hauptsache die gleichen. In der Schmucknische hängt man ein Bild des Erdgottes auf, wie es Abb. 149 zeigt. In der rechten Hand hält er das Becken mit den frischen Blumen, in der linken Hand eine Lanze. Er steht in aufrechter Haltung. Dieses Bild wird natürlich immer der Familie, die an der Reihe ist, zugewiesen.

In Minoge, Hadanomachi, stellen diejenigen, die im betr. Jahr den Dienst versehen, am Frühlings- und Herbst-shanichi vor dem *Godaisama* grünen Bambus auf und schmücken ihn. Die Teilnehmer bringen fünf *gô* Reis und zehn *Sen* Wein-Geld mit und versammeln sich am Abend bei der Familie, die dazu bestimmt ist.

Im Kodama-Distrikt und in der Gegend von Saitama, Musashi, nennt man den Gott allgemein „Shanichi-sama“. Man versammelt sich an diesem Tag, ißt und trinkt, und der Gedanke an die Erd-Gottheit ist anscheinend vergessen.

In Minami-Aizu, Iwashiro ist der zehnte Tag des zweiten Monats als Festtag für die Erd-Gottheit festgesetzt. Man stampft am frühen Morgen einen leeren Mörser und bittet die Gottheit, vom Himmel herunter zu kommen, und man glaubt, sie komme dann zum *shanichi* herbei. Am zehnten Tag des zehnten Monats kehrt sie dann wieder zum Himmel zurück, heißt es. Am zehnten Tag des zweiten Monats bereitet man aus Reismehl und Hirse sieben bis acht *shô* Knödel, die man mit Mungobohnen füllt. In anderen Familien knetet man Awa-Hirse oder Kleberhirsemehl mit Buchweizenmehl gemischt zu Knödeln, häuft sie in ein *Shô*-Maß, so viele nur hineingehen, und bringt sie auf dem Hausaltar dar. Später brät man davon Tag für Tag einige Stück, bis sie aufgegessen sind. Am zwanzigsten Tag des zehnten Monats stampft man außerdem noch Reiskuchen.

Geht man weiter nach Imaichi in Shimotsuke, so findet man dort in den Bauernhäusern die Sitte, *fukude-mochi* (eine Art Reiskuchen) zu stampfen und davon sieben Stück zusammen mit Zehrwurzel, je sieben Stück an sieben bis zehn Speiler gesteckt und *imodashi* genannt, sowie Buchweizenscheiben in Lackschachteln zu packen und an befreundete Familien zu verteilen.

An den *shanichi* knüpft sich allerlei Aberglauben, z.B. heißt es in manchen Gegenden, am *shanichi* muß man zu einem Schrein mit einem steinernen Torii wallfahrten, oder man muß dreimal unter einem solchen steinernen Torii durchgehen, oder wenn man siebenmal darunter durchgeht, gedeihen die Seidenraupen gut, oder es geht eine Bitte in Erfüllung oder man wird nicht gichtbrüchig und lahm. Geht man neunmal durch, so verschwinden Not und Mühsal. Doch gibt es keinerlei besonderen Grund für diesen Glauben,

es ist nichts als eine Art Trost und Beruhigung. Aber allerorten ist es verpönt, an diesem Tag die Hacke zu benützen. In Ninomiya, Sagami, heißt dieser Tag sogar „*kuwa irezu no hi*“, Tag, an dem man die Hacke nicht in den Boden schlägt, und Rettiche, Karotten oder ähnliche Gemüse bereitet man alle schon am vorangehenden Tage vor.

Frühlings-Äquinoktium

Higan, Äquinoktium, ist natürlich ein buddhistisches Wort. Tod und Leben ist *shigan*, das diesseitige Ufer, Nirwana ist *higan*, das jenseitige Ufer, und dazwischen fließen Sorgen und Begierden. Vom jenseitigen Ufer kommt Boddhi-Sattva mit dem Gnadenschiff, um alle Lebewesen dorthin zu führen. Die Buddhisten nennen sieben Tage mit dem Tag des Äquinoktiums als Mittelpunkt *higan-e*, an diesen Tagen veranstalten sie Gottesdienste. Dieser Brauch hat in Japan schon in sehr alter Zeit eingesetzt und in China oder Indien soll es nichts dergleichen geben. Andererseits sind Frühlings- und Herbst-Tag-und-Nachtgleiche wichtige Termine in Beziehung auf Sommer- und Winter-Sonnenwende und damit auf die vierundzwanzig Jahresperioden. In den „Jahreszeiten“⁽¹¹⁷⁾ des *Li-ki* steht über das Frühlings-Äquinoktium: „Die Schwalben kommen, der Donner beginnt zu ertönen und der Blitz erscheint.“ Beim Herbst-Äquinoktium heißt es: „Der Donner wird still, die Insekten begeben sich zum Winterschlaf, das Teichwasser beginnt zu schwinden“. Das heißt, Hitze und Kälte kann man jedesmal bis zur Tag und Nachtgleiche sich erstreckend denken; dann kann man sagen, der Tag des Frühlings-Äquinoktiums wurde einerseits durch den buddhistischen Einfluß bewahrt, zweitens bildet er den Zeitpunkt, von dem an die Feldarbeit in starkem Maße zuzunehmen beginnt.

Unter den sieben Tagen des *Higan* sind die Tage *iri*, *ake* und *shûnichi* besonders wichtig. Man richtet die Opfergaben für den Friedhof oder den buddhistischen Hausaltar sorgfältig her. Und was die Feldarbeit betrifft, so heißt es, bis zur Tag-und-Nachtgleiche muß die Düngung des Weizens beendet sein, denn „Düngung nach *higan* kommt ebenso zu spät wie Kinder wenn man die Vierzig überschritten hat“. *Higan* bildet auch den Zeitpunkt für das Miso-Kochen und für die Anlage der Kürbis- und Eierfruchtbeete. Es heißt, wenn man die Kürbissamen am Tag des Frühlings-Äquinoktiums sät, gedeihen die Kürbisse auch ohne Düngung gut.

Fortgeleiten des Seuchengottes

In Tokiwamura, Aisomemura und Rikugômura im Kita-Azumi-Distrikt

117) *Tsûeh-ling* (月令).

von Shinano nennt man den mittleren Tag des Frühlings-Äquinoktiums *kazematsuri* (Wind-Fest) und treibt an diesem Tag den Wind aus. Dazu flicht jede Familie eine Puppe aus Stroh von etwa fünf Zoll bis zwei Fuß Größe, malt Augen und Nase und zieht ihr ein Papierkleid an, dessen Ärmel besonders lang geschnitten und mit einem Wappen verziert sind. Auch schreibt man darauf *kaze no kami* (Wind-Gott). In Aisomemura stellt man sie zum Schmuck vor dem Kwannon-Tempel auf und betet im Tempelgarten. In Tokiwamura stellt man sie ebenfalls vor dem Kwannon-Tempel auf und verjagt den Wind-Gott mit den Worten: „Der Wind-Gott ist ein Dummkopf, in einer Puppe gefangen ist er davongeflogen. Supopon, supopon“. In Rikugômura aber reinigt man mit der Puppe allen Familienmitgliedern den Kopf, fährt zwischen den Beinen durch, reinigt die Betten und nimmt die Puppe dann in den Wald mit, wo man sie wegwirft. Es soll auch Orte geben, wo die Kinder damit spielen und sie zum Schluß zerreißen (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 117).

Dies kann man als Spuren für das Fortgeleiten von Puppen, d.h. des Seuchengottes, in Shinano ansehen, im Übrigen ist dieser Brauch hier im Verschwinden begriffen. Die Zeremonie des *yakubyô-gami-okuri* oder *yakubyô-gami-harai* (Vertreiben des Seuchen-Gottes) zeigt je nach der Provinz eine andere Form, man stellt etwa eine Strohpuppe in ein Boot und läßt dieses im Meer oder in einem Fluß schwimmen, wie auch im *Minzoku-gaku jiten* angeführt wird. Oft werden auch von den Schreinen Amulette gegen den Seuchengott ausgegeben, die die Bauern ans Tor kleben und sich damit sicher fühlen, eine Vereinfachung der alten Sitte. Im vorhin beschriebenen Beispiel von Rikugômura ist das Fortgeleiten des Seuchengottes mit dem *oharai* vom dreißigsten Tag des sechsten Monats (siehe das Kapitel *ôharai*, S. 212) vermischt und gewisse andere Formen des *yakubyô-gami-okuri* sind dem später zu beschreibenden *mushi-okuri* (Fortgeleiten der Insekten, siehe S. 206) ähnlich.

Das Verjagen des Seuchengottes im Tôhoku-Gebiet spielt sich meist in dieser Weise ab. Dort fertigt nicht jede Familie eine Puppe an, sondern das ganze Dorf stellt nur eine einzige Puppe oder ein Puppenpaar her, um den Seuchengott gemeinsam zu verjagen. Die Puppe wird dann neben dem Weg am Dorfrand aufgestellt. Der alte Herr Sugae Masumi beschreibt in *Yuki no akita ne*¹¹⁸⁾ die Zeremonie, die er am zwölften Tag des zwölften Monats im Jahre 1802 anlässlich einer Reise am Nordfuß des Moriyoshi-Berges von Ugo auf dem Wege von Sôse (heute Maedamura Sôse) über Samada nach Kirinai beobachtete. Er sagt: „Auf dem Weg von Samadamura nach Kirinaimura stellte man im Schnee am Rande der Dörfer rechts und links einen Stellvertreter des Seuchengottes auf wie einen irdenen Kaiser. Wenn man unerwartet hinkommt, erschrickt man vor dem Anblick.“ Er hatte ein Puppenpaar gesehen, sowohl Mann wie Frau hatten ein großes Schwert an der Seite, der Gott hielt überdies einen Speer in der Linken und auf dem Kopfe trug er

118) 雪能飽田寢.

eine Perücke aus Pferdehaaren, wie man aus der Skizze des alten Herrn erkennen kann. Nach dem Untertitel zum Bild kann man auch schließen, daß es keine tönernen, sondern aus Stroh gefertigte Puppen waren. Herr Sugae hat die Puppen zu einem anderen Zeitpunkt gesehen und, in welchem Monat und auf welche Weise man die Puppen aufstellte, ausführlich zu beschreiben, fehlte ihm die Gelegenheit.

Auf Abb. 150 ist ebenfalls eine solche Strohpuppe zur Vertreibung des Seuchengottes gezeigt. Sie steht in Minasemura, in der Nähe vom Ortsteil Kainuma, Okachi-Distrikt, Ugo; die jungen Männer des Dorfes fertigen sie am zwanzigsten Tag des dritten Monats nach dem alten Kalender aus Stroh an und benennen sie mit einem in dieser Gegend üblichen Namen *kashima-mairi*. Mein Freund, Herr Hayakawa Kôtarô, hat in der Gegend am Ufer des Yoneshiro-Flusses ein Paar von Strohpuppen, Mann und Frau—Dojin-sama—mit Gesichtern aus einem Brettchen und beide mit einem Schwert bewaffnet, gesehen; sie werden wohl in dieselbe Gruppe gehören.

Miso-Kochen

In den Azumi-Distrikten und im Chiisagata-Distrikt von Shinano beginnt, sobald die Feiertage des dritten Monats vorüber sind, das Kochen des *miso* (Bohnenmus), und es gibt Dörfer, wo es sich bis zum vierten Monat hinzieht, oder wo man es sogar erst in der ersten Dekade des fünften Monats ausführt. Man wählt dazu, wenn irgendwie möglich, einen Tag des Affen oder Pferdes im vierten Monat. In manchen Familien kocht man den Miso am Affen- oder Pferde-Tag während der Higan-Periode (Frühlings-Äquinoktium) und nennt sie dann *higan-miso*, diese schätzt man besonders hoch. Andere nennen die während der Zeit der Pfirsichblüte hergestellte *miso momo-miso* (Pfirsich-Miso).

Es ist manchmal üblich, daß sich zum Miso-Kochen drei bis vier benachbarte Familien versammeln und einen gemeinsamen Kessel benützen. Man wäscht die Sojabohnen am Tage vorher und läßt sie stehen, der eiserne Kessel, den man dann zum Kochen verwendet, ist meist ein *hirakama* (Flach-Kessel), wie ihn Abb. 8 zeigt.

Man brennt ein möglichst starkes Feuer und sobald die Bohnen durch den weißen gebleichten Kattun, in dem sie im Kessel kochen, durchkommen, sind sie gut. Dann schwächt man das Feuer, so daß das Mus nur noch dämpft. Es heißt, früher heizten die Männer ein und das Feuer brannte mit großer Kraft, mit dem Auslöschten aber nahm man es sehr genau und damit das Feuer nicht plötzlich ausgehe, setzte man auf die Herdöffnung ein Blech. So verlöschte es allmählich von selbst oder man kratzte das Feuer unter dem Kessel heraus. Heute gießt man Wasser in das Feuer und bringt es so zum

sofortigen Ausgehen. Damit das Miso-Kochen nicht mißlinge, verwendet man Holz, das beim Verbrennen des *Sankurô* übrigblieb, Neujahrskiefern, gewöhnliche Kiefern, Bohnenstrünke, altes Weidenholz, Essigbaum-Holz und ähnliches. In Hiraomura Kutsuno, Shimo-Takai-Distrikt, entzündet man das Feuer mit den Ästchen, den „Köchern“ vom Kleinen Neujahr, oder mit dem Essigbaum-Holz vom *monotsukuri*. In manchen Orten von Hokujô-mura, Kita-Azumi-Distrikt, verbrennt man dabei auch die Sankurô-Puppen. Sobald die Sojabohnen gekocht sind, füllt man sie in einen festen, flachen Eimer von etwa vier Fuß Durchmesser, der *hangiri* genannt wird. Dort stampft man sie mit *konzô*, einer besonderen Art Strohschuhe, tüchtig durch und formt dann die *miso-dama* (Miso-Kugeln). In Shimo-Takai stampfte man sie mit gewöhnlichen Strohschuhen. Die *misodama* macht man meist viereckig oder rund, in manchen Gegenden aber auch sackförmig. Beim Stampfen mit den Strohschuhen werden die Füße heiß und man ermüdet stark, deshalb stampfen sie manche auch im Mörser. Doch spritzen dabei die Bohnen in die Höhe und so verwendet man heute größtenteils eine Maschine ähnlich einer Fleischhack-Maschine.

Die fertig gedrehten *miso-dama* legt man auf einem Brett, einer Matte, auf Stroh oder in Seidenraupenkörben nebeneinander und stellt sie damit an einen geeigneten Platz. Diese nennt man *fuse-miso* (Liege-Miso). Oder man bindet die Miso-Kugeln auf und hängt sie an einen luftigen oder dem Rauch gut zugänglichen Ort auf. Diese nennt man *tsurushi-miso* (Hänge-Miso) (Abb. 151).

Man kann die *miso* entweder wie auf obiger Abbildung aufhängen. Dabei zieht man etwa zehn Kugeln auf eine Schnur und steckt unter jede Kugel ein dünnes Stäbchen quer durch. Oder man bindet Stroh übers Kreuz zusammen und befestigt darin etwa fünf Kugeln; zwei solcher Schnüre werden dann zu einem Gehänge verbunden, das man über einer Stange befestigt. Größere Kugeln bindet man einzeln ein und verknüpft nur je zwei, um sie über die Stange zu hängen. In manchen Gegenden formt man die Miso-Stücke wie Eßschalen und hängt sie mit der flachen Seite nach unten auf (Abb. 162), oder man preßt sie in viereckige, etwa fünf Zoll lange Stücke (Abb. 153).

Ist das Miso-Kochen beendet, so feiert man das Miso-Fest, d.h. man kocht irgend etwa Außergewöhnliches als Festspeise; je nach der Familie stampft man Reis zu *botamochi*, oder man kocht Reis mit Mungobohnen oder Mungobohnenmus oder sonst eine Speise von dunkelroter Farbe und bringt es auf dem shintoistischen oder buddhistischen Hausaltar dar. In anderen Orten wieder weihet man die Bohnen oder die fertigen Miso-Kugeln vom ersten Kessel, der gekocht wurde, den Göttern oder Buddha. In reichen Familien ladet man an diesem Abend die Nachbarn ein und bewirtet sie mit Opferwein.

In Naka-Fukamimura, Naka-Uonuma-Distrikt, Echigo, führt man das Miso-Kochen folgendermaßen aus: ebenfalls etwa im vierten Monat nach dem neuen Kalender wählt man einen Tag des Affen. Meist kocht der Hausherr selbst. Die Bohnen werden nicht direkt im Kessel gekocht, sondern in Dämpfkörben. Man setzt etwa sieben bis acht Dämpfkörbe übereinander auf den durchlöcherten Deckel des Kessels und läßt die Bohnen bei starkem Feuer einen Tag und eine Nacht dämpfen. Sind sie auf diese Weise weich geworden, so füllt man sie in den Hangiri-Zuber und stampft sie mit bloßen Füßen. Man fügt dabei etwas Reiskleie zur Verbesserung des Geschmacks zu. Die gestampften Bohnen drückt man zu eiförmigen Stücken zusammen und reiht sie auf Brettern nebeneinander. Sobald sie trocken sind, legt man Stroh kreuzweise und bindet sie ein, je ein Stück zu zwei und zwei verbunden. Man hängt sie dann über dünnen Baumstangen hoch über dem Herd auf, noch höher als das Feuergestell.

Nach drei oder vier Wochen Hängezeit, wenn sie anfangen schimmelig zu werden, und genügend getrocknet sind, wäscht man die *miso-dama* und zerkleinert sie mit dem Hackmesser oder zerstampft sie im Mörser. Dann mischt man Salz und Hefe dazu und macht den *miso* fertig. Dies nennt man *miso-kaki* (Miso-Kratzen). Als Gärstoff nimmt man meist Gerstenhefe, auch Reishefe findet Verwendung. Dadurch wird natürlich auch eine Verschiedenheit im Geschmack hervorgerufen, ebenso wie durch Zufügen von etwas mehr oder weniger Salz. Dieser fertige *miso*, aus Sojabohnen, Salz und Hefe gemischt, wird in große, auf einfache Weise keimfrei gemachte Miso-Kübel gefüllt. Dabei gibt man noch soviel Wasser zu, daß man mit der bis zum Boden des Fäßchens hineingesteckten Hand bequem im Brei herumrühren kann. An manchen Orten indessen füllt man das Fäßchen ganz voll, dabei wirft man den zusammengedrückten *miso* mit aller Kraft ins Fäßchen hinein, damit kein Luftraum dazwischen entstehen kann.

In Hinoemata von Minami-Aizu oder in Tokura, Kôzuke, auch in Iriyamabemura, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano, gibt man keinen Gärstoff in den *miso*, sondern nur Salz und Wasser. In Tokura und Hinoemata mischt man fünf *shô* Salz zu einem *tô* Sojabohnen, in Iriyamabe nimmt man vier *shô* Salz auf ein *tô* Bohnen. Im Gegensatz dazu läßt man, wie vorhin berichtet, in Naka-Fukamimura, Echigo, die Miso-Kugeln etwa einen Monat hängen und wartet auf den Zeitpunkt, wo sie rissig werden, dann erst mischt man sie fertig. Dies nennt man *miso-tsuki* (Miso-Stoßen). Wenn man die Kugeln im Mörser mit dem Handstößel stampft, fügt man den im großen Kessel angesammelten Bund dick eingekochten Bohnensaftes dazu. Beim Einfüllen in die Miso-Kübel mischt man Salz zu drei Zehnteln darunter, sowie vier *gô* aus Kleberreis gemachten süßen Wein, aber keinen Gärstoff. Beim Zerstoßen der *miso-dama* schält man ihre Haut ab und verteilt sie an die Nachbarn. Die Empfänger essen sie gebraten und mit etwas Salz, das soll

von gutem Geschmack sein.

Das Herstellen des *miso* kann also darin bestehen, daß man einmal *miso-dama* oder *miso-dango* (Miso-Knödel) formt, und diese nach einigen Tagen stampft und fertig macht, oder daß man die gekochten und zerstampften Bohnen, nachdem sie abgekühlt sind, sofort mit Gärstoff mischt. Wenn man die gekochten Bohnen im Mörser stampft, Salzwasser zufügt und diesen Brei sofort in den Miso-Kübel füllt, bezeichnet man das Verfahren in Hinoemata als *nikozuki*.¹¹⁹⁾ Es gibt auch Gegenden, wo man den *miso* erst nach Beendigung der Weizenernte zubereitet, oder wo man die Zeit der Bohnenernte dazu wählt. In anderen Orten wieder kocht man sie im achten Monat. Der Termin ist also nicht überall gleich.

Ebenso, wie man zum Miso-Kochen den Tag des Affen oder des Pferdes aussucht, heißt es auch, wenn Leute, die im Affen- oder Pferde-Jahr geboren sind, die *miso* umrühren, bekäme sie einen guten Geschmack. Dieser Aberglaube ist vielleicht aus einer Gedankenverbindung der braunen Miso-Farbe mit der braunen Farbe von Affen und Pferden entstanden. Ferner heißt es, wenn man die dem Gott der Felder geweihten Reisstecklinge auf den Deckel des Miso-Fasses stellt, wird der *miso* nicht fehlschlagen. In Gegenden, wo man die *miso-dama* aufhängt, sagt man, wenn man die dazu verwendeten Schnüre in die erhobenen Hände nimmt, kommen keine Insekten in die Kugeln und in manchen Orten glaubt man, diesen Schnüren wohne eine besondere Kraft inne.

Im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano gibt man beim Formen der *miso-dama* während der Frühlings-Tag-und-Nachtleiche zu den Sojabohnen ebensoviel Weizenkleie und formt aus dieser Masse Kugeln. Nachdem diese etwa zwanzig Tage lang gelegen sind, nimmt man auf ein *shô* davon vier bis fünf *gô* Salz und mischt sie mit Wasser fertig. Im Herbst steckt man einen runden Bambuskorb in die Masse und bereitet so die Tamari-Sojasoße (Abb. 154).

Puppenfest

Im Bauerndorf feiert man das Puppenfest noch wie früher nach dem alten Kalender, in manchen Orten aber auch einfach einen Monat verspätet im vierten Monat. Ich will es deshalb an dieser Stelle einfügen.

Der Puppen-Aufbau wird meist im Wohnzimmer errichtet, manchmal auch in der Schmucknische. In Familien, wo man den Brauch sehr sorgfältig ausübt, baut man sieben Stufen übereinander auf, meistens aber nur fünf. Man beginnt am achtundzwanzigsten Tag des Vormonats mit dem Schmücken, bis zum Monats-Ersten ist man dann in der Hauptsache fertig. Als Opfern bringen man weißen oder süßen Schnaps und *hishi-mochi*

119) vom Verb *nikotsuku*, freundlich und heiter sein.

(rautenförmige Reiskuchen) dar, außerdem geröstete Bohnen, *arare* (würfelig geschnittenen Reiskuchen), Puppen-Kuchen, Kastanien, Stockfische u.a., morgens und abends aber opfert man gekochten Reis. Den *hishi-mochi* aus poliertem Reis fügt man roten und grünen Farbstoff zu, ferner legt man je drei Kuchen übereinander: Awa-Hirsekuchen, Reiskuchen mit Beifuß, weißen Reiskuchen. Diese Opfergaben bereitet allgemein die Hausfrau.

Obwohl es den Namen „Frauen-Fest“ trägt, ist es kein auf die Frauen allein begrenztes Fest. In Familien, wo das erste Kind geboren wurde, wird von den Verwandten oder Bekannten eine männliche Puppenfigur gesandt, falls es ein Sohn ist; eine weibliche Puppenfigur, wenn es sich um ein Mädchen handelt. Im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano wird die Sitte, wenn auch selten, gerade umgekehrt ausgeführt. Ferner ist es üblich, aus dem Heimatsort der jungverheirateten Frau die Kaiser- und Kaiserin-Puppe zu schicken. Als Gegengabe ist es üblich, Reiskuchen mit Beifuß zu schenken, aber im Azumi-Distrikt von Shinano legt man zwei genau viereckig geschnittene *masu-mochi*¹²⁰⁾ auf einen *noboshi-mochi*¹²¹⁾ als Geschenk. Der Empfänger behält nur einen der drei Kuchen, die anderen schickt man wieder zurück.

Es ist allgemein Brauch, am Festtag nicht zu arbeiten. Leute, die es trotzdem nicht sein lassen, kritisiert man: „Festtagsarbeit ohne Ruhepause!“ (*zuku nashi no sekku-bataraki*).¹²²⁾

Da dieses Fest in keiner Beziehung mit dem Ackerbau steht, will ich es hier bei dieser einfachen Beschreibung bewenden lassen.

Achter April

Auch hier gibt es Orte, die es mit dem neuen Kalender halten und solche, die das Fest nach dem alten Kalender, doch einen Monat verspätet, am achten Tag des fünften statt des vierten Monats ausführen. Nach dem alten Kalender selbst feiert man dieses Fest selten mehr. Sogar in Akiyama, wo es weder buddhistische Tempel noch Klöster gibt, besucht man an diesem Tag den *Taishi-dō* von Koakazawa und verneigt sich vor dem Bild des Prinzen auf dem schwarzen Pferd. In den gewöhnlichen Tempeln und Klöstern veranstaltet man die Geburtstagsfeier Buddhas und die alten Frauen versammeln sich in einem geeigneten Hause oder einer Halle und rezitieren Gebete.

Im Chiisagata-Distrikt von Shinano nennt man den Tag *kinunugi* (Ausziehen der Kleider), und man bereitet Beifuß-Reiskuchen. In Tokura von Kōzuke heißt er *koromo-gae* (Wechseln der Kleider), aber in Wirklichkeit

120) Wohl so genannt wegen der Ähnlichkeit mit der Gestalt eines *masu* genannten Hohlmaßes.

121) Wörtlich „Emporhebe-Reiskuchen“.

122) „Ohne zu faulenz am Festtage arbeiten“.

wechselt man die Kleider nicht.

Der bei der Geburtstagsfeier Buddhas verwendete süße Tee soll verschiedenen Nutzen haben. Trinkt man ihn, erbittet man Gesundheit, gibt man ihn auf die Augen, wehrt man Augenkrankheiten ab, gießt man ihn auf Feldfrüchte, dient er als Zaubermittel gegen Insekten.

Da man auch sagt, dieser Tag sei Yakushi geweiht, so wallfahrtet man in manchen Orten zum nächsten Yakushi-Tempel und bringt *botamochi*, gerösteten Reiskuchen oder Knödel dar.

In Yashiki in Akiyama bereitet man Reiskuchen mit frischem Beifuß darin und opfert sie Yakushi. Sobald sie abgeräumt werden, empfängt man sie wieder und in Mikura, wo es kein Heiligtum für dieses besondere Opfer gibt, ißt man sie einfach in der Familie und verteilt sie überdies in der Verwandtschaft.

Am achten Tag des vierten Monats darf man die Ackererde nicht berühren, auch keine Hacke verwenden. Man sät auch nicht aus an diesem Tag. Aber es heißt, wenn man den Saatreis in Teichwasser taucht, werden die Samen gut keimen.

Stecklingsfeld und Aussaat

Wenn auch die Erde im Winter von tiefem Schnee bedeckt ist, so gibt es doch verschiedene Arbeiten im Hause zu erledigen, wie Dreschen, Zwiebeln auslesen u.s.w. Sobald aber die Frühlings-Tagundnachtgleiche vorüber ist, dann besteht die Feldbestellung nicht mehr nur in einer Nachahmung wie zu Neujahr, sie beginnt nun tatsächlich und von Tag zu Tag häuft sich die Arbeit. Mit dem vierten Monat beginnt die Saatzeit der Bohnen, des Sesams und anderer Pflanzen, auch die Äcker müssen bestellt werden. Am meisten Zeit und Mühe beansprucht aber der Anbau des Hauptnahrungsmittels, des Wasser-Reises.

Bevor man die Samen aussät, müssen sie eingeweicht werden. Der Zeitpunkt zu dieser Arbeit richtet sich natürlich nach dem Klima der betreffenden Gegend. Im Suwa-Distrikt von Shinano beginnt man damit am Tag des *tori no matsuri* (Vogel-Fest) vom Oberen Schrein von Suwa. Dies war ursprünglich der Gottesdienst des *ótatemashi*, der am Vogeltag des dritten Monats stattfand, heute ist dazu der fünfzehnte April nach dem neuen Kalender bestimmt. Um diese Zeit wird auch das *tanafute* (Befeuchten der Samen) ausgeführt (*Minken* 5/3, S. 80). Auch im Minami-Azumi-Distrikt von Shinano werden die Saatkörner am fünfzehnten April, dem Festtag des Suwa-myôjin, angefeuchtet, denn Suwa-myôjin gilt hier als der Gott der Felder. Man bezeichnet den Tag als *tanafutage* und kocht Reisbrei, den man dem Gott weihet und dann in der ganzen Familie aufißt. Dem Essen, das man

in dieser Zeit ißt, fügt man irgendetwas Grüngemüse zu (*Kyôdo*, 1/3, S. 90). In Naka-Fukamimura, Naka-Uonuma-Distrikt, Echigo, findet die Aussaat des Reises etwa am siebenundzwanzigsten oder achtundzwanzigsten April statt. An diesem Tag kocht man weißen Reisbrei, den man *suji-arai no kayu* nennt. Dies ist um die Zeit, wenn die Tanetsukebana-Blume¹²³⁾ von der Art der Kreuzblütler auf den seit vergangenem Winter brach gelegenen Naßfeldern zu blühen beginnt.

Das Einweichen der Samen dauert etwa eine Woche, wenn man sie in einem Teich wässert, in einem fließenden Wasserlauf dauert es zehn Tage bis zu zwei oder drei Wochen. Man hängt dabei die Körner in einem Strohubutel oder in einem Säckchen ins Wasser, in manchen Gegenden füllt man sie aber auch in einen Eimer und gießt Wasser darüber. Während die Körner das Wasser aufsaugen und anschwellen, sucht man einen glücklichen Tag aus und veranstaltet die „Stecklingsfeld-Divination.“ Dann wird das zum Stecklingsfeld erwählte Reisfeld gedüngt und vorbereitet. Als Düngemittel verwendet man großenteils den Inhalt der Abortgruben, aber nach einer alten Sitte spatet man auch Gründünger unter, die „Stecklingsfeld-Gräser.“ In einem Teil von Sagami verteilt man eine besondere Art Rettiche, *nawashiro-daikon* (Stecklingsfeld-Rettiche) über dem Feld (Abb. 155). Wenn dann mit dem Aussäen alle Vorbereitungen für das Stecklingsfeld erledigt sind, begeht man meist ein Fest. Man stampft Reiskuchen und weihet sie dem Feldergott, auch gibt man Beifuß in die Kuchen und nennt dies „das Stecklingsfeld grün machen.“ In der Gegend von Matsumoto nennt man diese Kuchen *shime-mochi* (feuchte Reiskuchen). In Naka-Fukamimura von Echigo schneidet man sich einige Schilfrohre von etwa zwei Fuß Länge zurecht, senkt ihre Spitzen an und stellt sie an den vier Ecken des fertigen Stecklingsfeldes auf. Diese nennt man *kaya-tsubuki*¹²⁴⁾ und es ist wohl ein seltener Brauch. Ein anderes Wort für *nawashiro*, Stecklingsfeld, ist *naema*, es ist in Echigo, Shinano, Kôzuke, Sagami u.a. weit verbreitet. In manchen Gegenden sagt man auch *naema-ta* oder verkürzt einfach *ma*.

Ist das Stecklingsfeld zur Aufnahme des Reises bereit, so wird der vorher eingeweichte Reis hineingesät. Dazu wählt man mit Vorliebe die Zeit um die „achtundachtzig Nächte“¹²⁵⁾ In der Matsumoto-Ebene wartet man auf das Erscheinen des „alten Mannes der Saaten“ auf dem Jijigatake. Da das Aussäen am frühen Morgen geschieht, verbringt man den übrigen Tag müßig und es ist ein alter Brauch, ein Fest zu feiern.

In alter Zeit säte man den Reis vom Feldrain aus, ohne das Feld zu betreten. Aber heute macht man in der Breite von vier Fuß einen Graben und

123) *Cardamine flexuosa*, With.

124) „Mit Schilf bedecken“.

125) Die achtundachtzigste Nacht vom Beginn des Frühlings nach dem chinesischen Kalender (1. oder 2. Mai).

nennt diese Art *tanzaku-nashiro*. Morgens und abends sieht man nach, wie es mit der Bewässerung steht.

Es ist Sitte, am Wasserzufluß des Stecklingsfeldes verschiedene Gegenstände aufzustellen. Über das Einstecken der Reiskratzstöcke habe ich bereits im entsprechenden Kapitel berichtet, ebenso über das Aufstellen der Breistäbchen (S. 89). In manchen Gegenden steckt man Bambus, Goldnesseln oder Weidenzweige ein. Die Weidenzweige steckt man außer am Wasserzufluß auch mitten im Stecklingsfeld ein. In Shinano nennt man sie *tanambô*. Dies wird eine Entstellung von *tanae-bô* (Stecklingsfeld-Stock) sein. In manchen Orten nennt man auch die *kayukakibô*, die am Wasserzufluß aufgestellt werden, *tanambo* (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 180).

Zur Abwehr von Vogelschäden errichtet man auch Vogelscheuchen (Abb. 156). Spaßmacher nennen diese *tane-kakashi* (Samen-Vogelscheuchen) zur Unterscheidung von den im Herbst im reifen Reisfeld stehenden Scheuchen (*Shinsaijiki*,¹²⁶⁾ S. 234). Die Bauern indessen brauchen keine solchen Namen, für sie sind Vogelscheuchen weder auf den Herbst noch auf das Frühjahr begrenzt, sie werden auch im Sommer aufgestellt, wenn es die Feldfrüchte notwendig erscheinen lassen.

Der Saatreis, der bei der Aussaat übrigbleibt, wird geröstet und dem Gott der Felder dargebracht. Auch glaubt man, wenn man nur ein wenig davon auf dem Saatfeld ausstreue, fressen die Krähen den Saatreis nicht. Den gerösteten Reis mahlt man außerdem zu Mehl und bereitet Teegebäck daraus. Die beim Rösten des Saatreises abgefallene Spreu oder Kleie streut man um Haus oder Speicher herum aus, dies gilt zur Abwehr von Schlangen und wird in einigen Orten von Shinano betrieben. In Nakasumura nahe bei Kami-Suwa spricht man nach Herrn Aruga Kyôichi dabei den Vers: „Schlangen und Hundertfüßler, weichet, weichet! Ich bin der zweite Sohn des Schmiedes, Hackbeil und Sichel trage ich bei mir, der Bauch wird euch aufgeschnitten, ritsch, ratsch!“

Sobald die Aussaat beendet ist, stampft man Reiskuchen oder kocht *tanemaki*-(Aussäe-) Brei, den man dem Gott der Felder darbringt. Man trägt dazu außerhalb des Hauses Material zusammen und errichtet aus Erde einen Herd, auf dem man den Reis kocht. Diesen Reis nennt man *kamameshi* (Kessel-Reis) und Kinder wie Erwachsene haben ihr Vergnügen daran. Diesen Brauch findet man in den Azumi-Distrikten von Shinano. Leider gerät auch diese friedliche und schöne Sitte infolge der Zeitverhältnisse mehr und mehr in Verfall.

Fest des Kalmus¹²⁷⁾

In den wärmeren Gebieten verwendet man zwar den neuen Kalender, in Shinano beispielsweise aber feiert man das Fest nach dem alten Kalender, jedoch einen Monat verspätet, am fünften Tag des sechsten Monats.

Familien, denen das erste Kind geboren wurde, schickt man einen Wimpel oder eine Karpfenfahne oder auch Innenschmuck als Geschenk. Familien mit Söhnen stellen draußen Karpfenfahnen, Windräder, Speere u.a. auf, in Familien mit Töchtern hängt man Wimpel des fünften Monats, Windräder und lange Frauen-Lanzen heraus. Auch das Hausinnere schmückt man. Einen fesselnden Anblick bietet der Außenschmuck in Tsukiyono, Tone-Distrikt, Kôzuke, wo man ab Ende des vierten Monats bis Anfang des fünften Monats nach dem neuen Kalender zu beiden Seiten des Mikuni Weges¹²⁸⁾ besonders lange und große Wimpel dicht nebeneinander aufstellte.

Der Name „Fest des Kalmus“ deutet schon die Rolle der Blätter an diesem Tag an. Daß es im ganzen Lande üblich ist, an allen vier Tagen des Festes die Dachtraufe mit Kalmus und Beifuß zu schmücken, darüber brauche ich keine Worte mehr zu verlieren. Auch auf dem Hausaltar bringt man Kalmus dar und räumt sie beim Abendessen wieder weg. Man schneidet die Blätter dann fein und gibt sie in den Wein, den man „Kalmuswein“ nennt. Wenn man diesen Wein trinkt, verjagt man die bösen Einflüsse des ganzen Jahres und er dient zur Abwehr der Teufel. Außerdem bindet man sich Kalmus als Stirnband um den Kopf und Leute, die irgendwo Schmerzen haben, stillen sie mit den Blüten. Man gibt Kalmus ins Badewasser und macht sich so ein „Kalmusbad“ und die Frauen schmücken das Haar damit. Aus dem Beifuß, den man an diesem Tag gepflückt hat, bereitet man Moxa und wenn man diese Moxa anbrennt, hilft sie gegen alle Krankheiten.

Als Festspeise dämpft man Reiskuchen oder bereitet in Blätter gewickelte Knödel, die man an die Nachbarn verteilt. In Koakazawa in Akiyama gießt man das Wasser, in dem diese Knödel gekocht wurden, um das Haus herum aus, dann kommen weder Maulwürfe noch Schlangen, heißt es.

Etwas anders ist das Brauchtum im Suwa-Distrikt von Shinano. Dort kleiden sich an diesem Tag die jungverheirateten Frauen in das dünne leinene Sommergewand, das sie von zu Hause bekommen haben und gehen zusammen mit ihrem Gatten in ihr Heimatdorf. Dabei nehmen beide je ein Schilfrohr und legen diese zusammen und wenn die Blätter an der Spitze zusammenkommen, so bedeutet das, die beiden werden ein Kind bekommen. Dann drückt man an die einzelnen Blättchen kleine Reiskuchen und richtet sie

127) 菖蒲の節句 *shôbu no sekku*.

128) 三國街道, verbindet Kôzuke, und Echigo.

zierlich her; man mußte sie unbedingt mitbringen. Im Heimatdorf der Frau verteilt man sie zu je zweien an die Verwandten und Nachbarn. In Kotô-mura hängt man die Stiele der Schilfrohre, von denen die Blätter mit den Reiskuchen weggezupft sind, im Klosett auf. Sie gelten als Zaubermittel gegen Durchfall (*Minken*, 5/3, S. 82).

In Akiyama von Shinano und Echigo steckt man an diesem Tag Kalmus und Beifuß an die Dachtraufe oder man richtet ein Kalmusbad und zudem bereitet man in Blätter gehüllte Klöße. Am sechsten Tag aber darf man kein Metall in die Erde stecken, deshalb ist es Sitte, ganz Feiertag zu halten.

Herrichten der Reisfelder

Nach Beendigung der Aussaat inspiziert man täglich die Stecklingsfelder und achtet auf die Regulierung des Wasserstandes. Damit nicht zuviel kaltes Wasser zufließt, läßt man tagsüber den Wasserspiegel sinken, so daß die Erde sich erwärmt, während der Nacht erhöht man den Wasserstand, damit das Feld nicht austrocknet und die Schößlinge gut hervorsprossen. Diese Arbeit bezeichnet man als *mizu-mi* (Beobachtung des Wassers). Sobald die Schößlinge etwa drei Linien hoch hervorgewachsen sind, läßt man sie einen Tag lang trocken stehen, dann wachsen sie schön aufrecht weiter.

Einen Monat nach der Aussaat muß man mit dem Auspflanzen beginnen, es ist daher notwendig, bis dahin die Reisfelder umzupflügen und die Vorbereitungen zu beenden. Zuerst muß man die den ganzen Winter über brach gelegenen oder bei zweimaliger Bestellung mit Weizen bepflanzten Felder umpflügen. Je nach der Gegend kennt man verschiedene Verfahren für das Herrichten der Felder, auch die Bezeichnungen der dabei vorkommenden Arbeiten sind nicht überall gleich und ebenso verhält es sich mit dem dazu verwendeten Ackergerät.

In Nakaimura no Sakai-hara, Ashigara-Kami-Distrikt, Sagami, pflügt man etwa von der zweiten Dekade des fünften Monats an die Felder mit dem *mangakuwa*.¹²⁹⁾ Dies nennt man *ta-unai*. Sobald die Erde geebnet ist, läßt man das Wasser auf die Felder strömen und gibt hierhin viel Dünger oder den erwähnten Rettich (in dieser Gegend nennt man die Pflanze *daikongusa* Rettich-Gras). Etwa am zehnten Tag des sechsten Monats macht man das *shirokaki* (Pflügen), in Familien mit geringem Besitztum geschieht dies mit menschlicher Arbeitskraft, reiche Familien pflügen mit dem Pferd.

In Hiraomura no Kutsuno, Shimo-Takai-Distrikt von Shinano, beginnt man in der letzten Dekade des fünften Monats mit dem Herrichten der Felder, eine Arbeit, die man hier sehr sorgfältig durchführt. Die erste Arbeit nennt man *ta-okoshi* (Umbrechen des Feldes), man pflügt die Erde mit einem Pflug oder einer *bitchû* genannten Hacke. Dann beschwert man eine Egge mit

Steinen und geht an das *kuretsubushi* (Zerkleinerung der großen Klumpen). Der dritte Arbeitsgang wird *ta-ko-giri* (Zerkleinern des Feldes) genannt, man verwendet dazu zum zweitenmal den Pflug oder bearbeitet das Feld mit der Egge, aber in neuerer Zeit zerkleinert man vorher noch den Dünger und verteilt ihn auf die Felder. Beim Pflügen wird dann die Erde mit dem Dünger gut vermischt. Dann folgt das *azekiri*, das Herrichten der Feldraine, mit dem *joren* (eine Art Hacke) oder der Hacke, man läßt das Wasser einlaufen und mit Pferden oder Rindern zieht man die Egge über das Feld zum *ta-kaki*, hier *arakure* genannt. Die sechste Arbeit besteht im *azenuri* (Anstrich der Feldraine) mit *joren* und Hacke, damit sieht das Feld endlich einem Reisfeld ähnlich. Dann fährt man noch dreimal mit der Egge über die Felder und ist damit mit dem *naka-shiro* fertig, und nach weiteren dreimal ist das *ueshiro* vollendet:

Im Uonuma-Distrikt von Echigo ist noch heute die Bezeichnung *ta-uchi* (Feld-Schlagen) gebräuchlich. In Ishiuchimura und Ômakimura von Minami-Uonuma-Distrikt nennt man das erste Pflügen und Zerkleinern der Erdschollen *ta-unai*. Die tieferen Felder pflügt man mit einem Gerät wie dem *hira-guwa*,¹²⁹⁾ gewöhnlich aber läßt man eine Egge von Pferd oder Rind ziehen. Darauf bewässert man die Felder und zerkleinert die Erde weiter mit dem *kogiri no kuwa*. Das darauffolgende Eggen wird hier nicht sehr sorgfältig ausgeführt, mit einem einzigen mal ist das *ue-shiro* fertig. Trotzdem heißt es, früher brachte ein *tan*¹³⁰⁾ Ackerland den Ertrag von etwa fünf Sack Reis ein, heute in der Regel aber sieben bis acht Sack.

In Naka-Fukamimura, Naka-Uonuma-Distrikt, benützt man zum *ta-uchi* einen Drei-Blatt-Pflug. Entsprechend der Bodenbeschaffenheit verwendet man für die Naßfelder einen mit breiter Spitze, eben abgeschnitten, für die Trockenfelder verwendet man einen spitzen Pflug, der *dojôme* genannt wird. In den letzten Jahren ist es Mode geworden, mit Hilfe des Pferdes die Felder zu bestellen und wer über größeren Feldbesitz verfügt, läßt von Pferd oder Rind Pflug und Egge ziehen. Das erste Pflügen, bei dem die Schollen zerkleinert werden, nennt man *kureta*, dann führt man das *shirota-kaki* aus und darauf entsteht das *ueshiro*.

In Hokujômura, Kita-Azumi-Distrikt von Shinano, das am Fuße des berühmten Shiroumagatake liegt, nennt man den ersten Arbeitsgang *arashiro*. Dies geschieht gerade um die Zeit, wenn auf dem Dainichi-Gipfel des Shiroumagatake der Schnee schmilzt und dadurch die Gestalt eines Pferdes schwarz zum Vorschein kommt. Nach dem neuen Kalender geschieht dies etwa in der mittleren Dekade des Mai. Wenn des *arashiro* fertig wird, bekommt dieses Pferd auch langsam einen dickeren Bauch und seine Gestalt ist so ziemlich vollendet, aber da der Berg infolge dieser Erscheinung seinen

129) Egge.

130) Ein *tan* ist 0,9917 Ar.

Namen erhalten hat, müßte man den Namen des Berges, der gewöhnlich 白馬嶽, Gipfel des weißen Pferdes, geschrieben wird, 代馬嶽, Gipfel des Reisfeld-Pferdes schreiben.¹³¹⁾

Nach dem *arashiro* läßt man das Wasser einlaufen, eine sehr wichtige Arbeit. Man repariert die Wasserläufe, bringt die Verteilungsanlagen in Ordnung und richtet die Breite der Gräben. Nach Herrn Aruga nennt man in der Gegend von Suwa diese Arbeit *shio-age* oder *kawa-zarai* und alle Bewohner des Ortsteils, die damit zu tun haben, bringen die Anlagen gemeinsam in Ordnung.

Nach Beendigung des *shio-age* feiert man das Shio-Fest. Man versammelt sich dazu an der Quelle des betreffenden Wasserlaufes und jede Familie bringt zwei *gô* Wein, eingelegte Rettiche, getrocknete Sardinen u.ä. zum Schmause mit. Darauf beginnt die Wasserwache mit Tag- und Nacht-Ablösung (*Minken*, 5/3, S. 83). In Hokujômura am Fuße des Shirouma gatake geht man nach Beendigung des *arashiro* und wenn das Wasser in die Felder eingelaufen ist, auf die benachbarten Hügel und schneidet Erlenzweige¹³²⁾ oder andere frische Zweige großer Laubbäume, die man als Grün-Dünger in die Felder pflügt. In vielen Gegenden pflügt man auch frisches Gras unter. Dies nennt man *karishiki* und um dieses Gras zusammenzubinden, verwendete man die früher erwähnten *sugenawa*. In alter Zeit war die *karishiki*-Düngung unerläßlich, aber da in den letzten Jahren andere Düngemittel aufkommen, nimmt der Gebrauch des Grün-Düngers allmählich ab, die *Karishiki*-Berge verwildern und das Gestrüpp nimmt überhand, oder man nahm die *Karishiki*-Berge als Feuerholz-Berge. Auch zum Schneiden des *karishiki* gab es früher ein bestimmtes Abkommen. An einem bestimmten Tage wurde der Berg „geöffnet“, vorher berührte man hier weder Gras noch Baum. Das Öffnen des Berges bezeichnet man manchmal auch mit *yama no kuchi* (Berg-Mund), es geschah meist zwanzig Tage vor der Sommersonnenwende (*Minami-Azumi-gyôji* S. 210) oder zwölf Tage nach der Periode *nyûbai* (Regenzeit). In Tokura von Kôzuke, wo man kaum ein Reisfeld anlegt, öffnet man den Berg einen oder zwei Tage nach der Regenzeit, man mäht das Gras und pflügt es unter, auf die Äcker sät man Hie- oder echte Hirse.

Erster Juni

Schlägt man das *Saiji shûzoku goi* an der Stelle des ersten Tages im sechsten Monat auf, so stößt man auf eine erstaunlich große Anzahl der verschiedenen Zeremonien in allen Gegenden. Es ist allgemein bekannt, daß

131) Tanabe Kazuo, *Shiroumagatake* (田邊和雄, 白馬嶽).

132) *Alnus tinctoria*, Sarg. var. *glabra*, Call.

überall in Echigo dieser Tag *kinunugi no tsuitachi* (Monatserster des Kleiderausziehens) genannt wird und auch in Koakazawa in Akiyama, das zwar zu Sakaimura vom Shimo-Takai-Distrikt, Shinano, gehört, aber nur durch ein Flößchen von Echigo getrennt ist, bezeichnet man den Tag mit diesem Namen. Und vielleicht um die Zähne zu härten ist es Sitte, den von Neujahr aufgehobenen Opferreiskuchen zu braten und ohne jede Beigabe zu essen. Nicht nur hier, auch in Otarimura im nördlichen Teil des Azumi-Distriktes in Shinano ißt man vom Jahresende aufgehobenen Reiskuchen (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 135).

Aus der Bezeichnung *kinunugi* entstanden viele falsche Auslegungen. Man sagt etwa, auch die Menschen müssen sich, wie Schlangen und Seidenraupen, einmal im Jahre häuten, und zwar eben am ersten Tag des sechsten Monats. Da man seine Haut aber nicht mehr ablegen kann, wenn man vom Tau eines Maulbeerbaumes berührt wird, darf man nicht unter die Maulbeerbäume gehen. Oder es heißt, man darf nicht unter ein Flaschenkürbisspalier gehen (*ebenda*). Wenn man an diesem Morgen vor zehn Uhr den Regenmantel neben sich ausbreitet beim Schlafen, kann man die Frauen ohne Haut sehen; da aber diejenigen, denen dieser Anblick zuteil geworden, dabei das Leben verlieren (*ebenda*), wird wohl niemand das Experiment machen wollen.

In Yashiki und Mikura in Akiyama wird man gewarnt, unter keinen Maulbeerbaum zu gehen, wenn man an diesem Morgen keinen an Neujahr geopfertem Reiskuchen gegessen hat.

In den verschiedenen Provinzen des Tôhoku-Gebietes nennt man diesen Tag *mukezekku* (Wende-Fest) oder *mukekaeri no tsuitachi* (Monats-Erster des Zurückwendens) und mit geringen Abweichungen kennt man dieselben Zeremonien und den gleichen Volksglauben, wie eben beschrieben.

In vielen Gegenden ißt man an diesem Tag getrockneten und gebratenen Reiskuchen oder geröstete Bohnen, in anderen Orten wieder ist es seit alters Sitte, Eis zu essen und so nennt man den Tag auch *kôri no tsuitachi* (Monats-erster des Eises). Da man indessen wirkliches Eis nicht leicht bekommen kann, röstet man stattdessen *mochi-bana* (Reiskuchen-Blüten) und *arare* (in Würfelchen geschnittenen Reiskuchen) entweder allein oder zusammen mit Bohnen und ißt es als Eis und Schnee. In Kaga bezeichnet man den Tag auch als *himuro no tsuitachi* (Monats-Erster des Eiskellers). Dieser Name entstand vermutlich aus der Zeremonie, am ersten Tag des sechsten Monats den Eiskeller zu öffnen und Eis darzubringen. In der Edo-Zeit gab es das *himuro go-shûgi* (Eiskeller-Fest), das in der Meiji-Zeit allerdings abgeschafft wurde. Dabei brachte man von dem im Boden des Fürsten von Kaga hier eingeschlossenen Eis dem Bakufu in Edo dar. Auch in den Familien aß man im alten Jahr mit kaltem Wasser zubereiteten Reiskuchen, wie auch aus dem *Edo saiji-ki* zu ersehen ist. Und im *Buke nenjû gyôji* heißt es, am ersten Tag des sechsten Monats „empfangen alle in der Küche Beschäftigten

kôrimochi (Eis-Reiskuchen)“.

Das Eiskeller-Fest nahm zur Zeit Nintoku Tennô's (313–399) seinen Anfang, als die Bauern das aufgespeicherte Eis darbrachten. Danach ließ man in allen Provinzen Eiskeller anlegen und in späterer Zeit nannte man den ersten Tag des sechsten Monats *himuro no sechie*¹³³⁾ (Eiskeller-Fest). Man holte das Eis aus den Kellern heraus und in einer Zeremonie am Kaiserhof wurde es an alle Hofbeamten verschenkt. Vielleicht wird man in Nachahmung dieses Brauches am Hofe des Bakufu in Edo eine ähnliche Zeremonie begangen haben.

Lassen wir nun das Fest in Edo beiseite und wenden wir uns noch etwas den Dörfern zu. Im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano nennt man den ersten Tag des sechsten Monats *Ten-ô oroshi* (Herabkunft des Himmels-Königs) und holt den Ten-ô-sama ab. Den vierzehnten Tag nennt man *Ten-ô age* (Emporsteigen des Himmels-Königs) und geleitet ihn wieder fort. Am vierzehnten feiert man abends, am fünfzehnten aber tagsüber, wie in *Kyôdo-shi-kô* beschrieben ist.

In Kamishiromura no Sawatari im selben Distrikt schmückt man den Ten-ô-sama im Morgengrauen des ersten Tages und in Begleitung des Shintô-Priesters zieht man mit ihm vom Ubusuna-Schrein bis zum Marktplatz. Dort läßt man ihn bis zum vierzehnten Tag stehen, wo er wieder während der Morgendämmerung zum Schutzgott-Tempel zurückgebracht wird.

Diese Zeremonie findet zwar in einigen Dörfern statt, aber doch nicht im ganzen Distrikt. In Ômachi z.B. trägt man die Götterfigur am vierzehnten Tag von Ôji nach Kokonokamachi, und am folgenden Tag, dem fünfzehnten, trägt man sie in der Göttersänfte durch die Straßen.

Sehr sorgfältig wird der Brauch in Chikuni von Otarimura ausgeführt. Etwa mitten in dieser Ortschaft erhebt sich ein großer Felsen, der *Ten-ô iwa* (Felsen des Himmels-Königs). Es heißt, am ersten Tag des sechsten Monats kommt Ten-ô-sama auf diesen Felsen hernieder, deshalb kommt um Mitternacht der Shintô-Priester vom Schrein hierher, einen dreigabeligen Stock auf der Schulter tragend, und betet vor dem Felsen. Bis zum vierzehnten Tag entzündet er jede Nacht bei diesem Felsen Laternen und opfert die Erstlinge des Gemüses. Wenn der Gott am vierzehnten Tag in den Schrein zurückkehrt, veranstalten die Kinder in großer Zahl eine Prozession, wobei sie Katsura-Zweige (*Cercidiphyllum japonicum*), mit Malvenblüten geschmückt, in den Händen tragen. Sobald sie beim Schrein angelangt sind, ziehen sie dreimal um ihn herum und schlagen danach mit den Katsura-Zweigen auf die Erde, bis die Blätter abfallen. Fallen die Blätter leicht ab, so sagt man, die Hanf-Blätter werden auch gut abfallen, und freut sich. In Minami-Otarimura wie in Kamishiromura vermeidet man es, beim Herab-

133) 氷室の節會.

steigen des Ten-ô-sama gegenwärtig zu sein; man geht deshalb um diese Zeit nicht außer Hauses (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 143).

Abgesehen davon, ob man ein Herniedersteigen und Emporfahren des Ten-ô-sama annimmt oder nicht, findet allgemein am fünfzehnten Tag des sechsten Monats das Fest des Ten-ô-sama statt. Nur in Tôkyô ist es seit alters her Sitte, es auf den Tag vorher oder nachher zu verlegen, da es sonst mit dem Test des Kôjimachi no San-ô, Soto-Kanda no Kanda-myôjin und des Akasaka no Hikawa-myôjin zusammenfallen würde. Aber in Bezirken, die mit diesen Festen in keinerlei Beziehung stehen, wird der Ten-ô-sama ebenfalls am fünfzehnten gefeiert.

Beim Fest des Ten-ô-sama stellt man Wimpel auf mit der Aufschrift „Gozu Ten-ô“, oder „Gion myôjin“, „Yasaka daijin“, „Tsushima Gozu Ten-ô“ u.ä. Gion und Gozu Ten-ô sind Verkörperungen von Yakushi Nyorai. Der Name Gion entstand, da Yakushi der Schutzgott des Gion Shôja ist, und der Name Yasaka rührt daher, daß dieser Gott, der anfänglich im Harima no Hiromine erschien (wie es heißt, im dritten Monat des Jahres 733), infolge eines Orakels im Jahre 689 als Schutzgott des Kaiserlichen Schlosses nach Yasaka-gô, Otagi-Distrikt, Yamashiro, verbracht wurde. Die Bezeichnung „Yasaka-jinja“ für den Gion-Schrein in Kyôto geht ebenfalls hierauf zurück. Der Name Tsushima hat nach einer Erklärung im *Tôkaidô meisho zue* (2) folgenden Ursprung: der Gott des zarten Geistes von Gozu Ten-ô kam (angeblich im Jahre 245 v. Chr.) von Korea nach Japan und befand sich zuerst mehrere Jahre im westlichen Gebiet, in Tsushima. Später wurde er auf Grund eines Orakels nach Kadoma no Kamishima im Kaibu-Distrikt der Provinz Owari überführt und man änderte die Zeichen seines Namens in Tsushima Ten-ô. Der Gozu Ten-ô Glaube kam in ferner Vergangenheit über Korea nach Japan, später wurde der Gott mit Susanoo no mikoto identifiziert und heute hält man die in der Yasakajinja und Tsushima-jinja verehrte Gottheit ebenfalls für Susanoo no mikoto.

Nach dem *Saiji shûzoku goi* gibt es in Rikuzen und in Mutsu viele Dörfer, in denen man am ersten Tag des sechsten Monats das *nomi-okuri* (Weggeleiten der Flöhe) veranstaltet. Dabei streut man Wegerich oder Ampferblätter im Wohn- oder Schlafzimmer aus, fegt sie dann zusammen und läßt sie im Fluß davonschwimmen. In anderen Dörfern stampft man vorher Reiskuchen, fügt einen Stengel dieser Pflanzen bei und opfert die Kuchen Daikoku-sama.

Auspflanzen der Reisstecklinge

Als vorbereitende Arbeit zum Auspflanzen ist es notwendig, das Stroh zum Bündeln der ausgezogenen Reisstecklinge herzurichten. Die Stroh-

halme müssen so lang sein, daß man sie zweimal um das Bündel Stecklinge herumwickeln und zusammenbinden kann, man wählt sie deshalb im Allgemeinen in einer Länge von einem Fuß fünf Zoll bis zu zwei Fuß.

Der Name des Bindestrohes ist von Gegend zu Gegend verschieden, doch glaube ich, die Bezeichnung *naede* oder *naedewara* ist am weitesten verbreitet. Natürlich gibt es Orte, wo das Wort in *nédewara*, *naédewara* entstellt ist, oder in *nóde*, wie im Minami-Uonuma-Distrikt von Echigo. Nach dem *Bunrui nóson goi* nennt man es im Kamo-Distrikt von Izu *naedebashi*, im Suntô-Distrikt von Suruga *naidobasho*. Nach demselben Buch wird es in anderen Gegend verkürzt *hashi* genannt, manchmal heißt es auch *nôba*. In der Gegend von Hadanomura in Sagami sagt man ganz ähnlich *naéba*, in Takayama-mura, Agazuma-Distrikt und in Yokonomura, Seta-Distrikt, Kôzuke, heißt es *néba*, in Ikedamura, Tone-Distrikt, *neibawara*. In Ômiyama Okubo, Shioya-Distrikt, Shimotsuke, sagt man *naibawara* oder *naiba*, in Munakatamura, Inba-Distrikt von Shimôsa, wird es mit *nabaware* oder verkürzt mit *naba* bezeichnet. Der gleiche Name, mit Vokaldehnung, wird im Namekata-Distrikt von Hitachi verwendet, und ich meine, es ist richtiger, ihn auch als Dehnung von *naba* anzusehen, nicht als Entstellung von *nawaba*. In Shikishimamura, Seta-Distrikt, Kôzuke, lautet der Name etwas anders, man sagt dort *inaba*, in Kurobomura, Tone-Distrikt, heißt das Stroh *tabanawara*, in Ikedamura Kami-Hotchi *shimenawa*, in Momonomura Tsukiyono *shibi* und in Kawadamura Shimokawada *tabattsura*.

In manchen Orten, wie z.B. in Enzan, Kai, nimmt man beim Ausziehen der Stecklinge Stroh auf das Geratewohl zum Zusammenbinden, aber an anderen Orten gibt es sorgfältige Verfahren zur Auswahl und Vorbereitung dieses Strohes. Nach dem *Bunrui nóson goi* (S. 67) ist es im Kashima-Distrikt von Noto Sitte, in der Nacht vor dem Kleinen Neujahr, die in dieser Gegend *satsuki* heißt, die *nôdewara* für das kommende Jahr zu klopfen und beiseite zu legen. Im Kamo-Distrikt von Mino geht man noch sorgfältiger zu Werke. Man schmückt hier zu Neujahr die Tenne mit fünf Reisgarben in der glückbringenden Richtung. Beim "Ersten Dreschen" am zweiten Tag des Neujahrsmontates drischt man diesen Reis. Nachdem die Körner herausgefallen sind, schneidet man das zurückgebliebene Stroh zu *naede* und hebt diese bis zum Ausnehmen der Stecklinge auf. Im Hamana-Distrikt von Tôtômi wählt man beim Fest des Kôjin im elften oder zwölften Monat eine Garbe neuen Strohes schön aus und weihet es. Man gebraucht es dann zum Bündeln der Stecklinge im kommenden Jahre. In diesem Gebiete nennt man das Bindestroh *naeji*.

In Ômakimura Itsukamachi, Minami-Uonuma-Distrikt, Echigo, heißt das Bindestroh *nóde*. Zu Neujahr opfert man einen Teil des *shimenawa* auf dem Hausaltar und bewahrt ihn auf. Später mischt man ihn unter das gewöhnliche Stroh zum Binden der Stecklinge.

Man kennt zwar in Nagakubofurumachi, Chiisagata-Distrikt, Shinano, keinen eigenen Namen für das Bindestroh, doch hat man auf Silvester Ebisu Stroh geweiht und dann aufbewahrt und später unter das gewöhnliche Stroh zum Bündeln gemengt.

Nach einem Bericht über Munakatamura, Inba-Distrikt, Shimôsa, besteht dort im Herrichten des Bindestrohes kein besonderer Brauch, man wählt nur mit Sorgfalt besonders gutes Stroh aus, das man in der Länge von etwa zwei Fuß gleich schneidet. Die erste Handvoll, die man geschnitten hat, opfert man gebündelt dem Kôjin. Beim Fest der Rückkehr des Kôjin am Jahresende läßt man dieses Stroh wegschwimmen. Im Volksglauben dieser Gegend heißt es, wenn man zu Beginn der Pflanzarbeiten dieses Stroh sich um Hände und Kopf bindet, bekommt man kein *sorade*. *Sorade* scheint eine Art Gelenkschmerzen zu sein, denn wenn man sich beim Ausziehen der Stecklinge oft bückt und streckt, bekommt man leicht Gliederschmerzen.

Nach dem im *Kyôdo shumi* (No. 49) erschienenen *Yamato shûzoku hyakuwa* stellt man in den Bauernhäusern des ländlichen Bezirkes vom westlichen Teil Naras an bis zur Gegend von Miyakomura nach der Morgenfeier am dritten Tag des Neujahrsmonats die für die Stecklinge in diesem Jahre erforderlichen *nodenawa* her und hebt sie auf. Man knickt dazu die einzelnen Halme zweimal ein und dreht sie zwei- bis dreimal. Auch stellt man nur die im eigenen Haushalt gebrauchte Anzahl her. Diese opfert man dem "Sambô Kôjin,"¹³⁴⁾ der ein zum Schmuck hergerichteter Herd ist, und läßt sie dort über einen Monat liegen. Später bewahrt man sie auf dem Gestell unter der Decke auf. In den letzten Jahren hat man sich die Arbeit in vielen Familien vereinfacht und keine *nodewara* mehr gedreht, sondern nur gewöhnliches Stroh vor dem Pflanzen zugeschnitten und eine Weile im Wasser angefeuchtet.

Von der ersten Dekade des sechsten Monats an beginnt nun das Auspflanzen selbst. Im ersten Heft des *Minami-Azumi-gun kyôdo chôsa sôsho* steht, die Aussaat des Reises erfolge zu den „achtundachtzig Nächten,“ den dreiunddreißigsten Tag danach nenne man *sabiraki* und in alter Zeit gab es viele Familien, die an diesem Tage auspflanzten. In der Gegend von Hotakamachi heißt es, man solle an diesem Tage Reis pflanzen, wenigstens ein ganz kleines Stück. Der dreiunddreißigste Tag nach den achtundachtzig Nächten fällt im Allgemeinen in die erste Dekade des Juni nach dem neuen Kalender. Der Name *sabiraki* für den Tag, an dem das Pflanzen des Reises beginnt, scheint aus alter Zeit zu stammen. Er wird verhältnismäßig weithin verwendet, im Norden in den verschiedenen Gebieten von Ugo, dann in einem Teil des Kantô-Gebietes, im Chûbu-Gebiet von Minami-Shinano bis Mikawa und einem Teil von Owari, und auch in Wakasa kennt man den Namen, ebenso ist er in Kii und Awaji auf dem gegenüberliegenden Ufer bekannt. In den Dörfern um Kyôto wird der Name zu *saburaki* oder *saburake* entstellt. Er

134) Sambô Kôjin (三寶荒神).

bedeutet „Beginn der frühen Stecklinge“ und im Mogami-Distrikt von Uzen sagt man auch wörtlich *sanae-biraki*. Nach dem *Bunrui nôson goi* nennt man den Tag in manchen Gegenden auch *wasata-ue*, *wasae-ue* oder *wabiraki*.

Das *sabiraki* muß nicht unbedingt auf den dreiunddreißigsten Tag fallen, man wählt dazu je nach der Gegend einen geeigneten Tag aus, kocht Mungobohnen und trinkt Wein, oder man stellt einen besonderen Schmuck her und weiht ihn dem Gott der Felder. In anderen Gegenden wieder pflanzt man zum Zeichen des Festes nur drei oder fünf Büschel Stecklinge in einem Teil des Feldes aus.

Es ist mir nicht bekannt, an welchem Tag die Aussaat in Echigo stattfindet, aber den dreiunddreißigsten Tag danach nannte man früher *ônaebi* und vermied es, an diesem Tag zu pflanzen (*Nôson goi* S. 73). In Nasu, Shimotsuke, nennt man den vierzigsten Tag nach der Aussaat *naebi*, an diesem Tag scheute man sich ebenfalls zu pflanzen; man zieht die Stecklinge entweder vorher oder nachher aus, oder man meidet den zweiundvierzigsten Tag und den neunundvierzigsten Tag. Man sagt, wenn man an diesen Tagen pflanzt, werden die Stecklinge krank, und man nannte diese Tage ebenfalls *naebi* (*ebenda*). Nach derselben Quelle nennt man im Myôsai-Distrikt von Awa den neunundvierzigsten Tag nach der Aussaat *naemi* und meidet es, Stecklinge auszuziehen. Nach diesen Beispielen zu schließen, muß der Name *naebi* eine Verkürzung von *naeimibi* darstellen (Tag des Meidens der Stecklinge). Es sind in dem betr. Werk viele Beispiele angeführt, wo man den neunundvierzigsten Tag vermeidet, und in Irokawamura, Kumano, nennt man den Tag *nae-yaku*. Dies wird auch eine Verkürzung von *nae-yaku-bi* sein (Tag der Krankheit der Stecklinge).

Das Auspflanzen kann entweder von der eigenen Familie besorgt werden oder man kann dazu Leute aus der Nachbarschaft bitten, auch kann man berufsmäßige Hilfskräfte dazu einstellen. Aber alle, Männer und Frauen, die an den Pflanztagen mithelfen, muß man *tôdo* (Leute des Reisfeldes) nennen. Im Laufe der Jahre erfolgte teilweise eine Bedeutungsänderung des Wortes und man bezeichnet nun teilweise die im Tagelohn auf den Feldern Arbeitenden damit, oder man nennt eine ganze Gruppe von Tagelöhnern so. In anderen Gegenden bezeichnet man mit diesem Wort die an diesem Tage unentgeltlich zu Hilfe kommenden Personen und wieder anderswo bedeutet es den Verkehr der zu den Feldern gehenden Männer. Im Minami-Uonuma-Distrikt von Echigo hat das Wort eine ganz starke Bedeutungsänderung durchgemacht, denn hier nennt man die Personen, die am vierzehnten Tage des Neujahrsmonates herumgehen, Vorstellungen des „Reispflanzens“ geben und dafür Reiskuchen erhalten, *taudo*. Im Gegensatz zu den Männern, die man *tôdo* nennt, nennt man die Frauen manchmal *sa-otome*. Es kommt aber auch vor, daß man Frauen sowohl wie Männer *sôtome* oder *shotome* heißt. Die

sa-otome, die in frischen, sauberen Kleidern in der heiteren Frühe der Pflanztag auf die Felder wandern, nennt man im übertragenem Sinne *hana-yome* (Bräute). Interessant ist, daß man in Gotemba, Suruga, die *Hakone-utsugi* (*Diervilla hortensis*, Sieb. et Zucc.) *sôtome* nennt, da sie den Hüten, die die *sôtome* tragen, in ihrer Form ähnlich sind. Ich hörte, daß man in Ôu die *hanashôbu* (*Iris ensata*, Thunb. var. *hortensis*), also die Schwertlilie, *shotome* nennt, was wohl daher kommen mag, daß ihre Blüte einem nach oben gekehrten Hute der *sôtome* ähnlich sieht.

Sôtome ist ursprünglich ein Name, mit dem die reispflanzenden Frauen bezeichnet wurden. Gleichzeitig wird dieser Name eine Erinnerung an die Zeit bilden, als nur Frauen das Reispflanzen besorgten. Da dieses als heilige Angelegenheit betrachtet wurde, wählte man als *sôtome* unbefleckte Mädchen aus und es gehörte zur richtigen Form, daß diese blendend neue Kleider trugen und neue Handtücher und Bindebänder für die Ärmel benutzten. Aus den geschichtlichen Quellen geht auch hervor, daß die Arbeit meist in der ganzen Nachbarschaft gemeinsam ausgeführt wurde. Wenn auch später Männer zur Arbeit herangezogen wurden, so sind in der Regel doch auch Frauen und junge Mädchen dabei beteiligt. Auch die Reispflanzlieder, die jetzt fast überall im Lande abgekommen sind, liefern ein gutes Material, das diesen Übergang im Wechsel der Zeiten kennzeichnet.

Die Frühstecklinge pflanzt man nach der alten Art, indem man in vier Reihen seitwärts und wieder zurück geht. Waren die Abstände von Pflanze zu Pflanze nicht regelmäßig, so ließ man von den Kindern eine Schnur spannen und schickte den oder jenen Tagelöhner herum. In den letzten Jahren kam jedoch ein sechseckiger Rahmen in Verwendung, mit dem man beim Pflanzen die Abstände einteilt. Diese Art des Reispflanzens nennt man *waku-ue*. Die Pflanzer hängen sich einen Korb an die Seite und pflanzen nicht mehr seitwärts, sondern indem sie geradeaus gehen. Die Leistungsfähigkeit wird dadurch erhöht, aber wenn das Feld nicht eben ist, kommt es auch vor, daß ein Teil des Bodens zu hart und schwer zu bepflanzen ist.

Den Höhepunkt der Reispflanzzeit nennt man *ô-ta-ue*. Man hüllt Klöße oder Reis mit Mungobohnen in Stecklinge ein, fügt noch Opferwein zu und weiht dies dem Gott der Felder. Im Minami-Azumi-Distrikt von Shinano kocht man außerdem noch *sushi* (mit Fisch oder Ei belegte und mit Essig gesäuerte kalte Reisschnitte), Gomoku-Reis (mit verschiedenen Gemüsen und Fischen zusammengemischter Reis), Heringe, Bohnen, Riementang u.ä. mit Sojasoße, fügt noch Makrelen bei und opfert das alles dem Feldergott. Man trägt an diesem Tage auch allgemein das Essen auf das Feld hinaus und feiert dort (*Minami-Azumi gyôji*).

Im Kita- und Minami-Azumi- sowie im Suwa-Distrikt feierte man ursprünglich an dem Tage, an dem das Pflanzen beendet war, unter dem Namen

ô-ta ein Fest, das ich mit der eben erwähnten Feier für gleichbedeutend halte. Man bereitet ebenfalls eine gute Mahlzeit vor und opferte Reisstecklinge mit Speisen dem Gott der Felder. Die Stecklinge band man zu einem Bündel und legte einen Knödel hinein. In Kita-Azumi bindet man drei Büschel zu einem Bündel zusammen und bringt dieses dem Feldergott dar. Es heißt, wenn man die Knödel am folgenden Tage herausnimmt und ißt, kann man das Abmagern im Sommer verhindern (*Kita-Azumi-gyôji*). In Kawagishimura, Hiranomura, Nagachimura, Shimo-Suwamachi, alle im Suwa-Distrikt, nennt man nach einem Bericht von Aruga Kyôichi diese wie in einen Strohsack eingebundenen Knödel *nêboko*. Drei solche *nêboko* legt man in ein Shô-Maß und opfert sie Ebisu, der als Gott der Felder gilt. Während man das Maß schüttelt, sagt man: "Worfelfeld, Worfelfeld, das heutige Feldpflanzen ist ein Worfelfeldpflanzen, für eine Garbe drei Handvoll soll es fünf *tô* acht *shô* geben, das Feldrain so als ob man auf einem Kissen schlief." Diese Knödel röstet man am anderen Tage und alle Familienmitglieder essen davon. Man sagt auch, man werde dann im Sommer nicht abmagern u.ä. Wenn man die zu den *nêboko* verwendeten Stecklinge auf den Deckel des Miso-Fasses stellt, kann der Miso nicht mißlingen und der Geschmack wird sicher gut. Mit kleinen Abweichungen kann man diesen Brauch, drei Büschel Stecklinge und dazu drei eiförmige Knödel dem Ebisusama zu opfern, von Kami-Suwamachi bis zu den Dörfern von Yamaura hin beobachten (*Minken*, 5/3).

Im Minami-Azumi-Distrikt läßt man im Umkreis des *ta-nae-bô* (siehe S. 193), der mitten im Stecklingsfeld aufgestellt ist, einige Stecklinge stehen, die man für das Opfer des Feldergottes bestimmt. Man wäscht sie und bindet sie zu kleinen Büscheln, drei solche Büschel vereinigt man zu einem Bund und legt einen Knödel hinein. Dies setzt man in ein Shô-Maß und bringt es auf einem Opfertischchen dar. In manchen Orten legt man auch auf drei Stecklingsbüschel auf einem Opfertischchen oder einem Schilfhut drei Knödel als Opfergabe hin. Auch hier heißt es im Volksglauben, wenn man am folgenden Morgen diese Knödel ißt, wird man im Sommer nicht abnehmen. Auch hält man es für ein schlechtes Vorzeichen, wenn der *tanaebô* Wurzeln schlägt. Man reißt ihn deshalb aus und läßt ihn im Fluß davonschwimmen (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 205).

Im Namekata-Distrikt von Hitachi andererseits ist es Brauch, wenn das Reispflanzen beendet ist, aus dem übriggebliebenen Bindestroh zwei Bündel zu machen, diese kreuzweise übereinander zu legen und an einer Schnur von der Spitze einer Bambusstange herabhängen zu lassen, die man in einer Ecke des Feldes aufstellt. Man nennt das *nâba-nagashi* (Abb. 159). Über die Verbreitung und den Ursprung dieser Sitte ist noch keine eingehende Untersuchung angestellt worden, man könnte annehmen, das im eigenen Haushalt überflüssige Stroh würde hierdurch anderen zur freien Verfügung gestellt; bedenkt man aber, daß gerade zwei Büschel gemacht und verbunden werden,

so könnte das auch als Verbindung des männlichen und weiblichen Elementes, durch die man um eine reiche Ernte bittet, angesehen werden. Die extremsten Beispiele solcher *nâba-nagashi* stellt man auf den Götterfeldern der Mifunejinja von Yamatomura Kurakawa im selben Distrikt her. Nachdem die Felder des Dorfes bepflanzt sind, wird das Tempelfeld gemeinsam bestellt. Ist diese Arbeit zu Ende, so stellt man am Rain des Feldes besondere *nâba-nagashi* auf. Die Ausführenden bereiten sich vom vorhergehenden Jahre an in einem streng ausgewählten Führerhause darauf vor. Unreine Personen dürfen auf keinem Fall damit in Berührung kommen. Auf dem Rain werden dann zuerst zwei Bambusstangen von etwa neun Fuß Höhe aufgestellt und mit einem geweihten Strohseil verbunden. An den Stangen hängt man aus Getreidestroh hergestellte Fäßchen und Schüsseln auf. An der einen Stange wird außerdem ein aus Weizenstroh angefertigter Phallus, an der andern ebensolche weibliche Geschlechtsteile, die sich gegenseitig berühren, angebracht. Darauf rühren die Dörfler die Stangen nicht mehr an, um nicht den Zorn des Himmels hervorzurufen, und bis zur Ernte im Herbst bleibt alles so im Regen und Wind stehen. Auf dem Götterfeld wird auch absolut kein Dünger verwendet. Es heißt, die Reispflanzen würden so umso besser gedeihen. In diesem Schrein wird nach der Überlieferung das Boot verehrt, das Yamato Takeru no mikoto zur Abschneidung der Nordbucht benützte, als er gegen die Ost-Barbaren zu Felde zog.

Es gibt verhältnismäßig wenig Orte, wo man die restlichen *naede* so sorgfältig behandelt. Meist wirft man sie einfach aufs Feld und betrachtet sie als eine Art Dünger. Doch glaubt man, wenn beim Pflanzen versehentlich solches Stroh ins Feld fällt, und aus dem Ring, den es bildet, Reis hervorz wächst, dann verliert man den Buddha zu opfernden Reis oder man bekommt Schmerzen im Unterarm, oder es wird jemand sterben. In den meisten Fällen wirft man es nach rückwärts weg (Shinano, Minami-Azumi-Distrikt), oder man entfernt es beim Unkrautjäten vom Feld (Shimôsa, Munakatamura). In anderen Dörfern von Minami-Azumi heißt es, wenn man in einen Strohring hineinpflanzt, so wird der daraus hervorz wachsende Reis zu Opferreis für Buddha. Den gleichen Volksglauben kennt man auch in Ômakimura, Itsukamachi, Minami-Uonuma-Distrikt, Echigo. Andererseits sagt man wieder, wenn man mit dem übrigen Stroh weiße Bohnen an den Stangen aufbindet, kommen die Blattläuse nicht daran (Munakatamura).

Beim Auspflanzen ergibt es sich von selbst, daß das Stecklingsfeld zuletzt bepflanzt wird. In Hiraomura Kutsuno, Shinano, sagt man, auf das Stecklingsfeld solle man auf keinen Fall Kleberreis pflanzen. Geschieht es aus Versehen doch, so wird daraus „Neunundvierzig.“ Das bedeutet, es entsteht Unglück und der geerntete Reis wird zu Opferreis für einen Toten.

Der Tag, an dem das Pflanzen völlig beendet ist, wurde früher unter dem Namen *sanaburi* gefeiert, wie man aus alten Schriftstücken ersehen kann.

In Tsuchitarumura im Minami-Uonuma-Distrikt von Echigo sowie in Yamadamura im Ashigara-Kami-Distrikt von Sagami ist dies auch heute noch, wenn auch in geringem Umfange, üblich. Das „Ô-ta“-Fest, das man in Shinano feiert, ist eigentlich das „Ô-ta-ue“-Fest, das man während des Höhepunktes der Pflanz-Zeit begeht. Es ging vermutlich später in das *sanaburi* über und der Name *sanaburi* selbst verschwand.

Fortgeleiten der Insekten

In einem vorhergehenden Kapitel (S. 156 ff.) habe ich bereits dargelegt, wie man am Setsubun-Tag und bei anderen Gelegenheiten als Abwehrzauber gegen Insektenschaden der Ackerfrüchte den „Mund der Insekten verbrennt.“ Um Insektenschaden am Reis, dem wichtigsten unter den wichtigen Erzeugnissen, zu verhüten, zündet man heute Ameisen-Laternen an oder gießt Petroleum umher oder führt sonstige wirksame Methoden durch. In einer Zeit aber, wo diese Methoden nicht völlig durchführbar sind, da, wie z.B. heutzutage, Petroleum knapp ist, hat man sogar wieder begonnen, die zum großen Teil bereits abgeschaffte Zeremonie des „Fortgeleitens der Insekten“ zu neuem Leben zu erwecken, wenn diese Art des Insektenvertreibens im Unterschied zu den modernen Methoden auch einen Beigeschmack von Unsicherheit in seiner Wirkung haben mag.

Es ist eine alte Sitte, die Abwehr schädlicher Insekten dem Schutze der Götter und Buddhas anzuvertrauen, und je nach der Gegend und Epoche entstanden verschiedene Formen in der Ausführung. Wenn Schaden entsteht, so beruht er auf der Tätigkeit der Seelen Verstorbener, oder der Zorn der Götter und Buddhas ist Veranlassung dafür, oder die Seuchengötter haben ihn verschuldet. Aus diesen Gedankengängen heraus versucht man verschiedene Methoden. Entweder man verehrt die Gottheiten, um ihren Zorn zu besänftigen, oder man geleitet sie zum Meer und läßt sie davonschwimmen, nützt auch das nichts, so jagt man sie in einen menschenleeren Bezirk in den Bergen und bannt sie dort fest. Wenn man die Arten der Schädlinge kennt, ihre Gewohnheiten studiert und eine wissenschaftliche Methode zu ihrer Vertilgung entwickelt, werden diejenigen, die sich mit den aus alter Zeit überkommenen Zauberpraktiken zufrieden geben, gewiß weniger werden. Ich habe deshalb im Folgenden nicht nur die heute tatsächlich noch ausgeübten Bräuche, sondern auch die, die bis in die neueren Jahre begangen wurden, mit angeführt.

Der Zeitpunkt, zu dem man die Insekten fortgeleitet, ist je nach der Gegend verschieden. Im Higashi-Kanbara-Distrikt von Echigo wird es einen Tag nach dem im vorigen Kapitel erwähnten *sanaburi*, d.h. am dritten Tage nach dem Auspflanzen des Reises, ausgeführt (*Nôson goi*, S. 130), also

zu einem verhältnismäßig frühen Zeitpunkt. Der Termin ist noch früher gelegt in Akadomarimura no Tokuwa, an der Südküste von Sado, wo man es im ganzen dreimal veranstaltet, nämlich am fünfzehnten Tage des zweiten Monates, am einundzwanzigsten des dritten und am fünfzehnten Tag des zehnten Monats nach dem alten Kalender. Im Nachbardorf Matsugasaki dürfte man mit der Zeremonie am allerfrühesten bei der Hand sein, hier ist der einundzwanzigste Tag des ersten Monats dazu bestimmt (*Sado-gyôji*). In den meisten Dörfern begeht man es von der letzten Dekade des sechsten bis zum siebten Monat, wenn die Pflanzarbeiten zu Ende sind.

Im Higashi-Chikuma-Distrikt von Shinano kommt an einem geeigneten Tage nach dem Reispflanzen die Verständigung: „Heute abend findet das Insektenfest statt.“ Man trägt schnell Weizenstroh zusammen und stellt Fackeln her. Das Abendessen beendet man etwas früher wie gewöhnlich und versammelt sich im Garten des Schreines. Auf ein Trommelsignal entzündet man die Fackeln. Etwa drei Reservefackeln trägt man auf dem Rücken mit sich. Die Tempelglocke wird angeschlagen und Metallbecken ertönen. Im Ganzen gehen etwa zweihundertfünfzig bis zweihundertsechzig Leute zu den Feldern hinaus, wo sich jeder zu seinen eigenen Feldern begibt, sodaß die ganze Gegend im Feuerschein liegt. Zuletzt versammelt man sich wieder im *Taishi-dô*¹³⁵⁾ und zwar in der Halle, in der der Schutzgott gegen die Pocken verehrt wird, und läßt dort die Fackeln zu Ende brennen (*Kyôdo*, 1/2, S. 152).

In Jahren, in denen besonders zahlreiche Reisschädlinge auftreten, veranstaltet man in vielen Dörfern des Minami-Azumi-Distriktes, in denen man sonst das Fortgeleiten der Insekten bereits abgeschafft hatte, von neuem das Feuer unter dem Namen *unka-matsuri* (Fest der Reisschädlinge) oder *mushi-yoke matsuri*¹³⁶⁾ (Fest zur Abwehr der Insekten). In Ariakemura und Yutakamura aber wird es noch alljährlich begangen. In Ariakemura stellt man Fackeln aus Weizenstroh her und entzündet sie und jeder geht damit um seine eigenen Felder herum. Dann versammelt man sich beim Schrein des Sippengottes, richtet ein Lagerfeuer und opfert Wein vor den Göttern, damit die schädlichen Insekten verschwinden. Den Wein trinkt man dann gemeinsam aus. In Yutakamura trägt jeder seine Fackel zum Vorsamlungsplatz seines Bezirkes, wo sie angezündet werden. Dann umkreist man die eigenen Felder damit (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 216). Die übrige Zeremonie besteht darin, die „Tausendmal-Wallfahrt“ zum Sippengott zu machen, oder man legt in jeder Familie zu Hause drei kleine Insekten auf einen Teller, dazu Reiskörner oder Papierstückchen und trägt dies in den Garten hinaus. Oder man verjagt die Reisinsekten bis zum Rande des Dorfes; anderswo geleitet man sie zum Fluß, und damit sie alle zu Grunde gehen, läßt man die Fackeln im Fluß davon schwimmen (*ebenda*).

135) 太子堂.

136) 蟲除祭.

Nicht überall auf der Insel Sado geleitet man die Insekten so früh hinaus, in den meisten Dörfern begeht man den Brauch erst im sechsten oder siebten Monat. Man nennt ihn hier *ta-nen-butsu* (Feld-Gottesdienst), *no shingon* (Feld-Gebet) oder *ine shingon* (Reis-Gebet), der buddhistische Einfluß tritt hier also stärker hervor. In der Ausführung bestehen in den einzelnen Dörfern kleine Unterschiede. Entweder man versammelt sich im Tempel und die Priester lesen Sutren, oder man betet gemeinsam im Tempel in einem Insektengottesdienst. Nachmittags wird die Tempelglocke angeschlagen und unter Gebeten umgeht man die Felder und die Ufer des Flusses, bis man schließlich den großen Fluß erreicht. Dort zählt man sorgfältig die Namen aller Arten von schädlichen Insekten auf und läßt diese im Fluß davonschwimmen. In manchen Dörfern betet man nicht das *Shōmyō-nenbutsu*,¹³⁷⁾ sondern das *Kōmyō-shingon*¹³⁸⁾ und zieht unter Trommelschlägen um die Felder (*Sadogyōji*, S. 161 f.).

Natürlich ruft man nicht nur in Sado beim Fortgeleiten der Insekten Buddha an. Im *Kashi-yawa*¹³⁹⁾ heißt es: „Wenn in unserem Bezirk in den Reisfeldern Insekten auftreten, bündelt man Stroh und stellt damit eine Puppe her. Diese weiht man und umzieht mit ihr die Feldraine. Die sich anschließenden Leute schlagen Metalltrommeln und rufen im Chor Buddha an. Auch schießt man Vogelflinten ab zur Ermunterung u.s.w.“ Diese Beschreibung gilt für Hizen, ob man den Brauch aber heute noch ausübt, ist nicht sicher.

Nun müssen wir darauf achten, daß man in Shinano bei Nacht mit Fackeln die Felder umzieht, in Sado aber am Tage diese Prozession veranstaltet unter dem Lärm von Trommeln und Gongs. Und in Hizen fertigt man im Gegensatz dazu eine Stroh-puppe an, der die Insekten überlassen werden. Es heißt, sie würden von ihr in ein anderes Dorf und in eine andere Provinz geführt. Dies kann man also als dritte Form des Insekten-Verjagens bezeichnen. Hierbei gibt es aber sowohl Ort, die die Zeremonie nachts, wie solche, die sie bei Tage ausführen.

Die wunderlichsten Puppen kann man in Uchikawamemura, Hienuki-Distrikt, Rikuchû, sehen (Abb. 160). Nach der Erklärung des Herrn Sasa Naondo aus demselben Dorf, Ôtsugunai, scheint man die Puppen am letzten Tag des sechsten Monats nach dem Mondkalender, vor dem *ôharai*, zu richten. Man stellt solche Puppen und Amulette der Insektenverehrung auf, schlägt Trommeln und Gong, bläst Flöte und umgeht in großer Anzahl die Felder der Ortschaft. Dabei ruft man laut: „Wir verehren die Reis-Insekten“ oder Ähnliches. Man geht so bis zum Dorfrand, und sowohl zu Beginn wie zu Ende der Zeremonie vollführt man das *uchinarashi* (ein Tempeltanz mit

137) 稱名念佛.

138) 光明眞言.

139) 甲子夜話.

Musikbegleitung). Die Puppen, die Herr Hayakawa Kôtarô in Nôdamura, Kunohe-Distrikt, Mutsu, gesehen hat, waren ganz aus Stroh angefertigt und trugen einen Gürtel aus Lindenfasern¹⁴⁰⁾ Doch ist nicht ersichtlich, zu welcher Zeit und in welcher Weise das Fortgeleiten der Insekten begangen wird.

Im *Kashi-yawa* heißt es ferner: „Diese Stroh puppe nennt man *sanemori*. In alter Zeit starb Sanemori neben einem Reisfeld den Krieger tot. Sein Leichnam verweste und wurde zu den Insekten des Reisfeldes.“ Tatsächlich nennt man die Stroh puppen so, aber in den meisten Gegenden heißen hauptsächlich die Insekten *sanemori*. Wenn die Insekten aus dem Leichnam Sanemoris entstanden sein sollen, dann muß man eigentlich Sanemori als ihren Stammvater betrachten und somit ist nicht schwer zu erraten, was nun ursprünglich *sanemori* genannt wurde, die Insekten oder die Stroh puppe. Die Frage bleibt noch, weshalb Sanemori gerade in diesem Falle erhalten muß. Vielleicht, da es eine Art der Reisschädlinge gibt, die *inabettô* heißt. Jedenfalls findet man nicht nur in Hizen die Ansicht, Sanemoris Körper habe sich in Insekten verwandelt, auch in Buzen (*Kyôdo kenkyû*, 1/11) und in Izumo (*Nôson goi*) erzählt man diese Geschichte. Vielleicht ist es richtig, aus der weiten Verbreitung des *Gempei seisui-ki* die Verbindung von Sanemori mit diesem Insekt zu erklären. Wer sich damit eingehender beschäftigen will, den verweise ich auf den Aufsatz „*Sanemori zuka*“ in *Kyôdo kenkyû*, 2/3.

Außer den Namen Sanemori muß man noch beachten, daß man die Schädlinge ebenfalls unter dem Namen Sanemoris wegschickt und daß auch der Erdhügel, in den man die Insekten schickt, Grabhügel des Sanemorigenannt wird. In allen Provinzen gibt es dafür Beispiele. Natürlich wird für diese Grabhügel der Name Sanemoris Grabhügel nicht ausschließlich verwendet, man nennt sie zuweilen auch „Grabhügel des Insekten-Wegschickens“ (*mushi-okuri-zuka*). Nach dem *Shinpen Sagami no kuni fudoki-kô*, Ôsumi-Distrikt (Bd. 9) befindet sich auch in Gôdomura (heute Hibitamura no Gôdo) ein *mushi-okuri-zuka*. In der Erklärung dazu heißt es: „Seine Höhe beträgt vier Fuß. Wenn auf den Reisfeldern Heuschrecken auftreten, verjagen die Einwohner sie unter der Bezeichnung *mushi-okuri* in jenen Hügel hinein.“ Über die Art und Weise dieses Fortgeleitens der Insekten wird leider nichts berichtet, doch wird man ebenfalls in einer großen Schar um die Felder gezogen sein und sobald man beim Hügel ankam, wird der Shintô-Priester das Verjagen der Insekten vorgenommen haben. In Hiratsukamachi (Hiratsukashi), südlich von Hibitamura, führte man bis zur Mitte der Meiji-Zeit die Zeremonie auf folgende Weise aus: Etwa in der ersten Dekade des siebten Monats nach dem neuen Kalender versammelten sich die Gläubigen im Hachiman-Schrein von Shinshuku und stellten zwei Fahnen her, indem sie an die Spitze von dünnem Bambus lange Wimpel in fünf Farben (rot, violett oder dunkelblau, gelb, grün,

140) *Tilia japonica*, *Simk.*

weiß) aus der Länge nach halbiertem farbigem Schreibpapier mit Schnüren befestigten. Diese beiden Fahnen und eine weiße Fahne stellten sie zusammen auf und sprachen das Gebet zur Vertreibung der Insekten. Nach Beendigung der Zeremonie pilgerten sie alle unter Trommel- und Gong-Schlägen um die Felder und riefen *mushi-okuri-ya*. Wenn sie zuletzt zum Ufer des Banyûgawa kamen, ließen sie die Fahnen im Wasser davonschwimmen.

Die Reis-Schädlinge heißen nicht nur *inabettô* oder *sanemori*; es gibt auch Gegenden, wo man sie *sabai* oder *sabae* nennt. Man ruft manchmal ihre Namen und schickt sie in die Berge. In Kita-Tsugaru gibt es Insekten, die *shiwaka* heißen. Da von ihnen schon im *Sotogahama kishô* vom alten Masumi die Rede ist, weiß ich nicht, ob der Brauch auch heute noch begangen wird. Er schreibt jedenfalls in seinem Buch: „Am einundzwanzigsten Tag des sechsten Monats (im Jahre 1796) . . . als ich gegen Fukagodamura, Awachi, kam, gelangte ich in einen Hain und ging den Yahata no kami besuchen. Obwohl ich verschiedene Priester über die Kahlheit der Bäume befragte, konnten sie mir doch nicht antworten. Als ich den Wald bald darauf verließ und der Weg zwischen Reisfelder führte, da sah ich, wie manche Leute *shiwaku* genannte Insekten, die auf jedem Reishalm aller Felder saßen, mit einem Besen und einer öligen Flüssigkeit beschmierten und auf den Boden des Feldes herunterfegten, um sie zu entfernen; andere spannten ein Seil, an jedem Ende hielt es eine Person, und damit gingen sie über die weite Fläche, indem sie es über die Blätter des Reises zogen und die Insekten davon abschlugen.“

Nach einem Bericht des alten Masumi gab es in Nambu Insekten, die *kosemushi* oder *kosaimushi* heißen. Von diesen glaubten die Bauern, sie kämen vom Berggipfel herunter. Und man erfährt, daß es eine Zeremonie gab, bei welcher man diese Insekten weggeleitete und zu ihren alten Wohnsitzen zurückkehren hieß. Nach seinem Buch (*Iwate no yama*) hielt er sich im Jahre 1789 am siebenundzwanzigsten Tag des sechsten Monats in Ishidoriya auf. In der folgenden Zeit brach er von hier auf gegen Norden zu, und nachdem er den Taguna-Fluß überschritten hatte, schreibt er dann: „So kamen wir zu zwei oder drei Dörfern. Dort schlug man Trommeln und rasselte mit Muscheln und Metall, und durch das Geschrei der Leute verjagte man die Insekten. Mit lauter Stimme schrien sie „allerlei Insekten, entweicht, ihr vom Berg herunter gekommenen Insekten, ihr *kosemushi* entweicht, *kosaimushi*, entweicht“; verehrt sie alle, und da sie wieder zum Berggipfel emporsteigen sollen, geht man mit großem Lärm und Geschrei über die Raine der Kleinfelder.“

Für die Reisschädlinge gibt es außerdem noch die Namen *gentokumushi*, *zentokumushi* und *ganomushi*. Nach dem *Nôson goi* verjagt man nicht nur diese Insekten, in Ise wurde auch die von einem Schmarotzerpilz verursachte Reis-Fieberkrankheit mit einem Fackelzug, mit Trommel- und Gong-Schlägen zum Dorf hinausgeleitet, in gleicher Weise wie beim Geleiten der Insekten.

Dies nennt man *imochi-okuri*. Da es hier ein in seiner Tendenz etwas verschiedenes *mushi-okuri* gibt, will ich mit seiner Beschreibung dieses Kapitel beschließen. In Oshimachi, Flecken Zama, Saitama-Distrikt, Musashi, beging man dieses Fest etwa bis zur Meiji-Restauration. Es wurde im Volksmund sowohl *hyakumamben* wie auch *mara-matsuri* (Phallus-Fest) genannt. In *Nippon seishokki-sûhai ryakusetsu*¹⁴¹⁾ von Deguchi Yonekichi wird berichtet, daß man am ersten Tag des sechsten Monats im Dorf herumgeht, indem man mit einen hohen Lampion, auf den ein menschliches Gesicht gemalt ist, sowie einen großen, aus Stroh hergestellten Phallus mit einem Papier daran auf der Schulter trug, dazu zieht man noch einen Seilring aus Stroh und schlägt Trommeln und Gongs. Das vor jeder Tür aufgehäufte Weizenstroh setzt man beim Vorbeiziehen in Brand. Durch die Güte eines Freundes erhielt ich einen Bericht aus Oshimachi, wo er alte Leute danach befragte. Sie erzählten, daß man auf eine etwa sechs Fuß lange Stange aus Bambus eine lebensgroße Strohpuppe steckte, die mit einem besonders großen Phallus ausgestattet war, den man überdies mit Eisenmennige bestrich. Aus *hachijô-jime*¹⁴²⁾ genanntem Stoff bildete man Schamhaare und Hodensack nach. Hintenher trug man den vom Kôgenji-Tempel ausgeliehenen „Millionenmal-Rosenkranz.“ Man versammelte sich bei der Maro-tenjinja,¹⁴³⁾ dem Schütztempel des Dorfes, und setzte sich unter lautem Rufen in Bewegung. Man zog bis zum Meilenstein gegen den Bezirk von Zama und Hinoue. Dort an der Dorfgrenze verbrannte man die Puppe. Am selben Abend hing man Laternen an den Dachtraufen auf und viele Zuschauer folgten der Prozession. Diese Zeremonie wurde nach den Worten des Puppenmachers Kisuga Tsunekichi aufgehoben. Man befestigte an der Puppe sicher weder aus Scherz noch aus einer Spielerei heraus einen solchen Phallus, vielmehr wird man ihn aus dem Gedanken, er besitze besondere Zauberkraft, zugefügt haben. Im zweiten Jahre Daidô unter Heijô Tennô (807) steht bei einem Bericht über die Abwehr der Heuschrecken, die der Jahresgott aus Zorn entstehen ließ, im *Kogoshûi* (von Imbe Hironari ausgewählt): „Falls sie nicht fortgehen, soll man beim Ausflußloch Rindfleisch hinstellen und die Nachbildung eines Phallus.“ Dies hat genau dieselbe Bedeutung und man sollte es deshalb als Ausdruck einer wahrhaft altertümlichen Vorstellung ansehen.

Ôharai (Große Reinigung)

Die Zeremonie des *ôharai* (große Reinigung) wurde durch die Taihō-Gesetzgebung auf den letzten Tag des sechsten und des zwölften Monat

141) 日本生殖器崇拜略説.

142) 八丈締, „Acht-Klafter-Seil“.

143) 麻呂天神社.

festgesetzt. Im Verlaufe der vielen Jahrzehnte und Jahrhunderte wurde das *ôharai* manchen Wandlungen ausgesetzt, manchmal verschwand es infolge von Kriegswirren ganz, dann wieder stand es in hoher Blüte, geriet aber wieder in Verfall. Gegenwärtig wird es durch eine Bestimmung aus dem Jahre 1914 in allen Schreinen unterhalb der Staatsschreine im ganzen Lande begangen. Bei dieser Gelegenheit wird das Ôharai-Gebet, das sogenannte *Nakatomi-saimon*, verlesen.

Das *ôharai* des sechsten Monats wird auch *nagoshi no harai* genannt, wobei es für *nagoshi* zwei Schreibweisen gibt, die eine bedeutet „Sommerdurschreiten“, die andere „Namendurschreiten.“ Häufig läßt man in den Schreinen die Pilger durch einen Schilfring hindurchgehen. Daher nennt man das Fest zuweilen auch *wa-kuguri-matsuri* (Fest des Ring-Durchgehens). Dabei singt man das alte Lied: „Die das Reinigen des *nagoshi* im wasserlosen Monat begehen, werden tausend Jahre alt,“ oder sie schreiben die Worte auf Papier und lassen es davonschwimmen. Es scheint, als ob das Wort *nagoshi* in irgendeinem Verhältnis zu den Jahreszeiten stünde, es sind nur japanische Silben und es heißt, man schreibe sie so wegen des Gottesdienstes zur Besänftigung des Unglücksgottes.

Beim *ôharai* des sechsten Monats muß man zum eigenen Sippengott wallfahren und sich der Reinigung unterziehen. Da aber die tatsächliche Ausführung dieser Regel mit Schwierigkeiten verbunden ist, erscheinen die Vertreter der Sippe als Abordnung. Einer in den letzten Jahren aufgekommenen Idee zufolge geschieht es auch, daß vom Schrein aus an alle Familien *katashiro* (Stellvertreter) (andere Namen sind *hitogata* Menschengestalt, *amagatsu* Himmelssohn, *nademono* Gegenstand der Reibung) verteilt werden, jeder streicht damit über seinen Körper, schreibt Namen und Alter auf die Papierpuppe und schickt sie dem Schrein zurück oder läßt sie im Fluß davonschwimmen oder er handelt nach einer anderen dafür vorhandenen Anweisung. Das Schwimmenlassen im Fluß kann man für eine dunkle Erinnerung daran halten, daß in alter Zeit hier das *misogi* vollzogen wurde.

Monatserster des Kesseldeckels

Im Minami- und Kita-Azumi-Distrikt, im Higashi-Chikuma- und Sarashina-Distrikt von Shinano sagt man, am ersten Tage des siebten Monats öffnet sich das Steintor der Unterwelt oder die Seelen zerbrechen das steinerne Tor und kommen hervor. Deshalb bereitet man am Morgen wahrhaft steinharte Kuchen aus Weizenmehl und opfert sie auf dem buddhistischen Hausaltar. Auch diese Sitte wird immer mehr vernachlässigt.

Ein etwas ähnlicher Brauch wird in Tokura von Katashinamura, Tone-Distrikt, Kôzuke, ausgeführt. Hier veranstaltet man an diesem Tage das

„Aufreißen des Höllenkessels“ (*jigoku no kama no yakihegashi*). Man verührt dazu Weizenmehl mit Wasser, gießt Fett in die Pfanne und bäckt den Teig darin. Diese Kuchen opfert man auf dem buddhistischen Hausaltar und ißt sie zum Tee. In manchen Gegenden begann man schon mit Anfang des siebten Monats und zwar vom ersten Tage an mit den Vorbereitungen zum Bon-Fest und unter dem Namen *michi-nagi* (Weg-Mähen) oder *kari-michi-tsukuri* (Herstellen des gemähten Weges) mähte man das Gras von dem Wege, auf dem die Totenseelen kommen sollen. Oder man begann mit dem Kehren der Friedhöfe. Mit der Zeit bemühte man sich nicht mehr so früh und begann die Arbeit erst mit dem sechsten oder siebten Tag.

Siebter Tag des siebten Monates

Bei diesem Datum denkt man sofort an das Tanabata-Fest, obwohl dieser Tag nicht das geringste damit zu tun hat. Die beste Bezeichnung für diesen Zeitpunkt wäre *bon-hajime* (Anfang des Bon-Festes) oder *nanuka-bon* (Bon-Fest des siebten Tages), denn in manchen Orten beginnt man an diesem Tage mit den Vorbereitungen zum Bon-Fest. Es gibt auch Gegenden, in denen man den Tag *migaki-bon* (Reinigungs-Bon) nennt, man putzt da die buddhistischen und alle übrigen Festgeräte. Die Frauen waschen sich die Haare, man reinigt die Brunnen, wäscht Rinder und Pferde. Man beschränkt sich nicht nur auf die Reinigung von allerlei Gegenständen, mancherorts steigt man auch selbst in den Fluß oder in das Meer und badet (*Saiji-goi*). Wie im vorigen Kapitel erwähnt, hörte man allmählich auf, schon am ersten Tag des siebten Monates mit den Vorbereitungen für das Bon-Fest zu beginnen und nun verschwinden von Jahr zu Jahr auch die Anfangszeremonien am siebten Tag. Im *Sôshû Uchigômura banashi* von Suzuki Shigemitsu heißt es: „Am siebten Tag des siebten Monates ging man in alter Zeit zum Waschen von Deckelgeschirr und Laternen zum Fluß,“ doch heute geschieht das nur in äußerst traditionsstrengen Familien.

Der Name *tanabata* ruft zuerst den Gedanken an das farbige Tanzaku-Papier¹⁴⁴⁾ hervor, auf das man Gedichte schreibt und an Bambus- oder grüne Weidenzweige geheftet aufstellt. Der Glaube, daß, wer den Tau, der sich auf den Blättern der Zehrwurzel gesammelt hat, statt Wasser zum Tuschereiben benützt und mit dieser Tsuche die Tanabata-Gedichte schreibt, im Schreiben geschickt werde, wird wohl auf eine Idee der Schreiblehrer zurückzuführen sein. Selbst in Tôkyô sagte man bis vor einem halben Jahrhundert, als die Stadt fast noch wie eine Villenkolonie wirkte, das Gleiche. Das Fest ist im Grunde genommen eine Nachbildung des *Kikôden* oder mit einem anderen

144) Schmale Papierstreifen zum Niederschreiben von Gedichten.

Namen *Kikôsaie*¹⁴⁵⁾, sein Ursprung geht auf die Zeit der Kaiserin Kôken, 7. Jahr Tempyô-shôhō (755) zurück. Das Fest ist aus China nach Japan eingeführt worden und hat hier ein Alter von mehr als tausendzweihundert Jahren erreicht. In diesem langen Zeitraum durchlief es sowohl Blüteperioden wie Verfallszeiten und war verschiedenen Veränderungen ausgesetzt. Man bereitet einen Kikô-Altar und tröstet den Stern der Weberin. Überdies betet man zu den Göttern der Weberei und Schneiderei, der Schreibkunst, Musik und Handwerkskunst. Diese Zeremonien werden auf den Dörfern mehr oder weniger noch ausgeführt.

In den Dörfern der Matsumoto-Ebene von Shinano schneidet man außer *tanzaku* auch die Puppen von Mann und Frau aus farbigem Papier aus und hängt sie an einem bunten Faden, der *negai no ito* (Bittfaden) heißt, auf. In manchen Orten wählt man für die Puppe der Frau blaues oder rotes Papier, für die des Mannes weißes oder gelbes. Nicht nur das, aus einem Brettchen oder Stück Holz bildet man Kopf und Rumpf nach, befestigt daran mit einer Schnur Arme und Beine und zieht den zwei Puppen Kleider an. Sie werden an der Dachtraufe aufgehängt und heißen *kawa-goe* oder *kawa-watari* (Fluß-Überschreiter). Man sagt, wenn es vielleicht regnet und der Himmelsfluß anschwillt, werden sie die *tanabata-sama* auf dem Rücken hinübertragen. Außerdem hängt man als Leihgabe an die *tanabatasama* drei oder vier Kinderkleidchen an der Dachtraufe auf, manchmal auch eine Puppe, die in Relief gearbeitet ist. Diese ist ein Geschenk an Familien, die das erste Kind bekommen haben. In anderen Gegenden schenkt man statt dessen auch die *kawa-goe*.

Es ist interessant, daß man auch vor ein und einem halben Jahrhundert, um das Jahr 1781, Papier- oder Holzpuppen an einem Faden aufhing, wie man aus *Ina no nakamichi* und *Kumeji no hashi*¹⁴⁶⁾ des alten Sugae Masumi erfahren kann. Nach dem *Ina no nakamichi* tanzte man in der Nacht des siebten Tages den Bon-Tanz (siehe die Neudrucke dieser beiden Bücher im Sanges-Verlag).

In manchen Orten ist es üblich, den Schmuck des Sternenfestes am Morgen des achten Tages wegschwimmen zu lassen, aber weit häufiger ist die Sitte, den Schmuck am sechsten Tage anzubringen und ihn am siebten Tage fortreiben zu lassen. Dadurch wird ersichtlich, daß man von einer

145) *Kikôden* (乞巧奠), *kikôsaie* (乞巧祭會) sind andere Namen für das Tanabata-Fest. Fest und Namen stammen aus China. Es werden der Rinderhirte und das Webermädchen dabei verehrt. Frauen und Mädchen beten um die Gabe der Geschicklichkeit in Handarbeiten. In Japan wurde das Fest das erstmal im 7. Jahre der Periode Tempyô-shôhō (755 n. Chr.) gefeiert. Zumindest im heutigen Brauchtum scheint dabei die Verehrung der Sterne im Allgemeinen ebenfalls eine wichtige Rolle zu spielen.

146) Die Schriftzeichen des Namens des Verfassers sind 菅井眞澄翁, die der beiden angeführten Bücher 伊那の中路, 來目路の橋.

tatsächlichen Verehrung der Sterne an diesem Abend abgekommen ist. Möglicherweise hatte *tanabata* ursprünglich die Bedeutung von Samen-Acker (種畠) und man bat zu dieser Zeit die Götter um eine fruchtbare Ernte. Das Fest wäre dann aus einer Darstellung der äußeren Umstände des ehelichen Verkehrs der Gottheiten des Ackers als einer Art Sympathiezauber entstanden. Daß man für das Wort später die Zeichen für Webstuhl (柵機) einsetzte, geschah nach der Meinung verschiedener Leute infolge Beeinflußung durch das Sternfest (*Minzoku-jiten*). Da in dem erwähnten Buche viele Beispiele angeführt sind, brauche ich hier nicht darauf einzugehen. Betrachtet man aber das Fest von diesem Gesichtswinkel aus, so wird die Bedeutung der beiden unter dem Namen *kawa-goe* aufgestellten Puppen ebenfalls von selbst klar und man kann der Auffassung, daß der Verkehr über den Fluß nicht den wahren Sinn trifft, nur beistimmen.

Im Minami-Azumi-Distrikt von Shinano veranstaltet man beim Frühstück am Morgen des siebten Tages auch das *tanabata-okuri* (Weggeleiten der *tana-bata*) und läßt sowohl *tanzaku* wie Puppen und Bindfaden im Fluß fortschwimmen. Wo man sie jedoch an Bäumen im Garten aufgehängt hatte, läßt man sie hängen. Den *kawa-koshi* zieht man die Kleider aus, und was man sonst noch schwimmen läßt, das tut man alles zu einem runden, dicken Häufchen zusammen, dann stellt man ein Boot aus Reisig her, schichtet Stroh darauf und setzt die *tanabata-sama* als Schmuck hinein. Das Fahrzeug wird nun in Brand gesteckt und fortschwimmen gelassen. Zum Abschied ruft man: „Tanabata-sama, auf Wiedersehen!“ Wenn das kleine Boot weit davonschwimmt, ohne an das Ufer zu stoßen, so gilt das als ein gutes Zeichen. In Azumimura no Inakoki teilt man die Tanabata-Puppen des ganzen Dorfes in zwei Haufen, bindet diese zusammen, zündet sie an und läßt sie von der Brücke aus im Azusagawa wegschwimmen. Vor dem Anzünden legt man in die Bündel Stroh oder Zedernreisig oder anderes leicht brennbares Material, damit die *tanabata* gut brennen (*Minami-Azumi gyôji*, S. 227.)

In Ômachi und Tairamura von Kita-Azumi fertigt man aus Reis- oder Weizenstroh Schwimmplaternchen an, die man am Abend des sechsten Tages anzündet und auf dem Wasser fortreiben läßt. Schwimmen sie weit fort ohne zu verlöschen, das heißt ohne „müde“ zu werden, so nennt man das sehr interessanter Weise *nemuri-nagashi* Fortschwimmen des Schlafes. In Rikugô-mura im selben Distrikt bezeichnet man das Gesichtwaschen am Morgen des siebten Tages so. In Hiraomura im Shimo-Takai-Distrikt bindet man am Morgen des sechsten Tage lediglich *tanzaku* an Bambuszweige. Wenn man sie am Morgen des siebten Tages wegschwimmen läßt, nennt man das ebenfalls *nemuri-nagashi*. In Yashiromura, Rikugô-mura und Tairamura im Kita-Azumi-Distrikt plantschen am siebten Tage die Kinder häufig im Wasser herum, was ebenfalls mit *nemuri-nagasu* bezeichnet wird (*Kita-Azumi gyôji*, S. 151).

Das Bad am frühen Morgen des siebten Tages im Teich oder im Fluß als „Fließenlassen des Schlafes“ zu bezeichnen, ist in Toyosatomura, Chiisagata-Distrikt üblich. Es heißt, je früher man das Bad nimmt, desto früher wird man in diesem Jahre aufstehen. Den ganzen Tag bringt man vergnüglich zu, am Abend entfernt man den Schmuck, läßt die Bambuszweige im Fluße davonschwimmen und bindet die *tanzaku* lange aneinander. So befestigt man sie an der Spitze einer Bambusstange, um die die Kinder herumlaufen (*Kyôdo*, 1/4). Auch in Shimotsuke ist ein solches Bad Sitte und je nach der Gegend nimmt man es am frühen Morgen des siebten Tages oder um Mitternacht. Es wird *nemuta-nagashi* oder *nebuto-nagashi* (Schläfrigkeit-Wegschwemmen) genannt, in Musashi *neboke-nagashi* (Halbwachsein-Wegschwemmen) (*Saiji-goi*, S. 466).

In manchen Gegenden kommt es auch vor, daß man durch dieses Bad nicht beabsichtigt, den Schlafteufel zu vertreiben, man nennt vielmehr das Tanabata-Schiffchen *nemuri-nagashi* und infolgedessen verwendet man an manchen Orten dafür die Bezeichnung *nemu no ki* (eine Art Akazie, *Albizzia Julibrissin*, *Durasz. var. speciosa. Koidz*). In manchen Gegenden schmückt man auch das Heim um diesen Tag herum besonders schön aus. Im *Akita fûzoku monjô-kotae*,¹⁴⁷⁾ das etwa gegen 1818 herum geschrieben wurde, heißt es: „In der Nacht des sechsten Tages im siebten Monat begeht man den *nemuri-nagashi* genannten Brauch. Aus den Straßen außerhalb der Burg bringt man lange Bambusstangen, an denen Querstäbe mit dreißig, vierzig, ja fünfzig Lampions befestigt sind. Man wählt kräftige Männer aus, einer von ihnen trägt die Stange, die anderen sind ihm zur Ablösung beigegeben. Aus allen Straßen folgen ihnen die jungen Leute wirt durcheinander mit großem Lärm. Zuerst gehen sie zur Brücke an der Hauptstraße, von dort ziehen sie durch die einzelnen Straßen. Alles befindet sich in dieser Nacht auf der Straße, innerhalb und außerhalb der Burg gehen die etwa zehnjährigen Kinder mit verschiedenen Lampions in den Händen herum und in jedem Haus hängt man eine Laterne vor das Tor.“ Das Fest wird auch heute noch begangen, es heißt mit anderen Worten auch *kantô* (Stangen-Lichter-Fest). Da das Fest ausführlich beschrieben und mit Illustrationen versehen auch in dem vor wenigen Jahren erschienenen *Tôhoku no minzoku* und im *Shokoku nenjû-gyôji*¹⁴⁸⁾ (beides Veröffentlichungen des Eisenbahnministeriums) dargestellt ist, gehe ich hier nicht weiter darauf ein.

Aus diesem Fest entwickelte sich nach weiteren Veränderungen das wohl bekannte Nebuta-Fest, das in den Städten Aomori und Hirosaki unter lebhafter Anteilnahme der Einwohner gefeiert wird (auch darüber geben die beiden erwähnten Bücher Einzelheiten).

Es gibt auch Leute, die erklären, aus dem Grundgedanken, den Schlafteu-

147) 秋田風俗問狀答.

148) 東北の民俗, 諸國中行事

fel dem Wassergott zu übergeben und schwimmen zu lassen, habe man schließlich die Zeremonie entwickelt, den Schlafteufel selbst schwimmen zu lassen und das sei das heutige *nemuri-nagashi*. Heutzutage, nachdem drei oder vier verschiedene Bräuche ineinander geraten sind, ist es schwer, sie wieder voneinander lösen und ihre ursprüngliche Gestalt herauszuschälen zu wollen.

Urabon-e

Urabon ist die lautliche Wiedergabe des Sanskrit-Wortes *Ullambana*. In Japan wird im volkstümlichen Buddhismus *bon* in der Bedeutung von Tablett genommen. Zur Rettung der Totenseelen häuft man allerlei Speisen und Getränke auf ein Tablett und bringt dieses den „drei Schätzen“¹⁴⁹⁾ zum Opfer dar. Dem Ganzen liegt die Geschichte von Mu Lien, eines der sechzehn Jünger Buddhas, zugrunde. Ihm wurde es gegeben, die Leiden seiner verstorbenen Mutter zu schauen, worauf er Buddha frug, wie er seine Mutter retten könne. Dieser belehrte ihn dahin, daß man Vater und Mutter in den sieben Welten erlösen könne, wenn man den „drei Schätzen“ hunderterlei Opfergaben darbringe und um ihre Kraft bitte. So entstand die buddhistische Totenfeier. Es heißt, daß in China unter dem Liang-Kaiser Wu-ti, der ein eifriger Buddhist war, in der Periode Ta-t'ung zum erstenmal das *Urabon* vollzogen wurde. Dieser Zeit entspricht in Japan ungefähr die des Senka-tennô (536–539). Das Fest wurde auch nach Japan eingeführt und hier zum erstenmal unter der Kaiserin Saimei im Jahre 657 gefeiert, indem man am 15. Tage des 7. Monats westlich vom Asuka-Tempel die Gestalt des Sumeru-Berges nachbildete und davor die Urabon-Messe veranstaltete, wie berichtet wird. Dieser Zeitpunkt entspricht nach dem westlichen Kalender dem 1. September 657. Später wurde unter Shômu-tennô am 6. Tag des 7. Monats der Periode Tempyô (d.i. am 23. VIII. 735) zum erstenmal dem kaiserlichen Hofküchenamt befohlen, Urabon-Opfergaben zu bereiten und schließlich wurde dies zu einer dauernden Einrichtung erklärt. Danach breitete man für die Opfergaben, die das kaiserlichen Hofküchenamt lieferte, am Mittag des fünfzehnten Tages im Raum südlich des kaiserlichen Sitzes eine runde Schilfgrasmatte aus und seine Majestät betete hier. Andere alte Aufzeichnungen berichten, daß damals überdies auf Befehl des Kaisers im ganzen Reiche am 15. Tage des 7. Monats das Urabon-Opfer abgehalten wurde.

So hat also das Urabon-Fest in Japan bereits eine Geschichte von mehr als tausendzweihundert Jahren hinter sich. In dieser langen Zeit hat sich das ursprüngliche Motiv der Erlösung der Seelen aus den Qualen der Hölle mit der Japan eigentümlichen Vorstellung von der Bewillkommnung der Seelen verbunden, woraus der Brauch entstand, die Geister der verstorbenen

149) Siehe Anm. 94.

Vorfahren, die in ihre Heimat zurückkehren, gastlich aufzunehmen und zu bewirten, mit geringen Unterschieden von Gegend zu Gegend.

Das Urabon-Fest selbst fällt auf den fünfzehnten Tag, aber am dreizehnten schon heißt man die heimkehrenden Seelen willkommen und erst am sechzehnten gibt man ihnen wieder das Abschiedsgeleite. Die Feier erstreckt sich also eigentlich über mindestens vier Tage.

Das Urabon-Fest ist eine Familienangelegenheit, trotzdem werden zu seiner Vorbereitung auch der Friedhof gekehrt und die Wege gereinigt. In der Familie besteht die wichtigste Vorarbeit im Schmücken des Altars. Wer es genau nimmt, zündet am dreizehnten, dem Willkommenstage, das Willkommfeuer an und empfängt die Geister. Bis zum sechzehnten bringt man täglich Opfergaben dar, in manchen Gegenden brennt man auch Feuer weiter, beim Abschiedsgeleit entzündet man aber jedenfalls wieder Feuer, gleichzeitig läßt man die Opfergaben, soweit sie nicht von besonderem Wert sind, im Fluß davonschwimmen. In manchen Gegenden werden auch diese verbrannt. Auf keinem Fall darf beim Bon-Fest der Schmuck des Bon-Altars oder des Seelenaltars fehlen. Man nimmt dazu die gewöhnlich im buddhistischen Hausaltar befindlichen Totentafeln heraus und schmückt damit einen besonderen Altar, ferner stellt man je nach der Sekte ein Bild des betreffenden Sektentifters auf oder hängt ein Rollbild von ihm hin. Vor Buddha bringt man Lotosblüten oder „Bon-Blumen“ (*misohagi*, *Lythrum anceps*, Makino), und Blüten anderer Pflanzen dar, ebenso die Erstlinge von Gemüsen, Reis und Judenkirschen. Man verteilt Räuchergefäße, stellt Kerzenhalter auf, weihet ein Eßtischchen und vergißt auch nicht, ein Wasserbecken hinzustellen (Abb. 161).

Im Kantô-Gebiet fertigt man außerdem aus Kürbissen und weißen Melonen Figuren von Pferden an, indem man ihnen Füße aus Hanfstroh einsetzt, aus Eierfrüchten macht man in derselben Weise Rinder. Diese Tiergestalten stellt man ebenfalls auf den Altar und es heißt, sie seien die Reittiere der Totenseelen, die sie entweder bei ihrer Reise in das Diesseits oder bei ihrer Rückkehr in das Totenreich besteigen oder die sie auch während ihres Aufenthaltes im Dorfe bei der Erledigung ihrer Einkäufe benützen. Manchmal legt man ihnen auch noch andere Bedeutungen bei, es herrscht hier keine richtige Klarheit. In Hiraomura im Shimo-Takai-Distrikt von Shinano gelten die Kürbis-Pferde als Reittiere der Seelen, wenn sie zurückkehren. Diese Dinge stellt man allgemein zum Schmuck auf ein Tischchen, aber in Hiraomura verwendet man dazu ein Wandbrett, das bei der Seidenraupenzucht benützt wird. Darauf breitet man eine neue Bon-Matte aus. Diese Schilfmatten können Matten mit Blumenmustern sein oder aus Imperata-Blättern geflochten, je nach der Gegend bestehen da kleinere Unterschiede. In Tôkyô verwendete man früher Wasserreismatten, man nahm sie einmal im Jahre herunter und putzte sie zum Bewillkommen der Seelen. Am Abend des

26. Tages gingen die Leute herum, sammelten weggeworfene Matten, um sie wieder zu verkaufen. Man erwarb sich eine solche Matte, breitete sie aus und wartete auf das Aufgehen des Mondes.

Gewöhnlich wird außer dem buddhistischen Hausaltar ein besonderer Seelenaltar geschmückt. In anderen Gegenden läßt man es mit der bloßen Reinigung des Hausaltars bewenden. Auch wird der Altar mancherorts nicht im Zimmer, sondern im Freien errichtet. Anderswo stellt man außer dem eigentlichen Seelenaltar in der Nähe eines jeden Hauseinganges einen besonderen Altar auf. Davon sind besonders merkwürdig die in der Umgebung von Hadano, Naka-Distrikt, Sagami, zu sehenden sogenannten „*tsuji*“ (Kreuzwege) (Abb. 162). Diese baut man am Abend des zwölften oder am Morgen des dreizehnten Tages im siebten oder einen Monat später, im achten Monat, indem man Flußsand einen Fuß hoch aufhäuft und zu einer viereckigen Plattform richtet. Seltener sind *tsuji* von drei Fuß Höhe. Diese umgibt man, damit der Sand nicht abrutscht, mit dünnen Bambusstöckchen, in der Form eines Dämpfkorbcs übereinandergelegt (vielleicht handelt es sich dabei um eine Erfindung neueren Datums), ferner stellt man an den vier Ecken Bambusstöcke auf, die als Stützen dienen. An einer Seite der Plattform, es ist keine besondere Richtung dafür vorgesehen, richtet man eine schräg verlaufende Treppe her. In die Bambusrohre an den vier Ecken steckt man eine Art Anis (*shikimi*, *Illicium anisatum*) oder Blumen und auf die Plattform breitet man Kartoffel oder Lotusblätter aus und legt darauf in Würfel geschnittene Eierpflanzen oder steckt aus Papier gemachte Lotusblüten hinein. Auch Weihrauchstäbe stellt man auf (Abb. 163).

Ebenfalls in Sagami, in der Umgebung von Matsudamachi im Ashigara-Kami-Distrikt, kennt man für eine ähnliche Plattform keinen besonderen Namen. Ist es aber nicht möglich, daß der Name „*tsuji*“ (Kreuzweg), den man in Hadano verwendet, darauf hindeutet, daß früher eine solche Plattform am Kreuzweg in der Stadt errichtet wurde und erst heutzutage jede Familie ihre eigene vor ihrem Hause errichtet? Geht man von der Erklärung aus, die Seelen kämen zuerst hier an und träten dann erst in das Innere des Hauses ein, so zeigt sich hierin eine Ähnlichkeit mit dem „Hungerteufel-Altar“, der in der Umgebung von Anorimura in Shima errichtet wird (*Tabi to densetsu*, 7. Jrg., Juli-Heft). Der Hungerteufel-Altar wird allgemein den Toten, für die niemand betet, erbaut. In Anorimura wird aber anscheinend erklärt, die eigenen Totenseelen kämen zuerst hierher und man stellt unter den Altar ein Becken mit Wasser, in dem sich die Geister die Füße waschen können.

In Matsudamachi, Sagami, stellt man das Wasserbecken beim Hintereingang auf, denn man nimmt an, daß die Geister sich dort die Füße waschen und beim Hintereingang hereinkommen, bei ihrem Fortgehen aber den Vordereingang benutzen. In anderen Orten wieder ist es gerade umgekehrt.

Das Brennmaterial zum Empfangs- und zum Abschiedsfeuer ist auch

nicht überall gleich. In der Umgebung von Tōkyō nimmt man Hanfstengel, in anderen Gegenden macht man Fackeln aus Weizen- oder Reisstroh, in den Dörfern der Matsumoto-Ebene wieder nimmt man Birkenrinde und es gibt auch Orte, wo man Kiefernholzscheite spaltet und daraus Fackeln macht. Manchmal wird nur am Toreingang Feuer gemacht, in anderen Orten, besonders nach neuen Todesfällen, macht man vom Friedhof bis zum Haustor viele Feuer. In Tokura, Tone-Distrikt, Kōzuke, etwa stellt man vom Friedhof bis zum Tor Kiefernackeln auf, die man die „hundert Lichter“ nennt. Unter Gong-Schlägen geht man dann zuerst zum Bewillkommen der Seelen auf den Friedhof und auf dem Wege zum Bewillkommen der Totenseelen steckt man die Fackeln an, jedenfalls geschieht es so mancherorts.

Die Torfeuer am Tage des Abholens und des Weggeleitens der Seelen sind selbstverständlich. In Matsudamachi in Sagami ist es außerdem noch üblich, jeden Tag neben der Sandplattform beim Eingang Fackeln aus Hanf oder Stroh anzuzünden.

Wenn man am dreizehnten Tage die Seelen abholt, so kommt an diesem oder am Abend des folgenden Tages der Priester zur Altarfeier. Am vierzehnten oder fünfzehnten opfert man frische Speisen und Getränke und bewirtet die Seelen so gut wie möglich. In Hadanomachi bereitet man am fünfzehnten kleine Knödelchen aus Reis mit Mungobohnen und opfert außerdem sechs *mon*¹⁵⁰⁾ Geld, da die Seelen an diesem Tage einkaufen gehen wollen.

Am sechzehnten Tage werden die Seelen wieder fortgeleitet, in manchen Orten beim Morgengrauen, in anderen schon um Mitternacht, anderswo zu einem geeigneten Zeitpunkt dazwischen. Nachdem man die Geleitfeuer entzündet hat, räumt man den Bon-Altar ab und verbrennt nutzlose Dinge oder läßt sie im Fluß davonschwimmen. Will man die Sache besonders gut machen, so trägt man die Gaben mancherorts wie bei der Empfangsfeier bis zum Friedhof. In anderen Gegenden läßt man nach dem Abräumen des Bon-Altars nicht nur die Blumen und das Grünzeug schwimmen, sondern man stellt auch noch eigens aus Stroh dreieckige oder bootförmige Gebilde her, auf die man Birkenrinde legt und anzündet. Diese läßt man dann als Laternen davonschwimmen. In Mikura, Akiyama, Echigo, findet das Fortgeleiten der Seelen am siebzehnten Tage statt. Man trägt dabei allen Schmuck auf den Friedhof.

Es gibt nicht wenig Orte, wo man zur Bon-Zeit strenges Fasten übt. Es kommt auch vor, daß Leute, deren Eltern noch leben, während der Bon-Zeit eigens Fische fangen, kochen und als Opfergabe darbringen. Das hat mit dem Buddhismus nichts mehr zu tun, es ist ein Brauch, der seit alterher zum Seelenabholen in Japan gehörte. Der fünfzehnte Tag des siebten Monats wird auch *chūgen*¹⁵¹⁾ (mittlerer Vollmondstag) genannt, im Gegensatz zum

150) Ein *mon* ist der hundertste Teil eines *sen*.

151) Die „drei Yuan“ aus den chinesischen Jahresperioden heißen in Japan *jōgen*, *chūgen*, *kagen*.

jôgen am fünfzehnten Tage des Neujahrsmonates und dem *kagen* des zehnten Monats. An diesem Tage werden die Götter des Taoismus verehrt. Der Chûgen-Tag ist der Tag des Bußetuns der Menschen, aber nach der Einführung dieser Sitte in Japan vermischte er sich mit den Gebräuchen des *urabon* und nur der Name wird noch gebraucht. Ein Bestandteil der Bon-Zeit war in den Dörfern auch der Bon-Tanz, der heute größtenteils abgeschafft ist. Es gibt aber auch Dörfer, in denen es nie Bon-Tänze gegeben hat, wie z.B. in Hinoemata-mura in Minami-Aizu. In anderen Dörfern wird zu dieser Zeit ein Tauziehen veranstaltet. Was die Bon-Zeremonien in den einzelnen Dörfern Japans betrifft, möchte ich auf die diesbezügliche Sondernummer von *Tabi to densetsu* (Juli 1932) verweisen und hier nur das Wichtigste anführen. Manche halten den Bon-Tanz für eine Verallgemeinerung des Nenbutsu-Tanzes, andere wieder erklären ihn als einen Überrest des *utagaki*.¹⁵²⁾ Eine weitere Erklärung steht im *Sei no kenkyû*¹⁵³⁾ (1. Band, Nachtrag, August 1920).

Die Bezeichnung „Sieben-Tage-Bon“ für den siebten Tag des siebten Monats habe ich bereits erwähnt; im Naka-Uonuma-Distrikt von Echigo heißt aber der siebendundzwanzigste Tage des siebten Monats so und man ißt mit Schilfeßstäbchen sogenannte *okowa* (mit rohen Bohnen gedämpfter Kleberreis). In Akinarimura no Mikura bewahrt man sechs Stück davon auf und steckt sie im Neujahrsmonat des folgenden Jahres in die Opfergaben für den Kesselgott.

Hundstage

Unter den viermal im Jahre wiederkehrenden Hundstagen gelangten diejenigen des Sommers zur größten Bedeutung. Außer *doyô* werden die Hundstage auch *do-ô*¹⁵⁴⁾ genannt. Innerhalb der zwölf Tierkreiszeichen wird in dieser Zeit die Kraft der Erde am stärksten. Da jetzt ihre Betätigung am lebhaftesten ist, wird diese Periode von den Bauern als sehr bedeutungsvoll erachtet, freilich heute nicht mehr so sehr, wie früher. Die Hundstage beginnen mit dem dreizehnten Tage der „kleinen Hitze“ nach dem Mondkalender, also im sechsten Monat, und dauern von da an achtzehn Tage. Sobald sie zu Ende sind, kommt schon der „Beginn des Herbstes.“

Zu Beginn der Hundstage stampft man *doyô-mochi* (Hundstage-Reiskuchen), in Sado fügt man ihm mancherorts Beifuß zu (*Sado-gyôji*, S. 189). In

152) *Utagaki* (歌垣) heißt wörtlich „Lieder-Zaun“. Der „Zaun“ wird von den in einer Reihe aufgestellten Menschen gebildet. In alter Zeit war es Sitte (Beispiele im *Manyôshû*), daß sich beide Geschlechter zu gemeinsamem Singen versammelten.

153) 性之研究 (sexologische Studien).

154) 土旺.

verschiedenen Orten sagt man, man darf am ersten Hundstage keine Samen aussäen und kein Unkraut jäten, weil sie zu Insekten werden (*ebenda*). Unter den bedeutungsvollen Perioden kommt zuerst das Frühlingsäquinoktium, dann die Regenperiode, an dritter Stelle kommen die Hundstage und davon vor allem der dritte Tag. Am allerwichtigsten gilt aber trotzdem der Tag des Rindes innerhalb dieser Zeit und es gibt Gegenden, wo man die an diesem Tage gesammelten Heilkräuter für besonders wirksam hält, sie auch manchmal in das Badewasser gibt, um darin zu baden. In Suka-yu, Hakkôda, Mutsu, sagt man, wer an diesem Tage ein Bad nimmt, hat davon ebenso viel Nutzen, als wenn er sonst drei Wochen lang badete. Deshalb drängt sich an diesem Tage eine große Menge von Leuten an den Warmquellen zusammen, um sich durch ein Bad zu heilen.

Die Sommerhundstage fallen in die Zeit, in der Herbstbuchweizen und Rettiche angebaut werden, eigenartigerweise scheut man sich aber, dies am Tage des Rindes zu tun. Man sagt, an diesem Tage gesäte Rettiche würden bitter oder verwachsen. „*Ushi*“ Rind als „*ushi*“ Leid, Sorge zu nehmen ist ein Volksglaube, der aus einer rein lautlichen Wortähnlichkeit entstanden ist.

Am Ushi-Tage soll man Speisen essen, deren Name mit „u“ beginnt, deshalb ißt man Aale (*unagi*) oder Rindfleisch (*ushi*). Die Hundstage-Aale mögen vielleicht eine Erfindung der Fischer sein, da in der Edo-Zeit gerade während der Hundstage die um diese Zeit wohlschmeckenden Aale von Edo beliebt waren.

Hassaku (1. VIII.)

Die Hassaku-Bräuche wurden am ersten Tage des achten Monats nach dem Mondkalender begangen, seitdem man aber zum Sonnenkalender übergegangen ist oder sie um einen Monat verlegte, neigen sie dem Verfall zu. Heute gibt es schon Orte, wo man an diesem Tage nur noch die Arbeit ruhen läßt, so in der Gegend von Akiyama in Shinano und in Echigo und auch im Kita-Azumi-Distrikt, Shinano. Immerhin trifft man auch noch auf Gegenden, wo man am Hassaku-Tage Knödel zubereitet und Feiertag macht, damit die Winde nicht wehen (Hotakamachi, Minami-Azumi-Distrikt, Shinano), und das Hassaku-Fest des Kamado-Schreines in Ômachi, Kita-Azumi-Distrikt, ist berühmt. Es wird am neunten und zehnten Tage des neunten Monats nach dem Sonnenkalender begangen und man führt dabei Possenspiele und Ringkämpfe auf. In Kôzuke gehen mancherorts Neuvermählte auf Besuch in ihr Heimatdorf. In Tokura sagt man dazu *naki-age* (Ende des Weinens) und die Gäste bringen irgendetwas Neues als Geschenk mit. Im Elternhaus läßt man die Arbeit liegen, bereitet gutes Essen und

erwartet die Gäste. In der Umgebung von Tatebayashi, Ōra-Distrikt, kauft man eine Getreideschwinge, die man der jungen Frau oder dem jungen Ehemann als Geschenk mitgibt.

In manchen Gegenden nennt man den Hassaku-Tag auch „*ta no mi no sekku*“, d.h. Fest der Reisfeldfrüchte ; dem gibt man die Ausdeutung, es handle sich um die Ernte der Feldfrüchte oder man führt das Wort auf *tanomi* (Bitte) zurück und manche Dienstherren machten allen Untergebenen Geschenke. Es heißt auch, diese Sitte habe vor langer Zeit unter Go-Fukakusatenno im Jahre 1249 begonnen und in der Jugendzeit des Go-Saga-tenno hätten die Pagen, Mädchen und Knaben heimlich ihm ihre Aufwartung gemacht, um ihn in seiner Abgeschlossenheit zu trösten. Auch nach seiner Thronbesteigung übte man noch privat diesen Brauch, da er, wie es heißt, als ein glückverheißendes Zeichen galt. Doch herrscht über diese Angelegenheit keine Klarheit. Im Jahre 1590 zog später der Shōgun Ieyasu in die Burg von Edo ein und da damit die für das ganze Land friedliche Edo-Zeit begann und das Volk Ruhe und Ordnung bekam, legte man auf diesen Tag besonderes Gewicht.

210. Tag

Zwischen dem zweihundertzehnten und zweihundertzwanzigsten Tag nach dem „Beginn des Frühlings“ kann man seit jeher häufig Taifun-Einfälle beobachten. Shibukawa Harumi, der Verfasser des Teikyō-Kalenders (1684), hat diese nach langer eigener Erfahrung und Überprüfung und unter Verwertung der Berichte eines alten Fischers kalendermäßig festgehalten. Taifune entstehen natürlich nicht nur im Sommer, es gibt auch im Winter Taifune, aber in Japan finden die Taifun-Einfälle hauptsächlich in den vier Monaten von Juli bis Oktober statt, manchmal schon im Juni. Besonders stark sind sie in der ersten Dekade des Septembers nach dem neuen Kalenders zu spüren und im Dorf werden die Tage um den sogenannten zweihundertsten Tag für besonders verhängnisvoll angesehen, im Hinblick auf die Feldfrüchte und vor allem auf den Reis. Harumi, der das enge Verhältnis zwischen Kalender und Ackerbau berücksichtigte, erachtete diesen Punkt als für besonders wichtig und merkte ihn in seinem Kalender an.

Man weiß, daß ein Taifun, der in der Südsee entsteht und bis zum fernen Japan rast, die Ursache der Unwetter am zweihundertzehnten Tage bildet, daß er vorher angemeldet werden kann und dann wirklich eintrifft und die Veranstaltung eines Windfestes und die Abhaltung von Gebeten eine aussichtslose Sache ist. Auf dem Dorfe jedoch ist man der Meinung, daß ein Windfest zur Fernhaltung von Taifunverwüstungen notwendig sei, weil ein Unwetter am zweihundertzehnten Tage auf jeden Fall schrecklicher sei als zu einer

anderen Zeit, wenn es auch in Wirklichkeit weniger stark sein mag. Im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano wählt man den siebten oder zehnten Tag vorher, manchmal auch einen anderen passenden Tag und versammelt sich im Schrein des Schutzgottes, um die Verwüstung schon im Keime hintanzuhalten. Man opfert Wein und der Priester spricht Gebete. In manchen Gegenden veranstaltete man auch den „tausendmaligen Tempelbesuch.“ Früher ging man dabei so ernsthaft vor, daß man die ganze vorhergehende Nacht im Tempel mit Beten zubrachte. In Minami-Otari bindet man die Bündel geweihten Papiere für die Festzeremonie an einen großen Baum auf dem Gipfel eines hohen Berges in der Umgebung an. In Kita-Otarimura bindet man sie an einen hohen Baum im Bezirk des Schreines und versucht so, durch die Kraft der Götter den Windschaden fernzuhalten (*Kita-Azumi gyôji*, S. 173.)

Den „zweihundertzehnten“ begeht man gewöhnlich als Feiertag und feiert an ihm das Windfest. In Rikugômura verbringt man die ganze Nacht vorher im Schrein mit Beten und am zweihundertzehnten selbst brennt man vor dem Schrein ein großes Feuer, ein Anführer hält Wistaria-Blätter in den Händen und geht mit allen Anwesenden um das Feuer herum. In Minami-Otarimura wallfahrtet man zum Togakushi-Schrein im Minochi-Distrikt in Stellvertretung und am selben Tage weiht man dem Schrein die „Großamulette,“ während die „Kleinamulette,“ durch die man um reiche Ernte der fünf Körnerfrüchte bittet, an alle Familien verteilt werden. In Tairamura und Kamishiromura zieht man aus den Feldern Reispflanzen mit noch unreifen Körnern aus. Diese nennt man „*karikake*“ (wörtlich: geschnitten und aufgehängt). Man weiht je drei davon dem Sippengott, dem Dôroku-jin und dem Feldergott, in letzterem Falle auf dem Altar des Ebisu; dem Konnichisama (Gott des heutigen Tages) weiht man zwölf und bittet um Abwendung einer Katastrophe. Es gibt auch Dörfer, wo man am siebten oder zehnten Tage nachher noch einmal dieselben Zeremonien wiederholt, die man ebensoviele Tage vorher begangen hat (*ebenda*).

Im Minami-Azumi-Distrikt veranstaltete man früher häufig das Fest der Winde, heute führt man es aber nur noch am siebten Tage vorher aus. In alter Zeit brachte man dem Sippengott einen Regenschirm und einen Hut dar, die man in manchen Dörfern vor dem Schrein im Freien aufhing. Auch stellte man eine Stange auf und befestigte an ihrer Spitze Zedernzweige oder eine Sichel zur Abwehr des Windes (*Minami-Azumi-gyôji*). Diese Sichel wird wohl den Zweck haben, die Winde zu „zerschneiden.“

Auch in Sado begeht man das Windfest. Meist wallfahrtet man zu einem Heiligtum, wo der Windgott verehrt wird, oder man versammelt sich im buddhistischen Tempel und spricht Gebete oder ruft Buddha an. So wie in Shinano gibt es auch hier Dörfer, die das Fest am zweihundertzehnten Tage veranstalten, solche, die dazu den ersten September festgesetzt haben, und

solche, wo man es am zehnten Tage vorher begeht u.s.w. In manchen Dörfern kocht man als *obana-gayu* weißen Reisbrei, in den *obana* (*Miscanthus sinensis*) unzerteilt hineingegeben werden. Diesen Brei opfert man auf dem Hausaltar und die ganze Familie ißt ihn gemeinsam (*Sado-gyôji*, S. 189). Man sagt, die *obana* seien eine gute Medizin für den Leib, aber es ist unklar, worauf sich diese Annahme gründet.

Den ersten Tag des neunten Monates nennt man in manchen Dörfern Sados auch „*Kaze no Saburô*“ (Wind der Kalte) und man begeht das Windfest an diesem Tage. In manchen Dörfern von Echigo findet man aber auch das Steinbild des *Kaze no Saburô*. In Kandachimura, Ortsteil Shibawara, Uonuma-Distrikt, steht beispielsweise so ein Steinbild des Windgottes und wird verehrt. In Yuzawamura gibt es einen Stein, auf dem das Bild des Windgottes ausgehauen ist (Abb. 164). In Mikura in Akiyama, das zu Akinarimura im Uonuma-Distrikt gehört, nennt man den zweihundertzehnten Tag *Kaze no Saburô* und wallfahrtet an diesem Tage mit Opferwein zum Schutzgott, dem Jûnisama. Steinbilder des Windgottes gibt es aber in Akiyama ebenfalls und zwar in Kami-Kettô (Abb. 165) und in Koakazawa.

15. Nacht

(Vollmondnacht am fünfzehnten Tage des achten Monates)

Die Sitte, den klaren Mitterherbstmond zu bewundern, dabei Trinkgelage abzuhalten und Lieder zu verfassen ist vor mehr als tausend Jahren aus China übernommen worden und wurde weithin in den Städten ausgeübt.

Auch in den Dörfern stampft man an diesem Tage Reiskuchen und im ganzen Lande ist es Brauch, Zehrwurzel und Gemüse darzubringen. Außerdem auch Knödel zu bereiten, scheint ein von der Stadt auf das Land übertragener Brauch zu sein. In Tokura von Kûzuke war es zum Beispiel früher üblich, Buchweizen oder Reis mit Mungobohnen, Bohnen und anderes Gemüse zu opfern, aber jetzt formt man Knödel und bringt *susuki* (*Miscanthus sinensis*) dar. In Akiyama in Shinano stampft man an diesem Tage nur Awa-Hirsekuchen und weiht ihn auf dem Hausaltar. In Tateiwamura Yunohana, Minami-Aizu, Iwashiro, bringt man dem Mond Sojabohnen dar, aber keine Susuki-Gräser. Sehr interessant ist, daß man einen runden Knödel an der Dachtraufe aufhängt. Außerdem bereitet man *botamochi* und stampft Echte- und Awa-Hirsekuchen. In allen Provinzen ist der Brauch bekannt, in der Vollmondnacht zum Scherz die Knödel oder das Gemüse zu stehlen und man freut sich sogar manchmal darüber, wenn die Sachen gestohlen werden. Wenn man aber einmal, um das Stehlen zu verhindern, strenge Wachen hinstellen wird, dann wird die Welt einen anderen Lauf einschlagen.

Das Fest der Neuner-Tage

Da der neunte Tag des neunten Monats das Fest des *chô-yô* (chinesisch *ch'ung-yang* 重陽) ist, begeht man an diesem Tage allerorten mehr oder weniger einen Feiertag. Im Suwa-Distrikt von Shinano drischt man Buchweizen und kocht Reis mit Mungobohnen. In manchen Familien stampft man auch Reiskuchen (*Minken*, 5/1, S. 79). Indessen ist es üblich, im neunten Monat nicht unbedingt am neunten, doch an einem der drei „Neuner-Tage“, d.h. am neunten, neunzehnten oder neunundzwanzigsten ein einfaches Fest zu feiern. In Hiranomura im selben Distrikt nennt man die drei Neuner-Tage *kami no kunichi* (neunter der Götter), *bushi no jûkunichi* (neunzehnter der Krieger) und *hyakushô no nijûkunichi* (neunundzwanzigster der Bauern). Zur Feier stampft man Reiskuchen (*ebenda*). Im Minami-Azumi-Distrikt hieß man den neunten Tag „Fest der Krieger, der Shôguns oder der Daimyôs“; den neunzehnten „Fest der Bauern, Städter, Kaufleute und Gewerbetreibenden“; den neunundzwanzigsten nannte man „Fest der Bauern und Städter“ oder auch „Fest der Bettler“. Man dämpfte allgemein Kleberreis mit Mungobohnen, seltener stampfte man Reiskuchen. In manchen Familien wurden nur Mungobohnen gekocht. Diese Speisen brachte man zusammen mit Opferwein, in dem man Chrysanthemenblüten einweichte, auf dem shintoistischen oder buddhistischen Hausaltar dar. In alter Zeit ließ man an den drei Neuner-Tagen die Arbeit ruhen, heute kommt das aber kaum noch vor. Neuverheiratete Frauen oder Männer kehren in ihr Heimatdorf auf Besuch zurück. Als Geschenk für ihre Eltern füllen sie Reis mit Mungobohnen oder Reiskuchen in Lackkästchen, legen darauf einen oder drei Chrysanthemenzweige. Auch an die *haneoya* (stellvertretende Eltern bei der früheren Initiationsfeier), das Stammhaus und an Nachbarn verteilt sie solche Geschenke (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 2596).

Im Kita-Azumi-Distrikt nennt man den ersten Neuner-Tag Festtag der Götter oder auch der Wanderpriester oder Krieger. Den mittleren und letzten Neuner-Tag nennt man entweder „Festtag der Bauern“ oder „Festtag der Kaufleute“, die Bezeichnungen sind nicht in allen Dörfern gleich. In manchen Orten feiert man alle drei Neuner-Tage, wobei vor allem der erste für wichtig gehalten wird, sonst feiert man den letzten. Meistens kocht man Reis mit Mungobohnen, manche stampfen auch Reiskuchen und in Tairamura gibt es Ortsteile, wo man den Göttern *karako-mochi* (Klöße aus Weizenmehlteig) opfert (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 181). Auch in manchen Orten des Higashi-Chikuma-Distriktes bereitet man *karako-mochi*, doch bringt man sie nicht dem Sippen-gott dar, sondern weiht sie auf dem Hausaltar.

Die gleiche Sitte herrscht in Mikura, im Echigo-Teil von Akiyama, dort

bereitet man außerdem noch *soba-kiri* (eine Speise aus Buchweizen) oder eine andere Festspeise und ladet Gäste ein. Man wählt in dieser Gegend den passendsten der drei Neuner-Tage aus.

Selbst in Tôkyô sagt man wie in allen Provinzen, an den drei Neunertagen müsse man Eierpflanzen essen. Es heißt auch, wer am dritten Neuner-Tag Eierpflanzen ißt, dem gehen im folgenden Jahre die Wünsche in Erfüllung (*ebenda*, S. 182). Man sagt auch, wenn man die Hanfsamen bis zum dritten Neuner stehen läßt, werden sie taub, man schneidet sie deshalb vor diesem Tage.

13. Nacht

(Mondnacht des dreizehnten Tages)

Die dreizehnte Nacht des neunten Monats nach dem alten Kalender wird *ato-tsukimi* (spätere Mondschau) genannt. Die Sitte, an diesem Tage den schönen Mond zu betrachten, ist nicht von China übernommen worden, sie scheint vielmehr in Japan selbst entstanden zu sein und es wird überliefert, sie habe im Jahre 919 unter Daigo-tennô mit der Veranstaltung eines Festes begonnen. Da die fünfzehnte Nacht „Zehrwurzel-Vollmond“ genannt wird, nennt man im Gegensatz dazu die dreizehnte Nacht „Bohnen-Vollmond“ oder „Kastanien-Vollmond“. Aber ebenso wie in der fünfzehnten Nacht stampft man Reiskuchen und bereitet Knödel, dazu gibt man Bohnen oder Kastanien, außerdem natürlich auch andere Dinge, in manchen Gegenden Zehrwurzel.

In Tôkyô heißt es, man soll den Mond der fünfzehnten und der dreizehnten Nacht vom selben Hause aus beobachten. Sieht man ihn von einem anderen Orte aus, so heißt das *kata-tsukimi* (einseitiges Mondbetrachten), was sehr unbeliebt ist, wie auch im *Morisada mankô* (24. Heft) berichtet wird. In Shinano indessen dürfen frisch verheiratete Frauen oder Männer, die zur Mondschau eingeladen waren, wenn sie in der fünfzehnten Nacht nicht kommen, auch in der dreizehnten Nacht erscheinen. Ebenso wie in der fünfzehnten Nacht stiehlt man auch in der dreizehnten zum Scherze Reiskuchen.

Vogelscheuchen

Gewöhnlich liest man die Zeichen 案山子 *kakashi* (Vogelscheuche). Betrachtet man die chinesischen Zeichen, scheint es sich dabei um ein männliches Wesen zu handeln, das für die Berge Sorge trägt. In Wirklichkeit ist die Bedeutung „Wächter des Bergfeldes“. Es ist mir nicht bekannt, wie die Vogelscheuchen in China gemacht sind.

Man verspottet nun allgemein Personen, die zwar nach außen hin etwas darstellen wollen, in Wirklichkeit aber keinerlei Fähigkeiten besitzen, mit dem Spitznamen *kakashi*. Das kommt daher, daß die Vogelscheuchen nur mit Kleidern überzogene Puppen, aber keine richtigen Menschen sind. Solche Figuren taugen zum Verscheuchen der Vögel, es müssen die Vogelscheuchen jedoch nicht unbedingt in dieser Weise hergestellt sein.

Indessen sind Vogelscheuchen in menschlicher Gestalt zahlreich, sie stehen im Feld, mit Regenmantel und Hut versehen, die eine Hand ist erhoben, um die Vögel zu vertreiben, manchmal halten sie auch Pfeil und Bogen, um Vögel und Vierfüßler zu erschießen (Abb. 166). Manchmal bindet man auch nur Pfeil und Bogen an die Spitze einer Bambusstange. Gewiß ein Beispiel dafür, daß die Bogenkunst zu neuem Leben erweckt wurde. Aber da dies lediglich zur körperlichen Ertüchtigung geschieht und heutigentags Jäger und andere Personen auch fernerhin zur wirklichen Bekämpfung schädlicher Tiere keine Pfeile mehr verwenden, fragt man sich, ob sich die Vögel vor Vogelscheuchen mit Pfeil und Bogen auch tatsächlich fürchten.

Andererseits denkt man beim Wort Vogelscheuche sofort an den Herbst und wenn das *Saijiki* sie ohne Bedenken unter die zur herbstlichen Zeit gehörenden Dinge einreihet, so muß man das wohl als eine etwas oberflächliche Betrachtungsweise ansehen. Wie ich bereits im Kapitel über das Herrichten der Reisfelder berichtet habe, stellt man auch im fünften Monat, sobald der Saatreis ausgesät ist, Vogelscheuchen auf. Unter denen, die weiterhin viel früher aufgestellt werden, muß man wohl auch als erste die Vogelscheuchen in den reifenden Getreideäckern erwähnen (Abb. 167). Dann stellt man zur Reifezeit der Wassermelonen im Melonenfeld Scheuchen auf, um Schaden durch die Krähen zu verhüten (Abb. 168, Abb. 169), und im neunten Monat kann man in den Sesam-, Erdnuß- und Süßkartoffelfeldern die verschiedensten Vogelscheuchen zur Abwehr der Krähen sehen (Abb. 170, Abb. 171).

Da es in den letzten Jahren Mode wurde, im Stecklingsfeld tagsüber das Wasser eintrocknen zu lassen, werden die Körner oft von Tauben und anderen Vögeln gefressen, und nachdem die Reißstecklinge auf das Feld ausgepflanzt wurden, verursachen hauptsächlich Spatzen den Schaden. Um die Zeit, wenn die Reisrispen herauskommen, bündelt man in Shinano und Kai Stroh und fertigt die an der Spitze einer Bambusstange befestigte *suzume-odoshi* (Sperlingschelke) an. Die Strohenden senkt man etwas an und stellt das Ganze im Felde auf. Wenn sich die Blüten geöffnet haben und die Körner sich zu bilden beginnen, ist der Sperlingsschaden sehr groß. Die Vögel, die mit dem noch unreifen Reis nicht zufrieden sind, fallen in Scharen ein und verwüsten die Felder, deshalb sind gerade von diesem Zeitpunkt an die Vogelscheuchen am nötigsten (Abb. 172).

In Zeiten, wie in den vergangenen Jahren, als der Ruf nach einer ergiebigen Ernte besonders laut wurde, wird die Verhütung von Vogelschaden erst

recht dringlich und so kann man jetzt Vogelscheuchen in vermehrter Anzahl sehen. Darunter konnte man sogar sehr kunstvoll und sorgfältig gearbeitete sehen. Eine größere Wirkung wie die unbeweglichen erzielen im Winde sich bewegende Vogelscheuchen, z.B. solche, die aus an einer Stange befestigten und im Winde flatternden Papierstücken bestehen oder solche, bei denen von einer horizontal gespannten Schnur Vogelflügel oder andere seltsame Dinge herabhängen (Abb. 173).

Manchmal setzt man auch flaschenähnliche Gegenstände auf kurze Stangen und ich habe auch festgestellt, daß man dabei auch die Reflexion des Glases ausnützt, indem man mehrere Flaschen anbringt. Auch die bei der Seidenraupenzucht verwendeten Netze werden benützt (Abb. 174) oder man spannt Fäden, an denen man überdies noch Papierstreifen befestigt; ja es gibt auch Vogelscheuchen aus Hühnerflügel und Hühnerbeinen und scheinbar üben sie alle eine gute Wirkung aus (Abb. 175, Abb. 176).

Nach einem Artikel von Hayakawa Kôtarô (*Kyôdo kenkyû*, 7/3) kennt man auch Vogelscheuchen, bei denen ein weißes *ema* (Votivtäfelchen), an irgendeinem Festtag der Kannon erworben, in einen gespaltenen Bambusstecken eingeklemmt auf dem Felde aufgestellt wird. Dieses soll die Vögel sicher nicht durch seine äußere Form erschrecken, man vertraut vielmehr auf die magische Kraft des *ema*, genau wie man durch Michikiri-Amulette (Wegabschneide-Amulette) den Seuchengott zu vertreiben sucht oder durch die Amulette des Harunasan Schaden durch Sturm und Regen verhüten will.

Die modernsten Vogelscheuchen bestehen aus Gesichtern, auf Bambusrahmen geklebt und an dicken Drähten, die man über das Feld spannt, befestigt. Infolge der Spannkraft der Bambusstöcke, an denen der Draht angebunden ist, befinden sich die Gesichter in immerwährender Bewegung (Abb. 157). Ob sich die frechen Vögel nicht auch daran gewöhnen und trotzdem wieder kommen?

Das Wort *kakashi* ist eine Entstellung von *odorokashi* (zum Erschrecken bringen) und manche schreiben dafür auch die Zeichen,¹⁵⁵⁾ angeblich sollen diese auch die zutreffenden sein. Nach einer anderen Erklärung entspricht *kakashi* oder *kagase kagasu* riechen lassen und das Wort sei dadurch entstanden, daß man durch schlechten Geruch Wildschweine und Hirsche, ferner auch Vögel und Hasen abschrecken könne.

In Hida, in den Bergen des Mashita-Distriktes, spannte man sogar bis in die letzten Jahre, sobald auf den Feldern das Getreide reifte, um die Felder herum ein Seil. An diesem stellte man in Abständen von drei bis fünf *ken*¹⁵⁶⁾ gespaltenen Bambus auf. Die einzelnen Bambusstücke waren etwa drei Fuß lang und an beiden Seiten zugespitzt. Das eine Ende steckte man in die Erde, am anderen Ende befestigte man eine Holzplatte von etwa drei

155) 驚鹿, „Hirsche schrecken“.

156) 1 *ken* mißt 6 *shaku* (1 *shaku* hat 303 mm).

Zoll Kantlänge, die man mit Schweinefett bestrich und an deren unterer Seite man Haare anbrachte. Nach etwa fünfzehn Tagen brennt man die Haare mit Fackeln ab und infolge des dabei entstehenden Gestankes sollen sich Hirsche, Wildschweine und Hasen sowie andere Tiere nicht nähern. Diese Art Abwehrmittel nennt man *yaki-tate* (Brenngestell) (*Minzoku-jiten*).

Da die Scheuchen, mit denen man allerlei Getier und Vögel erschreckt, meist bewegliche Vorrichtungen bilden, ist es gar nicht notwendig, sie in menschlicher Gestalt anzufertigen. Auch ist nicht gesagt, daß sie allein durch ihren Anblick erschreckend wirken sollen. Das oben erwähnte *yaki-tate* oder dasjenige, das Hayakawa in "*Inoshishi, shika, tanuki*" beschreibt, d.h. also, die Tiere durch Gestank zu vertreiben, ist nur eine andere Methode. Man könnte die Feinde beispielsweise auch durch Lärm erschrecken, die einfachsten Geräte, die tatsächlich dazu verwendet werden, sind die *naruko* (Klappern). Erweitern wir das Blickfeld noch etwas, so müssen wir das *mushi-okuri* zur Entfernung der schädlichen Insekten auch dazu rechnen, doch darüber ist schon in einem anderen Kapitel die Rede gewesen. Daß man den Seuchengott ebenfalls durch den üblen Geruch des *yaki-kagashi* (durch Verbrennen Gestank riechen lassen) oder des *niniku-tôfu* (Knöblauch-Tôfu) vertreibt, ist ebenfalls weithin üblich, wie ich bereits des öfteren erwähnte.

Diese verschiedenerlei Vorkehrungen zum Erschrecken der Tiere werden nun nicht nur *kakashi* oder *kakase* genannt, je nach Zeit und Ort gibt es auch noch andere Benennungen. Von der Chûgoku-Gegend bis nach Kyûshû kennt man auch die Namen *odoshi*, *odose* oder *odorokashi*, deren Sinn (*odoroku* erschrecken) ohne weiteres klar ist. Aber in Gegenden von Owari, Mino, Mikawæ und Hida nennt man sie *some*. Der Ursprung dieses Wortes ist unklar. Auch das Wort *sohodo*, das im Kojiki vorkommt, und „*ashibiki no yamada no sôzu*“ im *Kokinshû* bedeutet Vogelscheuche, die Etymologie ist unklar.

Wenn man vom gegenwärtigen Utilitarismus ausgeht, müßte man auch an den Vogelscheuchen einen zeitgemäßen Fortschritt merken können, aber wider Erwarten sind sie immer noch die alten, wie zu Großvaters Zeiten. Auch Gegenstände mit höherer Kraftbegabung kann man heute noch sehen, wie Amulette, geweihte Strohseile und Papierstreifen, der althergebrachte Glaube ist also auch noch auf diesem Gebiete lebendig. Nicht zu verwundern, daß man auch sagt, sobald die Zeit der Ernte gekommen und die Vogelscheuchen überflüssig geworden sind, kehre der Gott der Vogelscheuchen in die Berge zurück. Man opfert ihm aus diesem Anlaß Reiskuchen und anderes und dankt ihm für die geleistete Arbeit.

10. Nacht

(Die Nacht des zehnten Tages des zehnten Monats)

Im achten Monat opfert man in der fünfzehnten Nacht dem Mond Reiskuchen, im neunten Monat tut man das in der dreizehnten Nacht, im zehnten Monat ist die zehnte Nacht dazu ausersehen, natürlich nach dem alten Kalender. In manchen Orten nennt man diese dreimalige Mondbetrachtung "die drei Monde" (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 185). Ursprünglich wird die Mondverehrung auch am 10. X. die Hauptrolle gespielt haben, wengleich jetzt die verschiedensten Zeremonien vollzogen werden.

In Taira von Iwaki häuft man außer Reiskuchen noch Zehrwurzel, grüne Sojabohnen u.s.w. in großer Menge auf ein Eßtischchen, stellt es zum Fenster hin und opfert es dem Mond. Die Kinder oder jungen Leute stehlen diese Opfertgaben mit einer Stange, an deren Spitze sie Draht befestigt haben. In Tokura von Kôzuke, dem hintersten Ortsteil von Katashinamura, nimmt man etwa zehn Büschel Awa- oder Hie-Hirsestauden von ungefähr zwei Fuß Länge, bindet sie zu einer Garbe und stellt diese in den Garten hinaus. Man nennt sie *nyûbotchi*. Es werden eine Menge kleine Reiskuchen hineingelegt und die Kinder kommen, sie in Empfang zu nehmen. Sie teilen sie dann mit ihren älteren Kameraden. In manchen Familien legt man auch drei Büschel Awa-Stauden kreuzweise übereinander und steckt Reiskuchen dazwischen. In Koshimoto, etwas unterhalb von Tokura gelegen und ebenfalls zu Katashinamura gehörig, geben manche Familien den Kindern auch Geld, das diese dann verteilen.

In Okkai von Azumamura, das weiter unterhalb von Katashinamura liegt, bereitet man an diesem Abend gefüllte Reiskuchen oder Reis mit Mungobohnen, manchmal auch gedämpfte Brote. Diese legt man auf ein Eßtischchen und stellt es als Opfer für den Mond am Ende der Veranda auf. Dort holen kleine Mädchen und andere Kinder die Kuchen weg. In Shirasawamura, Flecken Iwamuro im selben Distrikt, stampft man an diesem Abend Reiskuchen und füllt drei Zoll große Opferkuchen in ein Shô-Maß oder legt sie auf ein Tablett. Dies stellt man auf Reisstroh oder Awa-Stauden, von denen man einen Arm voll zu einer Garbe zusammengebunden hat (Abb. 179). Hier gibt man die Kuchen nicht den Kindern, sondern sobald der Mond aufgeht, nimmt man sie weg, damit sie nicht abhanden kommen, und ißt sie am folgenden Morgen. Den Teil, der dem Mond nicht dargebracht wurde, ißt man in Zôni- oder Shiruko-Suppe (Suppe aus roten Bohnen mit Reiskuchen).

Geht man den Tone-Fluß aufwärts bis Minakamimura, findet man, daß man dort im Kleinflecken Sudagai, Ortschaft Fujiwara, nur einen Reiskuchen, den man zusammen mit Rettichen in eine Getreideschwinge legt, opfert.

Diese setzt man auf einen Haufen *nyû* und bringt das Opfer auch dem Nyû-gamisama dar. Man sagt hier, dieser Abend sei der Silvester der Rettiche und man ißt keine Rettiche. Daraus wird schon ersichtlich, daß die Lage etwas anders ist wie im vorigen Beispiele.

Auch in Akaya, im rückwärtigen Gebiet des Akaya-Flüßchens, das gegenüber von Katashinagawa in den Unterlauf des Tonegawa mündet, breitet man Papier in einer Getreideschwinge aus, legt einen großen runden Reiskuchen hinein und dazu Sojabohnen und Zehrwurzel; das Ganze opfert man dem Mond und so bildet dieser hier den Mittelpunkt der Feier. In Temichi, etwas unterhalb von Akaya, legt man zehn kleine Reiskuchen in eine Schwinge und weiht sie dem Mond. Weiter gegen Westen in Sarugakyô und Nagai häuft man eine Menge Reiskuchen auf ein Opfertischchen und stellt dies in eine Schwinge. Man fügt auch Sojabohnen und kleine Zehrwurzeln zu, sagt aber ebenfalls, man opfert dem Mond die neue Ernte, nicht dem Saku-gamisama (Erntegott).

Wenn man weiter wandert und den Mikuni-Paß überschreitet, kommt man nach Mikunimura. Im dortigen Flecken Asagai opfert man in der fünfzehnten Nacht Reiskuchen in einer Getreideschwinge und fügt außerdem Rettiche, Bohnen und Zehrwurzel hinzu. In der zehnten Nacht bringt man nur Reiskuchen dar, ohne ihn in eine Schwinge zu legen und ohne beigefügte Opfergaben.

Noch einfacher ist die Sitte in Kandachimura Shibahara, das östlich des Shibahara-Passes, die Landstraße immer weiter abwärts, liegt. Man kocht dort nur Reis mit Mungobohnen und bringt ihn auf dem Hausaltar dar. Verfolgt man die Landstraße immer noch weiter bis in die Umgebung von Shiozawa und Muikamachi, so trifft man dort den Brauch in seiner alten Form erhalten an. Man stampft Reiskuchen und legt einen großen runden davon auf ein Opfertischchen, rund herum legt man Rettiche, Sojabohnen, Zehrwurzel mit jungen Zehrwürzelchen daran, setzt das Ganze in eine Getreideschwinge und opfert es dem Mond.

In der Gegend von Ojiya in Echigo feiert man die zehnte Nacht wieder überhaupt nicht, aber im Gebiete von Akiyama, in Koakazawa, das zu Shinano gehört, stampft man Reis- oder Awa-Hirsekuchen und opfert sie auf dem Hausaltar als "Opferkuchen für die zehnte Nacht". Die Anzahl ist beliebig. Hier gilt das Opfer auch nur als Erntedank, man kennt die Geste, es dem Mond zu weihen, hier nicht. Da man in diesem Dorf jetzt überdies den neuen Kalender verwendet, bildet der Mond natürlich kein Problem mehr.

Das Brauchtum der zehnten Nacht ist jedoch keineswegs auf Kôzuke und Echigo beschränkt. Auch in Mimakimura no Yahata, Kita-Saku-Distrikt in Shinano bringt man in der zehnten Nacht Opfergaben dar, die man auf ein Tablett legt und damit auf ein *nyû* aus Reishalmen setzt. Sie sind hier dem Mond geweiht. Aber in Takasemura im selben Distrikt legt man die Opfer-

kuchen in ein Tō-Maß und bringt sie dem Gott der Vogelscheuchen dar. In Nozawamachi im Minami-Saku-Distrikt begeht man den gleichen Brauch, doch einen Monat später, am zehnten Tag des elften Monats. In den letzten Jahren wurde die Zeremonie hier aber ziemlich abgeschafft.

Nach einem Artikel von Oguri Satsuji (*Kyôdo*, 1/4) zieht man in der Umgebung von Nozawa und Nakagomemura an diesem Tage die Vogelscheuchen aus dem Felde heraus und stellt sie an der rückwärtigen Ecke des Gartens auf. Zum Abendessen stampft man Reiskuchen, den man sofort im Mörser noch zu einer Kugel formt und so der Vogelscheuche weiht. In manchen Familien legt man ihn dazu aber auch in einen Eimer oder ein ähnliches Gefäß. Dazu legt man Rettiche als „Eßstäbchen“. Auch in Uchiyamamura im selben Distrikt gibt man zum Opferkuchen Rettichstäbchen, aber hier legt man den Reiskuchen zum Opfer in ein Maß. Ein erfahrener Mann vom Orte erklärte mir, der Reiskuchen sei ein Opfer für die Vogelscheuche, die Rettiche nehme man aber wegen des Rettich-Silvesters.

In Kawashimamura im Kami-Ina-Distrikt stellt man einen Mörser auf, lehnt daran die Geräte zur Feldbestellung, legt dem Mörser einen Regentmantel um und setzt ihm einen Schilfhut auf und ahmt so eine Vogelscheuche nach. Man stellt ein Tō-Maß davor und opfert darin verschiedene in Stroh eingepackte Gaben. In „*Kawashimamura kyôdo-shi*“ von Takeuchi ist zur Erläuterung eine Abbildung (318) beigegeben.

Auch in Inatomimura im selben Distrikt macht man das Opfer für die Vogelscheuche, heute allerdings schon seltener. Im Kleinflecken Gôgaito von Tatsuno sieht man am Morgen des zehnten Tages die Vogelscheuchen im Garten aufgestellt. Vor ihnen werden drei oder fünf Reiskuchen auf einem Opfertischchen dargebracht. Als Beine für diese Vogelscheuchen gebraucht man Dreschflegel, Rechen, Schneekratzer, darüber sind Regentmantel und Hut gehängt (*Kyôdo*, 1/2, S. 51). In den Bauernhäusern des Kleinfleckens Yôgai von Miyagi stellt man im Garten eine einbeinige Vogelscheuche auf und opfert ihr in Stroh verpackte Reiskuchen. In dieser Gegend erzählt man sich, am Tage des Frühlinssäquinoktiums komme der Berggott vom Berge herunter und bleibe bis zum Herbstäquinoktium als Gott der Felder. Wenn der Winter beginnt und damit die Bergarbeit ihren Anfang nimmt, wird er auf den Feldern nicht mehr gebraucht. Deshalb kehrt er dann wieder in die Berge zurück. Da die Vogelscheuche den ganzen Sommer hindurch über die Felder gewacht hat, wird sie in der zehnten Nacht verehrt. Da der Berggott aber nur ein Bein hat, opfert man ihm auch nur einen Schuh.

In vielen Provinzen glaubt man, der Gott der Landwirtschaft werde entsprechend den Jahreszeiten einmal zum Gott der Felder und einmal zum Gott der Berge. In Inatomi nun ist der zehnte Tag auch Festtag des Berggottes, wohl weil ursprünglich an diesem Tage der Gott der Vogelscheuche

verehrt wurde und je nach dem Ortsteil begeht man ihn unter großer Anteilnahme (*Kyôdo*, 1/2, 1/3). Im Großflecken Miyagi sammeln die Kinder, die die Hauptveranstalter sind, für das Fest des Yama no kami Reis und andere Lebensmittel oder Geld und am Vorabend des Festtages versammeln sich die Aufsichtführenden (d.h. der zweite Jahrgang der Oberstufe der Volksschule) im Hause des Anführers und stellen aus grünem Stroh Nachbildungen von Strohschuhen und Sandalen, Pferdeschuhen, Sichel, Sägen, Buschmesser, Äxten, Schlegeln, Hacken, Rechen, Besen, Bogen und Pfeilen u.s.w. her. Die Nachbildungen der Ackergeräte bekommen Versteifungen aus Dachschindeln eingearbeitet und die Schuhe fertigt man übertrieben groß an, auch macht man nie ein Paar, sondern nur einzelne. Wenn die Vorbereitungen zu Ende sind, nimmt man alle diese Sachen, dazu Opferwein und Zuspeisen, steckt Bogenlaternen (früher Fackeln) an und steigt in tiefer Nacht gemeinsam zum Schrein des Yama no kami in den Bergen empor. Man geht dabei auf alle Fälle auf einem Pferdeweg. Ist man bei dem steinernen Tempelchen angekommen, opfert man Wein, Zukost, Reis, Kuchen, Zehrwurzel u.s.w. vor dem Gott, spannt ein geweihtes Strohseil auf und hängt daran die Strohsachen. In einer vorher gegrabenen Höhle entfacht man ein großes Feuer und versammelt sich darum und wartet den Tagesanbruch ab. In der ersten Dämmerung empfängt jeder von dem Wein und den Speisen und nach Beendigung der Mahlzeit kehrt man wieder in das Haus des Anführers zurück. Dort werden der übrige Reis, die Speisen und Amulette an alle Familien verteilt. An diesem Tage stampft man in jedem Hause Reiskuchen und in Familien, die ein Pferd besitzen, nimmt man dieses mit zum Tempelbesuch. Dabei opfert man die Reiskuchen, in Stroh eingewickelt, vor dem Berggott.

Auch im Suwa-Distrikt macht man das *kakashi-age* (Vogelscheuchen-Wegnehmen). Man bringt die Vogelscheuche vom Felde mit nach Hause oder richtet hier eine neue, dieser opfert man Reiskuchen oder Reisknödel oder auch *hineri-mochi* (gedrehten Reiskuchen) u.ä. In Yamagishimura feiert man gleichzeitig auch das Fest des Berggottes. Man besucht seinen Schrein mit in Stroh verpackten *okarako* (Klößen aus Weizenmehl) und bringt sie ihm dar, nimmt aber von anderen geopfert Kuchen mit zurück (*Minken*, 5/1, S. 80, 82).

In Shinano ist diese Art der Vogelscheuchenverehrung weit verbreitet. Nach einem Bericht von Oguchi Ioto (*Kyôdo*, 1/2) sagt man in Kataokamura Uchida, Higashi-Chikuma-Distrikt, an diesem Tage kehre der Gott der Vogelscheuchen mit Reiskuchen beladen in die Berge zurück und werde zum Gott der Berge. Deshalb stampft man Reis- oder Awa-Hirsekuchen und solange die Sonne scheint, weiht man sie dem Gott der Sonne; wird es Abend, legt man sie auf einen Sack im feuersicheren Lagerhäuschen. Man legt sie wie in der dreizehnten Nacht in ein Tō-Maß, auf ein Tablett oder auf ein Opfertischchen. Der Gott der Felder besteigt sein Pferd und fliegt

in die Berge zurück ; wenn man an diesem Tage in die Berge geht, wird man weggestoßen und verirrt sich, heißt es.

Nach dem *Minami-Azumi kyôdo chôsa sôsho* heißt der zehnte Tag des zehnten Monats ebenfalls die „zehnte Nacht“, und ebenso wie in der fünfzehnten und dreizehnten Nacht stampft man Reiskuchen und opfert sie dem Mond. Gleichzeitig bringt man vom Feld die Vogelscheuche mit und stellt sie in der Küche auf und bringt ihr Reiskuchen dar. Dies nennt man *kakashi no toshitori* (Vogelscheuchen-Silvester) oder *kakashi-age* (Vogelscheuchen-Wegnehmen). In manchen Dörfern opfert man statt Reiskuchen Gomoku-Reis oder Reis mit Mungobohnen. In anderen wieder läßt man die Vogelscheuchen auf den Feldern stehen und bringt den Reiskuchen dorthin zum Opfer. Oder man steckt die Kuchen in eine Strohülle und bringt sie auf dem Feldrain dar.

Die zehnte Nacht nennt man auch Rettich-Silvester, man zieht bis dahin keine Rettiche aus, erst nach der zehnten Nacht fängt man damit an. Überdies gibt es auch Orte, wo man dem Gott des Ackerbaues aus Reismehl gemachte Mayu (Kokon)-Knödelchen an Konashi-Zweige¹⁵⁷⁾ gesteckt darbringt. Man kann also die Verehrung der Vogelscheuche als Gott des Ackerbaues und der Seidenraupenzucht als Dank für die gewährte Ernte oder als Bewerbung um eine solche ansehen.

Im Kita-Azumi-Distrikt nennt man die zehnte Nacht *ine no tsukimi* (Mondbetrachtung der Reispflanzen). Es heißt hier, wenn man an den „drei Monden“, ohne auch nur einen auszulassen, jedesmal Reiskuchen stampft, gehen im folgenden Jahre die Wünsche in Erfüllung. Man führt hier auch das Vogelscheuchenopfer aus, stampft Reiskuchen als Opfergabe für den Vogelscheuchengott. In Aisomemura legt man in ein Tô-Maß zwei besondere Strohdeckel, setzt zwei Reiskuchen darauf, einen für den Gott der Vogelscheuche, einen für den Mond (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 184).

Anderswo gibt es Orte, wo man zwar weder dem Mond noch dem Vogelscheuchengott Reiskuchen opfert, den Tag dafür aber „Rettich-Silvester“ nennt. In Sado z.B. ißt man an diesem Tage weder Raps noch Rettiche und in manchen Dörfern formt man Rettiche aus Teig und opfert sie den Göttern. Auch Rüben bildet man nach und in manchen Dörfern nennt man den neunten oder zwanzigsten Tag des zehnten Monats „Rüben-Silvester“ (*Sado-gyôji*). In einem ziemlich weiten Gebiet zollt man an diesem Tage den Rettichen Verehrung, zieht sie weder vom Acker aus noch ißt man sie. In manchen Orten sagt man sogar, wer auf den Rettichacker geht und nur das Geräusch vom Aufspringen der Rettiche vernimmt, verliert das Leben. Aber nach Aruga Kyôichi (*Minken*, 5/1, S. 81) besteht in Suwa das Essen an diesem Abend meist aus Rettichsuppe.

Bis zum zehnten Tag des zehnten Monats ist man mit dem Schneiden

157) *Malus Toringo*, Sieb.

des Reises meist fertig. Auch die Rettiche sind dann schon völlig reif. In der Hoffnung, die Rettiche noch darüber hinaus zu verbessern, fertigt man Strohgewehre an und schlägt damit die Erde. Wenn die Rettiche dieses Geräusch hören, werden sie noch weiter wachsen, sagt man.

• Die Strohgewehre sind, wie auf Abb. 179 gezeigt, aus einem Büschel Stroh gemacht, das man mit einem Seil oder mit Wistaria-Ranken umwunden hat. Ganz korrekt ist es, wenn man die Ährenseite zu einem Ring formt und daraus einen Handgriff bildet. Um beim Aufschlagen ein möglichst kräftiges Geräusch hervorzubringen, steckt man innen hinein meist Zehrwurzelblattstiele oder Stengel von einer Art Ingwer. In Dörfern, wie Tokura in Kôzuke, wo es keine Reisfelder gibt und infolgedessen auch Mangel an Reistroh herrscht, nahm man für den Innenteil früher diese Art Ingwer und umwickelte die Stauden mit Lindenfasern. In anderen Gegenden von Kôzuke, wie etwa in den Bergen des Kita-Kanra-Distriktes (z.B. in Saimokumura,) stellt man aus Mangel an Stroh überhaupt keine Strohgewehre her. Aber von Shimo-Nita bis zur Umgebung von Tomioka im selben Distrikt, wo reichlich Reis angebaut wird, fertigt man selbstverständlich auch Strohgewehre an. Auch in anderen Dörfern, wo man wegen Stroh nicht verlegen zu sein braucht, wie in ganz Kôzuke oder in Gegenden von Saitama und Musashi, im Kita- und Minami-Saku-Distrikt von Shinano macht man weithin *wara-deppô* (Strohgewehre). Im Chiisagata-Distrikt, der Kita-Saku benachbart ist, fertigt man allerdings keine an. Man kocht Rettiche, stampft Reiskuchen und opfert sie dem Mond, in Nagakubofurumachi opfert man auch der Vogelscheuche.

In Saitama bezeichnet man Oshimachi als das Herkunftsgebiet der *wara-deppô*. Das heißt, als im Jahre 1590 Hideyoshi die Burg von Odawara umzingelte, ging der Burgherr von Oshi, Narita Ujinaga, nach Odawara und ergriff die Partei des Hôjô Ujimasa. Während seiner Abwesenheit von Oshi führte Ishida Mitsunari den Befehl. Aber die Frau des Ujinaga, schön und tapfer, ermutigte die Soldaten zur Verteidigung, und um dem Feind zu zeigen, wie reichlich Munition in der Burg vorhanden sei, ließ sie fleißig Strohgewehre herstellen und damit Lärm machen. Diese berühmten Gewehre von Oshi sind zwar fast ganz verschwunden, aber in der Umgebung von Kumagaya ist der Brauch noch recht lebendig. Beim Schlagen der Erde mit den Strohgewehren sagen die Kinder hier: „Die Strohgewehre der zehnten Nacht schlagen wir nach dem Essen, die Strohgewehre von Oshi, erschreckt nicht!“

Man sagt nicht nur, wenn die Rettiche den Lärm des Schlagens mit den Strohgewehren hören, dann wachsen sie noch weiter in die Länge und in die Breite, sondern man glaubt auch, die Maulwürfe würden dadurch vertrieben. Heute sagt man in manchen Dörfern beim Schlagen der Strohgewehre nur noch „Strohgewehre der zehnten Nacht“, aber in anderen Gegenden wieder sagt man lange Verse auf. In Tokura von Kôzuke sagt man: „Zehnte Nacht, am Morgen Soba-Scheiben, zu Mittag Knödel, nach dem Abendessen wird

geschlagen.“ In Tsumamura Okkai sagt man: „... nach dem Abendessen kommt die Bauchtrommel.“ In dem weiter abwärts gelegenen Shirasawamura hatte man früher dasselbe Verschen, heute sagt man aber meist: „Zehnte Nacht, zehnte Nacht, wenn man zehn Tage schläft und dann aufsteht, ist Ebisu-Feier“. In der Umgebung von Sarugakyô, westlich vom Tone-Fluß, sagt man: „Die zehnte Nacht ist etwas Schönes, morgens Soba-Scheiben, mittags Knödel, abends Reiskuchen und dann Bauchtrommel!“ und zählt mit Soba-Scheiben, Knödeln und Reiskuchen die drei hauptsächlichsten Festtagsspeisen auf, wie ich von alten Leuten unterrichtet wurde. Aber in den meisten Dörfern ist es üblich, für das Abendessen „Reis“ zu sagen. In Kawakamimura, Minami-Saku-Distrikt von Shinano sagt man nach einer Mitteilung von Herrn Nakazawa Atsushi: „Zehnte Nacht, morgens Soba-Scheiben, mittags Knödel, abends Reiskuchen und dann gut schlagen!“ Dort steckt man in die Strohgewehre Lilienstengel hinein.

Schnittbeendigung und Hechelstäbchenentfernen

In Tokura von Kôzuke ist es Sitte, das *monotsukuri*, das zu Neujahr hergerichtet wurde, bis zur Saatzeit stehen zu lassen. Diese wird mit dem Säen der Sojabohnen am zweiundzwanzigsten Tag des fünften Monats eingeleitet, darauf werden Awa-Hirse und der Frühlingsbuchweizen gesät. Bis man mit dieser Arbeit zu Ende ist, setzt schon langsam die Regenzeit ein. Man mäht die Feldraine und hackt das frische Gras als Dünger unter. Diese Arbeit beginnt etwa ein bis zwei Tage nach der Regenzeit mit dem Mähen des Grases beim *yama-biraki* (Berg-Eröffnen). Man spatet dieses Gras in Furchen unter die Erde und sät darauf die Hie- oder Echte Hirse. Den Frühlingsbuchweizen schneidet man während der Hundstage, danach sät man die Rettiche. Auch den Herbstbuchweizen sät man um diese Zeit und schneidet ihn im zehnten Monat.

Die klimatischen Verhältnisse und die Bodenbeschaffenheit gestatten in Tokura nur Trockenfeldbau, aber etwa eine Meile talabwärts, in Koshimoto, wird verhältnismäßig viel Reisfeldbau betrieben. Das Auspenden des Reises habe ich ausführlich beschrieben. Bis zur Ernte muß das Unkraut mindestens dreimal ausgejätet werden. Auch die Awa-Hirse, die bei ihrer Aussaat nicht soviel Arbeit verursacht, muß man während der heißen Zeit vor den Hundstagen von Unkraut reinigen. Wenn dann die Ackerfrüchte, die so viel Mühe und Arbeit verursacht haben, im Herbst eine nach der anderen reifen, so hat man alle Hände voll zu tun, daß einem vor Arbeit fast schwindelig werden könnte und man spricht nicht viel über die Freude an der Ernte, die man dabei empfindet.

Die Ernte des Buchweizens und der Sojabohnen, der Awa- und

Hie-Hirse, der Mohr-Maisarten und ähnlicher Körnerfrüchte beginnt frühestens gegen Ende des achten Monats und dauert bis zum elften Monat. Dazwischen nimmt die Reisernte besonders viel Zeit in Anspruch und macht viel Mühe. Zum Schneiden des Reises verwendet man eine besondere Sichel, die wie eine Säge mit Zähnen versehen ist. Man bindet die Halme mit Stroh zu kleinen Büscheln zusammen. Dieses Bindestroh ist unter dem Namen *yuiso* bekannt, es wird aber etwas entstellt auch *eso* oder *iso* genannt.

Den geschnittenen Reis läßt man mindestens einen Tag trocknen, bevor man ihn einführt, meistens läßt man ihn einige Tage bis zwei oder drei Wochen draußen. Für das Trocknen gibt es mehrere Methoden. Wenn man den geschnittenen Reis so wie er liegt auf dem Felde trocknen läßt, dauert es bei günstigem Wetter ein bis zwei Tage. Man nennt das *kapposhi* (Schneide-Trocknung) oder *hiraboshi* (flaches Trocknen). Einige Garben mit den Ähren nach oben zum Trocknen aneinanderzulegen nennt man in Kawabamura, Tone-Distrikt, Kôzuke, *hōin-boshi*¹⁵⁸⁾ (Abb. 182). In der Gegend von Iwanuma in Rikuzen nennt man diese Methode *ho-date* (Ähren-Aufstellen). Die Garben umgekehrt aufzustellen, sodaß die Ähren auf dem Boden zu liegen kommen, nennt man *natori*,¹⁵⁹⁾ wie aus *Bunrui nôson goi* (S. 150) zu ersehen ist. In Shinano sagt man dazu *furi-boshi* (Schwing-Trocknen) (Aokimura, Chiisagata-Distrikt). Dabei werden die Ähren von der Erde beschmutzt, sobald es regnet, und trocknen nicht leicht. Da dieses Verfahren also Nachteile hat, empfehlen die Leute von den landwirtschaftlichen Genossenschaften, die Garben auf Gestelle zu legen, doch scheinen die Bauern davon nicht sehr eingenommen zu sein. Ebenfalls im Chiisagata-Distrikt läßt man eine Reihe Reispflanzen beim Schneiden stehen, legt sie auf dem Boden um und benützt sie als Unterlage zum Trocknen des geschnittenen Reises. Dieses Verfahren nennt man *tana-gari* (Wandbrettschnitt), den als Unterlage benützten Reis nennt man *tanashita* (Unterlage) (*ebenda*).

Eine vernunftgemäße Art des Trocknens wird wohl diejenige auf Gestellen sein. Die Gestelle im Kantô-Gebiet sind verhältnismäßig klein, meist haben sie auch nur eine Querstange, die *naru* genannt wird. In Echigo bringt man solche Querstangen in einigen Stufen übereinander an, wenn die Gestelle dann voller Reisgarben hängen, bieten sie einen imposanten Anblick (Abb. 183). Die in Kai verwendeten Gestelle haben auch mehrere Stufen, aber man nimmt sie hier doppelt und stellt sie wie ein Steildach auf. Das hat den Nachteil, daß die Garben an der Innenseite nicht genügend trocknen.

In manchen Gegenden nennt man die Reisgestelle *hade*, in Kai wird das

158) *Hōinboshi* (法印干) ist eine bestimmte Art, Garben zum Trocknen aneinandergelehnt aufzustellen. Der Ausdruck *hōin* bedeutet einen hohen buddhistischen Würdenträger oder auch einen Wandermönch.

159) Wörtlich wohl „Grünes nehmen“.

Wort *hande* ausgesprochen, im Minami-Uonuma-Distrikt von Echigo *hadde*. Auch die Bezeichnungen *hasa*, *hase*, *hazo*, *hazu*, u.s.w. kommen vor, welches nun das ursprüngliche Wort und was Entstellung davon ist, ist unbekannt.

Ist aller Reis geschnitten, feiert man das Schnittfest (*kariageiwai*). Der Zeitpunkt dieses Festes hängt von der Größe des Feldbesitzes und der Zahl der Arbeitskräfte ab, ist also nicht festgelegt und jede Familie begeht das Fest für sich allein. Am Abend nach dem letzten Schnitt bereitet man mit Mungobohnen gefüllte Reiskuchen und legt sie auf ein Opfertischchen, manchmal bereitet man darunter noch Papier aus. Dies bringt man entweder der Reissichel oder dem Gott der Felder dar und zeigt sich dadurch für die empfangene Ernte dankbar. In manchen Orten verteilt man sie auch an die Leute des *yui*,¹⁶⁰⁾ die bei der Ernte mitgeholfen haben, oder an die Verwandten. In manchen Familien kocht man statt der Reiskuchen auch Mungobohnen-Reisbrei mit dem man *kariage-gayu* (Schnittfestbrei) nennt, oder man kauft zur Feier des Tages einen Makrelenhecht. Da dem *kariage* aber weiter sehr arbeitsreiche Tage folgen, kann man sich nicht gemächlich zu einer Festfeier hinsetzen.

In der letzten Zeit beginnt sich dieses *kariage* mit dem *ineage* (Reiserntefest) zu vermischen. Das *ineage* stellt eigentlich die Arbeit des Einbringens des Reises dar (*Kyôdo*, 1/1, S. 140), aber obwohl man eigentlich an dem Tage, an dem sämtlicher Reis eingefahren wurde, das *ineage* begehen sollte, nennt man doch das Fest des Tages, an dem der ganze Reis fertiggehechelt ist, *ineage*. In Gegenden, wo es früh schneit, trägt man den geschnittenen Reis zuerst ins Haus und führt das Hecheln dort aus, aber in Gegenden, wo das nicht der Fall ist, verrichtet man diese staubige Arbeit auf dem Felde und trägt dann die Körner nach Hause.

Das Entfernen der Körner aus den Ähren muß zu Beginn des Reisbaues eine ziemlich anstrengende Arbeit gewesen sein. Bei den dem wilden Reis nahestehenden Arten von Reispflanzen mag es vielleicht genügt haben, die Körner durch Schlagen zu entfernen, da sich beim wilden Reis die Körner noch verhältnismäßig leicht lösen. Bei den verbesserten Sorten lösen sich die Körner viel schwerer und es ergab sich daher die Notwendigkeit, sie zwischen irgend etwas zu klemmen und auszuhecheln. Anfangs stellte man dazu die Hechelstäbchen her, d.h. man band zwei Holz- oder Bambusstäbchen an einem Ende zusammen und klemmte dazwischen die Ähren ein. Bald entstand die verbesserte Methode, Bambusröhrchen an die Finger zu stecken oder solche Röhrchen aus Eisen herzustellen. Dann wurden die „Bambus-Tausend-Zähne“ erfunden, bei denen sich ein Zahn neben dem anderen befand, ähnlich wie bei einem Kamm, ferner die eiserne „Tausend-Zähne-Hechel“, die Reischechel-Egge, die beide ziemlich lange in Gebrauch waren. Ich er-

160) *Yui* heißt diejenige Gruppe von Bauersleuten, die sich zum Feldbestellen gegenseitig helfen und dingen.

innere mich, daß die verbesserte Hechel mit Fußantrieb in der Taishô-Periode (1912–1926) aufkam. Jetzt wenden manche Familien zu ihrem Antrieb sogar Wasserkraft oder Elektrizität an.

Zerstückelte Ähren, bei denen sich die Körner nicht leicht lösen lassen, werden gesondert zusammengelegt, auf einer Matte mit dem Flegel gedroschen und nachdem man sie gesiebt hat, mit einer Schwinge geworfelt. In Minami-Saku und Kami-Ina in Shinano, ferner in Echigo benützt man heute noch die altmodischen, wie das Zeichen *he* (〜) gebogenen Dreschflegel, aber im Kantô-Gebiet verwendet man die *kururi-bô* oder *furi-bô* genannten Dreschflegel, die einen drehbaren Arm haben und die weniger Anstrengung erfordern.

Der Tag, an dem alle Körner aus dem Stroh entfernt sind, wird als Festtag begangen. Die Feier nennt man *kokibashi-age* oder *kobashi-age* Hechelstäbchen-Fertigstellung). Da man zuerst dem „Kobashi no kamisama“ (Hechelstäbchengott) seinen Dank zum Ausdruck bringen muß, kocht man Reis mit Mungobohnen oder stampft Reiskuchen oder man bereitet *ohagi* (süße Knödel aus ungestampftem Reis) oder gedämpfte Brote und opfert sie dem Gott der Hechelstäbchen. In alter Zeit kochte man an diesem Tage auch Reis, da damals die Bauern für gewöhnlich selber keinen Reis aßen, und da es Herbst ist, brät man Makrelenhechte, kocht Karotten, Rettiche, und anderes Feldgemüse. Dazu ladet man die bei den Erntearbeiten zu Hilfe gekommenen „Yui“-Leute ein oder bringt den Nachbarn von den Festspeisen. Der Kobashi no kamisama, der aus zwei Bambusstäbchen mit dazwischengeklemmten Reisähren besteht, bewahrt die Form der Hechelstäbchen des Altertums (*Minken*, 5/1, S. 82), eine Rückerinnerung an die alte Zeit, in der man zwei Bambus- oder Holzstäbchen in die Höhlung eines Mörsers steckte, dazwischen die Reisähren einklemmte und hechelte. Heute gibt es auch viele Familien, wo man dem „Tausend-Zähne“ der modernen Hechelmaschine die Opfer darbringt. In manchen Orten stellt man auch die Ackergeräte nebeneinander auf und opfert davor (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 270).

Das Hechelstäbchenopfer fällt je nach dem Jahr und der Familie auf einen verschiedenen Tag. Im Minami-Azumi-Distrikt feiert man es meist in der letzten Dekade des zehnten Monats, nachdem die Ernte vorbei ist. Man wählt dazu einen Tag des Vogels (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 269), das dürfte auf die Lautgleichheit von *tori* in *tori-ire* (Einbringen der Ernte) und *tori* Vogel zurückgehen. In manchen Orten feiert man das Opfer erst nach dem Schlagen der Sojabohnen, da dies die letzte Ernte ist (*ebenda*). In den Dörfern des Nordteils des Kita-Azumi-Distriktes stellt man nach Beendigung des Bohnendreschens unter der Bezeichnung *bei-age* den Dreschflegel zum Schmuck auf und opfert ihm Speisen (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 186), aber da man mit diesem Stock nicht nur Bohnen drischt, muß man auch das als Ausdruck des Erntedankgefühls im weiteren Sinne betrachten. Auch gibt es in diesem Distrikt Dörfer, wo man das *bô-age* (Stockopfer) feiert, nachdem man das

Reisdreschen beendet hat und die Trockengestelle nicht mehr gebraucht werden (*ebenda*). Da man beim Stampfen der Reiskuchen für die Hechelstäbchenfertigstellung neuen Kleberreis verwendet, ist es nicht möglich, das Opfer sofort nach dem Dreschen zu feiern, da der Reis zuvor noch enthülst werden muß. Bis das geschehen ist, sind dann auch die Bohnen gedroschen und die Erntearbeiten alle zu Ende und man ist jetzt in der richtigen Stimmung zum Feiern. Deshalb wohl ist das *kobashi-osame* (die Hechelstäbchen zur Verwahrung weglegen) von Sado auf den fünfzehnten Tag des elften Monats nach dem Mondkalender festgesetzt (*Sado-gyôji*, S. 250).

Nach dem *Minzokugaku-jiten* legt man in einem Teil von Echigo nach der Beendigung des Reisschneidens im ganzen Dorfe etwa drei Tage Arbeitspause ein. Das nennt man *toishi-arai* (Wetzstein-Waschen). Es heißt, die jungen Leute, Burschen und Mädchen, mieteten dafür ein Haus und vergnügten sich bei Speisen und Getränken. Doch wird diese Sitte schon der Vergangenheit angehören. In Tsuchitarumura im Minami-Uonuma-Distrikt mieteten die jungen Männer und Mädchen ebenfalls ein Zimmer, wenn sie in einem fruchtbaren Jahre mit dem Reisschneiden fertig waren. Dort nahmen sie ihr Mittag- und Abendessen ein, das aus mitgebrachten Sachen bestand, und sangen zusammen. Das nannte man *jôba-ishi-arai*¹⁶¹⁾ Waschen des Jôba-Steines. Auch dieser Brauch ist vor mehr als einem Jahrhundert abgekommen. In Nakafukamimura im Naka-Uonuma-Distrikt versammeln sich nach Beendigung aller Erntearbeiten auch jetzt noch die jungen Leute an ihrem Versammlungsort und feiern nach getaner Arbeit einen Tag lang, was dort *jôba-ishi-nagashi* Fließenlassen von Wasser auf dem Jôba-Stein genannt wird. Der Jôba-Stein ist ein Stein, der in jedem Bauernhause in einem Winkel im ungedielten Fußboden eingegraben ist und nur ein wenig aus dem Boden herauschaut. Er wird oft zum Vergleiche für etwas Unbewegliches herangezogen. Da man auf ihm das Stroh klopft, wird er auch *tataki-ishi* (Klopfstein) oder *wara-tataki-ishi* (Strohklopfstein) genannt, zuweilen auch *ate-ishi* (Treffstein). Die Bezeichnung *jôba-ishi-arai* hat nun die Bedeutung, nach der langen Zeit, während der man mit der Feldbestellung voll beschäftigt war und dem *jôba-ishi* kaum einen Blick schenkte, diesen rein zu waschen und für die Stroharbeiten vorzubereiten. Aber eigentlich bezeichnet man damit die kurzen Ruhetage nach der harten Arbeit des Erntens und Dreschens.

Das ausgedroschene Stroh wird nun auf *niho* gehäuft und bis zum späteren Gebrauch aufgehoben. Man schichtet es entweder zylinderförmig auf, was man *maru-niho* oder *fumi-niho* nennt, hoch oder niedrig; oder man bildet ein *funa-niho*, indem man es länglich wie das Binsendach eines Bootes zusammennlegt (*Kami-Ina-gun, Kawashimamura Kyôdo-shi*, Abb. 34–36). *Niho* wird auch zu *nigo*, *niyo*, *nyû* und *ni* umgebildet. Ursprünglich bedeutete es nicht Stroh, sondern aufgehäufte Reispflanzen, die noch die Körner tragen.

161) 定場石洗ひ.

In dieser ursprünglichen Bedeutung wird das Wort noch heute in Sebamura, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano, verwendet. Der Bedeutungswandel des Wortes ist schon so weit fortgeschritten, daß man jetzt aufgehäuftes Brennholz *kinyû* nennt und das Wort *nihô* wird selbst in einem Ort ohne Reisbau, wie Hinoemamura im Minami-Aizu-Distrikt, verwendet.

Ebisu-Andacht

Für die Ebisu-Andacht ist nach dem zwanzigsten Tag des ersten Monats der zwanzigste Tag jedes folgenden Monats Stichtag, als besonders wichtig aber betrachtet man den zwanzigsten Tag des zehnten Monats als Tag des Herbstfestes. Nach Abschaffung des alten Kalenders feiern in Shinano viele Dörfer das Fest einen Monat später, am zwanzigsten Tag des elften Monats. In Sado wieder nennt man in manchen Orten den neunzehnten Tag des zehnten Monats nach dem alten Kalender „Kleiner Ebisu“ und bereitet dazu gute Speisen (*Sado-gyôji*, S. 203).

Am Festtag des ersten Monats sagt man, Ebisu gehe zur Arbeit fort, am zwanzigsten Tage des zehnten Monats aber komme er mit der Ernte zurück. In manchen Familien feiert man die Frühlingsandacht für Ebisu am Morgen, die Herbstandacht am Abend. Und im Herbst ist es in Kaufmannsfamilien Sitte, im Übermaß zu feiern. Vom neunzehnten Tage an hält man Ausverkauf, man ladet gute Freunde ein und bewirtet sie.

In Akiyama in Shinano hängt man meist ein Bild des Ebisu auf oder man opfert vor seinem Amulett Eingepöckeltes und *tôfu-tempura* (gebackene Boh-nengallerte) in schwimmendem Fett gebacken. Dabei richtet man zwei Opfertischchen her und weiht eines davon gleichzeitig Daikoku. In Tokura von Kôzuke hängt man wie im ersten Monat entweder ein Bild auf oder stellt die Holzstatue des Ebisu an einen besonderen Platz. Man richtet gleichzeitig auch für Daikoku ein Opfertischchen mit gekochten Karotten, Klettenwurzeln u.ä., auch weiht man den beiden Göttern Sardinen oder eine Art Weißfisch mit Kopf und Schwanz sowie Mungobohnenreis.

I no ko

(Tag des Schweines im zehnten Monat)

Die Sitte, das „Schwein“ (*inoko*) des zehnten Monats (Mondkalender) zu verehren, soll zu Beginn der Heian-Periode (794–858) von China eingeführt worden sein (*Minzoku*, 4/1, S. 165), sie ist von Chûgoku (Mitteljapan) bis Kyûshû am weitesten verbreitet. An den Schwein-Tagen des zehnten Monats, besonders am mittleren Schwein-Tag, nehmen die Kinder einen aus Stroh

gebundenen Stock oder einen mit Stroh umwickelten Bambusstock und schlagen im Gehen damit auf die Erde, ganz ähnlich wie die Kinder es in der zehnten Nacht mit den „Strohgewehren“ tun. Es ist allgemein üblich, an diesem Tage Reiskuchen zu stampfen. Ein kleiner Vers sagt: „Wer am Abend des Schwein-Tages keinen Reiskuchen stampft, wird zu einem Teufel oder zu einer Schlange“.

Jedoch in den Provinzen nördlich des Kantô-Gebietes sind Zeremonien, die mit dem Schwein in Beziehung stehen, zumindest zur Zeit unbekannt. In Kai stampfte man ursprünglich besonders am ersten, aber auch am zweiten und dritten Schwein-Tage häufig *botamochi*. Auch heute noch bereitet man in den Bauernfamilien die „Schwein-Reiskuchen“ (*inoko-mochi*) (*Kai shiryô shûsei*,¹⁶² XII, S. 241). Auch in Tôkyô stellte man während der Edo-Zeit *inoko-mochi* her und noch bis zur Meiji- oder Taishô-Periode begannen manche Familien am Schwein-Tage mit dem Einheizen des *kotatsu* (Feuerstelle zum Wärmen der Füße).

Nach dem *Sado nenjû gyôji* ist der erste der drei Schwein-Tage des zehnten Monats der Schwein-Tag der Schutzherren, Lehensfürsten, der Herren, Beamten und Krieger; der mittlere Schwein-Tag ist der Festtag der Städter und Bauern, den dritten nennen viele *hoito no inoko*.¹⁶³ In Ikari-mura nennt man ihn den Schwein-Tag der Bauern. Überall stampft man an diesem Tage Reiskuchen, manchmal gibt man diesen die Gestalt eines Säckchens und streut Bohnenmehl darüber, füllt sie in ein Shô-Maß und opfert dies dem Strohsack. Auch legt man gefüllte Reiskuchen oder Reiskuchen mit Mungobohnen auf ein Opfertischchen, nennt jeden Reiskuchen „einen Sack“ und opfert dem Schwein zwölf, dreizehn oder fünfzehn „Säcke.“ In manchen Orten opfert man auch *botamochi*. An diesem Tage beginnt man auch mit dem Heizen des *kotatsu* oder man wendet das *Kotatsu-Brett* um und opfert darauf Reiskuchen.

In Murakamimachi von Echigo feierte man den Schwein-Tag bis vor etwa fünfzig, sechzig Jahren noch (*Kyôdo-kenkyû*, 2/11, S. 56), heute scheint die Sitte aber bereits vollkommen in Vergessenheit geraten zu sein.

Die Zeremonie, die an diesem Tage in Edo stattfand, wird im *Kôfu nenjû-gyôji*¹⁶⁴ wie folgt beschrieben: „Am ersten Tag des Schweines feiert der Shôgun das Schwein-Fest. Am Vordertor brennt man diese Nacht ein Wachtfeuer. Der Shôgun verschenkt Reiskuchen, *okencho* (Schwarzschwein) ist der Name für die Schwein-Tag-Reiskuchen.“ Im *Zôho Edo nenchû-gyôji* heißt es: „Am ersten Schwein-Tag des zehnten Monats findet das Schwein-Fest statt. Die Fürsten begeben sich abends um sechs Uhr in das Schloß, außerhalb des

162) 甲斐志料集成.

163) *Hoito* bedeutet Bettler, *inoko* (亥の子) ist der Tag des Schweines im zehnten Monat des Mondkalenders.

164) 江府年中行事.

Haupttores und außerhalb des Uchisakurada-Tores brennt man Wachtfeuer. Am selben Tag beginnt man mit dem Einheizen der Öfen und *kotatsu*.“

Fortgeleiten und Abholen der Götter

In ganz Japan glaubt man, daß sich im zehnten Monat die Gottheiten aus allen Provinzen in Izumo versammeln. Der zehnte Monat ist daher der „götterlose“ Monat und nur Dôsojin und Ebisu hüten das Dorf während der Abwesenheit der übrigen Götter. In manchen Orten von Sado geleitet man deshalb Ende des zehnten Monats die Götter zum Abschied, in Tatebayashi von Kôzuke aber besucht man dazu vor Tagesanbruch am ersten Tage des zehnten Monats den Schutzgott. Besonders die unverheirateten Leute bitten bei der Wallfahrt im Morgengrauen die Götter, in Izumo für sie eine gute Heirat zu vermitteln. Man kocht in jeder Familie Reis mit Mungobohnen und bringt ihn auf dem Hausaltar dar, manche Leute opfern ihn auch im Schrein des Schutzgottes. Wenn die Götter am ersten Tage des elften Monats aus Izumo zurückkehren, holt man sie auf dieselbe Weise ab, doch braucht man dann nicht unbedingt so früh zum Schrein gehen.

Etwas anders verhält es sich im Saitama- und Hiki-Distrikt von Musashi. Dort glaubt man, die Götter machen am fünfzehnten Tag einen kurzen Zwischenbesuch. In Nomoto im Hiki-Distrikt geht der Kôjinsama (das ist der Kesselgott) am einunddreißigsten Tage des zehnten Monats nach Izumo, am fünfzehnten Tage des elften Monats macht er einen kleinen Zwischenbesuch und am dreißigsten Tage desselben Monats kehrt er wieder zurück. Am Abend eines jeden dieser Tage opfert man sechsunddreißig Knödel (*Nippon minzoku*, 2/11 S. 29).

Kanayama-kô¹⁶⁵⁾

(Metallgruben-Andacht)

In manchen Orten feiert man am siebten oder achten Tage des elften Monats das *tatara-* oder *fuigo-matsuri* (Blasebalg-Fest), in Shinano sagt man dazu meist *kanayama-kô* (Metallgruben-Andacht). In alter Zeit stampfte man an diesem Tage auch in den gewöhnlichen Bauernhäusern des Kita-Azumi-Distriktes von Shinano Reiskuchen, jetzt aber ist er der Feiertag der den Blasebalg bei ihrer Berufsarbeit verwendenden Schmiede, Goldschmiede, Gießer und Steinmetzen, ebenso der Friseure und Dachdecker, die Metallgeräte verwenden, geworden.

Der Name *tatara-matsuri* entstand aus dem Namen des Werkzeuges

165) 金山講.

(*tatara*—Blasebalg), man reinigt an diesem Tage den Blasebalg, spannt ein geweihtes Strohseil und hält selbstverständlich Feiertag. Auch verteilt man Mandarinen u.s.w. Die Bezeichnung *kanayama-kô* beruht darauf, daß als Hauptgötter der Schmiede Kanayama hiko no kami und Kanayama hime no kami verehrt werden. An anderen Orten wieder verehrt man Kanayama-fudô (Tairamura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano). Nach dem *Minami-Azumi-gun kyôdo chôsa sôsho* dämpft man an diesem Tage Reis mit Mungobohnen oder man stampft Reiskuchen und opfert sie Kanayama-sama. In manchen Dörfern räuchert man am Eingang mit gemahlener Kleie, Pfeffer und Knoblauch und es sieht fast so aus, als ob man den Besuch irgendeines Unglücksgottes fernhalten wollte. In den Schmiedefamilien von Takibemura im selben Distrikt schmiedet man kleine Schwerter und stellt sie an die Eingangstür oder vor den Platz an der Arbeitsstätte, wo Kanayama-sama verehrt wird. Man sagt, damit würden Feuerkatastrophen abgehalten. Da man auch in den Städten Blasebälge verwendete, scheint während der Edo-Zeit das Fest unter großer Anteilnahme des Volkes begangen worden zu sein. Im *Zôho Edo nenjû-gyôji* vom Jahre 1803 steht: „Am achten Tage des elften Monats findet das große Blasebalg-Fest statt. In den Schmieden wirft man mit Mandarinen“ und schaut man in das etwa ein halbes Jahrhundert früher erschienene *Edo nenjû-gyôji*, findet man dort die Stelle: „Am achten Tage findet das Blasebalg-Fest statt. An diesem Tage feiern alle Schmiede, Gießer, und andere Handwerker, die einen Blasebalg benützen, den Inari. Im Volksmunde heißt er *hotake*, d.h. Feuer brennen. In den Schreinen von Kyôto begeht man den *hiyaki* genannten Gottesdienst . . . Früher sammelten sich an diesem Tage die Kinder in Gruppen und mit den Worten ‚*hiyaki*‘ warf man Mandarinen, die die Kinder aufhoben. Aber in der letzten Zeit mischten sich schlechte Jungen unter die Kinder und betrogen sich gar gewalttätig und schlimm und es gab viele Streitereien, daher wurde die Zeremonie verboten.“

Wann man damit begonnen hat, beim Blasebalg-Fest mit Mandarinen zu werfen, ist nicht sicher ; da der Brauch aber auch in der Geschichte vom *Mikan-bune* (Mandarinenschiff) von Kinokuniya Bunzaemon erwähnt wird, ist es möglich, daß die Sitte aus der ersten Periode der Edo-Zeit oder etwas früher stammt.

Als Gottheit der Schmiede und Blasebälge den Inari zu verehren, kann man nach der richtigen shintoistischen Überlieferung nicht als zutreffend bezeichnen, da man den Inari des Fushimi-Schreines an demselben Tage verehrte, an dem man das Fest des *hiyaki* beging.

15. Tag des 11. Monates

Bei der Nennung dieses Datums denkt jeder sofort an das „Shichi-go-san-Fest“ (Sieben-fünf-drei-Fest). Das Fest des Gürtelabnehmens bildete früher eine Mündigkeitszeremonie der Mädchen. Diese hat man zu einem Fest der Siebenjährigen vorverlegt, ebenso wie man das Mündigkeitsfest der dreizehnjährigen Knaben auf die achtjährigen vorverlegte (siehe Nakayama Tarô, *Dozoku-shikô*).¹⁶⁶⁾

Dieser Tag war aber auch anderweitig bedeutungsvoll und wenn man heute sagt, wenn der Ofen oder *kotatsu* ausgehe, sei es ein gutes Vorzeichen oder die Bewachung des Feuers sei in Ordnung (Minami-Azumi-Distrikt, Shinano), so kann man daraus schließen, daß dieser Volksglaube irgendwie seinen Grund haben muß, auch wenn heute sein Ursprung unklar ist, er aber jedenfalls mit dem Shichi-go-san-Fest sicher in keiner Beziehung steht.

In Nagaemura, Ōra-Distrikt von Kôzuke nennt man den Tag „*abura-ivai*“, d.h. Fett-Fest und man stampft Reis mit Mungobohnen. Man findet aber keine besondere Zeremonie, die mit Fett zu tun hätte. In Watauchimura im Nitta-Distrikt bewahrt man Raps, der im Frühsommer Früchte getragen hat, auf, nimmt ihn an diesem Tage zum Ölladen mit und tauscht ihn für Öl ein. Man ißt dann in diesem Öl gebackene Karotten, Zehrwurzeln, Klettenwurzeln, Süßkartoffeln u.s.w. ; außerdem stampft man am selben Tage Reiskuchen, den man dazu verzehrt. Überdies brät man dreimal *tempura* (in schwimmendem Fett gebackene Speisen) und opfert davon den Göttern und Buddhas (*Minzokugaku*, 2/1).

In Tōhoku nennt man diesen Tag „Fest der *abura-shime* (Ölpresen).“ Heute findet man keine Bräuche mehr, die mit Öl zusammenhängen, man bereitet lediglich Knödel oder stampft Reiskuchen, jedoch im Abschnitt *Sendai nenjū-gyōji tai-i* des im Jahre 1848 veröffentlichten *Ō-u ichi-ran dôchū hisa-kurige*¹⁶⁷⁾ (4/2) steht: „Nicht nur die Ölhändler, alle Leute stampfen Festtagsreiskuchen. An diesem Tage wird der Preis für das Sesamöl festgesetzt. Die Kinder kommen in jeden Ölladen und erhalten Sesamölkuchen. Sie sagen zum Ladenmädchen: ‚Wir feiern das Pressen und die Sicherstellung des Öles dieses Jahres‘.“

Schlägt man im *Yuki no Izawabe*, das der alte Masumi im Jahre 1786 aufgezeichnet haben soll, nach, so findet man dort unter *Rikuchū, Yama no me*, sechzehnter Tag des elften Monats die Stelle: „Auch in diesem Jahre werden in allen Familien überall die Reiskuchen gestampft zum Ölfest und das Fest des *abura-shime* wird allenthalben begangen.“ Es steht nicht fest, von

166) 土俗私考.

167) 奥羽一覽道中膝栗毛.

wann an man Öllampen benützte, aber auch das Fest, das mit den wertvollen Öllampen in Beziehung steht, setzte man auf diesen Tag an. Der fünfzehnte Tag des elften Monats muß daher von früher her ein Tag gewesen sein, an dem aus einem bestimmten Grunde ein Fest gefeiert wurde. Nach einem Bericht von Noguchi Yutaka (*Kyôdo kenkyû*, 7/1) nannte man in der Umgebung von Okegawamachi in Musashi den fünfzehnten Tag des elften Monats, an dem übrigens auch die Feier des Gürtellösens begangen wurde, *shimo-tsuki yûsan* (Reifmonat Ausflugsberg) und neuverheiratete Frauen und Männer kehrten mit Buchweizenmehl als Geschenk in ihr Heimatdorf zurück und wurden dort von ihren Eltern bewirtet. Auch das spricht dafür, daß es an diesem Tage noch eine besondere Zeremonie gegeben hat.

Daishi-Andacht¹⁶⁸⁾

Die Daishi-Andacht von Shikoku und im Chûgoku-Gebiet hat, was man auch sagen mag, Kôbô Daishi zum Mittelpunkt. Deshalb wallfahrtet man am einundzwanzigsten Tage, seinem Sterbetage, zu den „achtundachtzig Orten“ oder Hausherrn versammeln sich in einem Raum, trinken Opferwein und essen. Die Erklärung im *Kô-to nenjû gyôji* bemerkt zur Daishi-Feier im Kantô-Gebiet: „Am vierundzwanzigsten Tag ist Daishi-Feier. Man kocht als Daishi-Brei Mungobohnen. Es ist der Trauertag des Chisha Daishi, des Stifters der Tendai-Sekte. Unter all denen, die an die Lehre Buddhas glauben, sind wenige, die nicht diesem Daishi folgen, denn die Jôdo-, Nichiren- und Ikkô-Sekte sind alle aus der Tendai-Sekte hervorgegangen. Dafür bezeigen sich heute auch die Laien dankbar“ und am vierundzwanzigsten Tage, dem Todestage des Tendai-Meisters, feiert man in Stadt und Land seine Andacht. Manchmal ist sie aber auch auf den dreiundzwanzigsten vorverlegt, vermutlich weil es an diesem Tage ein kleines Fest gab.

Nach Band 3 des *Kita-Azumi-gun kyôdo-shikô* findet in diesem Distrikt am dreiundzwanzigsten die Daishi-Andacht statt. Man kocht Mungobohnen oder macht Brei davon und legt Teigknödelchen bei. Diese nennt man *Daishi-kô no dei-dango*.¹⁶⁹⁾ Außerdem kocht man „Würfelsuppe“, indem man in eine Miso-Suppe würfelig geschnittenes Gemüse gibt. Dazu wählt man sieben Arten von Gemüse aus, anderswo brauchen es keine sieben zu sein, aber man kocht entweder weiße oder schwarze Sojabohnen hinein. In vielen Dörfern stellt man dazu ungleich lange Stäbchen aus Hanfstauden, Papiermaulbeerbaumstengeln, Schilf oder ähnlichem her. Auch rührt man bis zu diesem Tage die eingemachten Rettiche nicht an. Nun aber nimmt man zum erstenmal welche davon und opfert sie dem Daishi-sama.

168) 大師講.

169) 大師講のでい團子.

In Sado findet am dreiundzwanzigsten eine Daishi-Andacht statt. Am Abend stampft man Daishi-Andachtskuchen und opfert sie oder man bereitet Daishi-Andachtsknödel und bringt sie Daishi dar. In manchen Orten gebraucht man auch *botamochi* als Opfergaben. Die Zahl der Opferkuchen ist nicht überall gleich, manchmal sind es drei, acht oder neun, manchmal opfert man in einem gewöhnlichen Jahre zwölf, in einem Schaltjahr dreizehn Stück. Die Stäbchen macht man recht dick und nimmt dazu Holz vom Essigbaum, Kastanie, Weide, Eichen-Baum oder eine Art Schneehall.

Wird der Brauch sorgfältig ausgeführt, so opfert man an vielen Orten am Morgen des vierundzwanzigsten weißen Reisbrei als „Fußwasch-Brei“. Diesen Brei nennt man auch „Brei des Wissens“ oder „Daishi-Andachtsbrei“. In manchen Orten bringt man auch Brei aus Mungobohnen dar. Außerdem opfert man auch Miso-Suppe, die man „Suppe aus zerquetschten Bohnen“ nennt und in die man zerdrückte Sojabohnen kocht, oder man gibt in diese Suppe noch Rüben und Rettiche hinein, die wie Schmetterlingsflügel geschnitten wurden; oder man kocht Bohnen- und Rübensuppe zusammen. Ferner opfert man Rettiche und allerlei in Öl gebackene Gerichte und Gemüse und in Miso gekochten Tōfu (*Sado-gyōji*).

In Sado sagt man, wenn man die Daishi-Feier-Eßstäbchen zu Bohnenpflanzstöcken benützt, gedeihen die Bohnen gut und die Insekten kommen nicht hinein und die Vögel stehlen sie nicht. In manchen Orten fertigt man außer Eßstäbchen Stecken aus Kastanienholz an.

Auch in Koakazawa in Akiyama in Shinano kocht man zur Daishi-Andacht Mungobohnen mit Knödeln darin. Man entfernt die Rinde von einem Weigela-Zweig von etwa einem Fuß fünf Zoll Länge und stellt daraus ein Paar Stäbchen her. Aus einem drei Zoll längeren Zweig fertigt man einen Stab an, von dem man ebenfalls die Rinde entfernt. Diese legt man zum Brei, der auf einem Tablett geopfert wird.

Auch in Hiraomura, Kutsuno, Shimo-Takai-Distrikt, Shinano, hält man am dreiundzwanzigsten Tage Daishi-Andacht, vorher und nachher opfert man der Vogelscheuche. In Tokura von Kōzuke ist es Sitte, bei der ebenfalls am dreiundzwanzigsten stattfindenden Daishi-Andacht Mungobohnenbrei und Miso-Suppe auf ein Opfertischchen zu stellen, dazwischen zwei Paar Schilfstäbchen zu legen und dies als Opfer darzubringen.

Der Monatserste des Letztgeborenen

Im Gegensatz zum ersten Tag des Neujahrsmonates, der „Haupt-Monatserster“ genannt wird, wird der erste Tag des letzten Monats der „Monatserste des zuletzt Gebornen“ genannt und ist ebenfalls ein wichtiger Tag, an dem die Wassergottheiten verehrt und an dem verschiedene Bräuche

ausgeführt werden, um Schiffbruch fernzuhalten.

In der Stadt hat man schon vergessen, diesen Tag zu feiern, aber aus dem 1851 veröffentlichten *Tôto yûran nenjû-gyôji* kann man ersehen, daß er bis zur Meiji-Restauration sogar in Edo gefeiert wurde. In diesem Buch steht im Abschnitt über den zwölften Monat: „Den ersten Tag feiern alle Leute als *otogo no tsuitachi* (Monatserster des Nachgeborenen) mit Reiskuchen, die man *otogo no mochi* (Kuchen des Nachgeborenen) oder *kawabitari-mochi* (Fluß-Bade-Kuchen) nennt. Es wird überliefert, wenn man diese ißt, erleidet man keinen Schiffbruch. Darüber gibt es von Gegend zu Gegend verschiedene Überlieferungen. Nach dem *Kô-mon-dô-kai-roku* des Yamazaki Yoshinari heißt es, der Vorfahre der Familie Ishikawa, der Fürsten von Kameyama in Ise, sprang mit vier oder fünf Untergebenen in das Wasser als das Schloß von Osaka fiel (1665). Deshalb wurde das Stampfen von Fluß-Bade-Reiskuchen an diesem Tage allgemein Sitte.

Man stampft fast überall an diesem Tage Reiskuchen. In Hinoemata in Minami-Aizu, Iwashiro, bereitet man viele *botamochi* und opfert sie auf dem Hausaltar, teilweise ißt man sie auf. Diesen Tag nennt man den Monatsersten des Flußbadens und man sagt, wenn man früh aufsteht, kommt ein weißer Reiskuchen geschwommen, wenn man spät aufsteht, ein schwarzer.

In Muikamachi von Echigo begeht man jetzt das Fest kaum mehr, aber früher stampfte man Reiskuchen, bestrich sie mit gesalzenem Mungobohnenbrei und opferte sie dem Wassergott. Später nahm man sie weg und aß sie. Sie hießen *kawafutari-mochi* (Fluß-Eintauch-Kuchen).

In Katashinamura no Tokura im Tone-Distrikt von Kôzuke bereitet man Reiskuchen oder *botamochi*. Sind es viereckige, so nimmt man zwei Scheiben, sind es runde, dann zwei Stück, streicht darauf Saft von einer salzigen Kuchenfüllung und läßt sie im Nutzwaßer davonschwimmen. Ob man es nun am ersten Tage des zwölften Monats nach dem alten oder neuen Kalender ausübt, auch dies hat den Sinn eines Opfers an den Brunnengott oder den Gott der Wasserleitung.

Im Flecken Suganuma desselben Dorfes kocht man den Kleberreis für die *kawabitari-mochi*, ohne ihn vorher zu dämpfen, im Topf und stampft ihn so zu Kuchen, von denen man eine große Anzahl in kleiner runder Form herstellt. Man gibt eine gezuckerte Füllung dazu und legt sie auf den Topfdeckel und gibt sie den Pferden zu fressen. Die übrigen läßt man im Flusse davontreiben. Es ist interessant, den Brauch im selben Dorf, kaum zweieinhalb Meilen davon entfernt, so verschieden ausgeführt zu sehen. Auch den Katsushina-Fluß abwärts, in Azumamura no Oigami sagt man, die *kawabitari-mochi* seien die Pferdesilvesterspeise und man gibt sie hauptsächlich den Pferden zu fressen. Im Flecken Anahara desselben Dorfes stampft man an diesem Tage gewöhnliche Reiskuchen, füllt sie in die Teetasse des Hausherrn und gibt

sie dem Pferd zu fressen, im Fluß läßt man jedoch keine schwimmen. So könnte man es hier eher als Pferdefest denn als Fest der Wassergottheit bezeichnen, aber man wird die Reiskuchen für die Pferde wohl als Zaubermittel betrachten müssen, damit die Pferde im Fluß nicht verunglücken.

Nach Herrn Dobashi Riki (*Kyôdo-kenkyû*, 7/6, S. 30 ; *Tabi to densetsu*, 9/1, S. 41) nennt man in Kami-Kuiss hikimura im Nishi-Yatsuhiro-Distrikt von Kai den ersten Tag des zwölften Monats nach dem alten Kalender ebenfalls *kawabitari* und feiert ein Fest des Wassergottes. Von den Reiskuchen, die man zu diesem Fest stampft, nimmt man einen oder zwei, bricht diese in kleine Stückchen und füllt sie. Neben dem Wasser klemmt man zwischen dünne Bambusstäbchen ein Blatt Schreibpapier, das man diagonal zu einem Dreieck faltete, außerdem bricht man so viele Reiskuchen auseinander wie die Familie Mitglieder zählt und taucht sie ins Wasser; man zieht sie dann wieder heraus und zu Hause ißt jeder einen solchen Kuchen. Man sagt hier, wer diese Reiskuchen ißt, bekomme keine Zahnschmerzen, man hat also anscheinend den ursprünglichen Sinn dieser Zeremonie vergessen.

Im *Kôshû nenjû-gôji* (S. 243) ist über eine Sitte berichtet, die im großen Ganzen der beschriebenen gleich ist. Man malt danach das dreieckig gefaltete Papier außen weiß und innen rot an und setzt mit Pfannenruß links und rechts schräg hinein einen Punkt wie ein Auge. In Gegenden, wo es einen Schrein des Wassergottes gibt, stellt man im Fluß eine rotweiße Flagge auf und Schiffer und Bootsbesitzer sowie die Wassermüller begehen den Tag besonders festlich, laden Gäste ein und bewirten sie. In Kuraharamura im Kita-Koma-Distrikt bereitet man in jeder Familie *botamochi*, füllt eine passende Anzahl davon in eine Schöpfkelle und geht rückwärts gewendet zum Brunnenrand, wo man sie dem Brunnengott opfert (nämlich dem Wassergott). Ohne sich umzudrehen, muß man sich wieder entfernen. Durch dieses Opfer hält man Wassermangel fern, heißt es.

In der Umgebung von Matsudamachi in Sagami nannte man früher den ersten Tag des zwölften Monats *kawabitari* und ich habe von der Sitte gehört, daß hier die Frauen in einem nahe vorbeifließenden Wasser ihr Gesäß eintauchten. Ich ließ deshalb durch einen Freund, Herrn Kitamura Kimisuke, das diesbezügliche Material von Sagami sammeln. Es ergab sich, daß man in Matsudamachi, Minami-Ashigaramura, Nakanuma, Yadorigimura u.a.O. im Ashigara-Kami-Distrikt am ersten des zwölften Monats *botamochi* bereitet. In Yadorigimura sagte man früher, die Frauen müßten frühmorgens zum Fluß und das Gesäß ins Wasser tauchen.

Auch in Toyokawamura im Ashigara-Shimo-Distrikt stellt man an diesem Tage *botamochi* her, ebenso in Iwamura im selben Distrikt. Diese nennt man *kawabitari*. Man läßt sie nicht im Fluß schwimmen, aber man opfert sie an Plätzen, die mit dem Wasser zu tun haben. Man erzählte hier, daß man in alter Zeit zum Fluß ging, um sich das Gesäß zu waschen. Im Flecken Kami

desselben Dorfes legt man einen *botamochi* in ein Reismaß und opfert ihn. In der Umgebung von Ninomiya im Naka-Distrikt bereitet man ebenfalls *botamochi*.

In Kitashimomachi von Oiso erzählt man folgende Sage: In alter Zeit fuhr ein Fischer weit auf das Meer hinaus um zu fischen. Am ersten Tage des zwölften Monats ruderte er aber zu weit hinaus. Zum Glück traf er auf keine schwere See und gelangte ans Gestade einer fremden Gegend. Dort hatte man zufällig *botamochi* bereitet und er stillte damit seinen Hunger. Zur Erinnerung daran macht man an diesem Tage *botamochi*. Auch heißt es, wenn die Fischer das Boot herausnehmen, steigen alle Kinder der Familie ein und setzen das Kielruder in Bewegung. Wenn sie dabei Köder für die Fische beschaffen wollten, mußten sie sich den Unterleib entblößen und ins Wasser steigen, da in alter Zeit keine Brücken über den Fluß gingen. Bei dieser Gelegenheit wurde das Hinterteil naß. In alter Zeit sagten die Eltern oft zu den Kindern: „Komm zum *kawabitari!*“ oder: „Komm zum Fluß, das Hinterteil zu klopfen!“ Heute geschieht das nicht mehr.

Im *Saiji shūzoku-go* und im *Nippon minzokugaku-jiten* sind viele Bräuche angeführt, die in den verschiedenen Provinzen begangen werden, aber ich habe kein Beispiel dafür gefunden, daß die Frauen ihr Gesäß eintauchten.

Nach dem Bericht des Herrn Kitamura gibt es in Kanaokamura no Nishizawa, Suruga, eine ähnliche Sitte. Man sollte meinen, im zwölften Monat das Gesäß ins Flußwasser eintauchen ginge eigentlich nur in einem warmen Gebiet, aber in Shimadamura Tsurushima, Kita-Tsuru-Distrikt, Kai, gingen noch zu Anfang der Meiji-Jahre Männer und Frauen gemeinsam zum Katsura-Fluß und wuschen sich das Gesäß. Es ist nicht klar, welche Bedeutung diesem Brauch zugrundeliegt. Wäre es nicht möglich, daß sich die Sitte, den Wassergott zu verehren und damit Wassernot zu vermeiden, bis zu einer Bittzeremonie um Regelmäßigkeit der Menstruation weiter entwickelte? Man wird zum Vergleich Material aus einem viel weiteren Gebiet sammeln müssen, um darüber urteilen zu können.

Einen von den obigen Beispielen etwas abweichenden Brauch begeht man in Oshimachi no Gyōda, Kita-Saitama-Distrikt, Musashi. Dort ißt man an diesem Tage zerschnittene Rettiche und Sojabohnen in Wasser weichgekocht und einen kleinen Teil davon packt man in eine Strohülle und opfert es dem Sippengott. Es heißt, der Grund für diese Sitte sei einzig, Unheil abzuwenden, doch ist das nur die Verkürzung eines früheren Brauches.

Rußfegen, Abholen und Aufstellen der Neujahrskiefern

Über die Zeremonie des achten Tages im zwölften Monat, den man in

manchen Gegenden *koto-hajime* (Beginn der Angelegenheiten) nennt, habe ich bereits im Kapitel *koto yōka* (S. 228 ff.) berichtet, ich gehe deshalb hier nicht mehr darauf ein. Aber eher als den achten müßte man vernunftgemäß den dreizehnten Tag des zwölften Monates als den Beginn des Neujahres ansehen.

Für eine so wichtige zeremonielle Feier wie das Neujahr sind auch entsprechend viele und große Vorbereitungen notwendig und es ist alles in bestimmter Reihenfolge festgesetzt, was zum würdigen Empfang des Jahresgottes zu geschehen hat. Die erste Vorbereitung besteht im Rußfegen und Reinigen des Hauses, für diese Arbeiten ist der dreizehnte Tag des zwölften Monates bestimmt.

Während der Edo-Zeit war man mit der Durchführung dieser Arbeiten auch in der Hauptstadt sehr streng und wenn man in irgendeiner Beschreibung der damaligen Jahresbräuche nachschlägt, wird man bestimmt auf einen Abschnitt „Dreizehnter Tag-Rußfegen“ stoßen. Ich erinnere mich, daß es noch in meiner Kinderzeit üblich war, am dreizehnten Tag den Ruß zu entfernen. Nun hat man diese Arbeit auf die zweimalige Großreinigung im Frühling und Herbst verlegt. Im Dorfe jedoch ist es mit den neuen Reinigungsgesetzen etwas anders, man nimmt da trotzdem das Rußfegen noch zum alten Termin vor. Allerdings ist nicht überall der dreizehnte zum Rußfegen bestimmt, in Sado führt man in manchen Dörfern das Rußfegen am dreizehnten im Schrein aus, am zwanzigsten bei den Hauswirten und am Tage darauf in allen übrigen Häusern (*Sado-gyōji*, S. 9).

In Hiraomura Kutsuno vom Shimo-Takai-Distrikt in Shinano etwa, einem Dorf, wo man in den letzten Jahren alle Hände voll zu tun hat mit den Vorbereitungen für die zahlreichen Ski-Gäste, die vom Jahresende an nach Shiga Kōgen drängen, wurde das *susu-harai* (Rußfegen) abgeschafft und auch das Abholen der Neujahrskiefern sowie das Stampfen der Reiskuchen finden an keinem bestimmten Tage mehr statt, sondern dann, wann es dem Einzelnen richtig ausgeht. Ist dann schon der einunddreißigste da, so stellt man in Eile die Neujahrskiefern auf, richtet den Jahresaltar an einer Seite des Hausaltars, befestigt an beiden Kiefern je ein dreifach gedrehtes geweihtes Strohseil und spannt ein Strohseil zwischen beiden Kiefern (Abb. 192).

Nach dem zusammenfassenden Bericht des Herrn Noguchi Nagayoshi (*Tabi to densetsu*, 11/4) nennt man in Tateiwamura no Mizuhiki, Minami-Aizu, den dreizehnten Tag „Beginn der Neujahrsangelegenheiten“ (*shōgatsu no kotohajime*). Als *tatehajime* (Beginn des Aufstellens) stellt man auf einem kleinen Hügel vor dem Garten fünf Scheite Brennholz auf, die man mit einem geweihten Strohseil zusammenbindet. Dieses Brennholz verwahrt man bis zum Tage des Hanfsäens und verbrennt es erst dann. In Yu-no-hana im selben Dorfe besteht derselbe Brauch. Man schneidet für diese fünf Scheite Brennholz Eichen-Holz und am Tage des Hanfsäens, etwa um die „achtundachtzigste Nacht,“ kocht man mit diesem Holz das Frühstück. Das wird

ein Überbleibsel der Sitte sein, an diesem Tage in den Bergen das ganze für Neujahr benötigte Brennholz zu holen, wobei man dann einen Teil des Holzes im Garten aufstellte.

In Hinoemamura im selben Distrikt findet an diesem Tage das Abholen der Neujahrskiefern statt. Da es in dieser Gegend keine Rotkiefern gibt, schneidet man *himekomatsu* (*Pinus pentaphylla*) und bindet sie am Tore fest. Am Silvestertag stellt man sie dann richtig auf und wenn diese Arbeit zu Ende ist, nimmt man kleine Zweige davon und besucht damit den Schutzgott, dem man sie darbringt. Diesen Tempelbesuch führt man manchmal auch am neunundzwanzigsten oder dreißigsten durch. In der Nacht zuvor dreht man Strohseile, die man zu Silvester braucht. In Mizuhiki holt man die Kiefern am siebenundzwanzigsten und in Yu-no-hana am letzten Tage des Jahres. Da die dortige Gegend niedriger liegt, verwendet man Rotkiefern. In beiden Orten stellt man die Torkiefern in der Silvesternacht auf. In Hinoemata bringt man zusammen mit den Neujahrskiefern ein Bäumchen von etwa zwei Zoll Durchmesser und drei bis vier Fuß Höhe mit, stellt dieses zusammen mit den Neujahrskiefern auf und nennt es *oni-uchi-bô* (Stock zum Teufelschlagen), man sagt, er diene zur Abwehr der Teufel (Noguchi).

Dieser *oni-uchi-bô* ist dasselbe wie die *oni-gi*, *oni-uchi-gi* oder *saiwai-gi* anderer Gegenden, die sich lediglich durch ihren Namen und ihre Anzahl unterscheiden. Man stellt sie nur an den Füßen der Torkiefern auf, ebenso wie das Brennholz in Mizuhiki.

In Tokura von Kôzuke, etwa zweiundzwanzig Meilen südlich über einen Paß von Hinoemata, nennt man den dreizehnten Tag *kura-biraki* (Speicher-Öffnen). Man stellt an diesem Tage die zum Neujahrsschmuck mitgebrachten Rotkiefern auf. Am sechsundzwanzigsten dreht man die geweihten Strohseile, am neunundzwanzigsten oder dreißigsten stellt man die Pfosten für die Neujahrskiefern auf. Wenn man das korrekt ausführt, legt man über die zwei Pfosten ein Querholz, dessen Wurzelteil man nach Osten hin festbindet. Hieran knüpft man das große Strohseil und legt in die Mitte hinein Bohnen. An der Basis der Pfosten bindet man je nach der Gegend drei oder vier *oni-uchi-gi* an (Abb. 184). Stellt man drei *oniuchi-gi* auf, so nimmt man Kiefern mit drei Astkränzen, sind es vier *oni-uchi-gi*, dann nimmt man auch Kiefern mit vier Astkränzen, die man gleich hoch richtet. Diese Arbeiten führt jede Familie nach ihrer eigenen Art und Weise aus.

In Shirasawamura no Iwamuro im selben Distrikt ist der dreizehnte Tag ebenfalls für die Reinigung des Hauses und das Rußfegen festgesetzt, die Kiefern aber holt man am Taian-Tage und am vierundzwanzigsten oder fünfundzwanzigsten dreht man die *shimenawa* (geweihte Strohseile). Am achtundzwanzigsten stellt man die Kiefern auf mit je fünf *oni-uchi-gi* zu beiden Seiten. Für die Pfosten der Neujahrskiefern verwandte man in alter Zeit Magnolien-Holz (*Magnolia obovata*).

Auch in Yashiki in Akiyama in Shinano findet am dreizehnten Tage das Rußfegen statt, in Koakazawa jedoch holt man an diesem Tage die Neujahrskiefern. Hier benützt man wie in Hinoemata *himekomatsu*, man hängt sie aber, sobald man damit zu Hause angekommen ist, unter dem Dachrand auf, wo man auch das *shimenawa* aufbewahrt. Das Rußfegen veranstaltet man am fündundzwanzigsten. Hier führt man es aber verschieden von anderen Gegenden aus. Man umwickelt zwei Hölzer von etwa zwei Fuß Länge mit Stroh, den Wurzelteil nach unten und die Ährenseite nach oben, und bindet dies an drei Stellen mit Stroh fest. Damit löst man etwas vom Ruß am Feuergestell, zum Entfernen des übrigen Rußes benützt man den Besen. Die zwei Stöcke stellt man an einem feuersicheren Ort auf, kehrt den übrigen Ruß gegenüber davon zusammen und verbrennt ihn vollends. Die zwei Stöcke läßt man aber stehen.

Am siebenundzwanzigsten stampft man die Reiskuchen, am neunundzwanzigsten richtet man den Kiefern Schmuck und am dreißigsten und einunddreißigsten ist man mit den Neujahrsvorbereitungen voll beschäftigt.

In Akiyama kennt man keinen besonderen Namen für die vorhin beschriebenen besonderen Rußbesen, aber nach dem *Sado nenjū-gyōji* nennt man sie in Sado *susu-otoko* (Ruß-Männer). Zu ihrer Herstellung teilt man dort einen halben Bund Stroh in zwei Teile, bindet jeden Teil an drei Stellen mit einem dünnen Seil doppelt fest, bindet Bohnenäste und Riementang dazu und bindet beide Teile wieder zusammen, wobei man allgemein einen „Hörnerknoten“ macht. In anderen Orten aber macht man zwei solche Besen aus einem ganzen Bund Stroh, man fügt dann auch dünne Holzstäbe hinein oder man macht zwei Besen aus Stroh allein. Andere mischen Stroh und Schilf und binden es an drei oder fünf Stellen, ohne es nachher an Bambus zu befestigen und stellen außerdem zwei Strohbesen her, die nur zum Reinigen des Hausaltars dienen, es gibt hier in der Ausführung verschiedene Methoden. Vor allem zum Reinigen des Hausaltars, des beweglichen Feuerhakens und des Feuergestells benützt man besondere Besen, es ist auch üblich, den Ruß hiervon gesondert zu halten, ein Beweis für die alttümlichen Methoden, die sich in dieser Gegend erhalten haben (ebenda, S. 11 ff.).

Selbst in Gegenden, wo man den Brauch des Rußfegens vereinfachte, ist es doch nicht nur ein gewöhnliches Kehren im Interesse der Reinlichkeit, denn das Haus sauber zu halten ist etwas Selbstverständliches. Hier spielt vielmehr der Gedanke an den Empfang des Neujahrgottes die Hauptrolle. Deshalb ist es beim Rußfegen auch äußerst wichtig, von Osten her zu beginnen, und wenn das Fegen beendet ist, bereitet man etwas bessere Speisen und setzt sich zum Essen nieder wie bei einem Fest.

Wie bereits früher erwähnt, befestigt man manchmal an den Torkiefern *yasu* (Abb. 10), doch gibt es darin von Dorf zu Dorf und von Familie zu Familie Unterschiede. Manchmal befestigt man sie nur an den Kiefern beim

Tor, manchmal auch an den Kiefern des Jahresaltares und denen des Kôjin-sama oder Suijinsama.¹⁷⁰⁾ Sie haben aber stets die gleiche Bedeutung.

Stampfen der Reiskuchen

Eine weitere unerläßliche Arbeit zum Empfang des neuen Jahres ist das Stampfen der Reiskuchen. Man beginnt damit am fündundzwanzigsten oder sechsundzwanzigsten Tage, meist wählt man aber den achtundzwanzigsten dazu. Der neunundzwanzigste wird für diese Arbeit allgemein vermieden, man nennt ihn „Bitterer Reiskuchen.“ Am Tage des Reiskuchenstampfens beginnt man schon im Morgengrauen mit der Arbeit und ist dann meist im Laufe des Vormittags damit fertig.

In früheren Zeiten war es Sitte, unter dem Mörser frische Strohmatte auszubreiten, heute nimmt man einige Bund frisches Stroh und breitet sie aus oder legt sie kreuzweise übereinander. Das ist Feststroh und darf nur zum Stampfen von Festkuchen verwendet werden. Wenn man Reiskuchen für eine buddhistische Feier stampft, benützt man es nicht. Man formt nun Opferkuchen und *noshi-mochi* (flache Reiskuchen), außer diesen weißen Reiskuchen stampft man auch eine gewisse Menge Awa-Hirsekuchen. Zum Frühstück am Tage dieses Stampffestes ißt man Zôni-Suppe oder *shiruko-mochi* (süße Mungobohnensuppe mit Klößen), Reiskuchen mit süßem *An* oder mit geschabten Rettich.

Die Menge der gestampften Reiskuchen war ursprünglich beliebig und in den meisten Orten stampft man wohl soviel, als man über Neujahr zu essen gedenkt. Aber in Hotakamachi und in Nishi-Hotakamura, Minami-Azumi-Distrikt in Shinano, stampft man nur so viele Mörser voll, als das Jahr Monate zählt (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 23). Natürlich handelt es sich dabei um den Mondkalender und in gewöhnlichen Jahren stampft man zwölf, in Schaltjahren dreizehn Mörser voll. In Familien, die wenig Bedarf haben, nimmt man dann eben nur wenig in einen Mörser; in Familien, die viel zu stampfen wünschen, rechnet man zwei, drei Eimer der gleichen Art Kuchen als einen Mörser voll und paßt so die eigenen Bedürfnisse der Monatszahl des Jahres an. Die Stadtleute aus Sawanemachi in Sado geben den Bauern ihren Dünger, dafür erhalten sie von den Bauern Kleberreis, „Dünger-Reis“ genannt, aus dem sie ihre Kuchen stampfen. In vielen Familien stampft man da sechzig bis siebzig Mörser voll, steht im *Sado-gyôji*, und das ist wahrhaft nicht wenig! In den Gasthäusern von Ogimachi soll man unter Shamisen- und Trommelbegleitung Kuchen gestampft haben und im Tôkô-Tempel von Akadomarimura Tokiwa stampfte man, während man dem Ida-ten-

170) 荒神様 Herdgott, 水神様 Wassergott.

jin¹⁷¹⁾ in der Küche Fackelbrände weihte und Sutren las, in einem Mörser zwei *oka-mochi* und opferte sie (*ebenda*). Die *oka-mochi* sind *namako-mochi* (bogenförmige Reiskuchen), sie werden auch *ionoko-mochi* genannt. Aus demselben Buch kann man ferner ersehen, daß in Sado Reiskuchen mit verschiedenen Formen und Namen bereitet werden. So nennt man den zuoberst dargebrachten Schmuckkuchen *hoshi* (Stern), den unteren *dai* (Plattform). Die Schmuckkuchen, d.h. die *kagami-mochi* (Spiegelkuchen) bereitet man aus etwa einem *shô* Reis; gleich geformte, jedoch kleinere, macht man mehr als zwölf, meist zwanzig bis dreißig. Diese nennt man *fukure-mochi*. Runde Reiskuchen von etwa fünf Zoll Durchmesser versieht man in der Mitte mit einer Höhlung und steckt in diese Kiefern- und Yuzuriha-Zweige (*Daphni-phyllum macropodium*) hinein. Das sind die *mizu no mochi* (Wasserkuchen). Ferner macht man runde, flachgedrückte *oshi-mochi*, *masu no mochi*, die man in einem fünf *gô* oder ein *shô* fassenden Maße kurze Zeit trocknen läßt und, wenn sie hart geworden sind, herausnimmt. Die größten dieser Art sind so, daß ein Mörser voll gerade einen Kuchen ausmacht, der ein Opfertischchen von großem Format gut ausfüllt, sie heißen *usu no mi*. Dann formt man kleine flache Reiskuchen von etwa fünf Zoll Durchmesser, die man auf ein Bund Stroh legt, sie werden *kinajiri* oder *kinejiri* genannt, man ißt sie in gewöhnlichen oder Unglückszeiten nicht. Für die *miya-yuki-mochi* (Kuchen für den Schreinbesuch) drückt man Reiskuchen auf ein Tablett und setzt zwölf kleine Reiskuchen darauf und nimmt das Ganze mit zum Tempelbesuch. Am Abend des sechsten Tages im Neujahrsmonat ißt man sieben davon mit Sellerie und Meerlattich, die übrigen verzehrt man am Abend des vierzehnten Tages. Dies alles sind weiße Reiskuchen, aber erst diejenigen, in die man Verschiedenes hineingibt, können den Mochi-Liebhabern den Mund wässrig machen. Da gibt es *mame-mochi* (Bohnen-m.), *goma-mochi* (Sesam), *aonori-mochi* (grüner Meerlattich), *shiso-mochi* (*Perilla frutescens*), *kusa-mochi* (Wermut), *satô-mochi* (Zucker), *kibi-mochi* (Kibi-Hirse), *tochi-mochi* (Roßkastanien), *kogome-mochi* (halbzerstückelter Reis), *kona-mochi* (Mehl), *awa-mochi* (Awa-Hirse) u.s.w. In Shinano gibt es ferner *gobô-mochi* (Klettenwurzeln), und halb aus Kleberreis, halb aus gewöhnlichem Reis gestampfte Kuchen nennt man *kata-mochi* (harte Reiskuchen) (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 24). In der Umgebung von Tatebayashi in Kôzuke nennt man Reiskuchen, die man so wie sie aus dem Mörser genommen werden, auf Bretter setzt und von selbst trocknen läßt, *usunuki*, sie werden wohl ähnlich sein wie die *usu no mi* (Mörserfrüchte) von Sado.

Jahresgott und Jahresaltar

Der Toshigami-sama (Jahresgott) wird in vielen Gegenden auch Shôgatsu-

171) 韋太天神.

sama (Neujahrgott) genannt. Er besucht zu Neujahr alle Familien. Der Leiter seines Festes ist der *toshi-otoko* (Jahresmann), dessen Stellung daher sehr wichtig ist. Der Gott des neuen Jahres nimmt seinen Sitz, der im Hause aufgestellt wurde und bleibt nach der Meinung der Bauern da bis er wieder nach Hause zurückkehrt. Wie es in alter Zeit war, ist mir nicht bekannt, jetzt aber verwendet man als Jahresbaum eine Kiefer, meistens eine *shin-matsu*, Herz-Kiefer, d.h. einen Kiefernstamm und nicht Äste. Es ist auch festgesetzt, daß beim Abholen der Kiefern gegen Jahresende zuerst die Kiefern für den Jahrgott geschnitten werden, man nimmt dazu auch die größte von allen, die man nach Hause bringen will.

Da man den Toshigami natürlich nicht sehen kann, nennt man die Kiefer, die seinen Sitz bildet, gewöhnlich Toshigama-sama. Der Platz für die Aufstellung des Baumes ist nicht in allen Familien derselbe. In Taknemura Hiwada, Mashita-Distrikt, Hida, stellt man in ein großes Zimmer mit einer Feuerstelle (*rohata* Herdrand) links vom Eingang eine sieben bis acht Fuß hohe, fünfstufige Kiefer auf. An die mittleren Zweige bindet man eine Kiefer mit zwei Astkränzen und an den unteren Ästen befestigt man die *oyasu* und *soi* genannten Zweige (*Minken*, 2/4, S. 157). Im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano schmückt man mit dieser Kiefer die *tokonoma* (Alkoven) oder man stellt sie beim Hauptpfeiler auf, im Teeraum oder auf dem ungedielten Platz im Hause. Das ist im Bauernhaus der „Innenhof,“ d.h. der Arbeitsplatz im Innern des Hauses. In manchen Häusern ist er jetzt auch mit Brettern belegt, doch ist dies durchaus keine unsaubere Stelle im Hause. Es hat also keinerlei verächtliche Bedeutung, wenn man den Jahrgott hier empfängt. Die Kiefer steckt man beim Aufstellen manchmal in einen Strohsack, manchmal zwischen zwei Strohsäcke, oder man bindet sie auch an die Welle des unteren Teiles eines Mahlmörsers fest oder steckt sie in die Höhlung des oberen. Ein anderes Verfahren ist, fünf Säcke für Saatreis übereinander zu legen, darauf ein Fußgestell zu setzen und die Kiefer daran festzubinden (*Kita-Azumi gyôji*). Meistens befestigt man an der Kiefer *oyasu* oder man spannt ein geweihtes Strohseil und innen bindet man an die Zweige Mandarinen, Riementang, Krebse, Hanf, getrocknete Kaki an Speilern u.s.w. Davor stellt man ein Tō-Maß und ein Tischchen und legt darauf einen Ziergegenstand oder eine Lampe (*ebenda*).

So will es der alte Brauch. Nachdem der Kalender in Umlauf kam, konnte man eindeutig die glückbringende Richtung des Jahres feststellen und es kam die Idee auf, der Jahrgott trete von dieser Richtung her in das Haus. Daraus scheint sich die Sitte entwickelt zu haben, zum Empfange des Jahrgottes gegen die glückbringende Richtung hin einen besonderen Altar herzurichten, den *toshi-dana* (Jahresaltar). Von Kai und Shinano bis zum Kantô-Gebiet und in anderen Provinzen nennt man ihn *toshigami* (Jahrgott) (Abb. 185). Das Brett, das man für den Jahresaltar benützt, ist meist neu, etwa

einen Fuß breit und drei, vier, bis zu sechs Fuß lang. Das ist nach Gegenden verschieden. Man hängt dieses Brett meist im Wohnzimmer auf, entweder an neuen Strohseilen oder an vier Bambusstäben, die man an den vier Ecken aufstellt. Im Seta- und Nitta-Distrikt von Kôzuke macht man jedoch aus dünnem Holz zwei viereckige Rahmen, steckt das Brett hindurch und verbindet die obere Seite der Rahmen wieder mit einem schmalen Brett. In dessen Mitte bohrt man ein Loch und führt einen kurzen runden Pfahl hinein, den man am Deckenbalken befestigt, sodaß das ganze *toshidana* an diesem Rundpflock hängt und nach jeder beliebigen Richtung gedreht werden kann (Abb. 186 bis 189). Man kann diese *toshidana* noch komplizierter machen, indem man den Rahmen die Form von Torii gibt, deren Füße man fest im Brett befestigt. Den Querbalken der Torii verbindet man mit einem viereckigen Holz, dadurch steckt man wieder einen runden Pflock, an dem sich das *toshidana* leicht drehen läßt (Abb. 187). In Shinano hängt man dieses Brett manchmal vor oder neben einem Hängebild des Jahresgottes oder des Daijingû auf, aber nicht selten hängt das Brett auch ganz allein für sich. Man richtet es meist in der Höhe des Türsturzes. Zu beiden Seiten befestigt man *shinmatsu* mit Seilen, befestigt daran Hachijô-Papier¹⁷²⁾ und spannt zwischen den Kiefern ein geweihtes Strohseil. Daran bringt man Mandarinen, Riementang, Krebse u.s.w. an. Auf das *toshidana* legt man Opferkuchen, darauf Mandarinen und Bohnenkuchen. Auch sonst bringt man verschiedene Opfergaben dar, doch herrscht darin in den einzelnen Familien keine Einheitlichkeit. Man kann ein Opfertischchen hinstellen oder die „drei Schätze“ und darauf Reis streuen, während man auf diesen Holzkohle, mit einer Geschenkschnur verbunden, legt. Oder man opfert Kaki und Kastanien, Mandarinen, Fische u.s.w. Nach Aruga Kyôichi (*Minken*, 4/1, S. 103) breitet man im Suwa-Distrikt einen Bogen weißes Papier aus, darauf legt man drei oder fünf Opferkuchen, eine neue Teetasse mit gewaschenem Reis gefüllt, einen neuen Teller mit einer Sardine samt Kopf und Schwanz, ein Paar neue Zinnkännchen für Opferwein mit Wein gefüllt und Kiefernzweige in die Schnäbel gesteckt; das bei der Silvesterabrechnung übrig gebliebene Geld, oder Reis, Kaki, Riementang, Mandarinen u.s.w. in ein Maß gefüllt, eine neue kleine Lampe oder Kerzen und andere Dinge. Der auf Abb. 185 gezeigte Altar stammt aus Matsumoto und ist wie in alter Zeit aufgehängt, obwohl dort heute dieser Brauch kaum mehr begangen wird. Im Mittelpunkt steht ein Lichtteller, rechts und links davon je ein hohes Opfertischchen, darauf Tassen mit Speiseopfern. Unter den Tischchen ist weißes Papier ausgebreitet mit je einer Lage Opferkuchen. Rechter Hand von den Tischchen befinden sich die beim *shigoto-hajime* (Arbeitsbeginn) gedrehten *sugenawa*, am Rande rechts die *omitama*. Über diese werde ich mich später näher erklären.

Der Jahresaltar auf Abb. 186 ist aus Gôdomura, Nitta-Distrikt, Kôzuke,

172) Hachijô (八丈).

er wird am achtundzwanzigsten Tage hergerichtet. Er ist drehbar, wie vorhin erwähnt. In seinem Mittelpunkt befinden sich an ein Strohbandel gesteckte geweihte Papierstreifen für den *toshigami*, davor ist weißes Papier ausgebreitet und eine Lage Opferkuchen ist daraufgelegt. An beiden Enden ist ein kurzes, vorne herunterhängendes Schurzseil befestigt und darüber ein *bô-jime* (Stock-Seil) gebunden. Auf dem Altar sind überdies drei Bündel weißen Hanfes, fünf an einen Speiler gesteckte Kugeln von einer jungen Pestilenzwurz und in Papier gewickelte Kerne von weißen *Nandina* geopfert. Jeden Morgen und Abend steckt man die Götterlaterne an und verneigt sich. Auf unserer Abbildung sind zu beiden Seiten des Altares kleine Zweige mit *mayudama* angesteckt, da die Aufnahme am Kleinen Neujahr gemacht wurde und man am vierzehnten die Kiefern entfernte, statt dessen aber die *mayudama* ansteckte. Es sind auch einige Früchte aufgehängt.

Aus demselben Dorf, aber von einer anderen Familie stammt der Altar auf Abb. 187. In dieser Familie richtet man ihn erst am dreißigsten Tage her. Die Holzrahmen sind in Torii-Form angefertigt, überdies im Brett befestigt. Man kann das *toshidana* an dem runden Pfahl, der durch das obere Verbindungsholz geführt ist, leicht in der glückbringenden Richtung drehen. Auch hier sind *mayudama* angesteckt, da die Aufnahme ebenfalls vom Kleinen Neujahr herrührt. Auf dem vorigen Altar waren die geweihten Papierstreifen in der Mitte aufgestellt, hier zu beiden Seiten. Und wohl wegen der Torii ist hier nicht die Längsseite, sondern die Schmalseite als Vorderseite anzusehen. Rechts vorne befinden sich die *omitama* mit den vielen Stäbchen darin, die Bedeutung der Papierstreifen daneben ist aber unklar, die dahinter, d.h. links aufgestellten Papierstreifen sind natürlich für den Jahrestag. Vor diesen aber sieht man das eigenartige *o-tana-ita* (Gestellbrett). Sein Aussehen kann man auf Abb. 188 deutlicher sehen. Auch hier sind als Opfergaben zum Kleinen Neujahr kleine *mayudama* und *kezuribana* in das Seil unter dem *o-tana-ita* gesteckt. Die *o-tana-ita* bestehen aus fünf dünnen Brettchen *kunugi* (*Quercus serrata*), mit einem Strohseil zusammengebunden, über sie stellt man ein Opfertischchen, breitet weißes Papier darauf aus und legt die Opferkuchen darauf. Die Sitte, auf das *Toshidana*-Brett noch *o-tana-ita* zu legen, scheint in *Kôzuke* weit verbreitet zu sein. Da darüber aber noch gar nichts Näheres geschrieben wurde, bilden sie ein Problem, das die Forschung noch zu lösen hat.

Das auf Abb. 189 gezeigte *toshidana* ist in der Art seines Schmuckes ganz verschieden von den anderen. An der Decke und an den Balken hat man in diesem Hause alles bis auf den letzten Platz mit *mayudama* geschmückt, deshalb sind an der hinteren Seite der Mitte des Jahresaltars die auf Abb. 47 gezeigten *jû-ni* und *jû-roku* zu sehen. Da auch hier die Aufnahmen während der Zeit des Kleinen Neujahrs gemacht wurden, hat man an Stelle der bereits entfernten Neujahrskiefern zu beiden Seiten je ein *kezuribana* eingesteckt.

Statt der geweihten Papierstreifen hat man hier ein Amulett angebracht mit der Aufschrift *ô-toshi-daijin-shinji*¹⁷³⁾ (Göttersiegel des großen Jahresgottes), sein Platz befindet sich am Ende des Altares, ähnlich wie bei dem *toshidana* auf Abb. 187. Die *o-tana-ita*, die aus *kunugi* hergestellt sein sollten, sind durch eine handge flochtene Strohmatte ersetzt. Für die Opferkuchen ist am anderen Ende des Altares weißes Papier ausgebreitet, worauf sie quer darübergelegt sind, ohne daß man dabei sich um die Richtung des *toshidana* kümmerte. So gibt es von Familie zu Familie Unterschiede, und welches da der richtigen Form entspricht, ist schwer zu sagen. Doch meine ich, die *toshidana* von Kôzuke bedürften noch eines eingehenderen vergleichenden Studiums.

Das *toshidana* wird an einem der letzten Tage des Jahres, nach dem achtundzwanzigsten aufgehängt. Vom Neujahrstag an opfert man täglich Reis, Buchweizennudeln und derlei Speisen in Gefäßen aus gestrichenem Holz oder je nach der Gegend auch in anderen Geschirren. Diese nimmt man am Tage des *tanasagashi* herunter und kocht ein Eintopfessen davon. Das Abräumen geschieht meist am sechzehnten Tage oder am Morgen des siebzehnten, auch gibt es Familien, die die Opferkuchen eben so lange liegen lassen und solche, die sie schon am vierzehnten wegnehmen. In der Gegend von Tatebayashi in Kôzuke ist der Tag zum Aufstellen des *toshigami* nicht in jedem Jahre gleich, wodurch der Tag aber bestimmt wird, ist mir nicht bekannt.

In Matsusatomura, Flecken Yu no ki, Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai, bindet man am dreißigsten Tage am Hauptpfosten eine *shin-matsu* mit fünf Astkränzen mit einem geweihten Strohseil fest. Man hängt geweihte Papierstreifen daran und nennt die Kiefer *ô-matsu* (große Kiefer). Das ist ursprünglich nichts anderes als die Kiefer des *toshigami*, aber man richtet hier noch gesondert ein *toshidana* her, das man neben dem Hausaltar aufhängt. Zu beiden Seiten davon stellt man kleine *shin-matsu* auf und spannt dazwischen ein geweihtes Strohseil. In der Mitte stellt man geweihte Papierstreifen auf als *toshigami* und legt davor zwölf kleine Opferkuchen in zwei Reihen. Die Kiefern vom Jahresaltar entfernt man am dritten Tage des neuen Jahres und bindet sie an den Stamm eines in der glückbringenden Richtung stehenden Baumes. Von den *ô-matsu* nimmt man am elften Tage, dem Tage des *ta-ue* (Feldbepflanzen) (siehe S. 200 ff.), zwölf kleine Zweige, betrachtet sie als Stecklinge und pflanzt sie auf dem Acker ein. Darauf entfernt man die *ô-matsu* und ich höre, daß es Sitte ist, sie zu den Kiefern des *toshidana* zu bringen. Das Herrichten von *toshidana* und gleichzeitige Aufstellen der *ô-matsu* kann man nur als Nebeneinanderbestehen der alten und neuen Form bezeichnen.

Über die Formen des Jahresaltars und was dazu gehört ist noch viel weiteres Studium erforderlich. Man verwendet zu ihrem Schmuck zwar

173) 大年大神眞靈.

allgemein Kiefern, aber nach dem *Kita-Azumi kyôdo-shikô* (Bd. 3, S. 20) gibt es auch Familien, wo man Weiden benützt, dann Dörfer, wo man *goyô-matsu* (fünfblättrige Kiefer, *Pinus pentaphylla*) wählt. Auch gibt es Orte, wo man sowohl *goyô-matsu* wie *futabamatsu* (zweiblättrige Kiefern) verwenden kann, ferne solche, wo man Zedern, Hemlocktanne und *sawara* (japanische Zypresse, *Chamaecyparis pisifera*) nimmt. In manchen Orten verwendet man *hinoki* (*Chamaecyparis obtusa*). In Minami-Otarimura im selben Distrikt stellt man in neuerrichteten Häusern außer Kiefern noch einige andere Arten von Bäumen auf, wie Zedern, Bambus, *tsurumasaki* (*Evonymus radicans*). Bevor sich die heutige Form des *toshidana* ausbildete, muß es eine einfachere Form gegeben haben. Aufsätze wie *Mino no ehôdana*¹⁷⁴⁾ von Hayashi Kaiichi (in *Minzoku*, 1/2) bringen äußerst lehrreiches Material.

Omitama

In Abb. 185 und 187 stehen auf dem *toshidana* die sogenannten *omitama*. Wir haben hier ein Beispiel dafür, daß der Reis des Seelenfestes zum Schmuck auf den Jahresaltar gestellt wurde. Doch wird er auch an anderen Stellen geopfert. Die *omitama* auf diesen beiden Bildern bestehen aus gekochtem Reis, der auf ein mit weißem Papier belegtes Opfertischchen gehäuft wurde, dazu steckte man einige rohe Holzstäbchen hinein. Abb. 190 zeigt diese *omitama* von der Nähe aufgenommen. In dieser Familie schmückt man beim Aufhängen des *toshidana* zum Jahresende dieses mit einem *omitama*; steckt zwei Stäbchen hinein für ein Gedeck und während die buddhistischen Totennamen der Vorfahren genannt werden, steckt man ebensoviele Paar Stäbchen hinein, eine sehr ernste und feierliche Zeremonie. Der Reis wird natürlich in einem besonderen Topf gekocht.

Bei den *omitama* findet man von Gegend zu Gegend und von Familie zu Familie Unterschiede, man kann daher nicht mehr sagen, welches die richtige Form ist. Aber überall scheint man diesen Reis gesondert zu kochen. Um ihn einzufüllen verwendet man verschiedene geeignete Gefäße wie Opfertischchen, Tablette, Schüsseln, lackierte Kästchen, Teller, Näpfe u.s.w. Meist breitet man zuerst ein weißes Papier aus und häuft den Reis darauf. Man steckt runde, aus rohem Holz geschnittene Stäbchen hinein, hier sechs, dort zwölf Stück (*Minken*, 4/1, S. 104), oder man nimmt je zwei Stäbchen für ein Gedeck und rechnet fünf Gedecke oder so viele als der Haushalt Personen zählt; es gibt keine bestimmte Grenze für ihre Zahl und man sagt, wichtig ist nur, daß es eine ungerade Zahl sei (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 47). Manchmal ruft man vom ältesten Vorfahren angefangen in der Reihenfolge der Todestage „Buddha des soundsovielten Tages“ und steckt jedesmal ein Paar

174) 美濃の恵方棚.

Stäbchen ein (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 35). Das ist überall verschieden. In Kita-Azumi häuft man den Reis nicht zu einem Berg, sondern man drückt ihn mit den Händen zu Knödeln und steckt in jeden ein Stäbchen aus rohem Holz oder aus Schilf. Es gibt verschiedene Orte, wo man das Opfer so richtet (Abb. 187). Man macht dann entweder drei, fünf, neun oder zwölf Knödel, manchmal auch in gewöhnlichen Jahren zwölf, in Schaltjahren dreizehn (*ebenda*), ebenso wie bei den *nigirimeshi* (Reisballen), die man dem Kamagamisama (Gott des Kessels) darbringt (S. 26). Auch für das Abräumen der *omitama* sind je nach Gegend und Familie Unterschiede festzustellen. Nördlich des Suwa-Sees entfernt man sie gewöhnlich am siebten Tage des neuen Jahres, in manchen Familien aber auch erst am vierzehnten oder sechzehnten Tage. In Shimo-Suwa nimmt man sie angeblich am frühen Morgen des zweiten Neujahrstages, während die Sperlinge noch nicht zwitschern, herunter (*Minken*, 4/1, S. 104). Im Minami-Azumi-Distrikt, heißt es, nimmt man die zu Silvester dargebrachten *omitama* am folgenden Morgen oder am Morgen des zweiten Neujahrstages fort, solange die Krähen noch nicht schreien. Man läßt sie gefrieren und bewahrt sie auf, später röstet man sie und gibt sie den Kindern zu essen (*Minami-Azumi-gyôji*, S. 47). Im Kita-Azumi-Distrikt bereitet man die *omitama* am Neujahrsabend und in manchen Familien entfernt man sie nach dem Opfer sofort wieder, in anderen Familien läßt man sie bis zum zweiten Neujahrstag oder bis zum Tage des *matsu-okuri* stehen oder man nimmt am zweiten Tage die Stäbchen heraus und am dritten oder vierten Tage entfernt man den Reis. Wieder andere Familien warten mit dem Abräumen auf den Tag des Tierkreiszeichens, in dem der Hausherr geboren ist, oder man wählt dazu den Pferdetag, den Tag des *tai-an*, oder auch den siebten, achten oder sechzehnten Tag, das ist ganz verschieden. In manchen Orten ißt der Hausherr allein diesen Reis, wenn er vom Altar entfernt wurde, in anderen wieder sagt man, wenn man ihn trocknet und bis zu den Hundstagen aufhebt und dann erst ißt, wird man im Sommer nicht abmagern (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 36).

Die auf Abb. 191 zu sehenden *omitama* bestehen aus zwölf Knödeln, die man auf einem Opfertischchen nebeneinander legte. In jedem steckt ein Stäbchen aus rohem Holz. In dieser Familie ist es üblich, sie am Kleinen Neujahr herzurichten und zwar am vierzehnten Tage. Man bringt sie auf dem Jahresaltar dar und entfernt sie wieder am sechzehnten Tage, dann ißt sie die ganze Familie gemeinsam auf. In einer anderen Familie dieses Fleckens bereitet man die *omitama* zwar auch am vierzehnten Tage, man breitet aber ein weißes Papier auf ein Tablett und steckt in die zwölf Reisballen je einen Deutzia-zweig. Dann weiht man sie nicht auf dem *toshidana*, sondern stellt sie bei dem vorspringenden Gitterfenster der Küche hinein. Am siebzehnten räumt man sie weg und ißt sie in der ganzen Familie mit dem gewöhnlichen Reis (Abb. 191). Da in beiden Familien die zwölf Knödel den zwölf

Monaten entsprechen, wird man, als der alte Kalender noch benützt wurde, in Schaltjahren dreizehn bereitet haben. Im Flecken Sugashio desselben Dorfes kocht der *toshiotoko* am Morgen des vierzehnten Tages ein *gô* Reis und formt daraus zwölf *nigirimeshi*. In jeden steckt er dünne Holunderzweige oder Bohnenstrünke, legt sie in eine lackierte Schachtel und stellt sie auf den Jahresaltar. Am sechzehnten Tage entfernt man sie zusammen mit den *mayudama*.

In Kasukawamura no Fukatsu im Seta-Distrikt, der im Westen an den Nitta-Distrikt angrenzt, kocht man ebenfalls am vierzehnten Tage des ersten Monats in einem besonderen Topf Reis; diesen schüttet man dann in ein *kami no hachi* (Götterbecken) aus gebogenen Holzstäbchen und steckt in gewöhnlichen Jahren zwölf, in Schaltjahren dreizehn Stäbchen aus Deutzia-Stengeln hinein. Diese *omitama* weiht man auf dem *toshidana*. Manche Familien opfern stattdessen auch zwölf *nigirimeshi*. Am siebzehnten Tage räumt man diese Opfergaben weg und kocht sie zusammen mit andern Speisen, die die ganze Familie gemeinsam ißt. In Kôzuke macht man die *omitama* nicht am Jahresende, sondern am Kleinen Neujahr. Allerdings wird die Sitte heutzutage nur noch sehr selten begangen.

Doch gibt es auch Gegenden, wo man die *omitama* zu Neujahr bereitet. Im Gebiete an der Meeresküste im Kami-Hei-Distrikt von Rikuchû haben die meisten Familien an der Vorderseite ihres Hausaltars Amaterasu eingeschreint, links und rechts davon werden Ebisu, Daikoku, Inari, Yama no kami und verschiedene andere Gottheiten verehrt, in einer Ecke des Altares außerdem Omitama-sama. Hier ist die Art der Verehrung jedoch ganz verschieden von den vorhin beschriebenen Beispielen. Je nach der Familie verwendet man flache Reiskuchen, rautenförmig geschnitten, oder häufiger auch runde Reiskuchen von etwa zweieinhalb Zoll Durchmesser, zwölf Stück; darauf legt man in kleine Stücke von etwa einem Zoll Durchmesser zerbröckelte Reiskuchen, die gleiche Zahl *nigirimeshi*, sechs *mon* Kupfergeld, an Speilern Kaki und einige getrocknete Sardinen. Das alles häuft man auf ein Tablett oder in eine Schlinge und bringt es als Opfer dar. In Schaltjahren nimmt man je dreizehn Stück (*Minzoku*, 1/2, S. 167).

In derselben Schrift ist eine Photographie veröffentlicht, auf welcher Herr Hayakawa Kôtarô ein *kami no shiki* aus den Bergdörfern des Shidara-Distriktes, Mikawa, aufgenommen hat. Dieses kann man ebenfalls als *omitama* betrachten. Es besteht aus zwei Tablett, neu aus rohem Holz ausgehöhlt, auf denen in gewöhnlichen Jahren zusammen zwölf, in Schaltjahren dreizehn Reiskuchen geopfert werden. Diesen Reiskuchen werden kleine, etwa eigroße Kuchen aufgelegt. Sie werden nicht direkt als *omitama* bezeichnet, doch werden sie wie *omitama* behandelt.

Nach einem anderen Artikel desselben Verfassers (*ebenda*, 3/2, S. 159) werden die *omitama* in Toyonemura im selben Distrikt am Silvesterabend

gerichtet. Man bereitet dazu ziemlich viele *nigirimeshi* aus Mungobohnenkuchen, die ohne besonderen Geschmack sind, häuft sie auf ein Opfertischchen und bringt sie auf dem buddhistischen Hausaltar dar. Man entfernt sie am Abend wieder und ißt sie auf. In Furikusamura häuft man auf einem Opfertischchen gekochten Reis zu einem Berg und opfert ihn. Man läßt ihn bis zum siebten Tage des neuen Jahres stehen. Infolge der Kälte gefriert er erst und später trocknet man ihn. Im Flecken Hirayama Shinhata desselben Dorfes bereitet man so viele große *nigirimeshi*, als das Jahr Monate zählt, und steckt Stäbchen in sie hinein. Die Sitte hier ähnelt also früher beschriebenen Beispielen.

Shimenawa-Schmuck

Die letzte der Neujahrsvorbereitungen am Ende des alten Jahres ist wohl das Herstellen der geweihten Strohseile (*shimenawa*), die zum Schmuck angebracht werden. Sowohl Absicht wie Betragen beim Dreschen der *shimenawa* ist ganz anders wie beim Dreschen gewöhnlicher Seile. Man wählt besonders schönes Stroh, das man nicht mit dem Querschlegel klopft. Auch stellt man mancherorts klares Wasser auf zum Benetzen der Hände, da man sie nicht wie sonst mit Speichel befeuchten oder anhauchen darf. In manchen Orten dreht man sie erst am Silvester, sonst beginnt man meist am siebenundzwanzigsten oder achtundzwanzigsten Tag. Beim Spannen läßt man während des Dreschens manchmal Stroh quer zum Seil herausstehen und nennt diese Seile dann *maedare-jime* (Schurz-Seile). Manchmal läßt man das Stroh in kleinen Abständen mit sieben, fünf, drei Bündeln herabhängen. Die vereinfachten *shimenawa* heißen *wa-shime* (Rad-Seile), das sind *maedare-jime*, die nur äußerst kurz und wie zu einem Ring mit herabhängenden Strohbüscheln gebunden sind. In Tôkyô sind sie als *wa-kazari* (Rad-Schmuck) bekannt. Bei den Seilen, an denen das Stroh in der Anordnung von sieben, fünf, drei herabhängt, hängt man zwischen die einzelnen herabhängenden Strohbüschel geweihte Papierstreifen.

Die eigentlichen und ursprünglichen *shimenawa* sind die sogenannten *bô-jime* (Stock-Seile). Man nimmt zu ihrer Herstellung ein Bund gut ausgewählten Strohes, ordnet es an der Wurzel schön gleichmäßig und dreht etwa zwei Fünftel oder zwei Drittel am Ende davon dreischäftig ein. Daran befestigt man ein dreiteiliges *shide* (geweihtes Papier) und steckt Mandarinen, Kiefernzweige oder getrocknete Kaki daran (Abb. 192). In Kôzuke hängt man fünfzehn solche *bô-jime* vor dem Hausaltar an der Decke auf. Stattdessen kann man auch ein Sieben-fünf-drei-Shimenawa aufspannen. Das Stroh hängt dann vor den Göttern herunter und bedeckt diese zur Hälfte. Man nennt es deshalb im Volksmund *o-kao-kakushi* (Gesicht-Verberger).

Manchmal hängt man auch in jeder Ecke des Zimmers ein *bô-jime* auf, das hat wohl denselben Sinn, wie wenn man *shimenawa* in den vier Richtungen herum aufspannt.

Dieser Innenschmuck wird meistens am vierzehnten Tage entfernt und am vierzehnten oder fünfzehnten beim *o-shime-yaki* verbrannt. Manchmal errichtet man vorher daraus ein Hüttchen für die *Dôsojin* oder für die Kinder, wie bereits früher zu Abb. 83, 86, 87, 88, 90 und 92 eingehend gesagt wurde. Das sogenannte *saito* auf Abb. 92 ist außen mit *maedare-jime* umgeben.

In Akiyama in Shinano und Echigo spannt man zu Silvester *shimenawa* über dem Toreingang. Man hängt geweihte Papierstreifen daran und beläßt dieses während des ganzen Jahres am Tor.

Kuwa-gamisama (Hackengott)

Im Kita-Azumi-Distrikt von Shinano begeht man den Silvester der Geräte am Kleinen Neujahr, wie ich S. 61 ff. beschrieben und mit zwei Abbildungen (36 und 37) erläutert habe. Gerade wie es nun Gegenden gibt, die die *omitama* zu Silvester und solche, die sie zum Kleinen Neujahr opfern, gibt es auch Orte, wo man den Silvester der Werkzeuge am Silvestertag selbst begeht. Doch habe ich diese Tatsache in der volkskundlichen Literatur bis jetzt nicht beschrieben gefunden.

In Shimadamura, Kôtômura, Ômemura und Tomihamamura, alle im Kita-Tsuru-Distrikt von Kai gelegen, stellt man am dreißigsten oder einunddreißigsten Tage des letzten Monats einen Mörser auf den ungedielten Küchenboden, darauf legt man ein Brett, breitet eine neue Matte darüber und stellt Hacke, Hobel, Säge, kleines Hackbeil, Gabel und andere Geräte und Werkzeuge zum Schmuck darauf. Davor stellt man ein Opfertischchen oder ein Brett und bedeckt es mit einem weißen Papier, auf das man zwei Opferkuchen übereinander legt. Den ganzen Aufbau nennt man *nôgu no toshitori* (Silvester der Ackergeräte) oder *kuwa-gamisama* (Hacken-Gott). In Tsurushima von Shimadamura wird mancherorts für den oberen Opferkuchen einer aus poliertem Reis, für den unteren einer aus Awa-Hirse genommen. Es ist eine der schönsten Traditionen in unserem Lande, die Ackergeräte, die man ein ganzes Jahr lang zur Arbeit verwendete, zu reinigen und ihnen eine Ruhepause zu gewähren oder sie wie Gottheiten zu ehren und ihnen Dankbarkeit zu erweisen. Nicht nur die Ackergeräte, auch die anderen in den verschiedenen Berufen verwendeten Werkzeuge wurden früher von den Angehörigen der verschiedenen Berufe einmal im Jahre zum Ruhen hingestellt und ihnen Dankbarkeit bezeigt. Aber Bräuche mit einem so wahrhaft lebenswürdigem Ziel wie der Nadelgottesdienst oder die Pinselgräber wurden nach der Einführung der materialistischen Zivilisation allmählich abgeschafft.

Und wenn man einmal sieht, wie gefühllos und kalt so mancher an diesen Dingen vorbeigeht, so beschleicht einen eine unerträgliche Einsamkeit bei dem Gedanken, daß dies auch Japan sein soll.

Die vor dem Kuwa-gamisama zum Opfer gebrachten Kuchen werden am zehnten Tage des ersten Monats wieder entfernt und verteilt. Aus dem weißen Papier, das darunter ausgebreitet war, schneidet man geweihte Papierstreifen, klemmt sie an die Spitzen von feinen Bambusstäben und trifft die Vorbereitungen für das *kuwa-ire* (Hacken-Einschlagen) im Morgengrauen des nächsten Tages. Auch den Shimenawa-Schmuck im Innern des Hauses entfernt man etwa am elften Tage, man legt die Seile ebenfalls auf den Mörser. Am dreizehnten opfert man an Zweige gesteckte Knödel und nachdem man am fünfzehnten den Wunschbrei dargebracht hat, räumt man auch die Werkzeuge wieder weg und bringt sie an ihren Ort. Abb. 193 zeigt sie mit den am dreizehnten Tage geopfert Knödeln (siehe S. 44).

Diesen Brauch kann man nicht nur in den Dörfern des Kita-Tsuru-Distriktes finden, er ist auch in Akiyamamura im Minami-Tsuru-Distrikt zu sehen. Hier stellt man den Mörser umgekehrt hin und ich vermute, im Kita-Tsuru-Distrikt wird es auch so gewesen sein. Beim *kuwa-ire* am elften Tage hackt man den Acker nur gerade so weit auf wie erforderlich und vor den geweihten Papierstreifen, die man aufstellt, bringt man gewaschenen Reis, Stücke von Reiskuchen und dazu Tee, in Papier gewickelt, dar. Dieser Brauch wird auch im angrenzenden Tsukui-Distrikt von Sagami begangen. Es heißt, in Hizuremura und anderswo wurde er in Familien, wo es ältere Leute gab, mit großem Ernst ausgeführt. Auch im benachbarten Makinomura no Kippara stellt man jetzt die Ackergeräte nicht mehr zum Schmuck auf. Man rückt nur einen Mörser zurecht, breitet Papier darauf und opfert hier Reiskuchen. Folglich wird auch die Bezeichnung Kuwa-gamisama (Hackengott) nicht mehr verwendet.

Der letzte Tag des Jahres

Man nennt diesen Tag *ôdoshi* oder *toshitori*, auch *ômisoka*, in Tôkyô sagt man *ôdoshikoshi* (das Jahr zu Ende leben). Die Frauen sind vom frühen Morgen an mit Vorbereitungen beschäftigt. Daß das Haus gesäubert wird, ist selbstverständlich, man reinigt alle Küchengeräte, Pfannen und Töpfe, ja sogar die Feuerzange. Vom Hausaltar nimmt man die Amulette herunter und klebt neue dafür an. In manchen Familien klebt man die neuen einfach über die Alten. Ist man mit dem Putzen fertig und das Abendessen vorbereitet, so zieht man lauter neue oder frisch gewaschene Wäsche und Kleidungsstücke an, nachdem man zuvor ein Bad genommen hat.

Zuerst werden dem Jahresgott und dem Daijingu Opfergaben darge-

bracht, dann den anderen Göttern. In strengen Familien entzündet man die Opferlichter mit durch Reiben erzeugtem Feuer. Heute verwendet man meist Lampen oder Kerzen. In Hiraomura no Kutsuno im Shimo-Takai-Distrikt von Shinano ist es Sitte, aus irgendeinem Grunde Fischescheiben mit Flossen daran zu opfern. Allerorten werden auch dem Ebisu Lachs- und Gelbfischschwänze auf Speiler oder rohe Holzstäbchen gesteckt dargebracht. In manchen Orten weiht man außerdem noch Rechenbrett, Rechnungsbuch, Riementang, Hanf, Mandarinen, Speiler-Kaki u.a. In anderen Orten füllt man nach dem Opfer an alle Götter auch in die *yasu* Reis mit getrockneten Sardinen oder sonstige Speisen als Silvestergabe für die Kiefern.

Für das Abendessen an Silvester richtet man die beste Mahlzeit her, die man zustande bringt. Dann versammelt sich die ganze Familie und alle nehmen entweder vor dem Toshigami-sama (Jahresgott) im Empfangszimmer oder neben dem buddhistischen Hausaltar Platz. Sonst auswärts weilende Familienmitglieder richten es so ein, daß sie an diesem Abend zu Hause sind, und wenn jemand nicht anwesend sein kann, richtet man für ihn trotzdem ein Gedeck. Man nimmt meistens auch nicht die gewöhnlichen Tassen und Teller, sondern das schöne Geschirr, das sonst für Gäste bestimmt ist.

Die Zusammenstellung der Silvesterspeisen ist natürlich je nach Gegend und Familie verschieden. Herr Aruga hat sich die Mühe gemacht, den Silvesterspeisezettel der Gegend nördlich des Suwa-Sees zusammenzustellen. Dort werden Suppen gekocht mit Zwiebeln, Karotten, grünem Kraut, Spinat, Riementang, grünem Meerlattich, Konnyaku, Fischwurst, Weißfisch, Fasan, Kupferfasan, Karpfen.

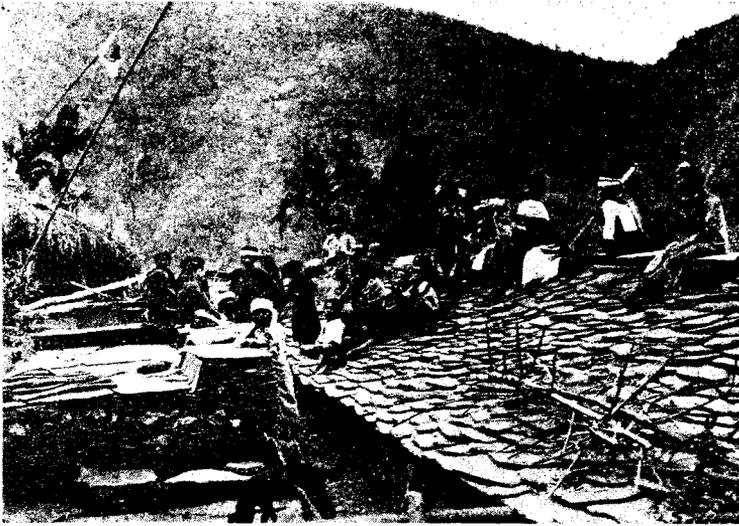
An Schüsselgerichten gibt es: Gelbfisch, Lachs, Lachsforellen, Sardinen, Thunfisch. An kleinen Schüsseln: gekochte Bohnen, mit Sojasauce zubereitete Bohnen, getrocknete Sardinen, Heringsrogen. Flache Schüsseln: Schwarzwurzeln, Karotten, Klettenwurzeln, Tōfu. Bambus. Essig-Eingelegtes: Rettiche in Essig mit Sesam-Samen, Zucker und Miso, Kohl, Röhrentintenfisch, Seepolyp, Archenmuschel. Eingemachtes Gemüse: Raps, Rettiche, in Hefe Eingemachtes und in Miso Eingemachtes. Brühen: Rettich und Miso-Brühe. Gedämpfter Reis.

Alle diese Speisen ißt man, weil man ihren Namen eine andere Bedeutung unterlegt und sie als gute Vorzeichen betrachtet. So wird *masu* (Lachsforelle) mit *masumasu sakaeru* (zunehmendes gutes Gedeihen) gedeutet, *koi* (Karpfe) mit *fuku ga koi* (Glück komme!), *kombu* (Riementang) mit *yorokombu* (sich freuen), *kazunoko* (Heringsrogen) mit *kazukazu shiawase* (zahlreiches Glück), *mame* (Bohnen) mit *mamemameshii* (fleißig, rüstig), *daikon-shiru* (Rettichsaft) mit *daidai kon ga tsuzuku* (von Geschlecht zu Geschlecht immer fleißig arbeiten können) und andere.

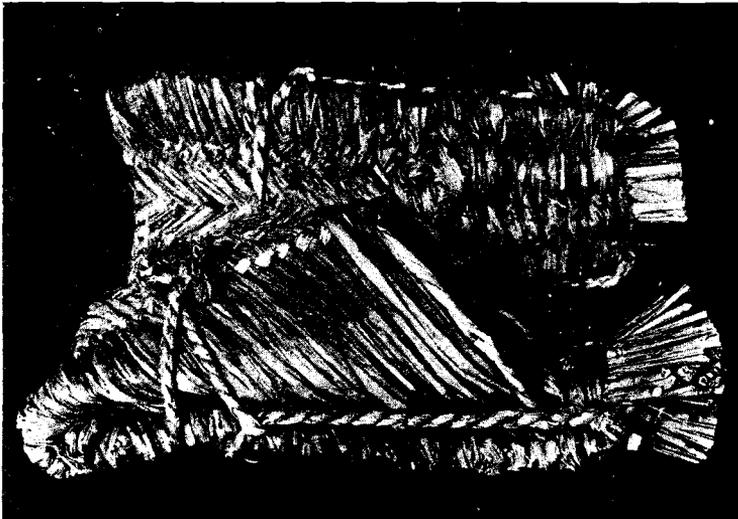
In den Azumi-Distrikten von Shinano und auf Sado läßt man auch die Haustiere Silvester feiern. Den Hühnern gibt man Reis und getrocknete

Sardinen in einem Becken oder auf einem Papier, manchmal auch in einer Schlinge. Den Pferden oder Rindern kocht man viel Weizen oder Bohnen, füllt dieses Futter in einen Pferdeeimer und häuft mit der Tasse des Hausherrn darauf Reis. Den Hunden und Katzen gibt man auch getrocknete Sardinen zu ihrem Reis, in Kita-Azumi aber soll man anscheinend die Katzen nicht Silvester feiern lassen (*Kita-Azumi-gyôji*, S. 26). Dafür läßt man aber die Mäuse Silvester feiern und stellt ihnen Reis oder Reiskuchen auf Stroh, das man in einem dunklen Winkel kreisförmig ausbreitete. Auch die Schlangen läßt man das Neue Jahr begehen und häuft ihnen entweder gekochten Reis auf Stroh oder tut rohen Reis in ein Maß und stellt dieses auf den Steinzaun des Hofes.

Nach Beendigung des Abendessens geht man zum Silvestergottesdienst oder man wallfahrtet zum Sippengott. Personen, die einem gefährlichen Jahr entgegengehen, nehmen sovielen Kupfermünzen als sie Jahre zählen und streuen sie an einem Kreuzwege, auf einer Brücke oder an einem anderen Orte, wo viele Leute verkehren, aus. Während man mit all diesen Dingen beschäftigt ist, geht das alte Jahr zur Neige und der glückliche Neujahrstag kommt herauf.



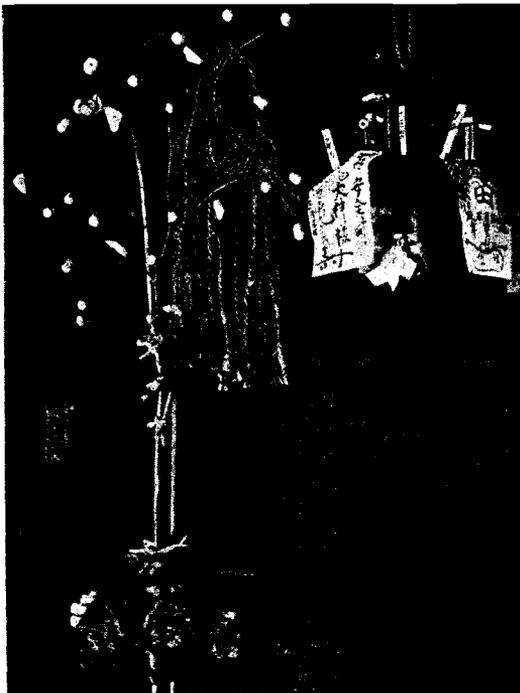
1) Neujahr in einem Dorf in Formosa.



2) Strohschuhe, von der Seite und von unten gesehen.

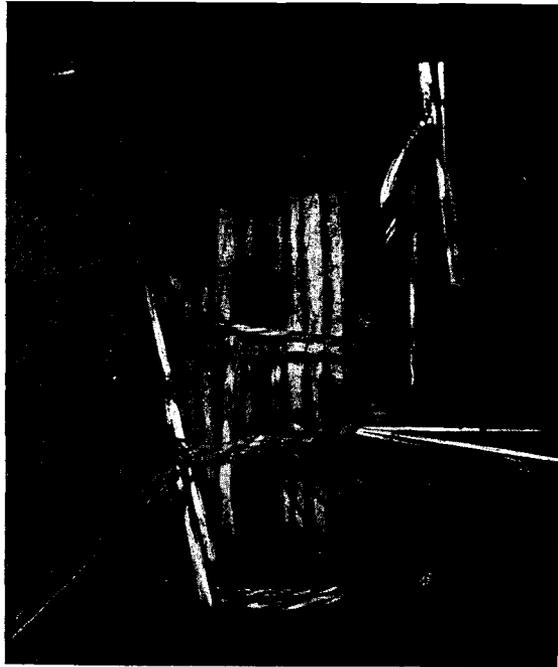


- 3) In der Küche am Hauptpfosten aufgehängte 18 *sugenawa* und zwei Pferdeschuhe aus Reisstroh (Warabi-daira, Hokujōmura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano).



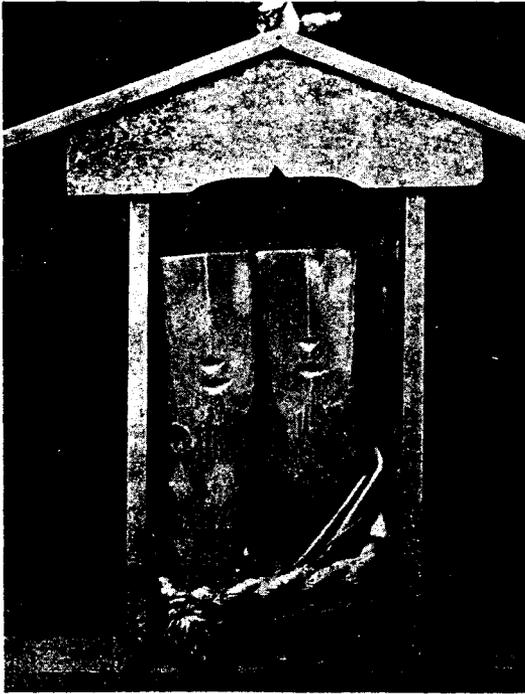
- 4) Am Hauptpfosten angebundene *sugenawa* und Pferdeschuhe. Mit den Pferdeschuhen zusammen sind Hölzer angebracht, die „*kama no e*“ (Sichelstiele). Rechts oben befindet sich der *naruwa* (Nodaira, Hokujōmura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano).

- 5) Kamagamisama mit Nachbildungen von Hacken und Spaten (Mikura, Akinarimura, Naka-Uonuma-Distrikt, Echigo, 1941).



- 6) Darstellungen des Kamagamisama (Nishitajiri, Kuramatamura, Naka-Uonuma-Distrikt, Echigo, etwa 1933).





7) Abbildungen des Kamagami-sama (Gennayama, Nakafukamimura, Naka-Uonuma-Distrikt, Echigo. Vor etwa hundert Jahren hergestellt.

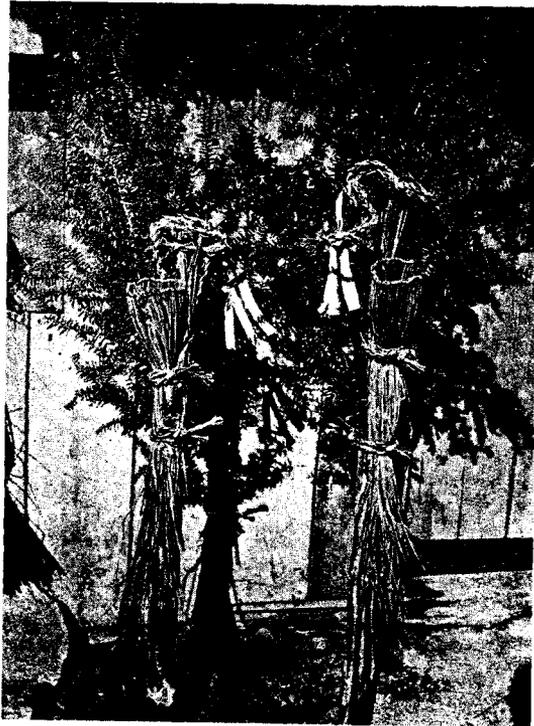


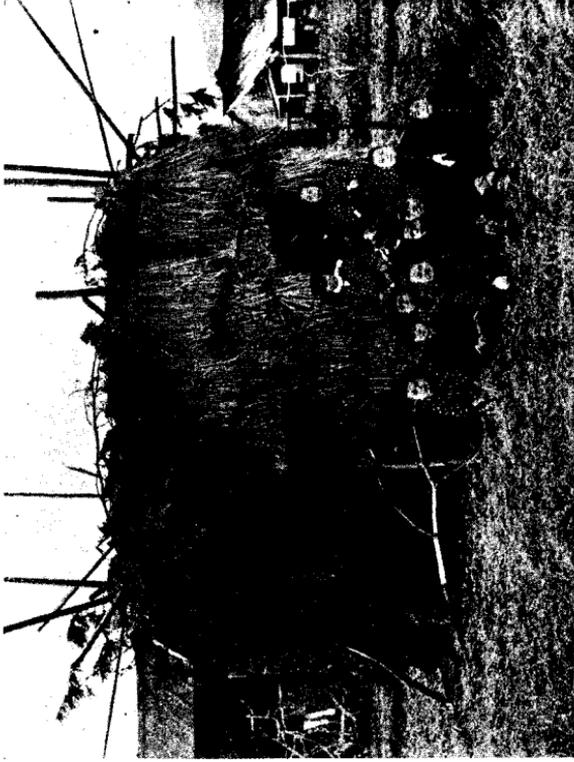
8) *Hiragama* (Flachkessel) (Tokura, Katashinamura Tone-Distrikt, Kôzuke).

- 9) „*Kani no toshitori*“
(Krabbensilvester (Shio-
kawawamura, Chiisa-
gata-Distrikt, Shinano).
An der Wand neben dem
Eingang angesteckt.



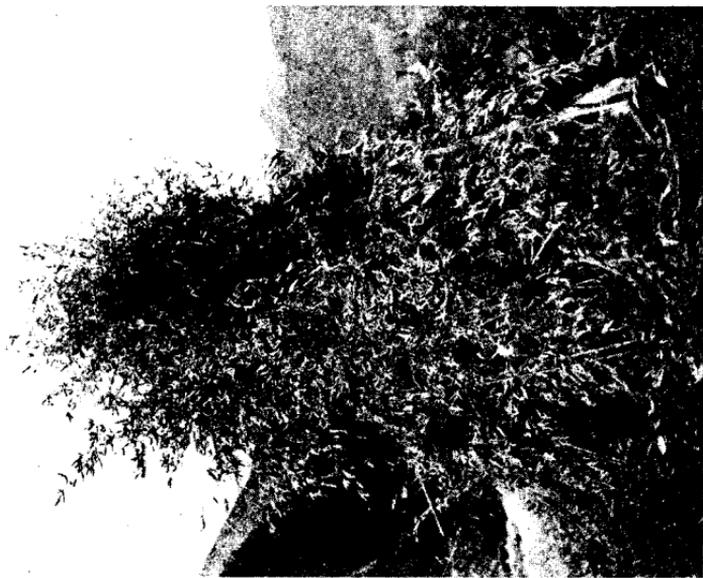
- 10) „*O-yasu*“, am Außenschmuck
beim Wassermühlenhäuschen an-
gebracht (Imamura, Inatomi-
mura, Ina-Distrikt, Shinano).
Anstelle der Kiefern wurden
Schierlingstannenzweige verwen-
det. Photo von Nakazawa
Atsushi.





12) „*Matsu-goya*“ (Kiefernüttchen) (Kawaramachi, Yoshidajimamura,
Ashigara-Kami-Distrikt, Sagami).

- 11) Beim „*omatsuhiki*“ zusammen-
gebrachter Haufen der Außen-
dekorationen (Taba, Tabayama-
mura, Kita-Tsuru-Distrikt, Kai).

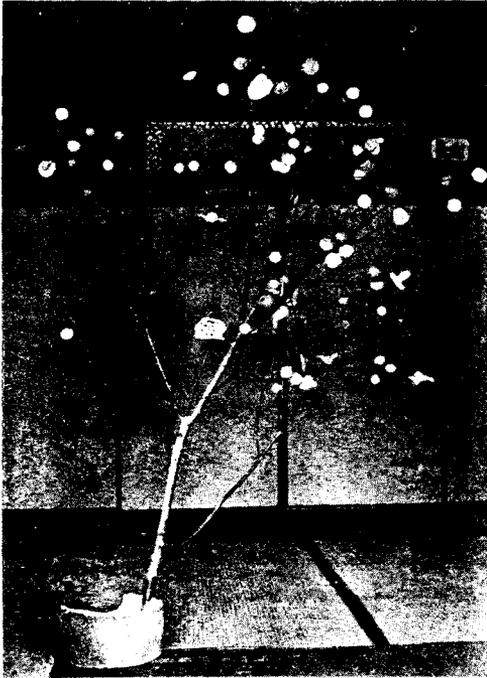




13) „*Matsu-goya*“, Inneres (Takagawara, Sakuraimura, Ashigara-Kami-Distrikt, Sagami).



14) „*O-ta-ue*“ (Bepflanzen des Feldes). (Shimo-Kanagawa, Kanoiwamachi, Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai). Photo von Nakazawa Atsushi.

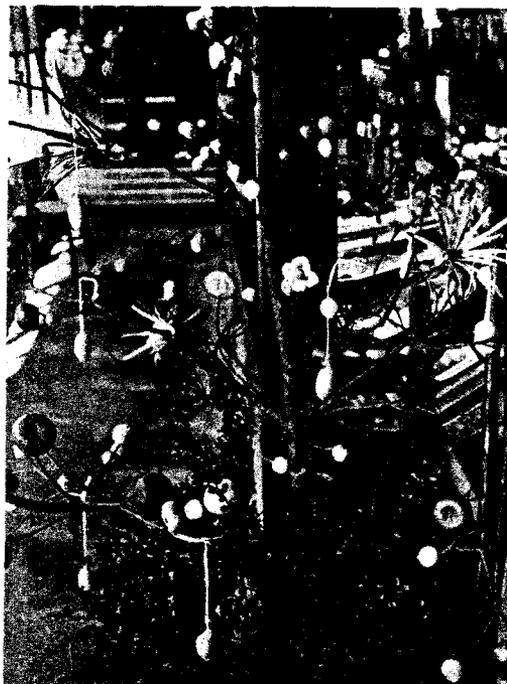


15) *Mayudama* mit runden Knödeln verschiedener Größe, mit Nachbildungen von *tawara*, Trommel, Zehrwurzeln, Milchblätterschwamm, Schildkröte, Daruma, scharfeckiger Netzgurke, Kokons, sowie mit Mandarinen geschmückt (Kowakudani, Hakone, Sagami).



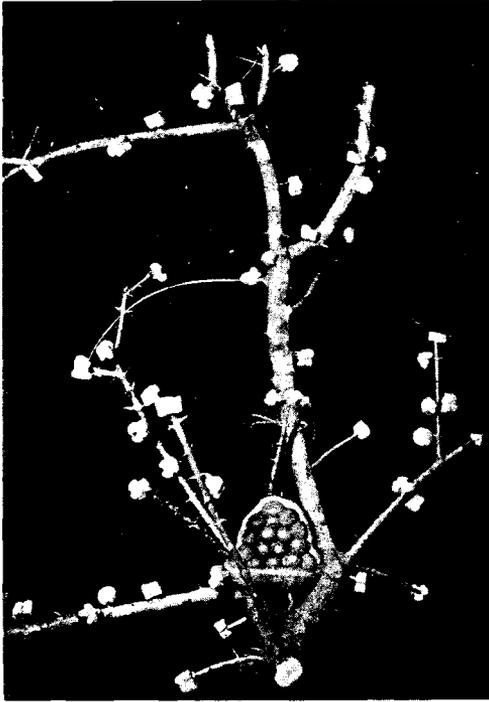
16) *Mayudama*-Baum mit Kokon-Knödeln und herabhängendem Zuckerwerk (Sugashio, Godomura, Nitta-Distrikt, Kôzuke). Im Hintergrund sind die „*jûrokubana*“ (sechzehn Blumen) aufgestellt und an den Stamm des Bäumchens angelehnt sieht man die „*kayu-kaki-bô*“ (Breikratzstöcke).

- 17) Teilstück eines Knödelbaumes, an den außerdem aus Essigbaumzweigen geschnittene „kezuri-bana“ angesteckt sind (Ashi no yu, Hakone, Sagami).



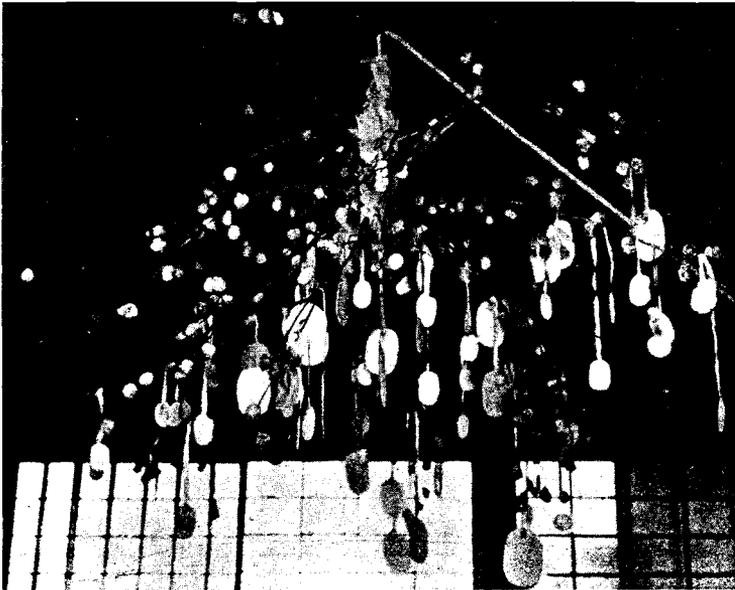
- 18) Knödelbaum aus einem großen Hartriegel, an den runde Knödel und aus Reiskuchen geschnittene Seidenraupen gesteckt sind. Auch sind Karten mit Seidenraupen-Eiern daran festgebunden und Reispflanzen mit Ähren daran aufgehängt (Hónose, Tabayamura, Kita-Tsuru-Distrikt, Kai).



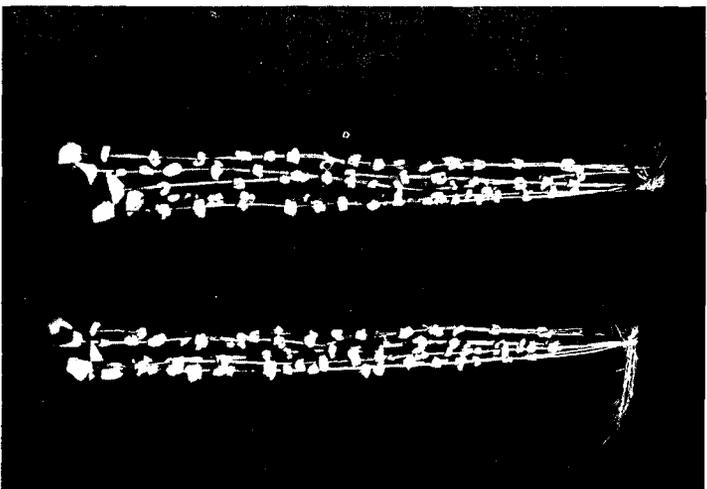


19) „Dangobara“ aus Hartriegelzweigen,
mit „Blumen“ und „tawara“ (Yoko-
michi, Nakamura, Nishibumura,
Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai).

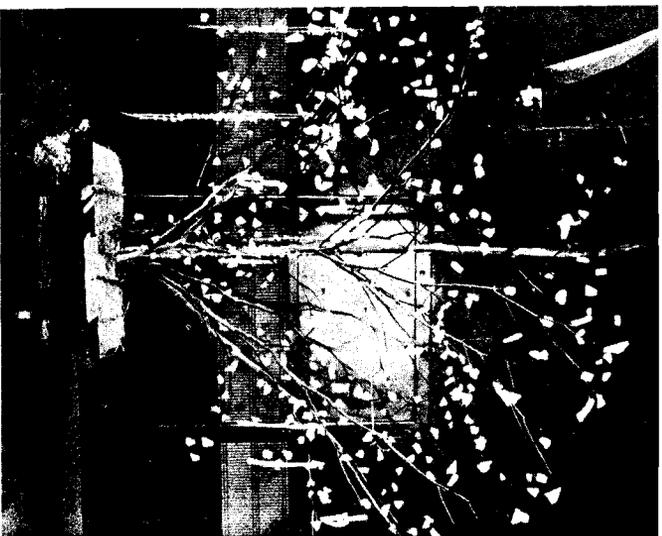
20) *Mayudama* aus Hartriegelzweigen,
die in einem Strohbündel stecken
(Kutsuno, Hiraomura, Shimo-Takai-
Distrikt, Shinano).

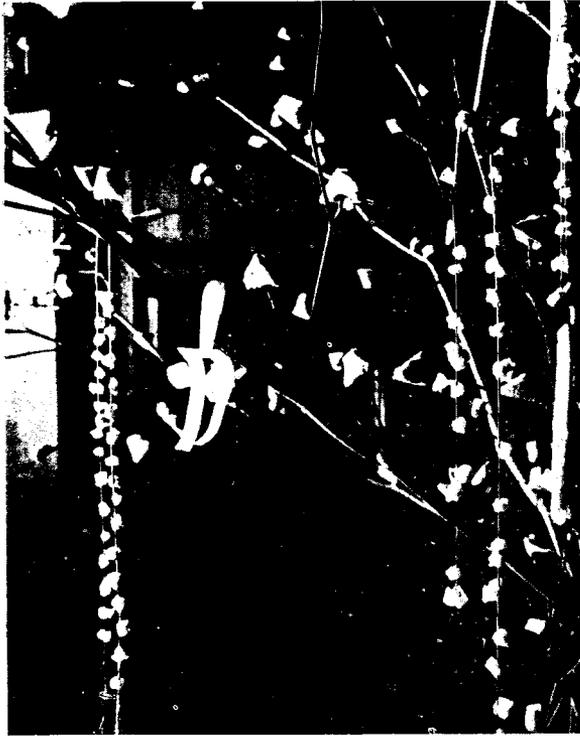


21) „Ishane“, Reisblüten (Matsumoto,
Shinano).



22) „Wakogisama“, Jungbaum
(Hokujōmura, Kita-Azumi-
Distrikt, Shinano).



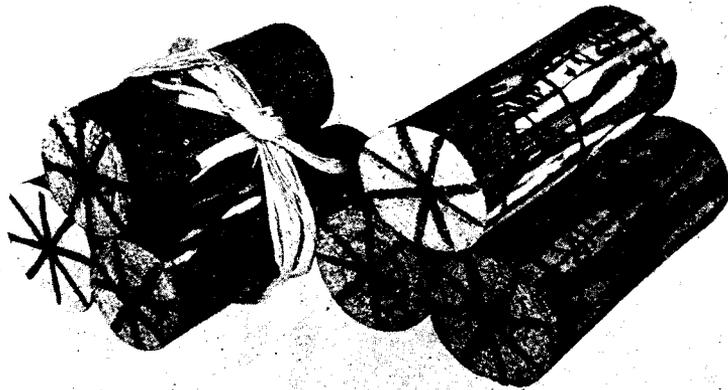
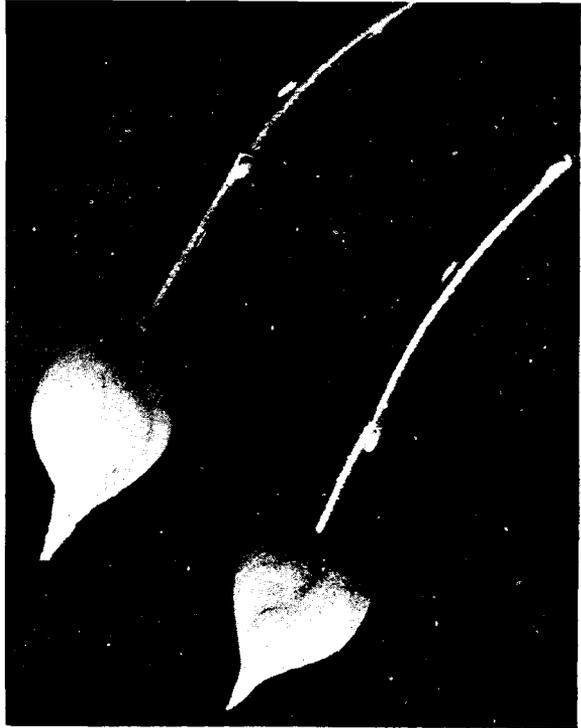


23) Teilausschnitt aus dem vorigen Bild, der besonders die „*ine no ho*“ (Reisähren) zeigt. Der lange runde Gegenstand rechts ist ein aus Reiskuchen nachgeformter Awa-Hirsekolben.

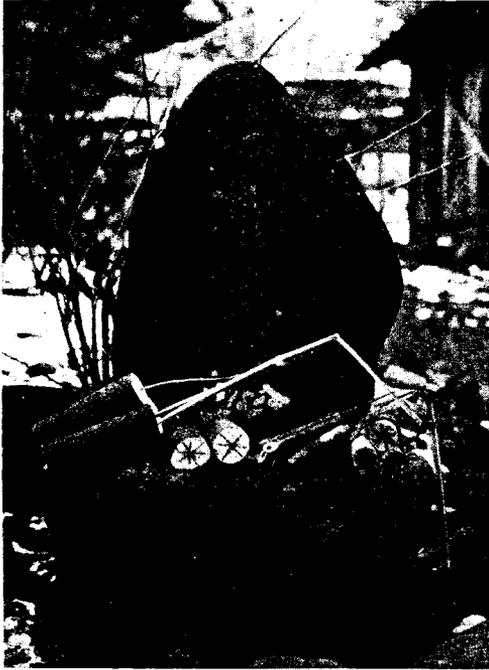


24) „*Ine no hana*“ (Reisblüten) aus Weidenzweigen mit Reiskuchenstücken besteckt. Die Zweige sind so angebunden, daß sie herunterhängen (Okihara, Hiharamura, Sarashina-Distrikt, Shinano).

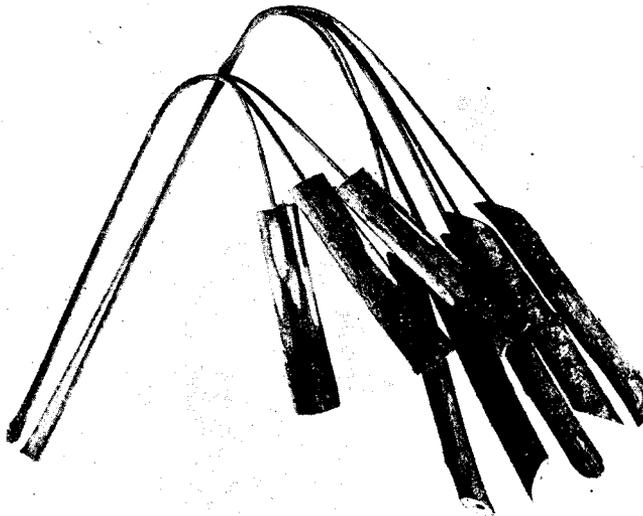
25) Zweigspitzen der „*Ine no hana*“ (Ishii, Shiokawamura, Chiisagata-Distrikt, Shinano).



26) Zwei Bund „*tawara*“ (Strohsäcke) (Tabayamamura, Kita-Tsuru-Distrikt, Kai).

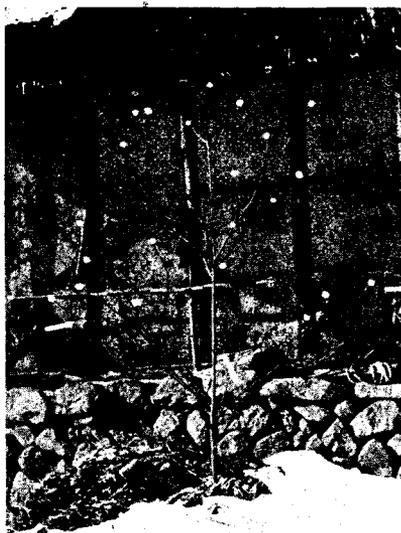


27) *Tawara* und Hie-Hirsekolben, beim Denkstein der „23 Nächte“ dargebracht (Hônose, Tabayamamura, Kita-Tsuru-Distrikt, Kai).

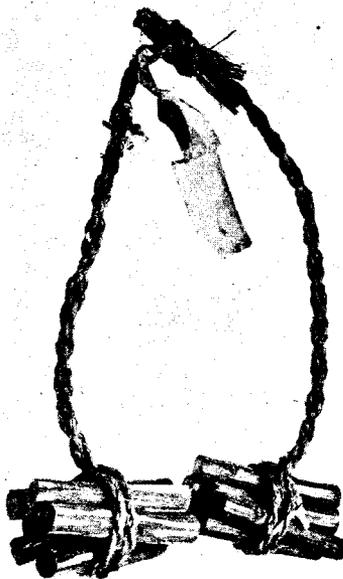


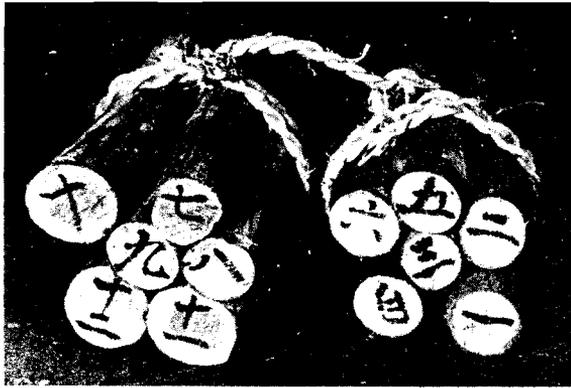
28) Awa- und Hie - Hirsekolben (Tabayamamura, Kita-Tsuru-Distrikt, Kai).

- 29) Aus Hartriegelzweigen hergestellter
„Misthaufenstock“ (Tokura, Katashina-
mura, Tone-Distrikt, Kôzuke).



- 30) Awa-Hirsekolben, mit einem Seil
zusammengebunden (Umgebung von
Mochizuki, Kita-Saku-Distrikt, Shi-
nano).

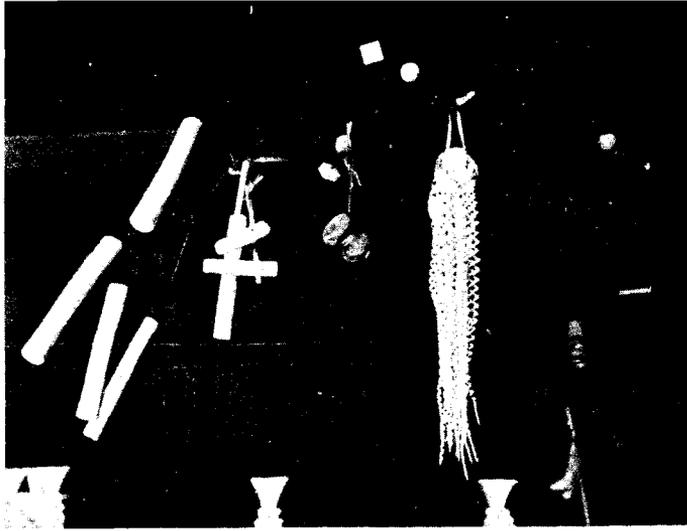




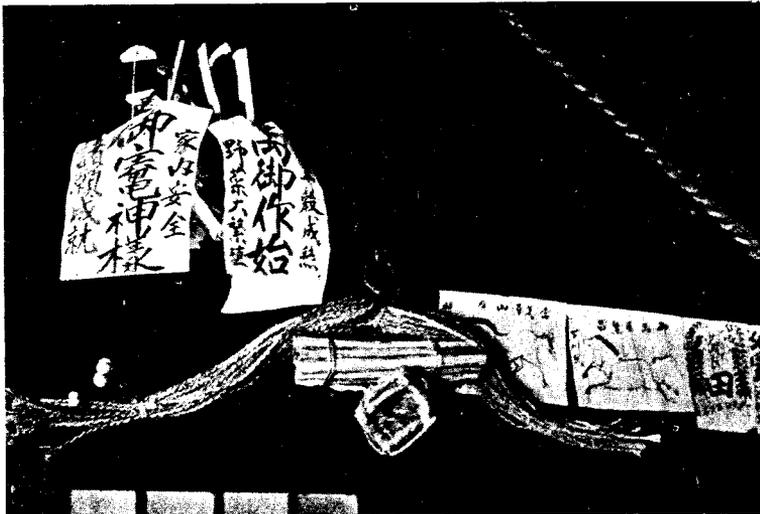
31) Hirsekolben, in der gleichen Weise geformt wie in Abb. 30; auf der Schnittfläche mit Zahlen bezeichnet (Kutsuno, Hiraomura, Shimo-Takai-Distrikt, Shinano).



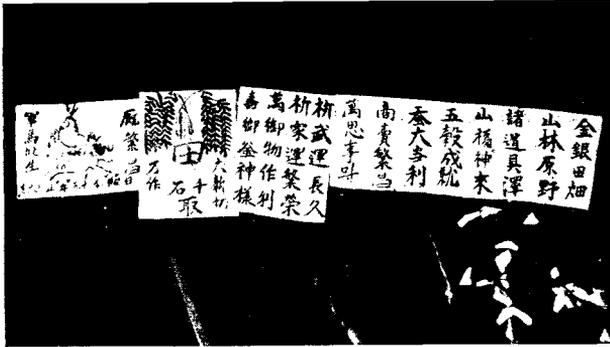
32) Hie- und Awa-Hirseähren aus Holunder, an Bambuszweige gesteckt (Ôizumi-chô, Itabashi-Bezirk, Tôkyô). Photo von Takahashi Buntarô.



33) „Monotsukuri“ (Tokura, Katashinamura, Tone Distrikt, Kôzuke).



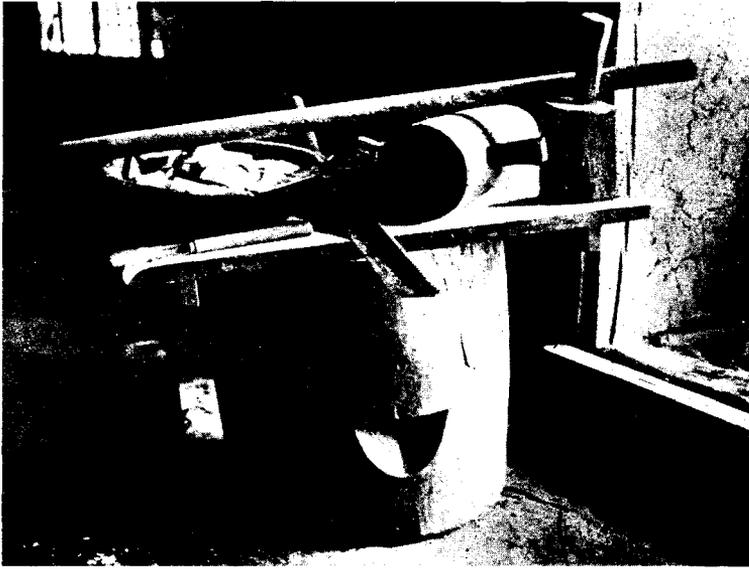
34) *Naruwa, yorozu-monotsukuri, sugenawa, kamagara*, Pferdeschuhe (Nodaira, Hokujômura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano).



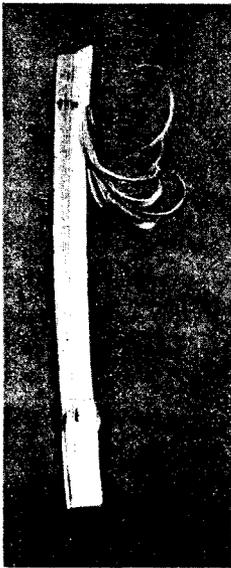
35) Amulette für das *monotsukuri* (Warabidaira, Hokujo-mura, Kita-Azumi-Distrikt).



36) Silvester der Geräte (Nodaira, Hokujo-mura, Kita-Azumi-Distrikt).



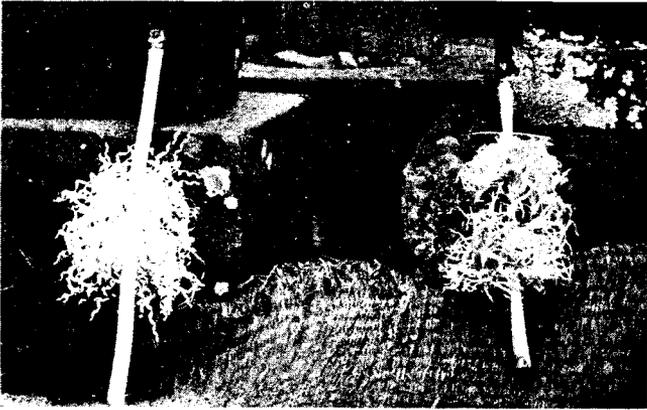
37) Silvester der Geräte (Warabidaira, Hokujōmura, Kita-Azumi-Distrikt).



38) Eine Art des „kezurikake“ (Kōda, Hokujōmura, Kita-Azumi-Distrikt).



39) Kezuribana, die man an den Mayudama-Baum steckt (Umegi, Naka-Ōmimura, Tagata-Distrikt, Izu).

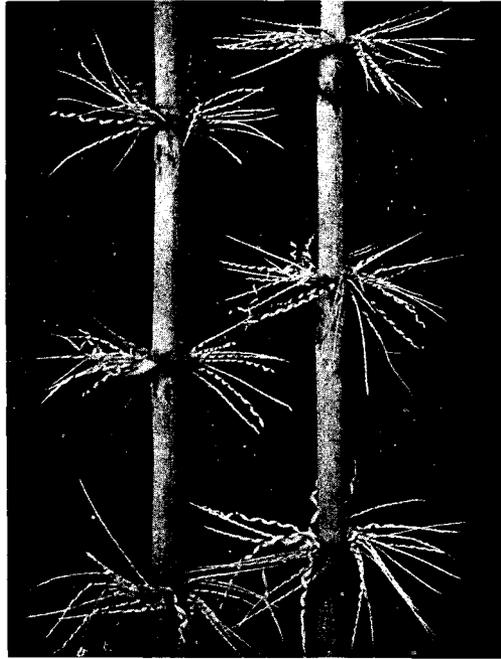


40) Dem Dósojin dargebrachte „*dai no kongo*“ (Imaizumi, Minami-Hadanomachi, Naka-Distrikt, Sagami).



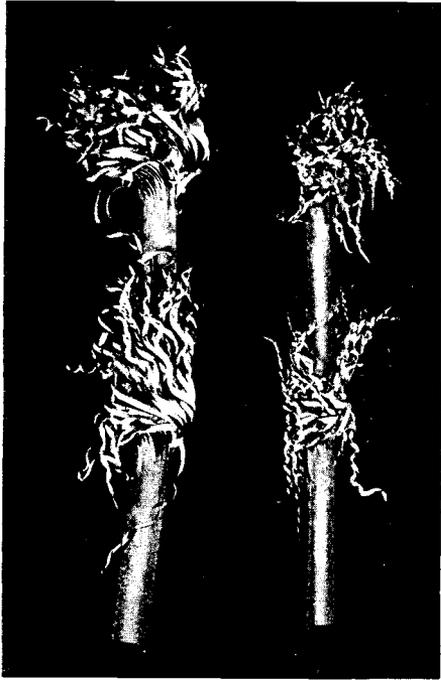
41) „*Jūroku-bona*“ (sechzehn Blumen) (Kuzuwata, Hatamura, Ōsato-Distrikt, Musashi).

42) Teilstücke von ziemlich langen
und großen „*jūroku-bana*“ (Kodan.a-
machi, Musashi).



43) Dreistufige „Blumen“,
dem Dōsojin dargebracht
(Abo, Tanjōmura, Koda-
ma-Distrikt, Musashi).



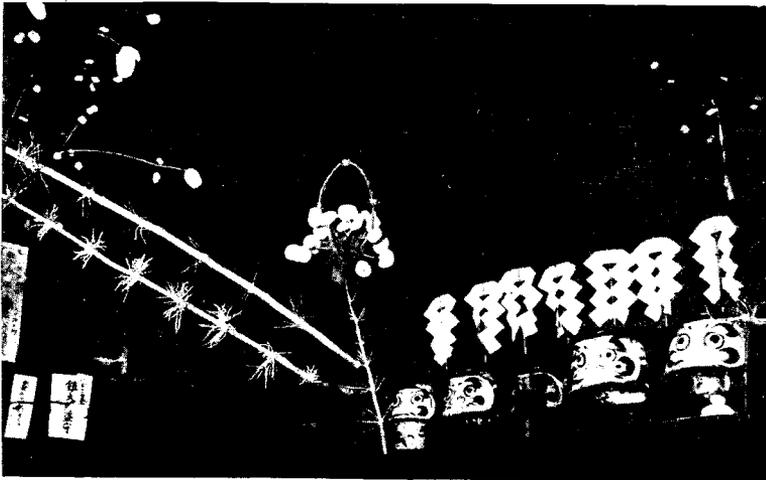


←

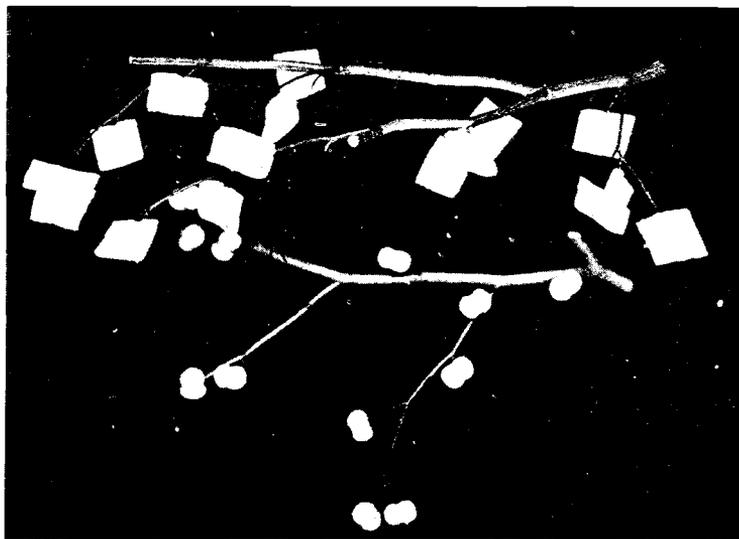
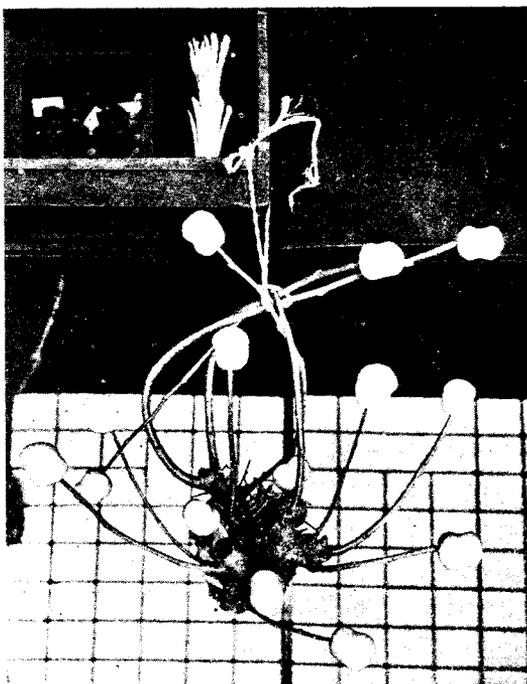
44) Zweistufige „kezuribana“ (Akiyama, Akiharamura, Kodama-Distrikt, Musashi).

45) *Jūroku-bana* und *jūroku-dama*. Die geweihten Papierstreifen über den Darumas sind den sieben Schreinen geweiht (Kamigōdo, Gōdomura, Nitta-Distrikt, Kōzuke).

↓



46) *Jûroku-dama*, am Ebisu-Altar
festgebunden (Sugashio, Gôdo-
mura, Nitta-Distrikt, Kôzuke).



47) *Jûni-roku* (Kamiôya, Ôgomachi, Seta-Distrikt, Kôzuke).



48) „Hoher Mann“ und Flachssäen
(Suga, Hokujōmura, Kita-Azumi-
Distrikt, Shinano).

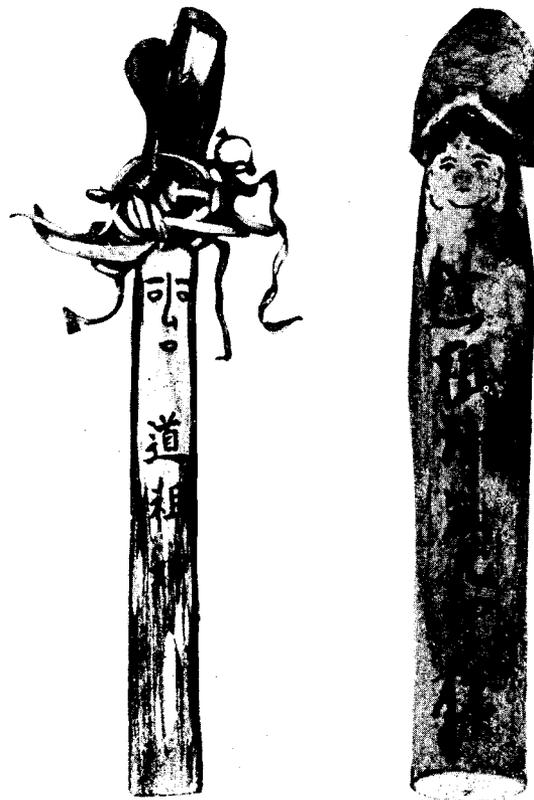


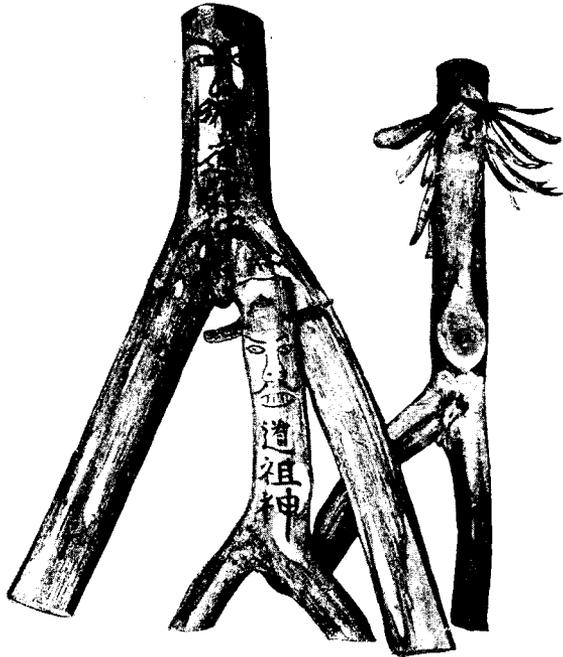
49) *Jūni-gatsu* (Warabidaira, Hoku-
jōmura, Kita-Azumi-Distrikt, Shina-
no).

50) Sankurô-Puppen, zum Kleinen Neujahr Dôsojin geopfert (Shiojima, Hokujô-mura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano).



51) Zwei Arten der Sankurô-Puppen (Hosono, selbes Dorf).

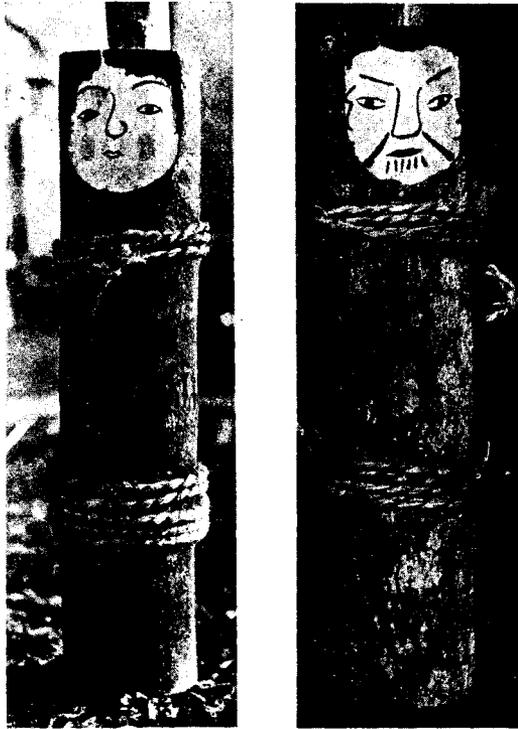




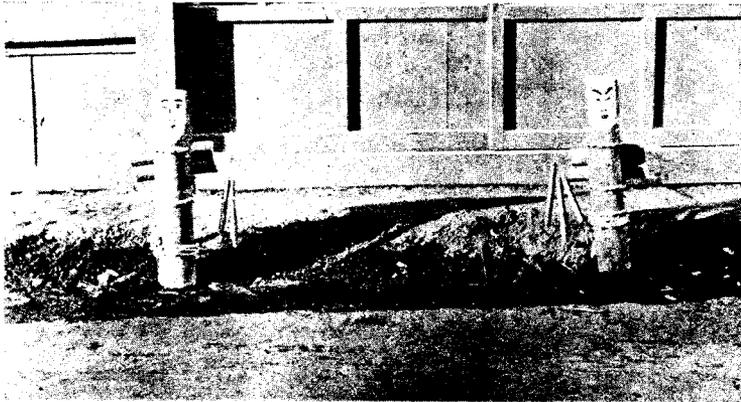
52) Drei Arten der Sankurô-Puppen (Hokujômura, Kitazumi-Distrikt, Shinano).



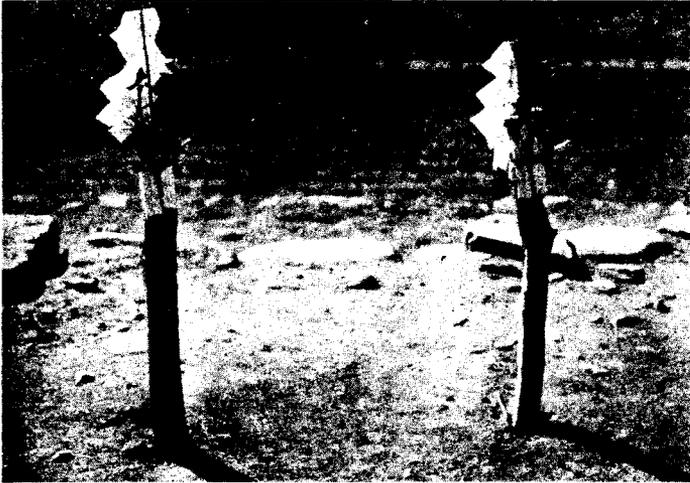
53) Sankurô-Puppen, die bis zum Sommer oder Herbst liegen blieben (Hosono, Hokujômura, Kitazumi-Distrikt, Shinano).



54) *Okkadobô*, auch *Kado no Dôshin* (Torweg-Götter) genannt (Taba, Tabayamamura, Kita-Tsuru-Distrikt, Kai).



55) *Okkadobô* mit *tawara* und Awa-Hirsekolben (links) und mit *tawara* und Hie-Hirsekolben (rechts) auf dem Rücken (Kawano, Ogôchimura, Nishi-Tama-Distrikt, Musashi).



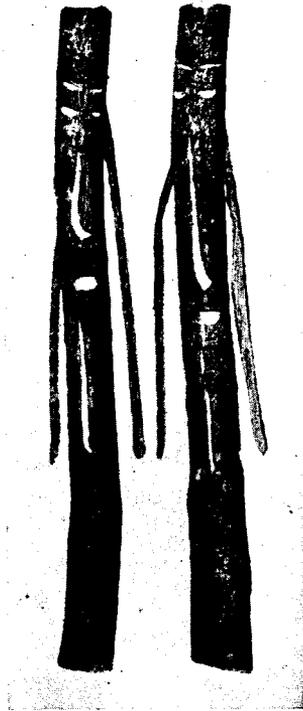
56) Vereinfachte *okkadobô* (Hinata, Shirakawamura, Chichibu-Distrikt, Musashi).



57) *Okkadobô*, die nur aus Awa-Hirsekolben bestehen, die an einen Pfahl gebunden sind (ebenda).



58) Dem Dôsojin geopferetes Schwert
(Minami-Nomaki, Nishimakimura,
Kita-Kanra-Distrikt, Kôzuke).



59) Eine Art der *kadonyûdo* (Kumogane, Kaka-
Kanomura, Tagata-Di-
strikt, Izu).



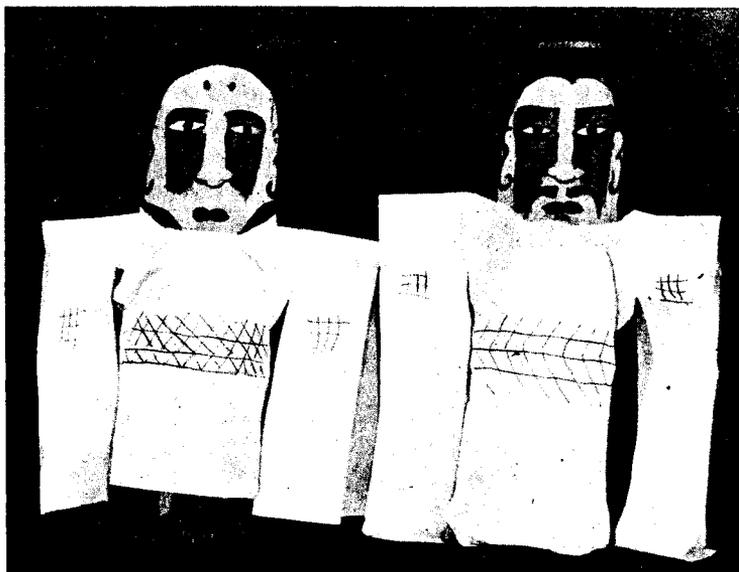
60) Andere Art der *kadonyûdo* (Kurokura, Mihomura, Ashigara-
Kami-Distrikt, Sagami).



61) Noch eine Art der *kadonyūdo* (Hōkisawa, Nakagawa, Mihomura, Ashigara-Kami-Distrikt, Sagami). Photo von Urushibara Shun.



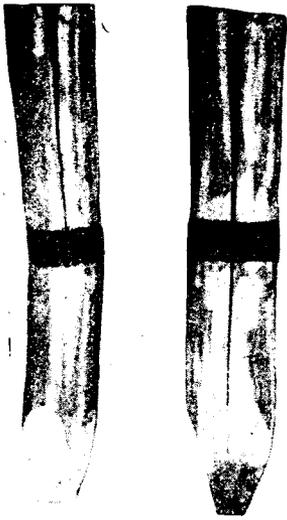
62) Zwei Paare *Dōshin-sama* (Tabayamamura, Kita-Tsuru-Distrikt, Kai).



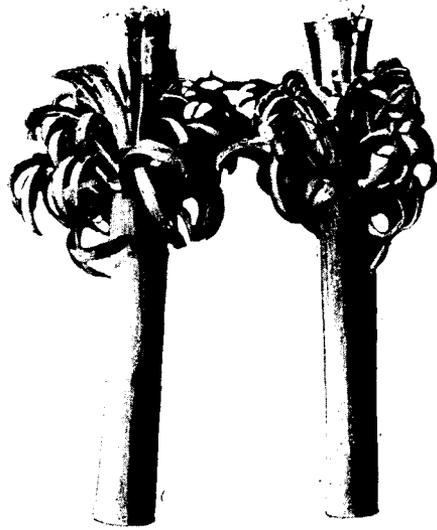
63) Ein Paar Dôsojin mit Papiergewändern bekleidet (Nozawa-onsen, Shimo-Takai-Distrikt, Shinano).

64) Tarô-san — Jirôsan (Kamiko-sobu, Sebamura, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano).

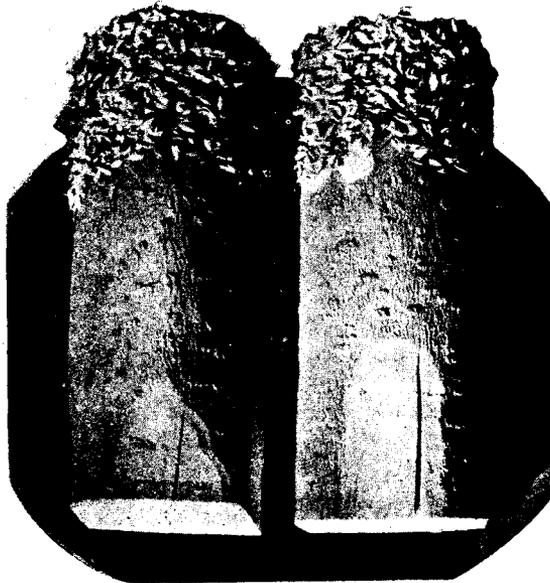




65) *Kayukaki-bô*, ein Fuß und zwei Zoll lang, Essigbaumholz (Yamada, Horikiri, Shuzenji-machi, Izu).



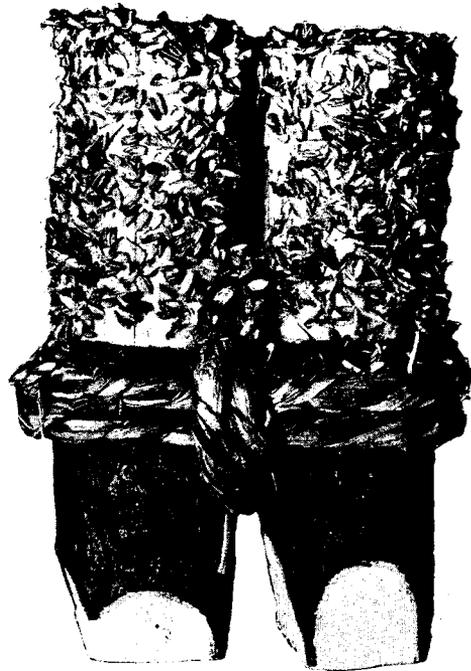
66) *Kayukaki-bô* (Ômiyama, Kawakami-mura, Shinano). Photo von Nakazawa Atsushi.



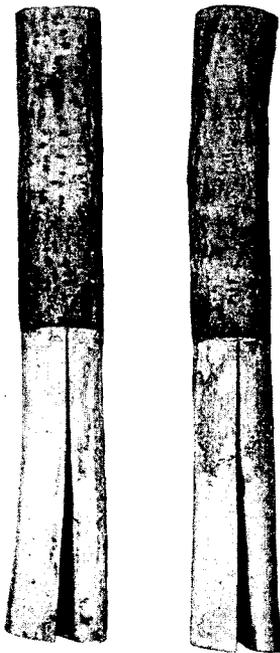
67) „*Ta no kami*“, etwa sieben Zoll lang, zweieinhalb Zoll Durchmesser, Essigbaumholz (Chino Shimogumi, Enzanmachi, Kai).



68) Breistäbchen genannte *kayukaki-bô*, ein Fuß und zweieinhalb Zoll lang (Kutsuno, Hiraomura, Shimo-Takai-Distrikt, Shinano).



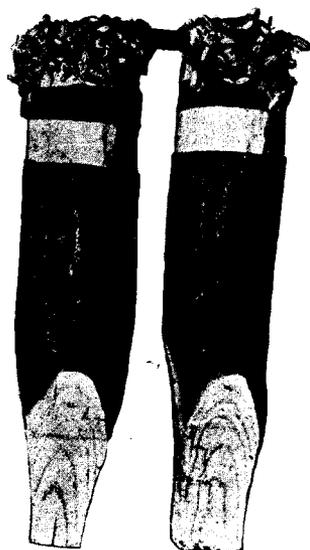
69) Mit Seil zusammengebundene *kayukaki-bô*, siebeneinhalb Zoll lang, über zwei Zoll Durchmesser (Kanagawa, Kanoiwamachi, Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai). Photo von Nakazawa Atsushi.



70, a) „*Dainokongo*“ genannte *kayukaki-bô* (Nakadai, Nirayamamura, Tagata-Distrikt, Izu).



70, b) *Kayukaki-bô* von Ashigawatani, Kai (ta no kami); fünf Zoll acht *bu* lang, vier Zoll sechs *bu* Umfang (Takahagi, Shimo-Kuiss hikimura, Nishi-Yatsushiro-Distrikt). Photo von Nakazawa Atsushi.



70, c) *Kayukaki-bô*, deren oberes Ende mit einem Querstäbchen verbunden ist; vier Zoll drei *bu* lang (Kamisekisui-ji, Higashi-Gumi, Aikawa-mura, Nishi-Yamanashi-Distrikt, Kai). Photo von Nakazawa Atsushi.

- 71) Zwei Paar *kayukaki-bô* am Wasserzufluß
zu den Stecklingsfeldern (Hiraomura,
Shimo-Takai-Distrikt, Shinano).



- 72) Brei-Eßstäbchen,
neun Zoll lang
(Warabidaira, Ho-
kujômura, Kita-
Azumi-Distrikt, Shi-
nano).



- 73) *Yome-iwai-bô* (Braut-
Glückwunsch - Stock).
In Yamabikodô, Taka-
yama-machi, Hida,
verkauft.





74) Fink aus Dazaifu, drei Zoll drei *bu* hoch, zwei Zoll drei *bu* Durchmesser.



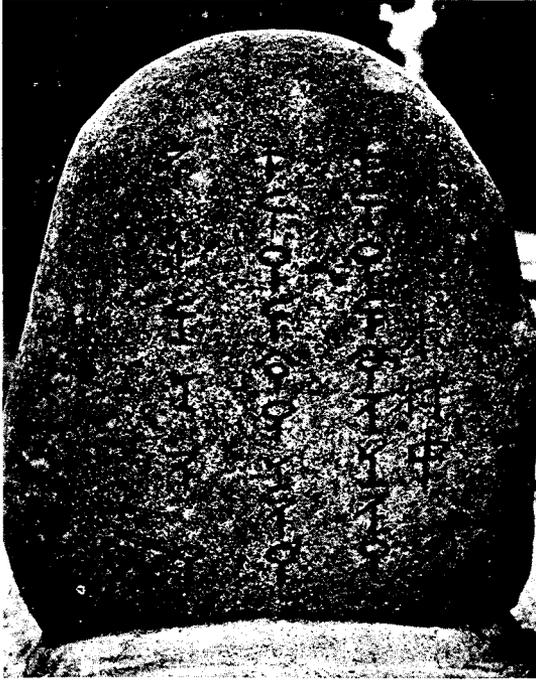
75) Gruppe von Kindern beim „*yome no shiri iwai*“ (Shimo-Ôtsuki, Onemura, Naka-Distrikt, Sagami).

- 76) Glückwunschgeschenk am vierzehnten Tage des ersten Monats an Familien, die im vergangenen Jahre eine Hochzeit feierten (Hinata, Takabeyamura, Naka-Distrikt, Sagami).



- 77) Dōsojin-Steinfigur, die zur Feier mit herumgetragen wird. Männliche Gottheit etwas über acht Zoll hoch (Shigamura, Suwa-Distrikt, Shinano).



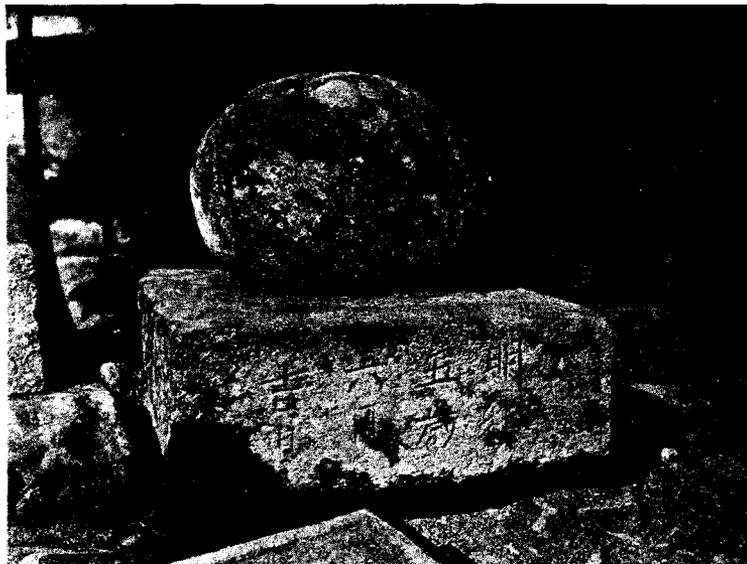


78) Dôsojin-Stein mit koreanischen Schriftzeichen (Honmura, Toyoshina - machi, Minami - Azumi - Distrikt, Shinano).



79) Vollfigur des Dôsojin, sitzend (Hickawa, Naka - Omimura, Tagata-Distrikt, Izu).

80) Dōsojin mit eingraviertem Glückwunschspruch (Shimashima, Azumimura, Minami-Azumi-Distrikt, Shinano).



81) Runder Stein als Dōsojin (Kitahara, Asahimura, Kita-Koma-Distrikt, Kai).



83) Kegelförmiges *matsu-goya*
 (Kiefernhütchen) (Enomoto,
 Yoshidajimamura, Ashigara-
 Kami-Distrikt, Sagami).



82) Runde Steine als Dōsojin in ein Steinempelchen gelegt (Chino
 Kamigumi no Kami, Enzan-machi, Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai).



84) Langes, rechteckiges Kiefern-Hüttchen (Shimo-Yagura, Mamashita, Fukuzawamura, Ashigara-Kami-Distrikt, Sagami).

- 85) Fertige Sankurô-Hüttchen.
Im Mittelpunkt Ô-Sankurô,
rechts und links Ko-Sankurô.
Der Yobi-Sankurô steht
etwas auf der Seite und ist
auf dem Bilde nicht zu sehen
(Hongômura, Higashi-Chiku-
ma-Distrikt, Shinano).





86) Beim Errichten des Sankurô-Hüttchens (Hongômura, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano).

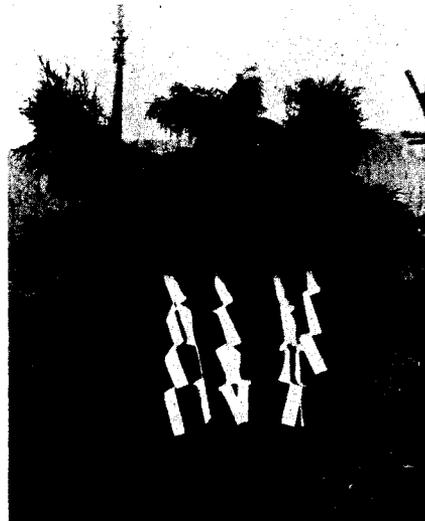


87) Dôsojin-Stein mit *shimenawa* und *yasu* geschmückt (Machimura, Shimauchimura, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano).

88) Dôsojin-Stein mit einem Dach aus *yasu*'
rundherum sind geweihte Strohseile gehängt,
auch ein Fäßchen daraus gemacht und
dargebracht (Kemi, Aisomemura, Kita-
Azumi-Distrikt, Shinano).



89) Aus Zedernzweigen hergestelltes Dôsojin-
Hüttchen (Shimizu, Shimo-Awono, Ôfuji-
mura, Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai).



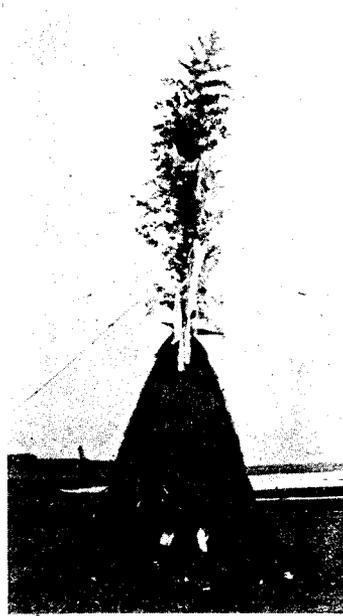


90) Dôsojin mit *kadomatsu* (Torkiefern) und Häuschen aus geweihten Strohseilen (Takigashira, Shimogumi, Chabata, Izumimura, Suntô-Distrikt, Suruga).



91) Zeitweiliges Häuschen, aus dem Außenschmuck über Dôsojin errichtet (Takabayashi, Shirane, Hikitamura, Naka-Distrikt, Sagami).

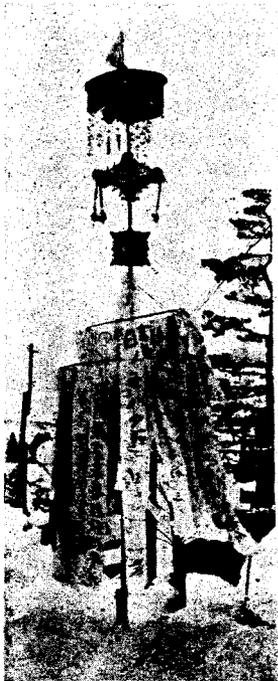
92) „Saito“, am Meeresstrand von Ōiso errichtet.



93) In Brand gesteckter Ko-Sankurô (Motomura, Misayama, Hongô-mura, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano).



94) Knödelbraten am vierzehnten Tage des ersten Monats (Suarashi, Uchigōmura, Tsukui-Distrikt, Sagami).

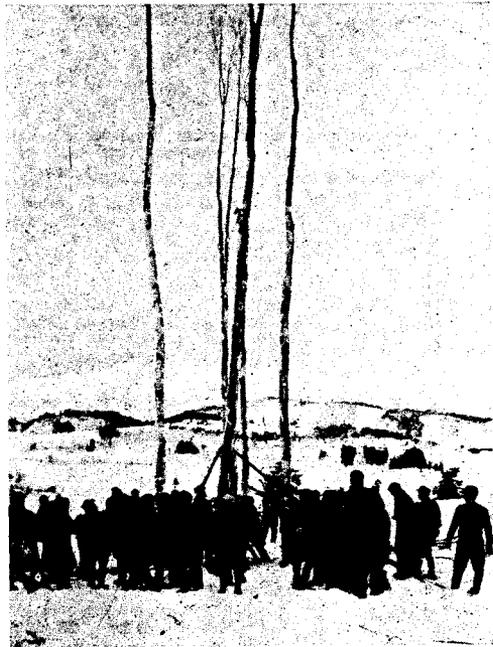


95) Laterne von Nozawa-Onsen, Shimo-Takai-Distrikt, Shinano.

96) Dōsojin-Tempelchen im Gehöft
des Magokurō Katagiri, Nozawa-
Onsen; darinnen eine Holztafel
mit der Aufschrift „*Yachimatahiko
no kami, Yachimatahime no kami,
Dōsojin*“.



97) Errichtung des Turmes (Nozawa-
Onsen, Shimo-Takai-Distrikt, Shina-
no).



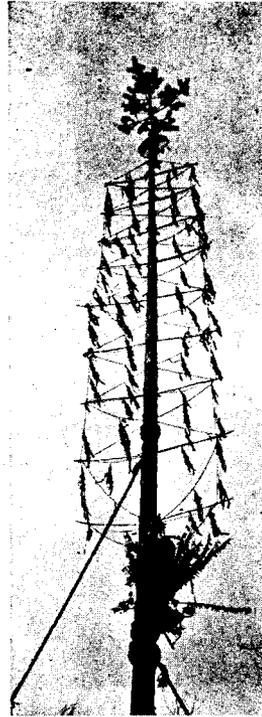
98) Vollendeter Turm zum Feuerfest
(Nozawa-Onsen). Photo von Yano
Toyofiro.



99) Dösojin-Paar aus großen
Baumstämmen angefertigt
(Nozawa-Onsen).

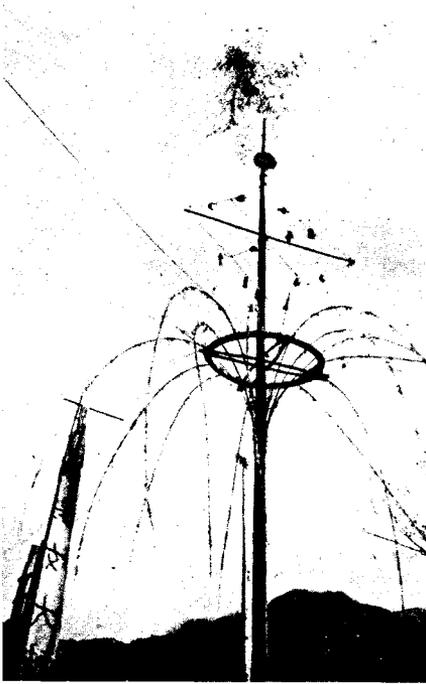


100) *Ombashira* in Hitoichiba, Meiseimura, Minami-Azumi-Distrikt, Shinano. Unterhalb der Kiefer an der Spitze des Pfostens ist die Sonnenscheibe angebracht, auf ihrer Rückseite die Mondscheibe. Am unteren Rand sind wieder Kiefernzweige und viele Weidenblüten aus buntem Papier an gespaltenem Bambus angesteckt. Dazwischen befestigt man einen Phallus aus rotem Papiermaché.



101) Papierstücke von *ombe*, am Eingangstor eines Bauernhauses aufgehängt (Shimodaira, Sebamura, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano).

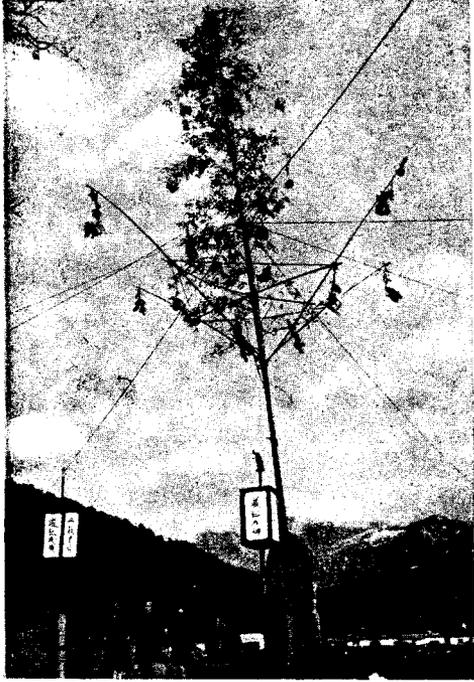




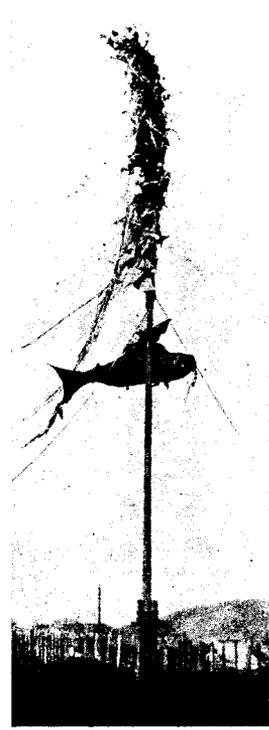
102) Götterbaum aus Arai-hara, Kami-Ashigawamura, Nishi-Yatsushiro-Distrikt, Kai. Links befindet sich ein langer Stoffstreifen mit der Aufschrift „Sarudahiko ôkami, Ame no Uzume no ôkami“.



103) „Tanagi“ (Weide) von Hashigo, Kami-Kuisschikimura, Nishi-Yatsushiro-Distrikt, Kai.



104) „Oyama“ von Kami-Shiogo, Enzan-
machi, Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai.

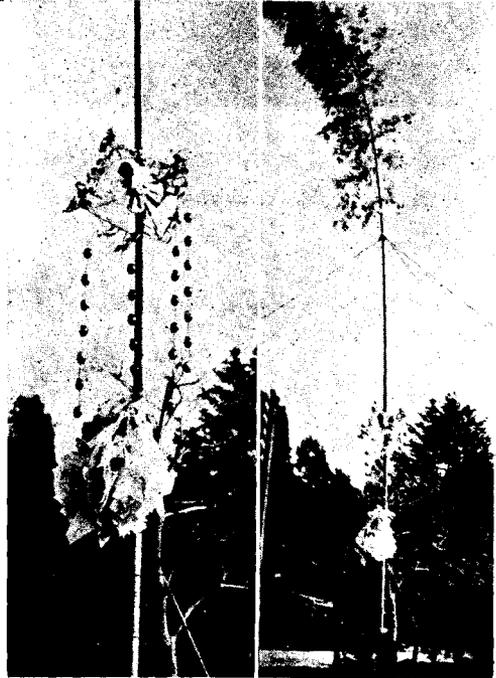


105) Götterbaum von
Funatsumura, Minami-Tsuru-Distrikt, Kai.



106) Götterbäume von Kawaguchimura,
Minami-Tsuru-Distrikt, Kai (links von
Shimomachi, rechts von Nakamachi).

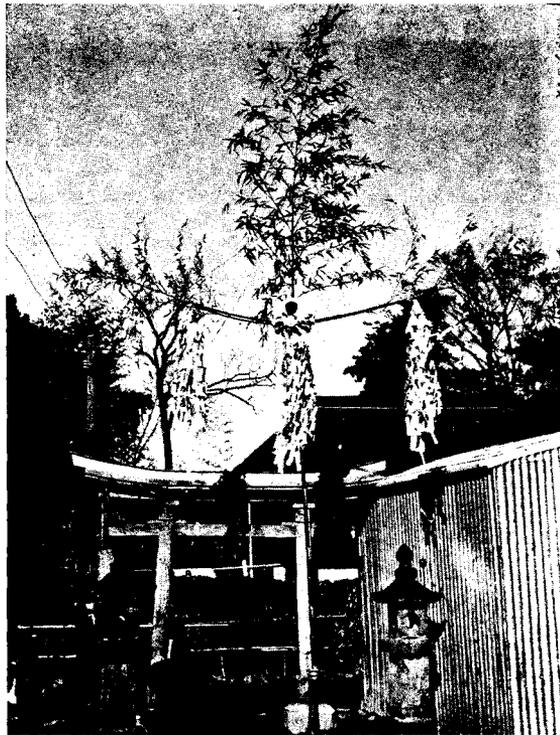
107) *Ombe* von Nakayama-Shin-
den, Nishikidamura, Tagata-
Distrikt, Izu.

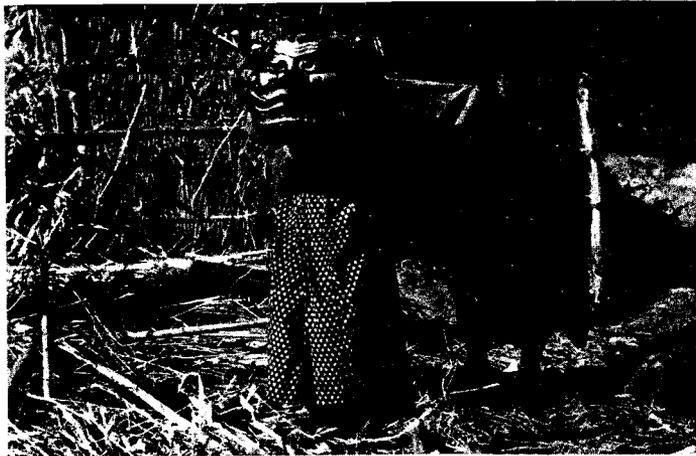




108) *Ombe* von Sasawara-Shinden, Nishikidamura, Tagata-Distrikt, Izu.

109) *Ombe* von Kôyama,
Matsudamachi, Sagami.





110) Löwe beim Teufel austreiben, vor dem Hüttchen des Sai no kami (Seto, Kita-Ashigaramura, Ashigara-Kami-Distrikt, Sagami).



111) Gruppe des *akuma-harai* (Austreiben der bösen Geister), im Hause der Familie Ayame, Kami-Hadonomura, Ashigara-Kami-Distrikt, Sagami). Photo von Konishi Tamerô.



112) Holzfigur des Sankurô-dayû, ein Viertel der natürlichen Größe, der Oberkörper ist mit Puder weiß gefärbt (Arigasaki, Matsumoto).



113) Holzfigur des Sankurô-dayû (Sawamura, Matsumoto).



114) Sankurô-dayû, Höhe ein Fuß acht *fun*, Breite vier Zoll fünf *bu* (Hökôji, Matsumoto).



115) Holzfigur des Kannushi
Sankurô, Höhe ein Fuß fünf
fun (Ômura, Hongômura,
außerhalb von Matsumoto).

116) Dôsojin-Tempelchen mit Holz-
figuren von Isechô, Matsumoto.

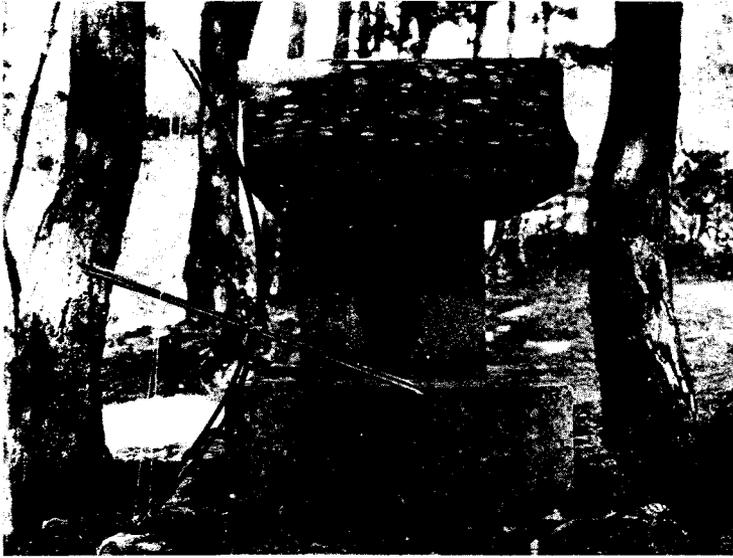




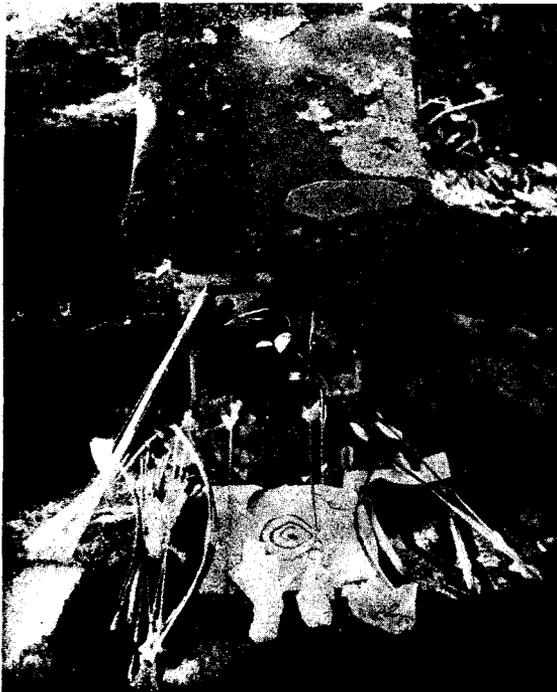
117) Sankurô-Holzpuppen, gefunden in Omachi in Shinano. Linke Statue neun Zoll drei *bu* hoch, rechte Statue ein Fuß ein Zoll zwei *bu*.

118) Von den Kindern fälschlicherweise als Dôsojin angesehene Figuren des Sankurô. Linke Figur neun Zoll fünf *bu* hoch, rechte Figur ein Fuß ein Zoll zwei *bu* (Tairamura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano).

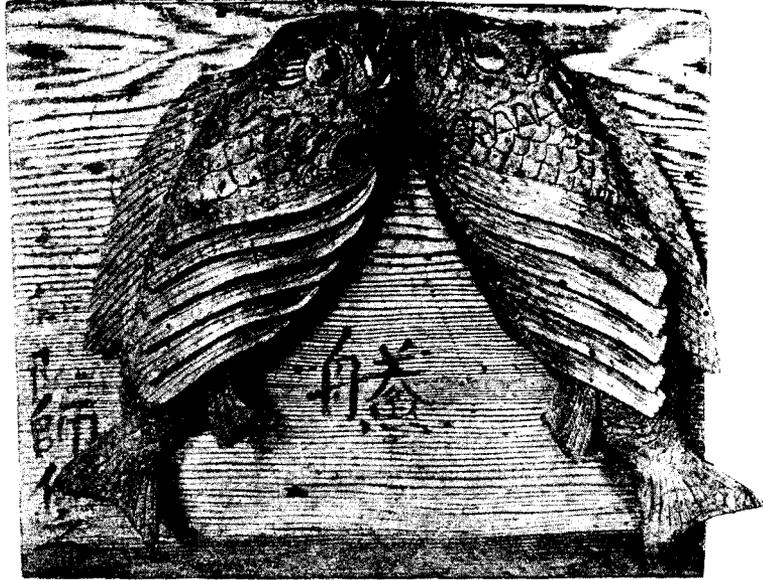




119) Bogen und Pfeile, zu Neujahr dem Yama no kami geopfert (Shio-
kura, Okadamura, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano).

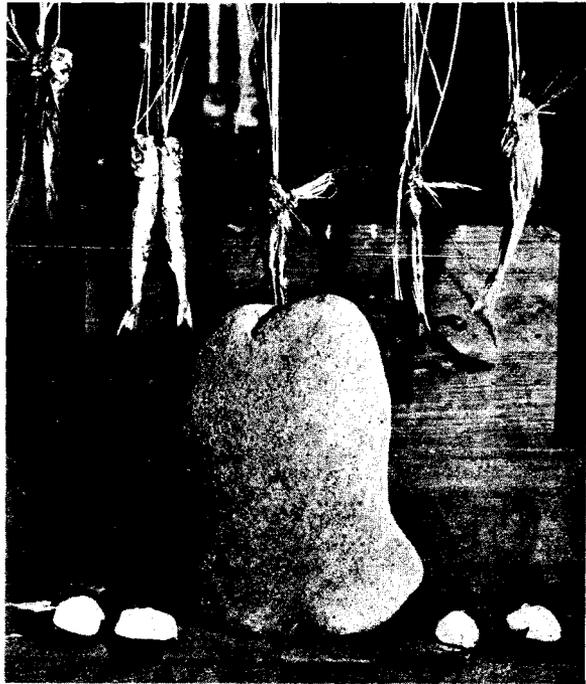


120) Beim Tempelchen des
Yama no kami dargebrachte
Bogen, Pfeile, Zielscheiben
u.a. (Yazaiku, Akebonomura,
Minami-Koma-Distrikt, Kai).



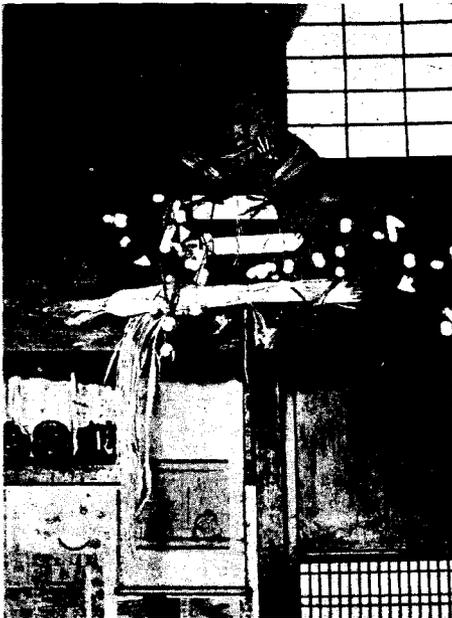
121) Kleines „Okoji“-Ema, dem Yama no kami geopfert (Katashinamura, Tone-Distrikt, Kôzuke).

122) Dem Yama no kami dargebrachte Hängefische und Reiskuchen (Enoura, Katauramura, Ashigara-Shimo-Distrikt, Sagami).



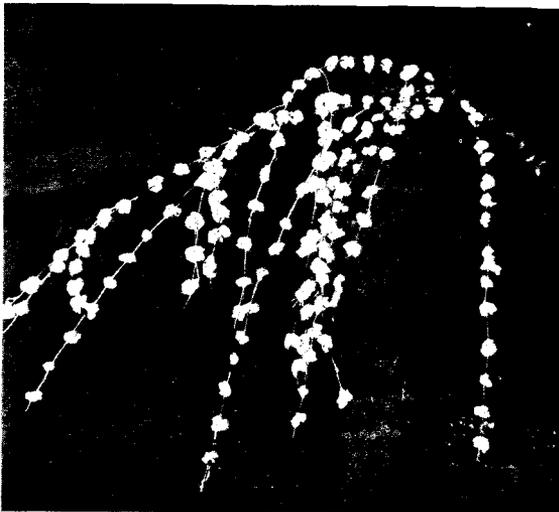


123) Hängebilder, die beim Fest des Yama no kami aufgehängt werden (Enoura, Kataura-mura). Man bezeichnet den Yama no kami zwar als weiblich, da es aber eine wilde Gottheit ist, malt man einen Mann.

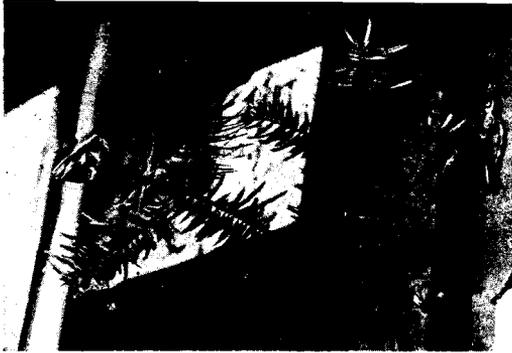


124) „Makiwara“ (Hokujōmura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano).

125) Dem Ebisu geopferter Kopf des
Silvester-Gelbfisches und *mayudama* vom
Kleinen Neujahr (Hokujōmura, Kita-
Azumi-Distrikt, Shinano).



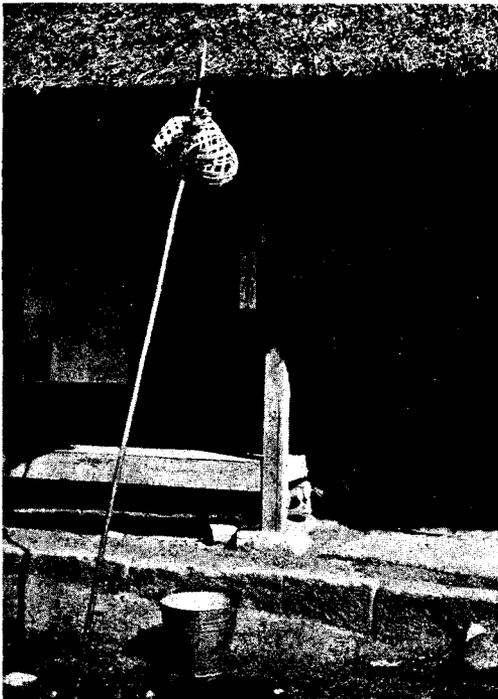
126) Am Monatsletzten bereitete
„*ine no hana*“ (Reisblüten)
(Kawaguchi, Ōokamura, Sara-
shina-Distrikt, Shinano).



127) „Yaki-kagashi“, Sardinenkopf an einen Tannenzweig gesteckt (Kurosawa, Daidōmura, Nishi-Yatsushiro-Distrikt, Kai).

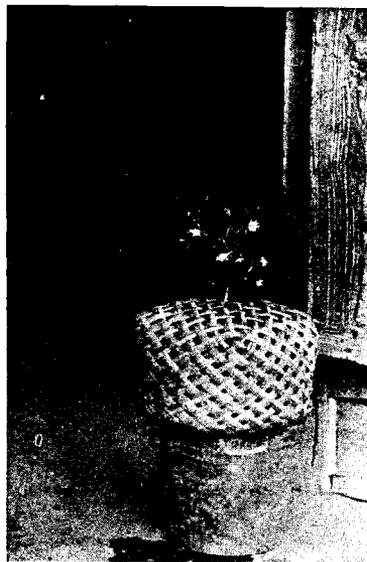


128) „Oni no me“ (Teufelsauge), Handkorb an einen Tannenzweig gesteckt.



129) Großmaschiger Korb und weißes Wasser vom achten Tage des zweiten Monats. An den Korb sowie an den Eingang sind kleine Hiiragi-Zweige gesteckt (Masuyama, Shuzenjimachi, Izu).

130) Weitmaschiger Korb mit Hiiragi-Zweig, über
weißes Wasser gedeckt (Kadono, Shimo-Kano-
mura, Tagata-Distrikt, Izu).



131) Dōsojin, der eine Liste hält
(Higashi, Inatorimachi, Izu).

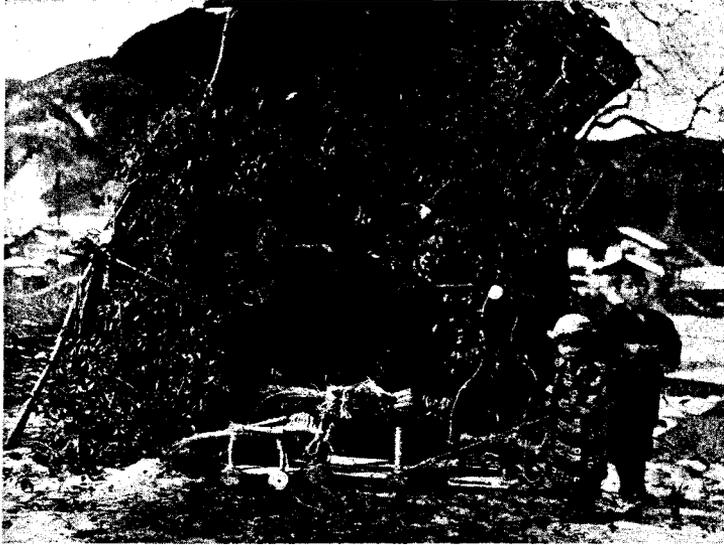




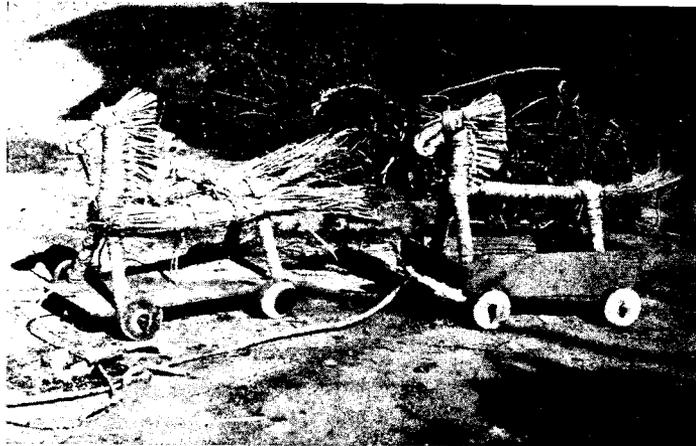
132) Dôsojin mit Liste in den Händen
(Yanase, Naka-Ômimura, Tagata-
Distrikt, Izu).

133) Dôsojin, der auch als Seuchengott
bezeichnet wird (Kanji-irikuchi,
Susugatanimura, Aikô-Distrikt, Saga-
mi).





134) Kinder, die Strohferdchen zum Dôsojin gezogen haben (Nagakubofurumachi, Chiisagata-Distrikt, Shinano).



135) Strohferde, am „Umabiki-Tag“ zum Dôsojin gezogen. Am linken ist eine Strohülle mit Reiskuchen befestigt, das rechte ist von seiner Last befreit (ebenda).



136) Holzfigur des *Jânisama*, Höhe neun Zoll fünf *bu* (Kawabune, Sawanaimura, Waka-Distrikt, Rikuchû). Photo von Takahashi Buntarô.



137) Steinfigur des *Jânisama*, einen Fuß hoch (Akaya Fujiniita, Niiharimura, Tone-Distrikt, Kôzuke).



138) Zwei Steinfiguren des *Jânisama*, die rechte ist etwa fünf Zoll hoch, ungezeichnet; die linke mißt achteinhalb Zoll, Inschrift: *Shô-ô samen, kioe uma* (1290, Pferdejahr im ersten der zwölf Himmelsstämme) (Okkai, Azumamura, Tone-Distrikt, Kôzuke).



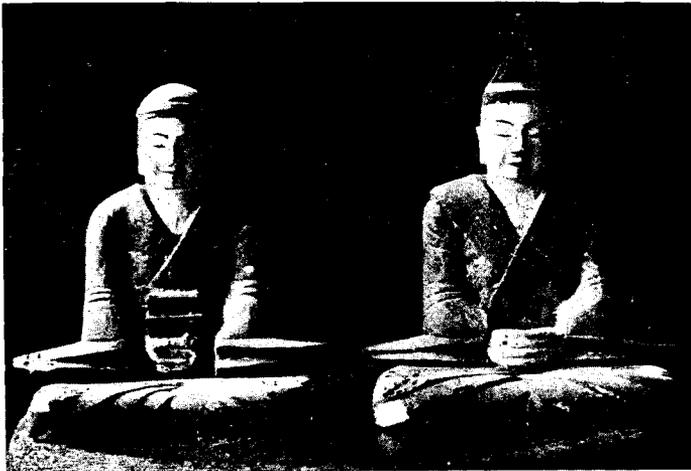
139) Holzstatuen des *Jânisama*, bunt bemalt ; die männliche achteinhalf Zoll hoch, die weibliche acht Zoll (Higashi-Ogawa, Katashinamura, Tone-Distrikt, Kôzuke).

140) Steinfiguren des *Jânisama*, Höhe ein Fuß drei Zoll, Breite neuneinhalb Zoll (Shibahara, Kandachimura, Minami-Uonuma-Distrikt, Echigo).





141) Holzfiguren des *Jūnisama*, die männliche neuneinhalb Zoll hoch, die weibliche neun Zoll (Mitsumatamura, Minami-Uonuma-Distrikt, Echigo).



142) Sitzende *Jūnisama*, die männliche Figur achteinhalb Zoll hoch, die weibliche acht Zoll (Koakazawa, Akiyama, Sakaimura, Shimo-Takai-Distrikt, Shinano).



143) Holzfiguren des *Jūnisama*, rot bemalt, männliche Figur etwa ein Fuß fünf *bu*, weibliche mehr als ein Fuß hoch (Kurashita, Tazawamura, Naka-Uonuma-Distrikt, Echigō).



144) Holzfiguren des *Jūnisama*, die männliche neun Zoll sechs *bu*, die weibliche acht Zoll drei *bu* hoch (Yamashinden, Nakajōmura, Naka-Uonuma-Distrikt, Echigō).



145) Hängebild des *Jūnisama* (Hirao-
mura, Shimo-Takai-Distrikt, Shinano).

146) Stein der Erdgottheit, Höhe sechs
Fuß ein Zoll. Eingravierte Inschrift:
Yokohama-shi, Nagatsutamachi, etc.





147) „Tensha-jin“, Erdgottheit (Kawarabuchi,
Minamihadano-machi,Naka-Distrikt, Sagami).



148) Fünfeckiger Steinpfeiler der Erdgottheiten, etwa
ein Fuß neun Zoll hoch. (Im Tempelbezirk des
Kinoshita Reishin, Gôdo, Hibitamura, Naka-Distrikt,
Sagami).



149) Hängebild des Kenrō Jishin (am Festtag des Jishin in Zōgairi, Karino, Ashigaramachi, Ashigara-Kami-Distrikt, Sagami).

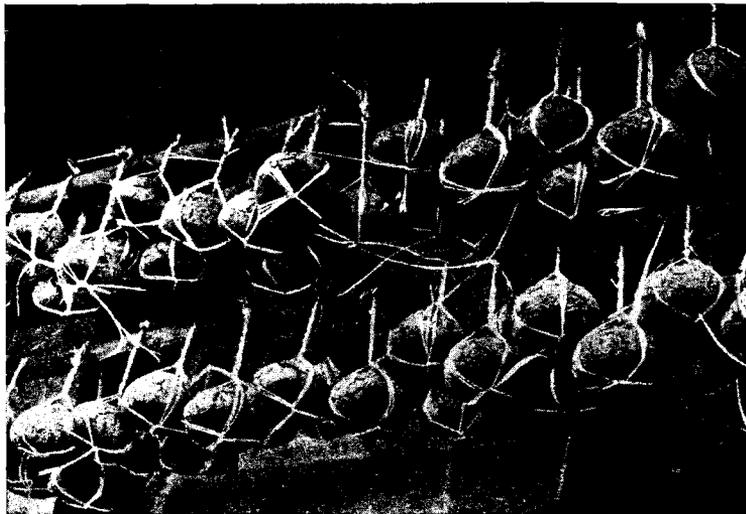
150) Strohfigur zum Weggeleiten des Seuchengottes (Kainuma, Minasemura, Ogachi-Distrikt, Ugo). Photo von Matsumoto Zenji.

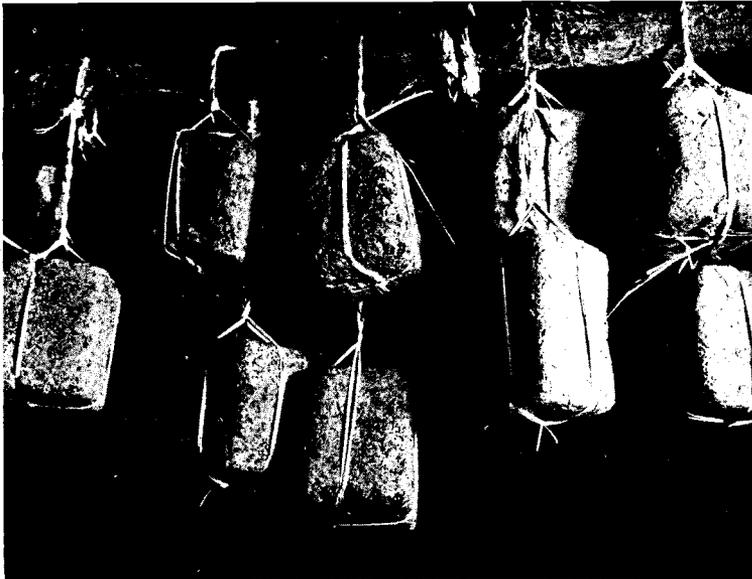


151) Hänge-Miso (Rikugômura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano).

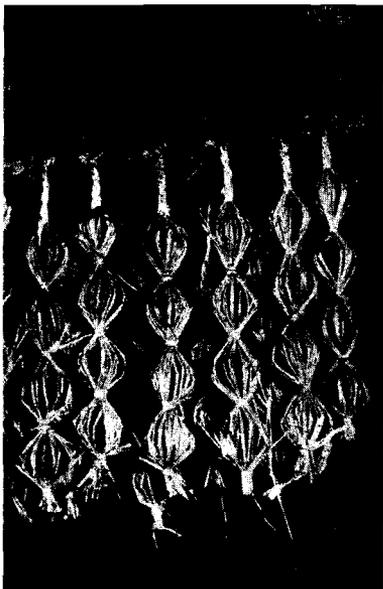


152) Hänge-Miso (Kuromori, Sofukumura, Koma-Distrikt, Kai). Photo von Nakazawa Atsushi.





153) Hänge-Miso (Tosenji, Satoyamabemura, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano).



154) Tamari-Miso (Rikugômura, Kita-Azumi-Distrikt, Shinano).



155) „*Nawashiro-daikon*“ (Stecklingsfeld-Rettiche) (Ogi no mura, Aikô-Distrikt, Sagami).



156) Vogelscheuche im Stecklingsfeld. Am Wasserzufluß stehen *kayukaki-bô* und es ist Vorsorge getroffen, daß das einmal erwärmte Wasser einfließt (Hiraomura, Shimo-Takai-Distrikt, Shinano).



157) Verschiedene Vogelscheuchen im Stecklingsfeld (Kitami, Setagaya-ku, Tôkyô).

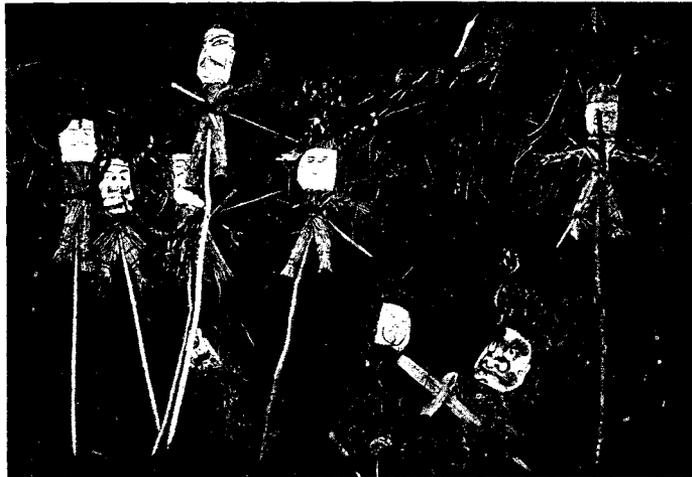


158) Herrichten des Feldes und Auspflanzen (Neko, Shikishimamura, Seta-Distrikt, Kôzuke).

159) „*Naba-nagashi*“ (Ôtamura,
Namekata-Distrikt, Hitachi).



160) Puppen beim Fortgeleiten der Insekten (Uchikawamemura,
Hienuki-Distrikt, Rikuchû). Photo von Tanabe Kazuo.

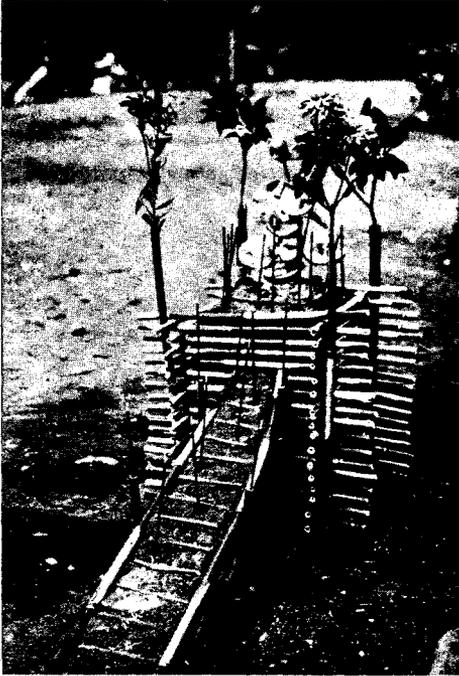




161) Bon-Altar in einer Familie von Hadanomachi, Sagami. Da die Familie der Nichiren-Sekte angehört, hängt im Hintergrunde ein Bild mit der Gebetsformel dieser Sekte.

162) „*Tsuji*“ (Kreuzweg) beim Urabon-Fest (Hadanomachi, Sagami). Photo von Konishi Tamerô.





163) Kreuzweg, auf dem Weihrauchstäbe aufgestellt sind (Hadanomachi, Sagami).

164) Steinbild des Windgottes (Yuzawa, Naka-Uonuma-Distrikt, Echigo).





165) Kaze-no-Saburô (Kami-Kettô-Akinarimura, Naka-Uonuma-Distrikt, Echigo).



166) Vogelscheuche mit Bogen und Pfeil in den Händen; bei der Vogelscheuchenpreisausstellung in Ueda, Shinano ausgestellt. Gestiftet von Moriya Seizô.



167) Vogelscheuche im Gerstenfeld (Tozumimura, Kami-Takai-Distrikt, Shinano).



168) und

169) Vogelscheuchen im Melonenfeld (Zama, Kôza-Distrikt, Sagami).





170) Vogelscheuchen im Sesam- und Erdnußacker (Iseharamachi, Sagami).



171) Vogelscheuchen im Süßkartoffelfeld (Iseharamachi, Sagami).

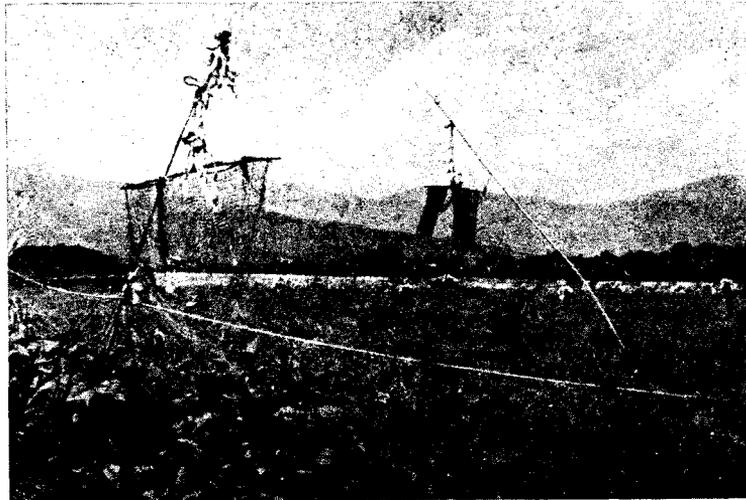


172) Vogelscheuche im Reisfeld (Utada, Hikawamura, Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai). Photo von Nakazawa Atsushi.

173) Vogelscheuche aus einer langen Eierfrucht, in die Hühnerfedern gesteckt wurden, an Draht aufgehängt (Yamanashimura, Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai). Photo von Nakazawa Atsushi.



174) Vogelscheuche aus den bei der Seidenraupenzucht verwendeten Netzen, an Bambusstangen aufgehängt (Watazukamura, Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai). Photo von Nakazawa Atsushi.





175) Vogelscheuche aus einem aufgehängten Vogel
(Watazukamura, Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai).
Photo von Nakazawa Atsushi.

176) Vogelscheuche aus Flügel und Fuß eines Hahnes
(Watazukamura, Higashi-Yamanashi-Distrikt, Kai).
Photo von Nakazawa Atsushi.





177) Vogelscheuche, deren Dienst bald zu Ende geht (Nagakubofurumachi, Chiisagata-Distrikt, Shinano).



178) Letzter Dienst der Vogelscheuche (Komi, Asahimura, Higashi-Chikuma-Distrikt, Shinano). Photo von Nakazawa Atsushi.



179) Auf den *nyūbotchi* gelegte
Opfergaben für die „zehnte
Nacht“. Das Kind daneben
hält ein Strohgewehr (Iwa-
muro, Shirasawamura, Tone-
Distrikt, Kōzuke).

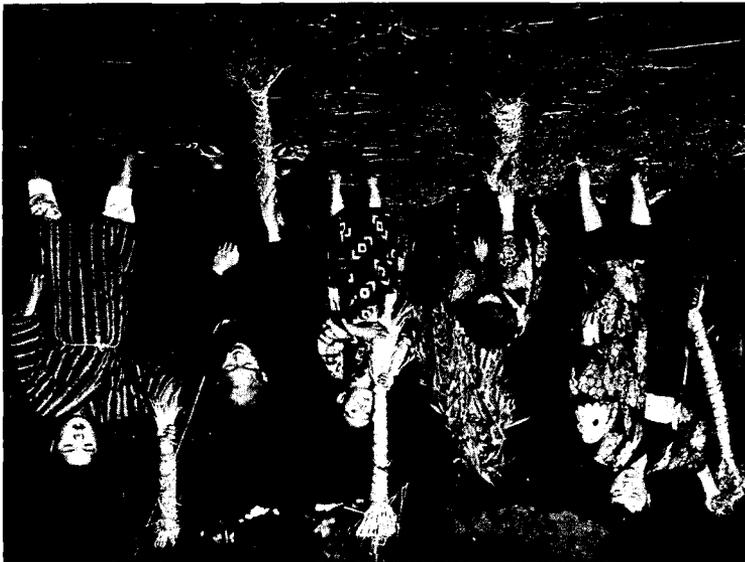
180) Kinder mit Strohgewehren in den Händen (ebenda).



182) „Hönboshi“ genannte Art des Trocknens der Reispflanzen (Kawabamura, Tone-Distrikt, Kōzuke).



181) Kinder, die mit Strohgewehren die Erde schlagen (ebenda).

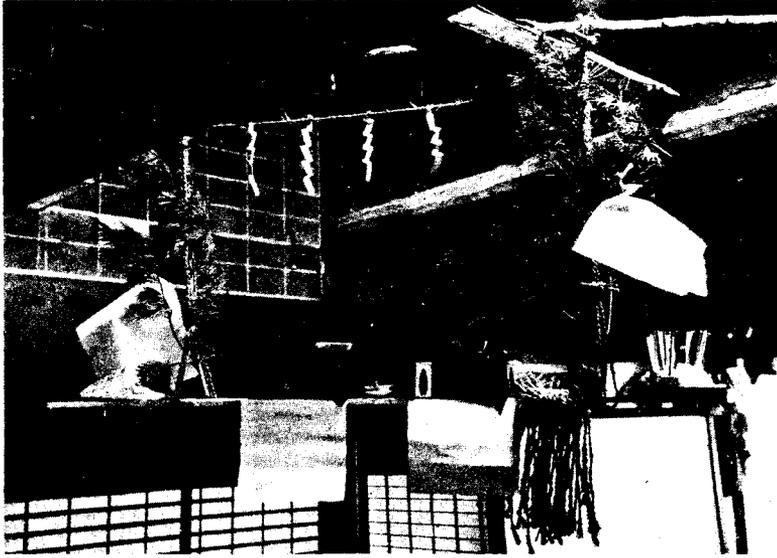




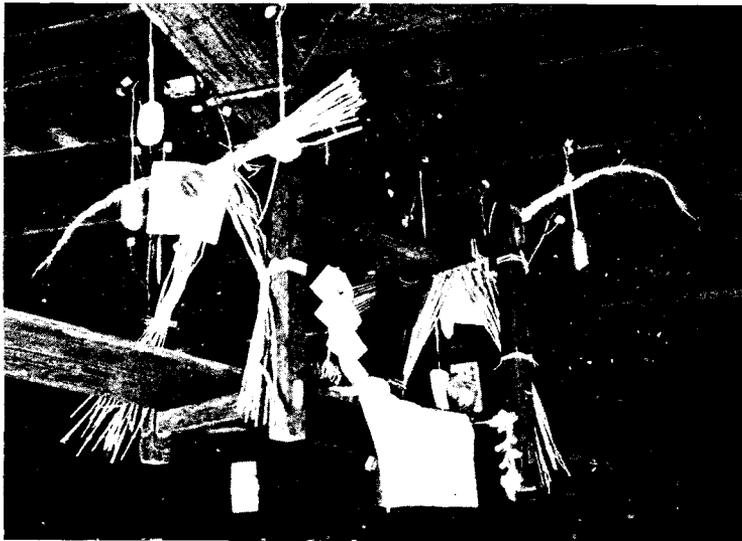
183) „*Hadekake*“ von Getreide, „*nyû*“ von Sojabohnen, in der Mitte
Mohr- und Awa-Hirse, das übrige Reis (Kandachimura, Minami-
Uonuma-Distrikt, Echigo).



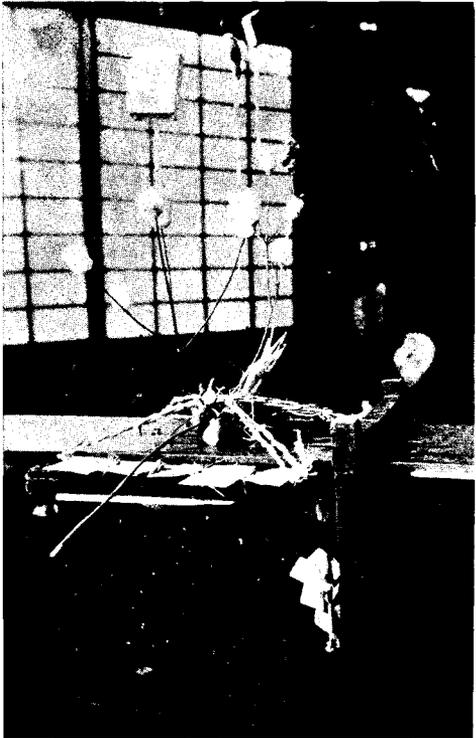
184) *Oni-uchi-gi* am Fußteil des Pfostens für
die Neujahrskiefern angelehnt und festge-
bunden (Tokura, Katashinamura, Tone-
Distrikt, Kôzuke).



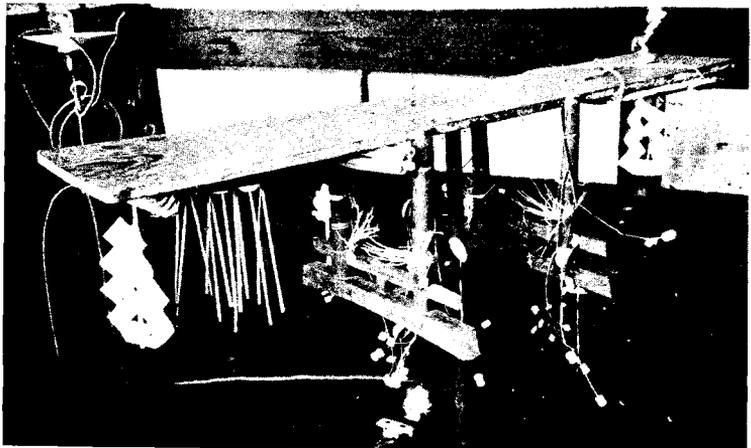
185) Jahresaltar (Sawamura, Matsumoto, Shinano).



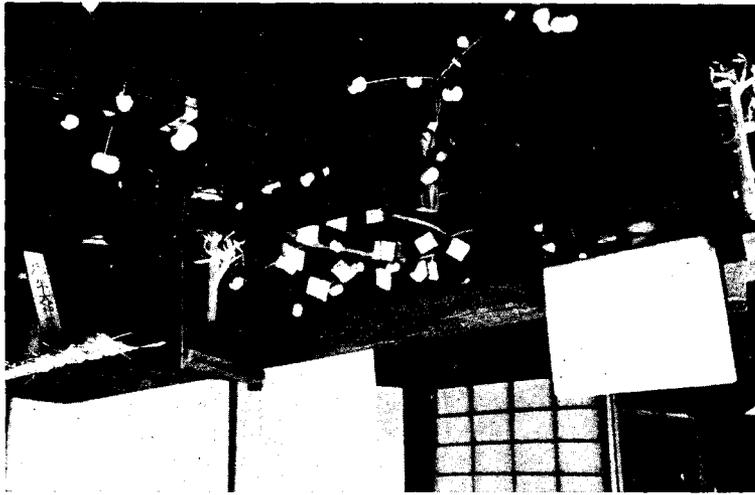
186) Jahresaltar (Kami-Gôdo, Gôdomura, Nitta-Distrikt, Kôzuke).



188) Ein Ende des Jahresaltars (Sugashio, Gōdommura, Nitta-Distrikt).



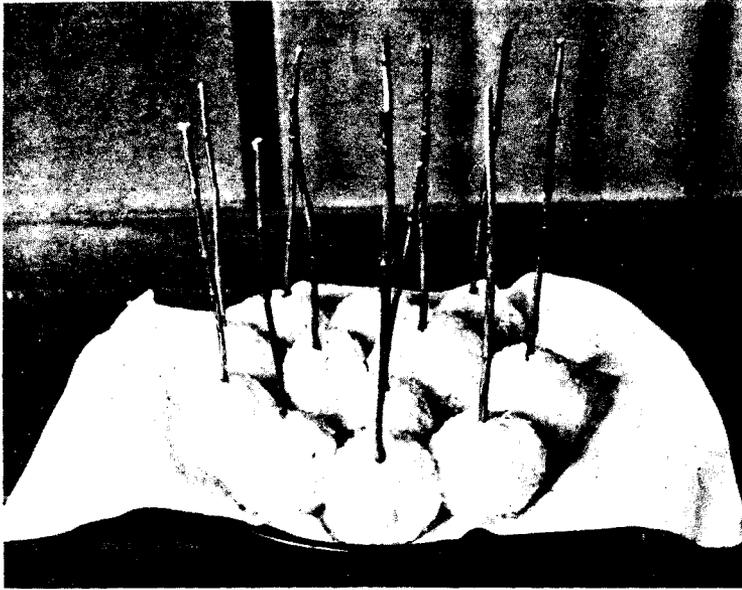
187) Jahresaltar, am rechten Ende sind *ontama* aufgestellt (ebenda).



189) Jahresaltar (Kami-Ôya, Ôgomachi, Seta-Distrikt, Kôzuke).



190) „Omitama“ (Matsumoto, Shinano).



191) „Omitama“ (Kami-Gôdo, Gôdomura, Nitta-Distrikt, Kôzuke).



192) „Bo-jime“ (Gôdomura, Nitta-Distrikt, Kôzuke).



193) Silvester der Ackergeräte (Yatsubo,
Ōmemura, Kita-Tsuru-Distrikt, Kai).